FIEDLER COLLECTION

Fiedler Addn. No. 1

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Bote aus Thüringen.

Monatsschrift 1790.

Mit Churfürstlich Sächsischem, Churfürstlich Mainzischem und Churfürstlich Brandenburgischem gnädigsten Privilegio.

Zu finden bey Johann Christian Dyck, Buchhändler in Leipzig.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 2 JUL 1963
OXFORD
LIBRARY

Digitized by Google

Der Bote aus Thüringen.

Erstes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

W.

Da hätten wir also wieder ein Jahr geendigt, lieber Herr Gevatter! Der liebe Gott sey dafür gepriesen. Es ist doch immer alles recht gut gegangen, besser als ich dachte.

B. Nun in dem neuen Jahre, wird auch alles recht gut gehn. Denke er an mich!

W. Ich weiß nicht! ich weiß nicht, Herr Gevatter! Die Aspekten sind nicht die besten. Das liebe Getraide will immer nicht wohlfeiler werden die Nahrung liegt, und die Zeitungen schreiben von nichts, als Blutvergießen. Der liebe Gott stehe uns bey! ich rechne auf keine gute Zeiten.

Digitized by Google

B. Was nun das betrifft, so glaube ich, daß die Zeiten immer recht gut sind, wenn nur die Menschen besser wären.

W. Das versteh ich doch wirklich nicht. Wenn Brodmangel einreißt — da ists doch wohl keine gute Zeit?

B. Und woher kommt denn der Brodmangel? Sind denn die Menschen nicht selbst dran Schuld? Wenn jede Gemeine, in wohlfeilen Zeiten, ein Kornmagazin anlegte, wo wollte denn der Brodmangel herkommen?

B. Er hat gut reden! Wenn er aber wüßte, wie schwer es hält, die Köpfe in einer Gemeine unter einen Hut zu bringen, so würde er leicht begreifen können, daß sich so etwas gar nicht thun läßt. Und wenn nun die armen Leute in unserm Dorfe noch so gut sind, was hilft ihnen denn das? dadurch werden die Zeiten doch nicht besser.

B. Nach dem man es nimmt. Das Getraide wird freilich dadurch nicht wohlfeiler, aber die Menschen können sich doch immer ihren Zustand leidlicher machen, wenn sie nur wollen. Wenn sie nachdenken und sparsam sind, so können sie gar vieles möglich machen.

W. Er

W. Er hat gut Reden. Sein Verdienst geht Jahr aus Jahr ein fort, und wenn er in hübsche Häuser kommt wird ihm da ein Stück Kuchen, dort eine Wurst vorgesetzt. Bald bekommt er einen Krug Bier, bald ein Glaß Wein.

B. Darinne hat er nun recht. Besonders muß ich deswegen den Herrn Kaufmann Constant in Richmannshausen rühmen. Der setzt mir doch allemal ein gut Frühstück vor, so oft ich etwas an ihn abzugeben habe, setzt sich neben mich und discurirt mit mir! Von dem habe ich nun eben das Sprüchwort gelernt. **Die Zeiten sind immer gut, wenn nur die Menschen besser wären.** Der versichert, daß er dieß aus eigner Erfahrung wüßte. Er habe in seiner Jugend auch immer über böse Zeiten geklagt, und der liebe Gott habe es ihm niemals recht machen können. Seit dem er aber angefangen habe selbst besser zu werden, habe er immer gute Zeiten gehabt.

W. Ja das wäre doch artig! Wie hat er denn das angefangen?

B. Wenn er zuhören will, so will ich ihm seinen ganzen Lebenslauf erzählen.

W. Damit thut er mir einen großen Gefallen.

B. So höre er also zu! Die Geschichte ist etwas lang. —

W. Desto besser!

B. Ich will sie in seinem Namen erzählen, so wie ich sie von ihm gehört habe.

Herrn Constants Kaufmanns zu Richmannshausen Lebensgeschichte.

Meiner Profession nach bin ich ein Leineweber. Da ich ein lediger Pursch war, gieng es mir ganz trübselig. Ich wollte in meinem Geburtsorte Meister werden, das gieng aber nicht, weil schon zu viele Meister da waren. Ich hatte mich in ein artiges Mädchen verliebt, sie war mir auch nicht gram; da ich aber um sie anhielt, sagte der Vater — lieber Constant, es ist mir lieb, daß ihr auf meine Tochter eine ehrliche Absicht habt, aber ich kann sie euch nicht geben, ihr habt nichts, und das Mädchen hat nichts — wovon wollt ihr denn leben? ich gab ihm die besten Wörterchen, half alles nichts. Louischen durfte nicht mehr mit mir sprechen und mich nicht mehr sehen. Darüber wurde ich melancholisch, schnürte mein Bündelchen zusammen und gieng auf die Wanderschaft.

In Fulda bekam ich Arbeit. Es währete aber nicht lange, so kriegte ich die Krätze, mein Meister

ster wollte mich nicht länger leiden, und ich mußte wieder das freye suchen.

Da gieng nun die Noth erst recht an. Weil ich diese Plage, vor welcher der liebe Gott jeden Christenmenschen bewahren wolle, an mir hatte, so durfte ich auf keine Arbeit rechnen. Helfen konnte ich mir nicht. Von einen Orte zum andern mußte ich betteln — die Kleider rissen immer mehr ab — keinen neuen Faden konnte ich mir schaffen. In dieser erbärmlichen Gestalt kam ich vor Mühlhausen an.

Ehe ich noch zum Thore hinein gieng warf ich mich unter einem Baume hin, und war meines Lebens völlig überdrüßig. Gott sagte ich, was ist das für eine Welt! Da muß ich ehrlicher Kerl wie ein Schurke liegen — kann mich vor keinem ehrlichen Menschen mehr sehen lassen, wer mich sieht, schlägt die Fenster zu — wenn doch nur gleich ein recht tiefes Wasser da wäre, daß ich hinein springen könnte!

Da ich das so bey mir selber dachte, kam ein langer Mann gegangen, und bot mir einen guten Abend.

Guten Abend Landsmann! sagte er: habt ihr nicht ein Feuerzeug bey euch, daß ihr mir Feuer

anschlagen könnet, ich möchte gern meine Pfeife anstecken.

Gehabt habe ich wohl ein Feuerzeug, antwortete ich verdrüßlich, aber ob ich es noch habe weiß ich nicht, meine Taschen sind durchlöchert. Unterdessen fand ich das Feuerzeug doch, schlug Feuer an, und gab es ihm.

Indem er die Pfeife ansteckte, betrachtete er mich vom Kopfe an, bis auf die Füße, und sagte endlich: wo logirt ihr Landsmann?

Weiß der Herr ein tiefes Wasser? war meine Antwort, so sag er es mir, da ist für mich das beste Logis.

Da logiret nur alleine, sagte er, ich mag euer Gesellschafter nicht seyn. Aber warum wollt ihr ins Wasser gehen?

Darum antwortete ich, weil ich das Geld zum Nachtquartiere erst muß zusammen betteln, und hernach doch noch dem lieben Gott zu danken habe, wenn ich, wie ein Hund, auf Stroh gelegt werde.

Wenn ihr weiter keinen Kummer habt, war seine Antwort, so geht mit mir! ihr sollt gut Quartier und ein gutes Abendessen haben, ohne daß ihr mir einen Heller bezahlt. Wenn es euch morgen nicht bey mir gefällt, so ist es ja noch alle-

mal Zeit ins Wasser zu gehen. Was besinnt, ihr euch denn lange? Auf! kommt mit mir.

Ich stund auf und folgte ihm nach.

Da hatte ich nun seit vielen Wochen den ersten guten Abend wieder. Er brachte mich in ein gutes Wirthshaus, ließ mir Suppe, Braten, Kuchen, und ein gutes Glaß Bier geben. Das schmeckte nun mir, einem Menschen, der seit vielen Wochen keinen ordentlich zubereiteten Bissen genossen hatte, ganz vortreflich. Er schenkte mir fleißig ein, und ich trank ein Glas Bier nach dem andern aus. Nun sagte er, wollen wir auch eine Pfeife Toback mit einander rauchen.

Da ich gestopft hatte fieng er einen bedenklichen Discurs mit mir an. Wie kommt es Landsmann, fragte er, daß ihr so weit herunter gekommen seyd?

Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte, wie sie an sich selbst war.

Wißt ihr was, fuhr er fort, was ich thäte, wenn ich an eurer Stelle wäre? ich würde Soldat. Hat's denn Jemand auf der ganzen weiten Welt besser als der Soldat? Für nichts hat er zu sorgen — sein Brod hat er — wenn er bey die Bauern ins Quartier kommt, so müssen ihm alle

Töpfe offen stehen. Im Frieden hat er keine Arbeit, im Kriege giebts Beute — He was meynt ihr?

Ey meinetwegen, sagte ich, wenn Er mir Dienste schaffen kann, ich nehme sie heute noch an.

Dazu, fuhr er fort, kann Rath werden. Wie viel verlangt ihr Handgeld?

Zwey Ducaten, war meine Antwort. Hier sind zwey Ducaten, sagte er, ihr seyd mein Recrute.

Da ich seit langen Zeiten keinen Dukaten gesehen hatte, so dachte ich die ganze Welt wäre meine, als ich sie einstrich. Ich trank auf des Kaisers Gesundheit, denn der Werber war von den Kaiserlichen, und legte mich hernach vergnügt auf die Streue.

Den andern Morgen, da ich aufwachte, giengen mir allerley Gedanken durch den Kopf. Ich konnte aber ihnen nicht nachhengen, weil der Werber in das Zimmer trat, und rief: auf Landsmann! macht euch fertig zum Marsche.

Ich sprang also auf, bekam ein Stück Kuchen und ein Glas Brandewein, und wurde sogleich mit 35 andern Recruten weiter transportirt.

Oesterreichische Niederlande. Die Einnahme von Brüssel wird den meisten Lesern des Boten wohl schon bekannt seyn. Die Umstände, unter denen sie geschah, waren folgende. Obgleich sogar mehrere Straßen dieser Stadt mit Pallisaden, spanischen Reutern und Kanonen besetzt waren, und die Besatzung unter dem kaiserlichen General Alton ansehnlich war, so steckten doch am 10ten December alle patriotischen Bürger die Kokarde an. Am 11ten geschah der Angriff zwischen ihnen und der Besazzung Nachmittags 3 Uhr, wozu mehrere kaiserliche Kanonen und Flintenschüsse das Zeichen gaben. Da traten alle Patrioten unter Anführung eines Herrn van der Haegen unter Waffen, und nahmen zuerst den Münzplatz in Besitz. Von hier aus wurden Patrouillen durch die ganze Stadt geschickt, und das Gefecht hob in allen Gassen derselben an. So dauerte es fort bis 7 Uhr Abends, wo Alton gelindere Seiten aufzog, und einen Waffenstillstand mit Haegen verabredete. Diesem nach sollte die Besatzung die obere Stadt, und die Wälle nebst dem großen Wachthause inne behalten, die Patrioten die übrige Stadt. Demungeachtet wurden die Patrioten Patrouillen, welche in den Gassen der Stadt Feuer und Erleuchtungen veranstalteten, um Ruhe und Ord-

nung desto besser erhalten zu können, von den Patrouillen der Besatzung angegriffen, 4 Kanonen machten ein beständiges Feuer auf die Bürger, und schossen mit zerhackten Eisen. Aber die Bürger wurden nach einem zweystündigen Gefecht Meister von dem großen Platze, wo dieser Auftritt vorfiel, und das Militär mußte sich ins Wachthaus zurück ziehen. Da aber überhaupt an Haltung des Waffenstillstandes nicht zu denken war, so faßten nun die Patrioten, durch die Eroberung seines großen Magazins aufgemuntert, den Vorsatz, nicht eher zu ruhen, bis die ganze Besatzung aus der Stadt vertrieben wäre. Während aber am folgenden Tage den 12ten von beyden Seiten Unterhandlungen gepflogen wurden, zog Alton sein ganzes Korps in Stillen aus der Stadt, und die Patrioten erstaunten nicht wenig, als sie den Königsplatz von den Kaiserlichen verlassen, und mit Karren und Munitionswagen angefüllt fanden. Alles, Magazine, Münze, Kriegskasse und der kaiserliche Schatz fiel in die Hände der Patrioten, doch läßt sich diese außerordentliche Beute noch nicht angeben. Auf diese ziemlich leichte Art fiel den auch endlich die Hauptstadt aus der Hand des Kaisers, und 2500 Patrioten rückten am 11ten oder 12ten zur Verstärkung ein. Alton marschirte

mit

mit 1600 Mann, die er von 5000 noch übrig hatte, ab, vermuthlich nach Luxemburg. — Löwen wurde vom General van der Meersch aufgefordert, und der östreichische Commandant zog ab. Ueberhaupt ist nun ganz Flandern und Hennegau nebst den Städten Brüssel, Mecheln und Löwen in den Händen der Patrioten. Zu Antwerpen haben 800 bis 1000 Kaiserliche zwar die Citadelle besetzt, aber sie werden sich auch bald ergeben müssen. — Antwerpen, den 14ten Dec. Alton, sagt man hier, sey mit 2000 Mann von Brüssel nach Luxemburg marschirt, allein jetzt hat man die Nachricht, daß diese Truppen, die ohne Geschütz und Gepäcke abgegangen waren, von den Bauern unterwegs zerstreut worden, und General Alton von den Patrioten gefangen genommen und nach Brüssel geführt sey. — Diese Nachricht ist noch ungewiß, denn nach einer andern von Namur erwartete man ihn am 13ten December an diesem letzten Orte, wo Trautmannsdorf schon angekommen war. Mecheln wurde am 11ten Dec. von der kaiserlichen Besatzung verlassen, welche sich nach Löwen zog. Von Löwen zogen sich hernach alle Kaiserliche nach Namur, und von da wird denn alles nach Luxemburg ziehen. — Bey diesen glücklichen Eroberungen sind die Patrioten bey auswärti-

gen

gen Höfen nicht müßig, es ist zuverlässig, daß sie mehrere Schritte gethan haben, um ihre Unabhängigkeit von dem Kaiser anerkennen zu lassen. An den König von Frankreich und die Nationalversammlung sind Schreiben von ihnen eingelaufen, aber der König, des Kaisers Schwager, hat das Seinige unterbrochen zurückgeschickt. Auch in Berlin, sagt man, würden nächstens Deputirte der Patrioten erscheinen. Der Erfolg von den Schritten dieser Art, erregt überall Aufmerksamkeit und Erwartung. — Mecheln, den 20sten Dec. Van der Meersch hat zu Namur alle mögliche Anstalten getroffen, und nach Luxemburg hat er Abgeordnete geschickt, um das dortige Volk zum Patriotismus zu ermuntern. Vierzig tausend Mann patriotischer Truppen sind von ihm schon auf die Grenze dieser Provinz beordert, 24000 Patrioten sollen sich bey Namur versammeln, um auf die Festung Luxemburg loszumarschiren. Es werden 4 Cavallerieregimenter errichtet, wozu man die Pferde in England kauft. Klein Gewehr — eine sehr große Anzahl wurde von den Kaiserlichen erbeutet — haben wir für 100,000 Mann, und in England sind sehr starke Bestellungen — bis zu 25 bis 30,000 Stück — gemacht. Artilleristen sind nach Frankreich

reich geschickt, um mehrere ihres gleichen anzuwerben. — Von dieser Seite befindet sich also der Kaiser in einer fast verzweifelten Lage, so wie auch seine Gesundheit bey weiten nicht so fest ist, als man bisher glaubte. Er hatte kürzlich wiederholte Anfälle seiner bisherigen Krankheit. Im

Türkenkriege war er im alten Jahre glücklicher, und es scheint, als wenn es in diesem neuen zu einem vortheilhaften Frieden kommen würde. Der Großvezier hat dem Feldm. Laudon einen Waffenstillstand angetragen, und dieser hat Hoffnung dazu gemacht, wenn Orsowa abgetreten würde. Zu Ende Octobers sind von Constantinopel auf einmal 6 Kouriere nach Petersburg, Wien, Berlin, London, Madrit und Paris mit Friedensvorschlägen abgeschickt. Herbert, vormaliger Minister am türkischen Hofe, der so eben nach den Niederlanden reisen sollte, ist zurück berufen, um in Gesellschaft des Herr van Thugut nach Bukarest zu gehn, um daselbst die Friedensvorschläge des türkischen Hofs anzuhören, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Auch im Lager des Großveziers sind Abgeordnete vom türkischen Hofe angekommen, welche Friedensvorschläge an Potemkin, und den Prinz Coburg mitgebracht haben. Potemkin wurde darauf von dem Großvezier

durch

durch Abgeordneten befragt, ob er Vollmacht habe, für sich Frieden zu schließen? Dieser schickte sogleich einen Courier nach Petersburg, um Abgeordnete nach Jassy einzuladen. Auch trug der Großvezier auf einen 6 monatlichen Waffenstillstand an, und Potemkin gab zur Antwort, davon ließe sich nicht eher reden, bis Bulgakow aus dem sieben Thürmen entlassen wäre. — Das leztre ist bekanntlich wirklich geschehen, — Eine unzuverlässige Nachricht berichtet, daß am 23 Nov. eine Russische Eskadre bey Gibraltar (an der südlichsten Spitze von Spanien, beym Eingange ins Mittelländische Meer) vorbey geseegelt sey, um gerade nach Konstantinopel zu gehen, wo ihr die Russische Flotte aus dem schwarzen Meere entgegen kommen soll. — Orsowa soll sich ergeben haben. Man erwartet jezt die Einnahme von Braila durch den Prinz Coburg.

Frankreich. In der National Versammlung beschäfftige man sich am 8ten und 9ten December mit verschiedenen die Stadtobrigkeiten und die Wahlherrn betreffenden Gegenständen, so wie auch mit dem Plane zur Verbesserung der Finanzen oder der Staatskasse. Es laufen immer noch eine Menge Patriotische Geschenke ein. Am 10ten December gelangte die Nachricht an die National Versamm-

lung

lung, daß an den König ein Schreiben der Stände von Brabant eingelaufen wäre, welches er nicht öffnen wollte, sondern es der Nationalversammlung übersendete. Hin und wieder machen die Parlementer des Reichs der Nationalversammlung Schwierigkeiten, und widersetzen sich ihrer Verordnung, durch welche sie außer Thätigkeit gesetzt wurden. Man hat auf diese Gerichtshöfe ein wachsames Auge, und in der einzigen Stadt Nantes befinden sich 40000 bewaffnete Bürger, um allenfalls die widerspenstigen Glieder des Parlements zu Rennes in Respekt zu erhalten. In der Nationalv. am 12ten berathschlagte man sich über die künftige französische Militärverfassung. Einige meynten, man müsse die bisherige nur in manchen Stücken ändern; andre aber schlugen vor, jeder Knabe müsse bey seiner Geburt ins Militärverzeichniß eingeschrieben und verpflichtet werden, dem Vaterlande, wie es recht und billig ist, eine Zeitlang als Soldat zu dienen.

Vermischte Nachrichten.

In Lüttich verspricht man sich immer noch, der König von Preußen werde die Ruhe und das Glück des Staats zu sichern suchen; wenigstens giebt der preußische Direktorialgesandte den Lüttichern dieß Versprechen. Uebrigens mögen die Sachen auf kitzlichem Fuße stehn, wenn man aber hin und wieder die Nachricht giebt, die Lütticher hätten den Stän-

den

den von Brabant angetragen, mit ihnen gemeinschafftliche Sache zu machen, und mit ihnen vereint eine Republik zu bilden; so bedenkt man nicht, daß dergleichen Sachen erst fester eingerichtet werden müssen, ehe man sie ausposaunen läßt. — Die Geschichte der Brabanter macht in Polen, wo Bürger und Landmann sehr unterm Drucke leben, wichtigen Eindruck, und könnte sie hin und wieder einladen, in manchen Provinzen etwas ähnliches zu unternehmen; so sagt wenigstens eine Nachricht aus Warschau. — Der Berliner Hof hat den Polen versprochen, mit ihnen in engere Verbindung zu treten, so bald ihr Regierungsform erst auf festem Fuße stehe. Das Geschäfft der römischen Königswahl kömmt wieder in Anregung. Man meynt, es werde diesen Winter noch geendigt werden. In Wien wird wieder rekrutirt. — Man sagt jetzt, der türkische Hof habe den Brabanter Patrioten durch englische Banquiers starke Geldsummen zukommen lassen, um sie gegen den Kaiser zu unterstützen. — Zwischen Rußland und Schweden ist ein Waffenstillstand auf 5 Monathe, wie man sagt, so gut als geschlossen. England hat der Provinz Flandern 5000 Schießgewehre, eben so viel Patrontaschen mit scharfen Patronen und Degen und Säbel geschenkt. Holland hat von allem Anfange an, wie man leicht sehen konnte, die Hand zum Besten der Patrioten im Spiele gehabt. — Aus der türkischen Provinz Albanien sind Gesandte nach Petersburg gegangen, um der Kaiserin ein Korps von 20000 Mann gegen die Türken anzubieten.

Der Bote aus Thüringen.

Zweytes Stück.

1790.

Wirth. Bote. Schäfer. Fremde.

Fortsetzung vom tollen Hunden.

W.

Aber woher mag nur in aller Welt die Wuth bey den Hunden entstehen?

B. Das ist noch immer eine Frage, die die Aerzte selbst noch nicht recht haben beantworten können. Gewöhnlich schreibt man ihren Ursprung der großen Luftdürre, den giftigen Dünsten, die sich in der Luft befinden, schneller Abwechselung der Kälte und Wärme zu. Hierdurch soll das Blut der Hunde vergiftet werden. Auch will man bemerkt haben, daß böse Hunde, welche sich immer mit andern herum beißen, dabey ihr Blut in zu große Wallung bringen und zu sehr erhitzen, leicht toll

werden. So viel ist durch Erfahrung bestätigt, daß in Gegenden, wo eine trockne Luft herrscht, die Hunde eher toll werden, als in Gegenden, wo es feucht ist, in hohen gebirgigen Gegenden eher, als in tiefliegenden Thälern und Ebenen.

Schäfer. Und woher mag das kommen?

B. Eben daher, weil dort die Luft viel leichter, reiner und so zusagen dürrer ist, als in Thälern, wo immer viele Feuchtigkeiten und Dünste sich befinden, die den Hunden das Geblüt abkühlen. Denn da sie in der Hitze immer mit offenem Rachen laufen, und die Zunge heraushängen, so treffen sie in tiefliegenden Gegenden immer mehr Feuchtigkeit an, welche ihre Zunge naß, ja bisweilen in der größten Hitze so feucht erhält, daß das Wasser in häufigen Tropfen auf die Erde fällt. Dieß sieht man aber in erstern Gegenden nicht, da trocknet ihnen vielmehr der Rachen und die Zunge ab, und sie laufen daher nach allen Pfützen und lecken sie aus. Diese Feuchtigkeit, die sich nun an die Zunge hängt, und die feuchte Luft, die durch den Rachen und die Gurgel auf die Lunge beym Einathmen wirkt, erhält das Geblüt immer in einer gewissen Kühlung und Temperatur.

W. Das läßt sich hören.

Schä-

Schäfer. Durch die Wuth müssen ja aber die Hunde so giftig werden wie die Ottern?

B. Allerdings; wenigstens ihr Speichel. Denn wo sie hinbeißen und eine Wunde verursachen, in welche der Geifer, der an den Zähnen hängt, eindringen kann, da entsteht auch gewöhnlich diese schreckliche Krankheit, und Menschen und Thiere werden toll, bekommen die Wuth und Wasserscheu. Wenn —

Fremder. Guten Tag! guten Tag!

(Alle danken und heißen ihn: Willkommen!)

Etwas für mein Pferd, Herr Wirth, und ein Glas Bier!

W. Gleich soll alles besorgt seyn. Christian, hast du gehört, was der Herr verlangt!

Wir sitzen da eben in einem schrecklichen Gespräche über den tollen Hundebiß, wenn sie mit Theil nehmen wollen.

Fremder. Wenns erlaubt ist. Vielleicht kann ich auch etwas erzählen, was sie noch nicht wissen.

B. Das wird uns sehr angenehm seyn.

W. Hat man denn aber kein Mittel, wodurch man diese Krankheit curiren kann? Der Mensch raffinirt ja sonst über alles.

B. O ja, es sind jetzt welche bekannt. Sie wollen aber freylich nicht allemal anschlagen. Die tollen Hunde schießt oder schlägt man tod, und die andern Thiere, die von ihnen gebissen sind, werden auch getödtet, und auf dem Anger tief in die Erde vergraben. Für Menschen, die so unglücklich gewesen sind, gebissen zu werden, hat man auch verschiedene gute Mittel entdeckt; allein die Einbildungskraft, die solchen Unglücklichen das Uebel immer noch schrecklicher vormalt, macht, daß sie oft nicht gehörig wirken.

W. So sollte man es ja solchen Leuten leicht machen und ihnen die Gefährlichkeit der Krankheit aus dem Sinn zu schaffen suchen.

B. Freylich sollte man dieß. Allein wie viele Menschen thun es. Sie wimmern gewöhnlich um sie herum, und klagen ihnen von ihrem schrecklichen Zustand vor, anstatt daß sie ihnen denselben aus dem Kopf zu bringen suchen und Muth einsprechen sollten.

Die Hauptsache ist immer, daß man einen geschickten Arzt zu Hülfe ruft. Denn obgleich die besten Arzneymittel gegen diese Krankheit bekannt genug sind, so dürfen sie doch nie allein gebraucht werden, weil sie sehr stark und angreifend sind,

und, unrecht gebraucht, mehr schaden als nützen können.

Das vorzüglichste ist der Mäywurmkäfer.

Schäfer. J das ist ja ein gar leichtes Mittelchen. Mäykäfer giebts ja alle Jahre in großer Menge.

B. Nicht zu hitzig. Nicht die bekannten Mäykäfer, die im May des Abends so häufig herum schwärmen, sondern die Mäywurmkäfer. Es sind dieß blaulichrothe glänzende Käfer, die man im May und Junius auf den Wegen, Triften und Rainen findet. Sie haben keine harten Flügeldecken, die den ganzen Körper bedecken, sondern nur solche, die ihn halb bedecken, und der übrige Hinterleib ist nackt, sehr dick, hat viele Einschnitte und glänzt stahlblau. Bey der geringsten Berührung geben sie aus den Gelenken der Beine ein Oehl von sich, dem man eben diese Heilkraft zuschreibt. Wenn man sie also brauchen will, so darf man sie nicht mit bloßen Händen berühren, sondern man muß sie mit einem Hölzchen aufnehmen, in ein Gefäß von Honig thun, und sie darin ersticken lassen.

W. O ich kenne sie sehr gut. Sie kriechen ganz langsam auf der Erde weg, und können nicht fliegen.

B. Gar recht.

Das andere Mittel sind die Wurzeln der Tollkirschstaude *), die gepülvert in gewissen Portionen von einem geschickten Arzte gegeben werden müssen.

Fremder. Bey uns haben wir ein viel kürzeres Mittel, das allzeit hilft.

W. Darf manns nicht wissen.

Fremder. O ja! Es ist der heilige St. Hubertsschlüssel.

(Der Schäfer macht große Augen.)

Vor etlichen Jahren gab zu M. . ein Fleischer seinen Hund, der ihm verdächtig schien, dem Feldmeister, um ihn tod zuschlagen, Dieser aber machte ihn nicht tod, ob er gleich sahe, daß er wütend war, sondern wollte versuchen ihn zu heilen. Allein in der Nacht, es war der 27ten Jenner, und wird nun bald jährige Zeit, brach er aus dem Stalle durch, rannte bis des Morgens 8 Uhr herum, ehe er tod geschossen wurde, und biß 13 Personen.

Alle. Das Gott erbarm! die armen Leute!

Fremder. Des andern Tages wurde durch gedruckte Anschlagezettel bekannt gemacht, daß sich alle

*) Die Beschreibung dieses Gewächses und ihrer schädlichen Frucht siehe Thüringerboten von 1788. S. 636.

alle beschädigten Personen auf dem Rathhauße melden sollten. Es geschah, und es wurde im Nahmen des Abts von St. Hubert den gebissenen Leuten der heilige Seegen ertheilt, und dem eindringenden Gift befohlen, stille zu stehen und auf 40 Tage lang keine bößen Anfälle zu äußern.

Schäfer. Das wäre doch curiös!

Fremder. Während der Zeit wurden die Verwundeten nach St. Hubert im Ardennerwalde im burgundischen Kreise gebracht und durch Aufbrennen des goldnen Schlüssels geheilet.

B. Haha! das Mittel kenne ich auch. Der Seegen und der St. Hubertsschlüssel thun aber nichts dabey.

Fremder. Das Wollt' ich meynen!

B. Das Brennen ist die Hauptsache. Wenn die Leute in eine Schmiede gegangen wären, und hätten sich die Wunde sogleich ausbrennen lassen, so würden sie eben so wohl gesund geworden seyn, als durch die weite Reise nach den Kloster des St. Huberts.

W. Auf dem Schlüssel kommt es also nicht sowohl an, als darauf, daß er glühend ist.

B. Ja freilich! Das Brandmittel ist von jeher eines der besten gegen diese erschreckliche Krankheit gewesen. Denn durch glühend Metall, das

aber eben kein Gold seyn muß, wird ein starker Reiz in der Wunde verursacht, sie schwiert und eitert, das Gift wird dadurch herausgezogen, und geht nicht ins Blut über.

Fremder. Das glaub er nicht. Es kann in unserer ganzen Gegend niemand das Unglück hindern, als die Herrn Paters vom St. Hubertskloster.

B. Das glaub ich wohl. Es hats noch niemand probirt, und diese Herrn haben sich nun einmal in den guten Ruf gebracht. Aber ehrlich gehen sie dabey gewiß nicht zu Werke. Denn sie werden sehr gut wissen, daß nicht der goldene St. Hubertsschlüssel, sondern das Aufbrennen desselben die Cur thut. Sie lassen aber die Einfältigen gern bey dem Glauben, daß eigentlich der Schlüssel die Hauptsache sey, und das Brennen nur Nebensache. Hierbey bleiben sie immer angesehene und berühmte Leute. Und man weiß ja wohl, wies geht; die Leute glauben immer lieber an was wunderbares, als an was natürliches.

W. Da hat er Recht.

Frankreich. Am 19ten December nahm die Nationalversammlung sehr wichtige Beschlüsse im Betreff der Finanzen, der Domänen oder königliche Güter und der Besitzungen der Geistlichkeit. Man wird endlich ein starke Summe Papiergeld machen, die Domänen der Krone, d. i. die der Krone zur völligen Nutzung bisher gegebenen Güter, verkaufen, — Waldungen und Königl. Häuser ausgenommen, deren Genuß der König sich vorbehalten will, — und dazu eine Anzahl Güter der Geistlichkeit losschlagen. Man wird dann eine Kasse errichten, in welche der bekannte 4te Theil der Einnahme aller Einwohner und die Summe von jenen verkäuften Gütern die sich bis zu 400 Million Livres belaufen wird, fließen soll. Diese Casse soll dazu dienen, um nach und nach die Staatsschulden zu bezahlen — Eine sehr merkwürdige Erscheinung in der Nationalversammlung war am 14ten Decemb. ein **Karthäuser Mönch**, der Deputirter einer Landschaft ist. Er stand auf und begehrte im Namen seines und aller Mönchsorden 1) daß diejenigen Geistlichen beyderley Geschlechts, die sich säcularisiren, d. h. sich wieder in den weltlichen Stand versetzen lassen wollten, dieß schon jetzt solten thun können, daß aber 2) jeder der im Mönchsorden bleiben wol-

le, die Erlaubniß dazu haben, und von der Nationalversammlung einen Ort des Aufenthalts erhalten solle. — Man bezeigte dem Manne allgemeinen Beyfall und man kann daraus auf das, dem Klöstern bevorstehende, Schicksal weiter schließen. — Am 18ten Dec. wurde der Nationalversammlung ein Geschenk von beynahe einer Million angekündigt, da es aber nicht von französischen Landskindern, sondern von den Einwohnern der schweizerschen Stadt Genf herrührte; so nahm man es nicht sogleich an, sondern verlangte erst zu wissen, unter welchem Namen es gemacht werde. Auch kam an diesem Tage ein Vorschlag vor, 400 Millionen aus den Gütern der Geistlichkeit zu lösen. Er lief darauf hinaus, man solle einer großen Anzahl Mönchen die Freyheit ertheilen, ihre Klöster zu verlassen, aber diejenigen, die nicht Lust hätten, solle man in die Klöster auf dem Lande und in den kleinen Städten schicken, dadurch erhielte man eine Menge geistlicher Gebäude in den größten Städten, welche die schönsten Lagen hätten. Der Verkauf derselben würde in Paris allein 150 Millionen einbringen. In Sachen der Brabanter hat die Nationalversammlung noch nichts beschlossen. Nach einer andern Nachricht soll sie die Schreiben der Brabanter zurückgeschickt haben.

Nieder-

Niederlande. Zu Brüssel hielt am 18ten der Herr van der Noot, Agent oder Sachführer der Brabanter, den glänzendsten Einzug. Die ganze patriotische Garde stand 6000 Mann stark unterm Gewehr. Unter Trompeten und Paukenschall wurde Herr van der Noot vor dem Thore empfangen, alle Glocken wurden geläutet, alle Kanonen gelöst, und unzählbares Volk erfüllte die Luft mit Freudengeschrey. Man zog in eine Kirche, sang ein Herr Gott dich loben wir, Abends war Comödie und allgemeine Erleuchtuug. — General Alton war am 4ten Dec. noch auf dem Marsche nach Luxemburg. Nach einer andern Nachricht aus Brüssel vom 18. Dec. ist er seiner Dienste entlassen und wegen Führung seiner Geschäffte zur Rechenschaft gefordert. An seiner Stelle wird der Graf Ferrari kommandiren. In Luxemburg macht sich die Besatzung zu einer Belagerung gefaßt. Die Wälle, nach der Gegend von Brabant zu, werden schon mit Kanonen besetzt. — Kaum hatten die kaiserl. Namur verlassen, so kam General van der Meersch mit seinem patriotischen Corps daselbst an, setzte jenen nach und nahm ihnen 6 Kanonen nebst einem Theil ihres Gepäckes ab. Das Ausreißen unter den Oestreichern ist allgemein die Patrioten kaufen ihnen die Waffen ab und schik-

ken die Leute mit einem Passe nach Hause. — Das Schloß zu Antwerpen war in der lezten Hälfte Dec. noch in den Händen der Kaiserlichen, aber Vorschläge zur Capitulation sollen damals schon gemacht seyn. — Brüssel vom 28ten Dec. der regierende Ausschuß der Patrioten hat befohlen, den Pallast des kaiserlichen Gouverneurs (Herzog von Sachsen Tesschen) auszuräumen, alles einzupacken und demselben nachzuschicken. Aus Holland erwartet man hier 40 Kanonen aus England Flinten und Pferde. Es heißt Herr van der Noot sey nach Berlin abgereist. In hiesiger Stadt läuft folgende Bekanntmachung herum: das brabantische Volk erklärt hindurch, daß, da es seine Privilegien und Rechte erfochten hat (so ganz ist die Sache wohl noch nicht richtig) es keine andre Personen für Souverain (Oberherrn) ansehe als seine Stände der Geistlichkeit des Adels und des Bürgers.

Türkenkrieg. Am 10ten December kam der Defterdar, d. i. etwa so viel als Finanzminister, in Belgrad an, um Vorschläge zum Waffenstillstande oder Frieden zu bringen. Am 11ten mußten sich alle Dollmetscher, d. h. die Personen, die eine fremde Sprache verstehen und übersetzen können, nach Belgrad begeben. Laudon war

am

am 19ten noch auf der Reise nach Wien, und die Punkte des Waffenstillstandes waren dem Feldmarschall Wallis zum Abschluß übergeben. Der Defterdar hat seitdem seine Punkte vorgelegt, sie enthalten den Vorschlag eines sechsmonatlichen Waffenstillstandes und billige Friedensanträge. Man berichtete alles sogleich nach Wien, und die Antwort war am 23sten Dec. daselbst schon wieder abgegangen. Briefe aus der Moldau bestätigen die Nachricht, daß die Hauptstadt Jassy zur Friedenszusammenkunft bestimmt worden sey, und der Friede wahrscheinlich bald zu Stande kommen werde, da die Türken sehr geneigt dazu sind. Man sagt, der preußische Hof habe einen Entwurf zum Frieden gemacht, und nach Petersburg geschickt. Auch in Warschau hatte man am 23sten Dec. schon gute Nachricht von der Ankunft der türkischen Abgeordneten zu Jassy, um mit Potemkin in Unterhandlung zu treten. Man spricht auch daselbst von einem geschlossenen Vertheidigungsbündniß zwischen einem mächtigen Hofe und den Türken, so wie auch, der Friede mit den Türken sey schon unterzeichnet, die Schleifung der Vestung Belgrad sey eine Hauptbedingung, und der Sultan werde dem Kaiser eine Summe Geldes bezahlen. Herr von Thugut ist in

Bukareſt angekommen. — Von Kladawa über Bukareſt bis Fockſchan haben die Oeſtreicher eine Truppenlinie gezogen, welche den Beſitz der Moldau und Wallachey ſichert. Am 14ten trat Laudon ſeine Reiſe von Semlin aus nach Wien an. Laut Wiener Nachrichten vom 18ten war des Kaiſers Geſundheit ſehr wankend, und es zeigten ſich bedenkliche Zufälle, weswegen ihm die Aerzte Ruhe anriethen. Am 25ſten befand er ſich wieder beſſer, und konnte das Bette verlaſſen. — **Lemberg**, den 20ſten Dec. Ein Schreiben aus der Wallachey vom 20ſten Nov. ſagt, die Truppen der Oeſtreicher würden ſich nicht lange daſelbſt aufhalten, ſondern nach Widdin in Servien marſchiren. Nur für die beträchtlichſten Oerter würde Beſatzung zurück bleiben. — Vermuthlich haben ſich aber die Umſtände ſeitdem geändert. — **Wien**, den 29ſten Dec. Seit geſtern befindet ſich der Kaiſer beſſer, Laudon war faſt volle 2 Stunden bey ihm. Von Seiten der Türken kommen 4 Abgeordnete nach Bukareſt.

Vermiſchte Nachrichten.

Die Lütticher Angelegenheiten ſind eben noch nicht weiter gediehen, denn die Mächte, welchen die Entſcheidung zukommt, ſind unter ſich ſelbſt uns eins. Der Lütticher Burgerſtand hat dem Könige

von

von Preußen eine Bittschrift übergeben lassen, wo-rin er ihn ersucht, sich seiner Sachen anzunehmen, das Land gegen seine Feinde zu schützen, welche es zuGrunde richten wollen, und worin das zweyte Decret (Beschluß, Verordnung) des Reichskammergerichts (welches alles wieder in den alten Zustand gesetzt wissen will, und den Bischoff in alle seine Rechte wieder einzusetzen befiehlt) für unbegreiflich erklärt wird. — Der königlich preußische Gesandte Hr. von Dohm hat den Ständen von Lüttich angezeigt, er müsse über das zweyte Dekret des Reichskammergerichts erst weiter Verhaltungsregeln von seinem Hofe erhalten, und sage sich indeß von alle dem los, was die Churfürsten von Cöln und Pfalz indeß etwa verfügen möchten. Da der Bischoff, welcher sich anfangs allen Regierungsveränderungen gern zu unterwerfen schien, und sogar versprach, sich nicht an das Reich zu wenden, das letztere dennoch gethan hat, und jetzt von keiner Vereinigung hören will, sondern sich immer auf den Beschluß des Reichskammergerichts beziehet, und da die Direktoren des Westphälischen Kreises selbst uneins sind; so möchte die ganze Geschichte wohl nicht so bald zur Richtigkeit kommen. — In Wien spricht man jetzt viel von der Reise des Großherzogs Leopold von Tos-

kana

kömmt nach dieser Hauptstadt, die römische Königswahl soll dann wieder in Gang gebracht werden. — Die Polen arbeiten jetzt, so wie die Franzosen, an einer neuen Regierungsform, die Grundsätze derselben sind schon auf dem Reichstage verlesen worden, nach denselben bleibts nun noch bey der Königswahl, doch so, daß kein fremder Fürst zur Krone gelangen kann; von Rechten des Menschen und gemeinen Bürgers ist, soviel man weiß, wohl nicht die Rede gewesen. — Die beyden Kaiserhöfe sollen bey der Republik Polen haben anfragen lassen, wozu jetzt die Kriegsrüstungen im Lande unternommen würden? — In Teschen, einem Herzogthume Schlesiens östreichischen Antheils, soll neulich wegen der Steuer ein Aufstand gewesen seyn. **Hamburg, den 2ten Januar.** Mit unserm neuen Kalender ist eine sehr vernünftige Veränderung vorgenommen, alle Wetterprophezeihungen sind weggelassen, denn jeder, der die Sache versteht, weiß, daß sie bloße klare Lügen sind, weil kein Mensch unter der Sonne das Wetter auf ein ganzes Jahr hinaus vorher kennt, und daher sind andre, für Hamburg nützliche, Sachen hineingesetzt. — Mit dem Frieden zwischen Schweden und Rußland solls noch nicht so richtig seyn, als man wohl glaubte.

Der Bote aus Thüringen.

Drittes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Das war eine sonderbare Gesellschaft! Handwerkspursche, Studenten, Bürger, und Bauern, Schulmeister. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich dabey gar nicht wohl befand. Ich war zu allem Guten erzogen worden, nun mußte ich hören, daß meine Kammaraden lauter unanständige garstige, unflätige Reden führten. Nur einige hiengen die Köpfe, zogen auch wohl die Schnupftücher heraus und weinten.

Da wir nicht weit von Langensalz mehr waren, wurde mir warm ums Herze, ich schämte mich vor mir selbst, und noch mehr meiner Kammaraden. Gern wäre ich fort gelaufen.

Das gieng nun aber, ein vor allemal, nicht, denn neben uns giengen etliche Soldaten mit geladenem Gewehre.

In Langensalz wurden wir in ein Wirthshaus gebracht. Da wir in die Stube traten, hatten wir einen erbärmlichen Anblick. Es lag ein Handwerksbursch da, der gar jämmerlich winselte, weil ihm beyde Füße, die er in der vorigen Woche bey der strengen Kälte erfroren hatte, abgenommen werden sollten. Ach der böse Winter! der böse Winter! winselte er, der bringt mich um meine Füße! lieber Freund, sagte der Feldscheerer, indem er seine Instrumente herausholte, gebt euch doch zufrieden! Die Sache ist ja einmal nicht abzuändern. Ich habe es euch zehnmal schon gesagt, daß der Winter daran unschuldig ist, und daß ihr euch selbst um eure Füße gebracht habt. Ich bin den nämlichen Tag, da ihr eure Füße erfroret, von Gotha gekommen, warum habe ich denn meine Füße nicht erfroren? Aber ihr, da ihr in die Stube kamet, zogt ihr die Schuhe aus, und setztet die Füße an den heißen Ofen. Daher kommen eure erfrornen Füße, aber nicht vom kalten Winter.

Und ihr Herren Recruten, indem er sich zu uns wendete, merkt auf, was ich itzo sagen will:

ihr werdet oft in strenger Kälte marschiren, und Wache halten müssen, da bitte ich euch nun um alles, was euch lieb ist, bringt die erstarreten Glieder ja nicht gleich in die Hitze. Lauft lieber erst noch eine Viertelstunde im Hause herum, und, wenn ihr merken solltet, daß ein Glied taub wäre, steckt es sogleich eine Viertelstunde in Schnee, oder in eiskaltes Wasser! So etwas sollte freilich den Kindern in der Schule gesagt werden. Da es aber leider nicht geschieht, so will ich es euch sagen. Nehmt es zu Herzen, und spiegelt euch an dem Exempel dieses armen Menschen.

Nun fieng er an zu sägen, und der Mensch schrie so erschrecklich, daß man es über drey Häuser weg hören mußte.

Es wurde uns etwas zu essen aufgetragen, aber — ich war nicht im Stande etwas zu genieſsen, wegen des Schreckens und Ekels, den ich gehabt hatte.

Itzo mußten wir abmarschiren und ließen den Handwerksburschen ohnmächtig und ohne Füße zurück. Eiskalt lief es mir über die Haut da ich fortgieng, der Handwerksbursche lag mir immer im Gedanken und ich kam eine Weile fort, ohne daß ich wußte wie. Halt ihr Spitzbuben, rief ein Kerl, mit

einem dicken Prügel in der Hand, einigen Fuhrleuten zu. Wer heißt euch denn über die bestellten Felder fahren? Wißt ihr nicht, wie sauer dem armen Bauer seine Arbeit wird? und ihr Flegel richtet sie so zu Grunde? Den Augenblick kommt mit zu dem Schulzen, der soll euch schon lehren, was Rechtens ist. Kommt mit, oder ich lasse gleich jedem ein Pferd ausspannen.

Nachbar Niklas sagte einer von den Fuhrleuten, seyd doch nicht artig! Wir kennen ja einander schon länger. Wir geben euch ein paar Kannen Bier, und damit ist es gut.

Prost die Mahlzeit! *) war seine Antwort.

Aber fuhr der Fuhrmann fort, wenn ihr so ein erschrecklich loses Maul habt, so sagt mir doch nur, wo ich eigentlich hinfahren soll!

Ihr habt doch Augen! sagte der Schütze. Seht ihr denn nicht die Fuhrstraße?

Das soll eine Straße seyn? sagte der Fuhrmann. Zum Henker wer soll denn da fahren? Da bleibt ja Roß und Mann stecken. Ich bin nun 25 Jahre den Weg gefahren, und er ist ein Mordweg und bleibt ein Mordweg. Wenn ihr Bauern in

den

*) Mit nichten.

den 25 Jahren doch die Steine von den Aeckern geleſen, und in dieſe Straße gefahren hättet, ſo wären eure Aecker und euer Weg beſſer. So laßt ihr lieber alle Jahre eure Saat zu Schande fahren. Hernach ſchreyt ihr über die armen Fuhrleute. Wer iſt denn daran Schuld? iſts nicht wahr ihr ſelbſt?

Wir ſtunden alle begierig, und wollten den Ausgang des Streits erfahren. Der Werber rief aber Marſch! und wir mußten ſogleich abmarſchiren.

Sind das, dachte ich bey mir ſelbſt, nicht wunderliche Leute! Der eine bringt ſich um ſeine Füße, der andere um ſeine Saat. So albern handelſt du nicht. Und doch — und doch mußt du dich itzo zur Schlachtbank führen laſſen! ich unſchuldiges Blut! meine Freyheit habe ich! verlohren!

Unter dieſen Gedanken kam ich in Erfurt an. Da ich in meinem Vaterlande viel von der großen Glocke gehört hatte, ſo bat ich den Werber, als wir vor dem Dome vorbey giengen, er möchte mir doch erlauben, daß ich ſie beſehen dürfe.

Ich glaube, antwortete er, du haſt, zu tief ins Branteweinsglaß gegukt. Das wäre ja die neueſte Mode, wenn die Recruten in der Stadt umher laufen wollten. Du gehſt ſogleich mit ins

Quartier? Hörst du? Ich hieng den Kopf und gieng mit.

Den andern Tag wurden wir dem Herrn Major von Krabalsky vorgestellt. Der war nun ein gewaltig spashafter Mann. Er fragte einen jeden von uns nach seinem Namen, seinem Geburtsorte, seiner Handthierung, und machte bey jedem ein Späschen, daß wir alle lachen mußten.

Da er uns durchexaminirt hatte, sagte er, nun Kinder, itzo geht ihr in euer Quartier, und nächstens, marschirt ihr nach Eger in Böhmen — Ha! Ha! Ha! da könnt ihr denn versuchen wie das Böhmische Brod schmeckt! Ehe ihr aber abmarschirt, muß ich euch doch genauer kennen lernen.

Du, Leineweber, indem er mich anredete, du gehst itzo mit auf meine Stube.

Ich folgte ihm, und dachte bey mir selbst, was will das werden?

Da ich auf der Stube angekommen war, sagte er, nun mein lieber Leineweber, du siehst aus, als wenn du lange keinen Wein getrunken hättest. Hier ist ein Glas Wein, und ein paar Semmeln! Iß und trink, und sey lustig!

Ich nahm es zitternd an. Da ich ein Glaß Wein getrunken hatte, sahe er mir scharf in

die

die Augen, und fragte: du willst also Soldat werden?

Ja! sagte ich, gnädiger Herr! und zitterte dazu am ganzen Leibe.

Bravo! war seine Antwort. Aber hör einmal an! Wenn einer ein Schuster, Schneider, Mezger und dergleichen werden will, so muß er doch ein Probestück machen. Du willst Soldat werden, komm her und mach auch einmal dein Probestück! hier ist eine geladene Flinte, versuch einmal, ob du mir den Kerl nicht tod schießen kannst, der hier über den Hof geht.

Ich nahm die Flinte zitternd, und fragte: wen soll ich tod schießen?

Da man itzo allenthalben von Rebellion und Freyheit spricht: so ist ein Buch sehr nöthig, in welchem die Pflichten der Rechte des Menschen und Bürgers erkläret werden, damit unsere lieben Landsleute nicht auf Irrwege gerathen. Herr Rath **Becker** der Verfasser des Noth und Hülfbüchleins, und der deutschen Zeitung, will uns ein solches Buch schreiben, das den Titel haben soll: **Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen und Bürgers.** Die Vorlesungen werden mit Exempeln aus der deutschen Zeitung deutlich gemacht.

Wer die deutsche Zeitung bereits besitzt, für den wird ein allgemeines Register über die 6 Bände derselben geliefert; wer sie aber nicht besitzt, für den sollen die Exempel aus der deutschen Zeitung besonders abgedruckt werden.

Wer dieß nützliche Buch nun haben will, der schicke einen Thaler gut Geld, den Louisd'or zu 5 Thl. gerechnet, an die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, ein, bezahle das Porto, und melde dabey, ob er lieber das Register über die deutsche Zeitung, oder die besonders abgedruckten Exempel aus derselben, haben wolle. Sein Nahme wird dann dem Buche vorgedruckt, und er erhält es, sobald es fertig ist. Aber — das Geld muß vor dem Ende des Februars eingeschickt werden.

Sobald das Buch vom Aberglauben angekommen ist, wird es an diejenigen, die darauf bezahlt haben, abgeliefert werden. Itzo ist es noch nicht angekommen.

Niederlande. Die kaiserlichen haben sich bekanntlich in die Stadt Luxemburg geworfen, das heißt in die mittäglichste, nicht weit von der Grenze liegende, Festung und hier möchten denn wohl für jezt die lezten kriegerschen Auftritte erfolgen. General van der Meersch rückte den Oestr. auf dem Fuße nach, welche am 23 December ziemlich ihren Zug dahin vollendet hatten. Am 22sten folgten der Armee jenes Generals von Namur aus 50 Wagen mit Lebensmitteln. Damals war, den Nachrichten zu Folge, schon die ganze Gegend nach Luxemburg hin im Besitz der Patrioten, und das Ausreißen der Oestreicher war so stark, daß man die Anzahl der Luxenburger Besatzung nur auf 2000 Mann setzte. — Aus Emptines wurden 500 Kaiserl. von van der Meersch verjagt. Man nahm ihnen 6 Kanonen und 7 Wagen ab. 60 Oestr. wurden gefangen; 5 blieben. — In Luxemburg läßt der Oestr. Kommandant mit allem Eifer in den Festungswerken arbeiten. Wer nicht mit hinlänglicher Proviant versehen ist, soll, seinem Befehle nach, die Stadt verlassen, so wie schon alle Studenten, Professoren und französische Flüchtlinge abgezogen sind. — Trier den 27. Dec. Van der Meersch hat sich mit einer Armee von 20000 (nach andern von 30000)

Luxemburg schon bis auf 3 Stunden genähret. Hier in der Stadt ist es voll kaiserl. Flüchtlinge aus jener Festung. Jedermann fliehet mit Weib und Kind. — Nach einer Nachricht vom 26 Dec. waren die Kaiserl. in Luxemburg schon völlig eingeschlossen, und vom 30ten schreibt man aus Luxemburg selbst, nicht alle Kaiserl. wären in Luxemburg, sondern hätten sich bey der benachbarten Stadt Arlon mit Batterien verschanzt, und es fiele ihnen schwer, Lebensmittel zu erhalten. Nach der neuesten Nachricht aus Trier vom 3ten Januar hat Luxemburg schon eine ungeheure Menge von Lebensmitteln erhalten und ein Corps Patrioten von 8000 Mann ist von den Kaiserl. in der dortigen Gegend unter Anführung eines Hrn. von Beaulieu geschlagen worden. In Absicht der Regierung der neu vereinigten Niederlande sind folgende Nachrichten der wichtigsten. Herr van der Noot ist zum Präsidenten des Generalausschusses oder der sämtlichen Deputirten Bevollmächtigten der Provinzen ernannt worden, und man siehet der baldigen Zusammenkunft dieses Generalausschusses entgegen. — In allen brabantischen Städten werden Recruten geworben. Die Stände der Prinz Hennegau erklärten sich am 21 Dec. für unabhängig von dem Kaiser. Am 22ten waren die

Staa-

Staaten das ist die Deputirten oder Stände der Provinz Namur versammelt und thaten eben dasselbe. Aus Brüssel schreibt man: die gemeinste Meinung ist hier, daß unsre Regierung republikanisch (allem Anscheine nach wie in Holland) werden soll, und daß Frankreich, England, Preußen und Holland unsre Unabhängigkeit schützen werden — Am 26sten Dec. beschlossen die Staaten von Brabant, die Oberherrschaft des vorigen Herzogs (Josephs II) solle in Zukunft durch die 3 Stände von Brabant ausgeübt werden 2) die Verfassung der Stände von Brabant solle aufrecht erhalten werden 3) der besondre Rath von Brabant solle alle seine Vorzüge und Rechte behalten. 4) Alle Mitglieder der Stände sollen, so wie alle die ein öffentlich Amt haben, den Eid leisten, die jetzige Verfassung aufrecht zu erhalten. — Von Brüssel berichtete man, daß den 7ten Jan. daselbst die Generalstaaten zusammen kommen werden, daß eine Kriegskanzley errichtet werden würde, in welcher die Staaten Sitz und Stimme haben sollten, und daß von derselben alle Officiers angestellt werden sollten. — Die Stände von Flandern begaben sich am 4ten Januar unter starker Militär Bedeckung und dem Geläut der Stadt auf den öffentlichen Marktplatz zu Gent.

Die

Sie bestiegen eine, besonders dazu errichtete, Bühne und nun verlas man unter andern folgende Punkte, 1) die Herrschaft des Hauses Oesterreich sey der Provinz Flandern immer nachtheilig gewesen. 2) Im Gegentheil sey die Provinz immer glücklich gewesen, so lange im Lande geborene, erzogene und daselbst lebende Personen Landesherren gewesen wären. 4) wurden alle die Uebel, die durch Oesterreichsche Regenten verursacht wurden, hergezählt 5) auch alles Nachtheilige der Regierung Josephs II. wurde berührt 6) der Kaiser seine Herrschaft für verlustig und 7) Flandern zu einem freien Staat erklärt.

Frankreich. Am 23ten kam in der National-Versammlung die Rede auf die Nichtkatholiken in Frankreich. Man that dem Antrag, sie zu dem Nationalversammlungen für zulässig zu achten. So sehr es auch zu vermuthen war, daß jedermann sich an die angenommenen Rechte des Menschen und Bürgers erinnern würde, so traten doch einige auf und redeten gegen die Zulassung der Juden und Comödianten. Am 24sten wurde die Sache entschieden, alle Nichtkatholiken wurden für Wahlfähig zur Nationalversammlung und allen Aemtern erklärt, aber wegen der Juden wurde noch eine Ausnahme gemacht, und beschlos-

schlossen, die Sache erst weiter zu überlegen. — Das Parlement zu Rennes ist entschlossen, sich vor der Nationalversammlung zu stellen. Man erwartete es in Paris in der Neuiahrswoche. Man erinnere sich, daß dieser Gerichtshof, so wie auch das Parlement zu Metz, sich gegen diejenige Verordnung der Nationalversammlung widersetzlich betrug, wodurch alle Parlementer Frankreichs in Vacanzen, d. i. außer Stand gesetzt wurden, die Geschäffte ihrer Gerichtsbarkeit fortzusetzen.

Türkenkrieg. Der in Belgrad wartende Defterdar hat auf seine Anträge abschlägliche Antwort vom Kaiser erhalten; denn die Friedensbedingungen sollen gar nicht annehmlich gewesen seyn. In Constantinopel, so schreibt man aus Wien, versuchen verschiedene europäische Minister, den Sultan zu einem dritten Feldzuge zu bewegen, auch soll es gewiß seyn, daß die Türken von den Engländern drey mit Kanonen beladene Schiffe erhalten hätten. — Laudon hat in Bukarest mit den Prinzen Coburg einen dritten Feldzuge verabredet, und man glaubte daselbst noch an gar keine Friedenszusammenkunft. Herr von Thugut reiste nach der Wallachey, um dieß Land nach östreichischen Fuß einzurichten, und Herr von Herbert wird als bevollmächtigter Gouver-

verneut in der Moldau erscheinen. Potemkin hat, wie die Nachrichten es bestätigen, den türkischen Abgeordneten den Waffenstillstand abgeschlagen. Die kaiserlichen Verpflegungsämter müssen ihre Absendungen an sämtliche Erfordernissen für die Regimenter beschleunigen. In Ungarn und Galizien sind bereits Pferde ausgehoben. In der Wallachey glaubt man 10000 Mann Rekruten zu gewinnen. In Wien ist das Rekrutiren äußerst scharf. Fürsten und Grafen müssen ihre Leute hergeben. In Gallizien zieht sich ein Korps Oestreicher unter Anführung Colloredos immer mehr nach Polen hin. Man trägt sich in Wien mit der Neuigkeit herum, der Kaiser werde sich im Frühjahr zum König von Ungarn krönen lassen, und den Ungarn **alle ihre Freyheiten wieder geben.** Die Nation soll dafür eine große Anzahl Rekruten zugesagt haben. Nachrichten aus Constantinopel vom 20ten Nov. sagen, es werde immer gewisser, daß der Sultan im Frühjahr selbst an der Spitze seiner Armee erscheinen werde. Schon waren Commissionen ernennt, um die Einrichtung des Schlosses zu Adrianopel und die Ausbesserung der Wege bis Sophia zu besorgen. Die türkische Flotte kam, stark vom Sturm beschädigt, aus dem schwarzen Meere zurück. Sie hat in diesem Feldzuge

zuge über 2000 Matrosen verlohren, von denen 1500 in die Hände der Russen gekommen seyn sollen. Wien, den 31sten Dec. Man hat Nachricht, daß der Commandant zu Orsowa schon zweymal hat kapitulliren wollen, unter der Bedingung ihn ganz frey mit allen Kanonen abziehen zu lassen. Da man aber sicher ist, daß diese Vestung auf keine Weise entsetzt werden kann, so hat man es ihm abgeschlagen. Nach einer Nachricht vom 3ten Januar ist aber auch die Blokade von Orsowa aufgehoben.

Vermischte Nachrichten.

Man erwartet in **Lüttich** noch 4000 Mann Preußen. Der Leibgarde des Bischoffs wurde angedeutet, die Casernen zu räumen, da sie sich aber weigerte, so wurde sie vom Stadtregiment herausgetrieben. Die neue Regierungseinrichtung gieng auf dem polnischen Reichstage in wenigen Stunden durch, und man sandte an alle Höfe Kouriers. An der Allianz mit Preußen wird fleißig gearbeitet. — Es hat gar noch nicht das Ansehen, daß die Lüttischer Angelegenheiten nach den Willen des Bischoffs und des Reichskammergerichts so bald werde beygelegt werden. Der Bischoff hält sich bloß an den ihm günstigen Befehl des Reichskammergerichts, und verwirft alle Vorschläge des preußischen Ministers.

Man

Man sagt, im Fuldaischen soll den Soldaten das Heyrathen ganz verboten, und die Ehe der übrigen Einwohner, vorzüglich der Juden, eingeschränkt worden seyn. — Ungeachtet aller Vorsorge der Regierung, sind doch mehrere Schriften über die Staatsveränderung Frankreichs nach Spanien gekommen. Der König von Neapel hat allen französischen Flüchtlingen das Land verboten. — Der Kaiser soll willens seyn, das deutsche Reich um Beystand gegen die Niederländer zu ersuchen. — Die französische Nationalversammlung hat das Paket des Herrn von der Noot erbrochen. Man vermuthet, die Brabanter würden eine günstige Antwort erhalten. Im Schatze zu Brüssel fand man 1 Millionen 800 tausend Fl. — Die russische Kaiserin soll sich in mißlichen Gesundheitsumständen befinden, der Kaiser soll wieder besser seyn. — Im Würtembergischen blüheten am 4ten Januar bey Sulz die Kirschbäume. Zu London blühen in einem Garten die Rosen, zu Hamburg Primeln. — Die Mayländer sollen wegen Verminderung der Abgaben Deputirte an den Kaiser geschickt haben. Das Feldgeräth des Königs von Preußen ist fertig. Jetzt wird die Hofküche eingerichtet. Man spricht stark von einem Feldzuge gegen Rußland mit 70000 Mann. Die Engländer bringen den Niederländern Rekruten zu.

Der Bote aus Thüringen.

Viertes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Den Kerl da, antwortete er, er ist mein Bedienter.

Um Gottes Willen, sagte ich, Herr Major, den Menschen soll ich todschießen? er hat ja nichts verbrochen. Unschuldiges Blut kann ich unmöglich vergießen.

Aber schuldiges Blut? fragte er.

Ja, war meine Antwort, das getrauete ich mir doch eher zu thun.

Nun, fuhr er fort, da hättest du lieber ein Scharfrichter werden sollen. Schuldiges Blut vergießt der Scharfrichter, unschuldiges der Soldat.

Je du barmherziger Gott, fuhr ich fort, wie verstehen Sie denn das, Herr Major?

Wie ichs verstehe? ha! ha! ha! sagte er, das lehrt ja die gesunde Vernunft. Wenns in den Krieg geht, und wir marschiren da gegen die Türken, Preußen, oder Sachsen, schießen und hauen auf sie los, haben wir da nicht lauter unschuldige Leute gegen uns? Sind sie denn, da ihr Herr sich mit unserm Herrn vereinigte, um ihre Einwilligung zum Kriege gefragt worden? Wenn wir sie also todschießen, vergießen wir da nicht unschuldiges Blut? He?

Je das Gott erbarme! war meine Antwort, hätte ich das gewußt, nimmermehr wäre ich Soldat geworden.

Ha! ha! ha! sagte er, das hättest du eher bedenken sollen, mein lieber Leineweber! das geht nun nicht anders. Das schuldige Blut vergießt der Scharfrichter, das unschuldige der Soldat. Aber sag einmal an, warum bist du denn eigentlich Soldat geworden?

Wenn ich Ihnen meine aufrichtige Meynung sagen soll, gnädiger Herr, weil ich meines Lebens überdrüßig bin.

M. Des Lebens überdrüßig? ha! ha! ha! Wie alt bist du denn?

J. Auf Mariä Geburt werde ich fünf und zwanzig Jahr.

M. Fünf und zwanzig Jahr erst, und bist deines Lebens schon überdrüßig? Ich habe niemals lieber gelebt, als da ich fünf und zwanzig Jahr alt war. Aber hör einmal, woher kommt es denn, daß du deines Lebens überdrüßig bist?

J. Ach! wenn ich Ihnen alle meine Leiden erzählen sollte! gnädiger Herr, glauben Sie mir, man könnte sie auf keine Kuhhaut schreiben.

M. Auf keine Kuhhaut? nun das ist wirklich viel. So erzähle mir doch etwas für die Kuhhaut.

J. Zum Exempel, da wollte ich so gern in meiner Vaterstadt Meister werden, damit ich, als ein ehrlicher Mann, mein Brod verdienen könnte. Meynen Sie denn, daß ich dazu gelangen komte? nein sagte man, das gienge nicht an, es wären schon 24 Meister in der Stadt, und mehrere dürften durchaus nicht seyn.

M. Ha! ha! ha! das ist nun freilich ein grosses Unglück, wenn man nicht Meister werden kann. Damit kann man ja aber kaum den Kopf von einer Kuhhaut beschreiben. Nun weiter in den Text!

J. Hernach wollte ich gern ein Mädchen heyrathen. Ich hatte sie lieb, und sie hatte mich lieb.

Auch die bekam ich nicht, weil ich kein Geld hatte.

M. Wieder ein groſses Unglück! Ha! ha! ha! das wollen wir auf den Hals von der Kuhhaut schreiben. Nun erzähle mir noch weiter! wir haben noch die ganze Brust und den Rücken zu beschreiben.

J. Ich wurde desperat, und gieng in die Fremde. Da bekam ich die Krätze, und, weil ich diese garstige Krankheit hatte, so wollte mir kein Meister Arbeit geben.

M. Nun das ist ein Unglück, womit wir ein Stückchen von der Brust der Kuhhaut beschreiben können. Weiter!

J. Weiter weiß ich eben nichts zu sagen. Ich dächte das, was ich gesagt habe, wäre schon genug.

M. Freilich ziemlich viel, aber noch lange keine Kuhhaut voll. Ehe wir aber weiter mit einander reden, so sieh einmal hier in den Spiegel! Wie gefällt dir meine Stube, so, wie du sie im Spiegel siehst?

J. Ganz vortreflich.

M. Das ist mir lieb. Nun sieh einmal in diesen Spiegel! wie gefällt sie dir da?

J. Ich sehe ja da gar nichts ordentliches. Es ist alles so trübe und verwirrt durch einander.

M. Woran liegt nun wohl die Schuld, daß die Stube in dem einen Spiegel so schöne, und in dem andern so garstig aussieht? an der Stube? He?

J. Das sollte ich nicht meynen. Ich glaube die Schuld liegt vielmehr in dem Spiegel. Der eine ist trübe und verdorben, deswegen scheint auch die ganze Stube trübe zu seyn.

M. Recht magst du wohl haben. Ich möchte aber doch gern, daß du mir sagtest, warum ich dich in diese beyden Spiegel habe sehen lassen? Itzo geh in dein Quartier, und denke darüber weiter nach. Morgen aber sage mir deswegen deine Antwort!

Ich gieng in tiefen Gedanken fort, und dachte die halbe Nacht darüber nach. Endlich glaubte ich seine Meynnng zu verstehen.

Des Morgens gieng ich wieder zu ihm und, ehe ich ihm noch einen guten Morgen bieten konnte, rief er mir schon entgegen: wie stehts? hast du errathen, was ich dir mit den Spiegeln sagen wollte?

Ich weiß nicht gewiß war meine Antwort, es kommt mir aber vor, als wenn Sie mir damit hätten anzeigen wollen, der Grund und die Ursache

von meinen Leiden läge nicht in der Welt, sondern in mir selbst.

Getroffen! sagte er. Glaubst du denn aber nun auch wirklich, daß der Grund von deinen Leiden in dir selbst liege?

J. Gnädiger Herr! Wenn ich Ihnen meine aufrichtige Meynung sagen soll, so glaube ich es nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl, Sie können fragen wen Sie wollen, kein Mensch kann mir etwas Böses nachreden, ich habe in meinem Leben kein Kind betrübt.

M. Aber dich selbst hast du betrübt? Ha! ha! ha! Es ist nicht genug, daß man ein ehrlicher Kerl ist, man muß auch kluz und gewitzt seyn.

J. Lieber Gott! Wenn ich auch noch so klug und gewitzt bin, kann ich denn damit machen, daß mir E. Hochedler und Hochweiser Rath in meiner Stadt das Meisterrecht giebt?

M. Giebts denn sonst keine Stadt mehr in Deutschland? He? Und wenn du dein Mädchen nicht bekommen konntest, giebts denn sonst keine Mädchen mehr in der Welt? Ich lag einmal bey einem Kaufmanne in Steyermark im Quartiere. Da nun Weyhnachten beykam, wollte ich seinen Kindern eine kleine Freude machen, und kaufte ihnen

nen für zehn bis zwölf Gulden Spiel und Backwerk. Sie hatten alle eine große Freude drüber, bis auf den kleinen Joseph. Dieser rat in eine Ecke und trotzte. Was fehlt dir Joseph? fragte ich. Hu! Hu! Hu! sagte er schluchzend, ich habe keinen Husaren bekommen.

Närrchen, antwortete ich, hast du denn nicht einen Schlitten, und eine Menge Grenadiere und eine Kanone?

Hn! Hu! Hu! antwortete er, ich will aber einen Husaren? einen Husaren will ich haben.

Der kleine Trotzkopf hatte also an allem, was ich ihm gegeben hatte, keine Freude, weil er keinen Husaren hatte.

Machst du es denn besser? weil du nicht gerade auf dem Plätzchen, wo du wolltest, Meister werden, und nicht gerade das Mädchen haben konntest, das du wünschtest, so dachtest du wunder, was für ein Unglück dir begegnet wäre, und glaubtest du könntest deine Leiden auf keine Kühhaut schreiben.

J. Wenn ich nun auch das alles zugebe, was kann ich denn dazu, daß ich die Krätze bekommen habe?

M. Ha! Ha! Ha! Gewisse Leute haben sichs angewöhnt, sich immer für so unschuldig zu halten,

wie ein Kind im Mutterleibe. Weißt du denn wie das Garn gekocht und gebleicht werden muß, das du verarbeitest?

J. Je da wäre ich ja nicht werth ein Leinweber zu seyn, wenn ich das nicht wissen wollte.

M. Weißt du denn auch, wie du deinen Körper reinigen und von der Krätze befreyen kannst?

J. Das weiß ich freylich nicht. Ich bin ja kein Doctor.

M. Ha! Ha! Ha! Auf diese Art scheint dir also das Garn lieber zu seyn, als dein Körper. Wenn nun aber dein Garn weiß ist?, und dein Körper von Krätze starrt — wer ist denn daran Ursache? warum hast du dich denn nicht um solche Sachen bekümmert? weißt du was, itzo geh zum Feldscheerer, und laß dich curiren. Ehe 14 Tage ins Land gehen, so mußt du so rein seyn wie ein Fisch. Hernach komm wieder, so wollen wir weiter von der Sache reden.

Ich dankte dem Herrn Major tausendmal, und gieng sogleich zum Feldscheerer, der brachte mich ins Krankenhaus.

Bey dem Eintritte hatte ich eben keinen gar lieblichen Anblick. Man trug einen Todten, aus eben der Stube, in die ich gebracht werden sollte, der eben itzo verschieden war.

Oestreich, Rußland, Türkey. Auf Befehl des türkischen Kaisers mußte alles Gold und Silber in die Münze gebracht werden. Er selbst gieng mit seinem Beyspiele voran. Es sollen 60 Millionen Piaster geprägt werden. — Die türkische Flotte hat nur in diesem Feldzuge 4 Kanonierbarken, nebst einem kleinen Fahrzeuge, verlohren, eine ansteckende Krankheit hat aber 4000 Matrosen weggerafft. Der Großvezier soll, wegen der von Prinz Coburg erlittenen Niederlage, strangulirt worden seyn. Eine Zeitungsnachricht erzählt, der türkische Kaiser werde sich im nächsten Feldzuge selbst an die Spitze einer Armee von 250 tausend Mann stellen, unter ihm würde der Großvezier, 2 Serastier und 8 Paschas kommandiren, man werde den Krieg für einen Religionskrieg erklären, der Patriarch (erste Geistliche der griechischen Christen) solle mit 60000 Griechen im Felde erscheinen u. s. w. — Als der Pascha von Scutari aus Bosnien zurückzog, schickte er 6000 Mann voran, diese wurden von 6000 Montenegrinern überfallen, und ein guter Theil davon erlegt. Nach Briefen aus Ofen vom 29sten Dec. dauert die Blockirung von Orsowa noch mit aller Schärfe fort. Die Truppen sind mit Winterkleidung versehen, und die Hütten, worin sie sich

aufhalten, können geheizt werden. Das Bombardiren hatte gewährt vom 21sten Okt bis 19ten Nov. Die Häuser lagen alle im Schutte, die Besatzung hielt sich in den Casematten. Auf dem benachbarten Berge Allton haben die Oestreicher noch einiges grobes Geschütz, womit gefeuert wird, so bald sich Feinde sehen lassen. — Der Kaiser war am 6ten Januar zwar etwas besser, aber noch nicht ganz hergestellt. Das Rekrutiren wird sehr stark betrieben; denn im März soll die Armee aus 300 tausend Mann bestehn. — Die Russen wollen noch in diesem Winter Brailow und Ismail angreifen. — Der in Jassy angelangte türkische Konunissarius hat vom Fürsten Potemkin die Antwort erhalten, daß, wenn er keine bessere Vorschläge zum Frieden hätte, er die Stadt verlassen solle. Er soll darauf bessere Anträge gethan haben, und seitdem hat man die Unterhandlungen wieder angefangen. — Die Türken stehn, wie eine Wiener Nachricht vom 11ten Jan. sagt, nur noch eine Stunde von Kladowa, und drohen es wieder wegzunehmen. — Ungeachtet des Gesprächs vom Frieden, ist die neue Kriegssteuerverordnung schon wieder erschienen, nach welcher sogar die Dienstbothen Kriegssteuer bezahlen müssen. Von den Unterhandlungen in Bukarest verspricht man sich jetzt

wenig, da die Anstalten zum 3ten Feldzuge mit Eifer betrieben, zwey neue Cavallerieregimenter errichtet, und die Handgelder erhöhet werden. Man nimmt selbst Rekruten, die nicht 5 Fuß groß sind.

Frankreich. Am 29sten Dec. beschloß die Nationalversammlung einstimmig, das Geschenk der Genfer von 900 tausend Livres nicht anzunehmen. Am 2ten machte man den Antrag, dem Könige für Unkosten seiner Hofhaltung jährlich 20 Millionen Livres zu bewilligen. Die Sache wurde aber nicht ausgemacht, sondern die Frage aufgeworfen, ob davon auch alle Unkosten für ausländische Angelegenheiten bestritten werden sollten. — Da neulich wieder ein Komplot gegen die Volksfreyheit geschmiedet war, das in Paris zur Ausführung kommen sollte, so wurde ein gewisser Favras als Rädelsführer gesetzt. Man beschuldigt ihn, er habe den Plan gemacht, an den Grenzen von Flandern 144000 Mann zusammen zu ziehen, einen Theil davon in die Gegend von Paris zu bringen, unter dem Vorwande, die Getraidezufuhren zu decken, unter der Miliz in Paris einen Aufstand zu erregen, und dann mitten in der Nacht die Hauptposten von Paris zu besetzen u. s. w. — Da die Sache bisher noch nicht aufs Reine gebracht ist, so wird man erst in der Folge

mehrere Nachrichten davon geben können. Man behauptet aber jetzt, die Gefangennehmung des Fovras sey wichtiger, als die Einnahme der Bastille, und man kann daraus auf die Größe seiner Anschläge schließen, die nichts weniger zur Absicht gehabt haben sollen, als den völligen Umsturz der neuen Regierungsform.

Niederlande. Nach einem Schreiben aus Namur vom 2ten Jan. können die Oestreicher wegen Mangel an Lebensmitteln nicht lange in ihrer Stellung bleiben. Ihre Armee schätzt man auf 6 bis 7000 Mann. Ein Theil davon hat sich unweit Neufchateau verschanzt. Dieser Theil soll aber schon durch die patriotischen Truppen, zu denen fremde gestoßen seyn sollen, umzingelt worden seyn, so daß ihnen der Rückzug nach Luxemburg abgeschnitten ist. Aus Luxemburg schreibt man vom 26sten December, man wäre daselbst, ungeachtet der Annäherung der patriotischen Armee, noch ziemlich ruhig. Man sey auf 6 Monat mit Lebensmitteln versehn, die Zufuhr an Lebensmitteln gienge viel leichter von statten, und die Wälle wären vollkommen mit schweren Geschüz besezt. — Auch in den französischen Niederlanden scheint sich der Geist der Unruhe zu verbreiten, und man vermuthet, diese Provinzen, welche sonst zu

den östreichischen Niederlanden gehörten, würden sich von Frankreich losreissen, und sich mit ihren alten Landsleuten vereinigen. — **St. Hubert** (in der Provinz Luxemburg) den 30sten Dec. Unser jetzigen Umstände sind sehr mißlich, wir haben an 1000 Patrioten in der Stadt und 1500 Oestreicher stehen etwa eine Stunde von hier, wo sie sich verschanzet haben. Wir befürchten, daß sie sich entschließen werden, unsre Stadt zu bombardiren. **Brüssel** den 4ten Jan. Hier ist es jezt sehr ruhig gegen den Donnerstag werden Deputirte aus allen Provinzen erwartet, die hier eine allgemeine Verbindung unter den Provinzen zu Stande bringen sollen. Morgen wird eine Abtheilung Truppen von hier den Marsch antreten, um unsre Armee unter den General van der Meersch zu verstärken. **Bergenopzoom** den 5ten Januar (man merke sich, daß dieß eine holländische Stadt ist, sie liegt an der See im Holländischen Theile von Brabant). Seit einiger Zeit kommen hier große Züge Artillerie eine große Menge Flinten, Säbel u. s. w. an. Gestern brachte noch ein Schiff eine große Ladung davon. Alle unsre Rademacher und Schmiede arbeiten unabläſſig an neuen Lavetten (Kanonengestellen) unsre verstärkte Besatzung ist 6000

Mann stark. Alles hat ein kriegerisches Ansehen und muß sich in Bereitschaft halten, gewisse geheime Befehle zu befolgen, so bald die Umstände es erfordern. — In Nachricht (eine auf lüttichschen Gebiet liegende und den Holländern und Lüttichern gemeinschaftlich gehörende Stadt) soll die Besatzung bis zu 15000 Mann verstärkt werden, laut eine Nachricht daher von 7ten Jan. Auch sollen zu den 6000 preußschen Truppen im Lüttich, wie das Gerede gehet, noch 10 Regimenter stoßen. Löwen den 8ten Jan. Seit den 4ten dieses ist General van der Meersch wieder in Namur eingerückt, wo er durch verschiedne Corps Patrioten ansehnlich verstärkt wurde. Man behauptet, der General werde in einigen Tagen wieder ausrücken. — Bei dem neulichem Vorfalle verlohr er 500 Mann. Man glaubt, er werde in Luxemburg überhaupt eben nicht glücklich seyn, weil die Luxemburger noch immer fest an dem Kaiser hiengen, aber daß man sich im leztern irre, zeigt der Beytritt dieser Provinz zu den übrigen. — Man liest jezt die Vereinigungsacte zwischen der Provinz Brabant und Flandern die am 30 Nov. aufgesetzt worden ist. Man sagt darin, die Provinz Flandern wäre mit Brabant von jeher durch Freundschaft verbunden gewesen und habe immer

mer, so wie Brabant, sichs angelegen seyn lassen, für die Erhaltung ihrer Rechte, Gebräuche, Privilegien und Religion zu wachen, die seit vielen Jahren durch eine despotische und tyrannische Regierung (d. h. durch eine Regierung, die sich an kein Landesgesetz bindet, sondern von den Regenten bloß nach seinen Willen geführt wird; tyrannisch bedeutet eben so viel als Grausam) verlezt worden wäre. Man habe daher kein andres Mittel gefunden, als dieß Joch mit Gewalt abzuschütteln. Um ihre neuerworbene Freyheit zu schützen, schlössen beide Provinzen daher den Vertrag sich auf alle mögliche Art beyzustehen, und sich mit ihrem ehemaligen Oberherrn in keine Art von Vergleich einzulassen u. s. w. Fast alle Provinzen traten sogleich dieser Vereinigung bey, und von den übrigen erwartete man am 3ten Jan. die Deputirten, um sich auch zu vereinigen. Aus Brabant am 11ten Jan. Der so sehr erwartete Tag der 8te Januar (an welchem alle Provinzen ihre erste allgemeine Zusammenkunft hielten) wurde durch religiöse Feyerlichkeiten und öffentliche Belustigungen begangen. Er wurde für die bisher Oestreichischen Niederlande für immer merkwürdig denn an diesem Tage traten alle Provinzen zusammen und formirten eine neue Republik.

publik. — Da noch von keiner fremden Macht ihre Unabhängigkeit anerkannt ist, so reiste der holländische Gesandte schon am 6ten ohne Abschied zu nehmen von Brüssel ab.

Vermischte Nachrichten.

Den Ungarn hat der Kaiser versprochen, nach erlangten Frieden ihre Landesstände zu berufen, um sich mit ihnen über das Beste des Landes zu berathschlagen. Ein Brief aus Madrit vom 3ten Dec. sagt, allen Fremden sey angedeutet, binnen 14 Tagen das Königreich zu verlassen, und allen in die Fremde gereisten Spaniern, ungesäumt nach Hause zu kommen. — In den Lütticher Angelegenheiten hat der preußische Minister von seinem Hofe wieder neue Anträge erhalten, durch welche dem Bischoff vorgeschlagen wurde, sich mit seinen Ständen zu vergleichen, unter der Bedingung, daß die von den Lüttichern mit Gewalt gewählten Magistratspersonen abgesetzt, von den Kreisdirectoren aber Bevollmächtigte an ihre Stellen gesetzt werden sollten, bis die neue Form der Stadtgerichtsbarkeit und Magistratswahl zur Ausführung gebracht seyn würde. Im Falle man diese Vorschläge nicht annimmt, ist der König von Preußen entschlossen, sich nicht weiter in die Sache zu mischen. Das Reichskammergericht scheint indeß immer bey seinem Decrete zu beharren. — Das kaiserliche Korps in Galizien beträgt 25000 Mann. In Polen arbeitet man stark an dem Bündnisse mit Preußen. Von den Zurüstungen zu einem Feldzuge der Preußischen Truppen will man im Brandenburgischen nichts bemerken.

Der Bote aus Thüringen.

Fünftes Stück.

1790.

Wirth. Bote.

W.

Wenn er eine Viertelstunde eher gekommen wäre, Herr Gevatter, so hätte er etwas sehen können, das er gewiß in seinem Leben noch nicht gesehen hat, und auch so leicht nicht zu sehen bekommen wird.

B. Kann ichs denn nicht noch sehen?

W. Nun ists vorbey; er müßte denn geschwind nach W*** laufen, da ists vielleicht noch zu sehen.

B. Wenn ich wüßte, daß es sich der Mühe verlohnte, so lief ich nach. Was ist es denn nur eigentlich?

W. Ein Meerungeheuer.

B. Ein lebendiges?

W. Das wollte ich meynen! Ein schreckliches Thier! Es war eine Gesellschafft Savoyarden, die es herum führte, und noch andere wunderbare Thiere bey sich hatte, als eine Meerkatze, die allerhand närrische Posituren machte, und einen Ziegenbock, der vier große Hörner hatte, wovon eins grade so vorne der Stirn heraus stand, wie man das Einhorn abbildet, das aber nirgends in der Welt angetroffen wird.

B. Ei da muß ich mich wahrhaftig auf die Strümpfe machen*). O der Mann erzählte gar seltsame Historien von dem Ungeheuer; Schade, daß man nicht alles verstand, weil er nicht recht Deutsch konnte. Er sagte: (Es ist, wie wenn ich noch hörte!) Dieß Thier da ist ein **Meerochs**. Es wohnt in die heiße Afrika, wo die Mohre zu Hause sind; liegt die ganze Tage in das Meer und die große Flüß, wie z. E die Nilfluß sind; brüllt sich, daß es zwey Stunden weit zu hören seyn wird; kömmt nur die Nacht aus die Wasserflüße heraus, und macht große Schade und Verheerung die Leute in jene Landschafften, denn es frischt Hirse, Reiß und alles Feldgefrüchte, und thut großes Unheil an alle nützliche Sache.

*) Geschwinde nachlaufen.

Sache. Es hat die Schwanz und die Ohren, wie ein Sauschwein, und erschreckliche Zähne in der Mund, und zwey Nase, wie hier zu sehen belieben seyn wird, und durch die dicke Haut geht keine Kugelbüchse, und wenn sie auch die beste Jäger schöß.

B. Ha! ha! ha! I das ist ja curios! Nach dieser Beschreibung wäre es ja der Behemoth im Hiob, wie er leibt und lebt*), oder das Nilpferd, wie es die Naturforscher nennen.

W. Ja, ja, das ist es. Er hätte nur die wunderbaren Hörner sehen sollen, die es hatte.

B. Die Hörner? Da ists kein Nilpferd, Herr Gevatter. Die Nilpferde haben, so viel ich weiß, keine Hörner. Wie groß war es denn?

W. So präter propter**) 9 Fuß lang.

B. O weit gefehlt, das Nilpferd ist noch einmal so groß; der Umfang seines Leibes hat allein 17 bis 18 Fuß, und den Rachen sperrt es 3 Fuß weit auf.

W. Ach bewahre! Nein ein solch schreckliches Thier war es nicht.

*) Natürlich.

**) Ohngefähr.

B. Nun wie sahe es denn nur eigentlich aus? Hatte es denn keine Aehnlichkeit mit einem von unsern vierfüßigen Thieren?

W. O ja! mit einem Bullen; aber es sahe viel plumper und häßlicher aus. Die Stirne und das Stirnblatt war weit erhabener; das Maul breiter und nicht aufgeworfen, und die Schnauze war bey den Naselöchern in zwey Theile getheilt, wie wenn es zwey Mäuler hätte. Die Ohren waren länger und spitziger, wie bey einem Schweine. Der Kopf war klein in Verhältniß gegen den großen Leib, und das Thier trug ihn gebückt und nach der Erde zu hängend. Die Hörner waren schwarz, vorne und hinten platt, und am Ende zugespitzt. Gleich beym Ausbruch aus der Stirn giengen sie an den Kopf weg nach unten zu, und krümten sich am Ende wieder in die Höhe. Auf dem Untertheile derselben waren einige Erhöhungen. Die Augen lagen nahe bey den Hörnern, und waren fürchterlich anzusehen.

B. Das ist ja nichts anders, wie ich höre, als ein Büffel.

W. Ein Büffelochs? Ach bey Leib und Leben nicht. Ein Büffel ist ja gar nicht ein so unbekanntes Thier. Vom Büffelochsen spricht ja jedermann.

B. Das

B. Das weiß ich wohl. Aber wer hat denn einen gesehen? Ich will wetten, um was er will, es ist ein Büffelochs gewesen. Nicht wahr? der Hals war dick und lang; das Kreutz gegen den Schwanz zu abhängig; der Leib dick, und hatte sehr starkes Leder; die Schenkel waren kurz, dick und stark, und der Schwanz kurz, dünne und beynahe kahl, nur am Ende mit einem Haarbüschel, wie bey der Kuh.

W. Das ist richtig.

B. Die Haut hatte fast am ganzen Leibe eine schwärzliche Farbe, und das Haar war dünne, schwarz und steif, wie Schweineborsten.

W. Alles recht.

B. Die Stirn war zottig von langen verwirrten Haaren; die Brust, der Bauch, das Kreutz und der gröste Theil der Beine war völlig kahl.

W. Es trifft doch alles aufs Haar ein.

B. Ich habe in meinem Leben mehr als einen Büffel gesehen. In Cassel gab es sonst in Thiergarten, wo mehrere fremde Thiere waren, mehr als einen, und sie wurden, wie anderes zahmes Rindvieh, gehalten. Sie bekamen auch Kälber, und

die Milch, die einen sehr starken Geruch hat, brauchte man, wie andere Kuhmilch.

Darinne hat der Savoyarde Recht, daß diese Thiere aus Afrika sind, denn daselbst leben sie wild in den Wäldern, wie bey uns die Hirsche. Unsere Kühe waren aber sonst auch wild, und so, wie diese zahm und Hausthiere geworden sind, so ists auch mit dem Büffel gegangen, und man hat nicht allein in Asien und dem nördlichen Afrika, sondern seit dem siebenten Jahrhunderte auch in der Türkey, in Griechenland, Ungarn, Italien und auch in den Salzburgischen und andern Gegenden Deutschlands zahme Büffel, die, wie zahmes Rindvieh, auf die Weide gehen, und, wie die Stiere, zum Zug gebraucht werden.

W. Das laß ich gelten.

B. Das ist freilich wahr; sie sind viel wilder, unlenksamer und zorniger, als die zahmen Ochsen; deswegen pflegt man ihnen auch einen Ring, wie den Bären, in die Nase zu legen, und sie daran zu regieren.

W. Da möchte ich aber in aller Welt wissen, wo man ihn hätte hinlegen wollen, es war ja dazu kein Platz zwischen seinen beyden Nasen.

B. Hier

B. Hier ist, deucht mir, eben der Knoten. Die doppelte Nase wird wohl daher kommen, daß der Ring nach und nach durchgerissen ist, oder daß der Mann seinen sogenannten Meerochsen denjenigen Ort, wo der Ring gesteckt, durchgeschnitten hat, um ihn durch diese doppelte Lefze recht bewundernswürdig zu machen.

W. Das Ding läßt sich hören. Es kam mir die doppelte Nase selbst verdächtig vor; denn es war doch weiter nichts, als ein tiefer Ritzen, der bey den Naselöchern in die Schnauze gieng.

B. Auch das kommt dem Mann bey seiner Beschreibung noch zu statten, daß die Büffel gern ins Wasser gehen und geschickt schwimmen. Man hat Exempel, daß sie im Sommer, wenn sie die Fliegen und Bremsen zu sehr plagten, oft mit Karn, Pflug und Wagen bis an den Kopf ins Wasser gegangen sind. Es sind überhaupt so schmutzige Thiere, wie die Schweine.

Demungeachtet aber sind sie sehr nützlich, und man sollte sie in Deutschland mehr anziehen. Sie nehmen bey ihrer großen Gefräßigkeit mit dem schlechtesten Futter vorlieb, fressen Erbsen- Bohnen- Hirsen- und türkisches Waizenstroh, und sind im Stalle

immer mit Grummt, etwas Salz und Wasser zufrieden.

Ihr Fleisch schmeckt, ob es gleich von alten grobfaßerig ist, wie Rindfleisch, und von jungen ist es sehr schmackhaft.

Die fette Milch giebt gute Butter und Käse; die Haut gutes Sohlenleder, Reutkollets, Degengurte, und viele feste Sachen.

Die Hörner und Klauen braucht der Kammmacher und Horndrechsler, wie alle Hörner und Klauen, besonders zu Rosenkränzen und Tabacksdosen, und abergläubische Leute stehen sogar in den Wahn, daß Ringe von diesen Theilen verfertigt gegen den Krampf und andere Krankheiten dienten.

Zwey Büffel vor einen Wagen gespannt, sollen so viel ziehen, als vier Pferde.

Die Charte von den Niederlanden wird nächstens geliefert, wie auch ein Titelkupfer.

Kluges Lebensgeschichte ist besonders abgedruckt, und in allen Buchhandlungen für 8 Groschen zu haben.

Frankreich. Am 4ten beschloß die Nationalversammlung, dem Könige die Angabe der Summe zu überlassen, welche er zur Führung seiner Hofhaltung für nöthig hielte. Es wurde daher eine Deputation an denselben geschickt. Sie wurde vorgelassen, nnd gab ihm den Wunsch der Nation auf eine rührende und liebevolle Art zu erkennen; aber der König bestimmte die Summe nicht, sondern erbot sich so lange zu warten, bis die Nationalversammlung erst mit den übrigen öffentlichen Ausgaben des Staats aufs Reine seyn würde, da ihm das am aller wenigsten beunruhige, was seine eigene Person beträfe. — Als die Deputation der Nationalversammlung diese Antwort überbrachte, erfolgte ein allgemeiner Beyfall und ein lautes: es lebe der König! — Was die Pensionen, das ist Gnadengehalte, betrifft, die man, weil sie theils gar zu stark waren, einschränken muß, um dem Staate Geld zu ersparen; so beschloß man an eben dem Tage, daß alle Pensionen, die nicht über 3000 Livres betrügen, bezahlt werden sollten. Siebenzigjährige Greise wurden von diesem Beschlusse ausgenommen, denn man bewilligte, ihnen allerfalls bis 12000 Livres auszuzahlen. In jedem übrigen Falle, wo die Pensionen über 3000 livres betragen, dürfen nur 3000 ausgezahlt

werden, bis man erst festgesetzt hat, auf welche Summen man sie setzen will. Alle, vom 1ten Jan. an, fällige Zahlung der Pensionen sollen aufgeschoben werden, bis zum 1ten Jul. — Am 5ten schlug die Stadt Bordeaux (sprich aus Bordo) vor, die Zeitrechnung umzuändern, und mit dem Jahre 1790 das erste Jahr der französischen Freyheit zu zählen, sie erbot sich zugleich zu einem ansehnlichen Geschenke, zur richtigen Beytragung der patriotischen Kontribution, und zur Vorausbezahlung sechsmonatlicher Auflagen. Alles das erhielt den Beyfall der Nationalversammlung. — In Paris war neulich wieder ein Aufstand, das Volk verlangte nämlich vom Magistrat Herabsetzung des Brodpreises. Es wurde aber bloß für arme Leute bewilligt. — Den Herrn Favras beschuldigt man einer Verschwörung gegen alle Magistratspersonen, ja gegen die Familie des Königs selbst. Zwey hundert und zehn Mann rebellische Soldaten versuchten es neulich, ihn zu befreyen. Es gelang ihnen aber nicht, alle wurden arretirt, entkleidet und fortgebracht. Am 8ten erschienen die vorgeforderten Mitglieder des Parlements von Rennes in Bretagne, die sich bekanntlich dem Beschlusse der Nationalversammlung widersetzt hatten, wodurch dasselbe in Vacanzen oder Ferien, das ist

aus-

außer Thätigkeit gesetzt wurde. Der Präsident hielt eine sehr tapfre Anrede an die Nationalversammlung, und rechtfertigte diesen Schritt der Glieder des Parlements dadurch, daß sie nach den Rechten der Provinz Bretagne nnd nach ihren Eiden nicht anders hätten handeln können. — Mit der Eintheilung des ganzen Reichs in 83 Departements, oder Kreise, ist die Nationalversammlung zu Stande gekommen.

Niederlande. Die neuesten Nachrichten bestätigen die schon gemeldete Verstärkung des Generals van der Meersch. Von Doornick marschirten 1200 Freywillige zu ihm, so auch mehrere Compagnien von Mecheln, Löwen und Antwerpen. In dieser letzten Stadt sieht man täglich ganze Schiffe mit Kriegsvorrath ankommen. Die Provinz Flandern bemüht sich eifrig, ein Korps von Freywilligen zu errichten. — Nach einem Schreiben ans Mastricht zu urtheilen, sind die östreichischen Truppen nicht so zusammengeschmolzen, als man vorgiebt; von 18000 Mann sind noch 12000 übrig. Die östreichische Werbung in der Provinz Luxemburg soll sehr gut von Statten gehen. — Jetzt geht das Gerücht, der Kaiser willige darein, die Oberherrschafft über die Niederlande seiner Schwester Maria Christine, und seinem Schwager Albert von Sachsen Teschen, zu überlas-

lassen. — Der letzte Vorfall zwischen den Patrioten und den Kaiserlichen soll nicht so unbedeutend gewesen seyn, 8000 Patrioten mußten, wie man sagt, vor 1500 Oesterreichern die Flucht nehmen. Den Nachrichten, daß die kaiserlichen Truppen in der Gegend von Luxemburg sich in elenden Umständen befänden, und von Luxemburg selbst abgeschnitten wären, wird widersprochen, und behauptet, die Oestreicher hätten um Luxemburg her immer noch vollkommen freye Hand, und in Luxemburg nicht 2000, sondern 6000 Mann Besatzung. Sie hielten, seitdem ihr Anführer Alton heimlich weggegangen, unter der Anführung des Generals Bender, wieder bessern Stand. Dieser General ist Commandant in Luxemburg, er hat den Gemeinen täglich 2 Kreutzer mehr Löhnung, und überdem Fleisch, Wein und Reis geben lassen, wodurch ihr Diensteifer gestärkt, und das Ausreissen verhindert seyn soll. Fünf tausend Oesterreicher sind vor Luxemburg im Felde geblieben, und haben die engen Pässe in den Gebürgen besetzt. Aus Brabant schreibt man unterm 17sten Jan. Unsre Armee kann künftiges Frühjahr im Nothfall auf 100 tausend Mann gebracht werden. Ein Korps Patrioten hat unter Anführung des Baron von Kleineberg am 13ten die

Kai-

Kaiserlichen von einem Posten verdrängt, über 50 Dragoner gefangen genommen, mehrere getödet und verwundet, selbst aber nur 12 Mann verlohren. — Andere sagen aber, die Patrioten hätten eine beträchtliche Einbuße erlitten, sie seyen völlig geschlagen, und ihr Anführer sey gefangen genommen. — Am 14ten kam in Wien ein Deputirter aus den Niederlanden mit Briefschafften an, seitdem spricht man daselbst, nach der nochmaligen Verkündigung allgemeiner Vergebung und Vergessenheit, und gänzlicher Herstellung aller Privilegien und Rechte, hätte van der Noot und van der Meersch den Ständen erklärt, es sey am besten, die Erbietungen des Kaisers anzunehmen, und ihn wieder als Souverain zu huldigen.

Rußland, Oestreich, Türkey. Wien, den 9ten Jan. In der Nähe von Kladowa ließ sich neulich ein kleines Korps Türken sehn, vermuthlich, um Orsowa zu Hülfe zu kommen, sobald sich aber einige Oesterreicher zusammen zogen, entfernte sich der Feind. Orsowa unterhält noch immer ein starkes Feuer auf die blockirenden Truppen, und diese antworten wieder von ihren Batterien. Bey Ismail steht der neue Großvezier mit 50000 Mann. — **Warschau,** den 9ten Jan. Briefe aus Constanti-

nopel

nopel vom 27sten Nov. enthalten die gewisse Nachricht, daß der Reis Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) zum Großvezier an der Donau abgeschickt worden ist. Man giebt dieß für ein sicheres Merkmal aus, daß man sich ernstlich in Friedensunterhandlungen einlassen wolle. Vom 22 Nov. meldeten aber andere Briefe, daß der Krieg fortgesetzt werden wird. Wien, den 13ten Jan. Laudon begiebt sich noch immer sehr oft zum Kaiser. Sollte ein zweyter Krieg entstehn, so wird er in Böhmen kommandiren. Alle Regimenter müssen am Ende des Februars ergänzt seyn, um eine Armee von 300 tausend Mann auf die Beine zu bringen. Die neue vergrößerte Kriegssteuer ist nun ausgeschrieben. Wer 100 Fl. Einkünfte hat, muß 2 Fl. erlegen, wer zwischen 100 und 150 hat, zahlt 4 Fl.; zwischen 150 und 200, 6 Fl.; wer zwischen 200 und 300 hat, 8 Fl., und wer über 300 hat, muß 12 Procent bezahlen. — Nach Galizien (dieses kaiserliche Land steht bekanntlich auf der Karte vom Türkenkriege) sind 4 Ungarische Regimenter auf dem Marsche. Alle vom Fuhrwesen der Armee zurückkommende Fuhrleute müssen, sobald die Wege erst etwas besser werden, Artillerie nach Galizien und Chozim führen. Sollte mehr Mannschafft in Gallizien nöthig

wer-

werden, so rückt die hiesige Besatzung von 6 Bataillons, nebst noch einigen Regimentern von der Hauptarmee, nach. Die Regimenter in Böhmen, Schlesien und Mähren bleiben stehn. **Constantinopel**, den 19ten Nov. Die Sachen haben sich hier wieder geändert; die Rüstungen, welche mit so vielem Eifer betrieben wurden, haben nachgelassen, der Sultan, welcher im Begriffe war, nach Adrianopel zu gehn, hat seine Abreise wieder aufgeschoben. Man glaubt, daß seine Anwesenheit allein im Stande sey, das, wegen Mangel aufgebrachte, Volk von Ausschweifungen abzuhalten. — Zwey hundert-Mann von der Besatzung von Orsowa brachen plötzlich auf, um nach Widdin zu gehn, aber sie fielen den Oestreichern in die Hände, und sind nach Temeswar transportirt. — Nachrichten aus Bulgarien (11) versichern einstimmig, daß sich die Türken zu einem dritten Feldzuge rüsten, große Magazine angelegt würden, und daß sich die große Armee von 300 tausend Mann in Romanien (12) versammle. Die Gesundheit des Kaisers, der an Engbrüstigkeit leidet, schreibt man vom 18ten Jan. aus Wien, ist immer noch abwechselnd. Die gesammte Geistlichkeit soll schon Befehle, in den Kirchen zu bitten, erhalten haben.

Der-

Vermischte Nachrichten.

In Rom sollen sich jetzt über 20000 Franzosen aufhalten, welches die Regierung in nicht geringe Verlegenheit setzt. — Die Eingangsartikel zum Bündnisse zwischen Preußen und Polen sind entworfen, aber noch nicht bekannt. Der Preußische Gesandte ist während der Ferien des Reichstags von Warschau nach Berlin gegangen, wie man sagt, wegen gewisser Eröffnungen, welche dem Preußischen Hofe von Wien und Petersburg her, wegen des türkischen Hofs und Schwedens, auch Polens gemacht seyn sollen. — In Stockholm will man wissen, der Friede sey nahe. Die Spanier arbeiten unaufhörlich an neuen Schiffen. — Der Adel- und Bürgerstand zu Lüttich hat den Vorschlag des preußischen Gesandten angenommen, und der Gesandte hat wieder an den Bischoff geschrieben, der geistliche Stand aber will sich auf nichts einlassen, ohne Zuziehung der beyden andern Kreisdirectoren. Aus Mayland sind Deputirte an den Kaiser gekommen, welche um Verminderung der Abgaben, und um Abstellung der Veränderung in geistlichen Sachen, angehalten haben. — Nach dem neuen Regierungsplan hat Polen beschlossen, seine Armee auf 98 tausend 596 Mann zu seen, welche 46 Millionen 375 tausend 579 polnische Gulden kosten werden. Nur etwas über die Hälfte von dieser Anzahl ist da, und an dem genannten Unterhaltungsgelde fehlt noch ein Drittel. — Man sagt, wenn der Friede zwischen Schweden und Rußland diesen Winter nicht zu Stande käme, so würden im Frühjahr 12000 Preußen den Schweden zu Hülfe kommen. Die Gesundheit des Königs von England soll nicht so dauerhaft seyn, als man hoffte.

Der Bote aus Thüringen.

Sechstes Stück.

1790.

Lieben Leser! Ich muß ihnen heute einen besondern Casus vortragen. In Zerbst, einer Stadt, die dem Fürsten von Anhalt Zerbst gehört, lebt ein Prediger, der heißt Herr Sintenis. Wer die deutsche Zeitung liest, wird sich erinnern, daß er eine sehr schöne Anstalt zur Versorgung der Armen gestiftet, und dadurch sehr vielen armen Leuten das Leben erträglicher gemacht habe.

Dieser Herr Sintenis klagt nun darüber, daß er in Zerbst gewaltig bedruckt werde, und hat deswegen bey dem deutschen Publikum eine Klageschrift eingereicht, die den Titel hat: Authentische und actenmäßige Darstellung ganz sonderbarer und origineller Rechtshändel, welche der Konsistorialrath Sintenis in Zerbst vor dem dasigen Konsistorium gehabt hat und noch hat.

Mit dem deutschen Publikum hat es nun folgende Bewandniß. Eigentlich wird dadurch die ganze deutsche Nation verstanden. Weil aber die ganze Nation nicht alle Klagen untersuchen und darüber urtheilen kann, die an sie gelangen, so hat sie ihre Sprecher. Dieß sind die — Schriftsteller. Diese machen in Deutschland eigentlich das höchste Gericht aus. Wenn daher jemanden bey seiner Obrigkeit Gerechtigkeit versagt wird, so wendet er sich an sie.

Nun zur Sache! Seitdem ich einige Werkchen habe drucken lassen, habe ich im Deutschen Publikum auch Sitz und Stimme erhalten, und bin also verpflichtet, des Herrn Sintenis Klage anzuhören, und darüber meine Meynung zu sagen.

Herr Sintenis beschwert sich sehr über den Herrn geh. Hofrath Hase, und den Herrn Superintendent Röselitz. Wenn ich seine Beschwerden durchlese, so hat er in allen Stücken Recht. Weil aber Herr Hase und Herr Röselitz ihre Antworten bey dem Publikum noch nicht eingereicht haben: so mag ich doch darüber nicht urtheilen. Unser Herr Amtmann pflegt immer zu sagen: man müsse den andern Theil auch hören.

Aber Herr Sintenis führt auch manche Punkte aus Acten an, die also hinlänglich bewiesen sind, so, daß ich darüber urtheilen kann. Von diesen will ich nun meine ehrliche Meynung sagen.

1. Vor einiger Zeit wurde in Berlin ein Buch gedruckt, das heißt: das reinere Christenthum. Der Verfasser hatte sich nicht genannt. In Zerbst entstund aber eine Klätscherey, als wenn Herr S. dieß Buch geschrieben hätte.

Sogleich ließ ihn das Consistorium vor eine Commission fordern, und befragen: ob er Verfasser dieses Buchs sey? ob er sich zu den Lehrsätzen, die darinne vorgetragen werden, bekennet? u. s. w. Herr S. gab zur Antwort, daß er sich nicht für verpflichtet halte, diese Fragen zu beantworten.

Ueber diesen Casus ist nun meine Meynung diese, daß kein Consistorium, und kein Gerichtshof und — daß ich es aufrichtig sage, auch kein Fürst das Recht habe, einen ehrlichen Mann zu befragen, ob er ein Buch, daß ohne Namen geschrieben und nicht gegen den Staat gerichtet ist, verfertiget habe, und sich zu den Lehrsätzen desselben bekenne. Denn bedenken Sie nur selbst, lieben Leser, was aus uns werden würde, wenn dieß gelten sollte! Da wäre ja der rechtschaffenste Mann nicht einen Augenblick dafür sicher, vor der

keit Händel zu bekommen. Wenn sein Feind ihm in die Haare wollte, und wüßte nicht, wie er es angreifen sollte, so brauchte er ihn nur zu beschuldigen, daß er von einem gewissen Buche, das ohne Namen geschrieben ist, und für gefährlich gehalten wird, der Verfasser sey, so würde er vor die Obrigkeit gefordert und müßte sich verantworten. Und das Verantworten vor der Obrigkeit ist immer eine verdrüßliche Sache, es geht niemals ohne Kummer und Aergerniß ab. Sagt nun ein solcher Beklagter, daß er das Buch ausgefertigt habe, so ist sein Unglück bereitet, sein Feind hat nun die schönste Gelegenheit sich an ihm zu rächen. Leugnet er es aber, so soll er es beweisen. Und wie schwer ist das! Daß ich ein Buch geschrieben habe, kann ich leicht beweisen. Wie will ich es denn aber beweisen, daß ich es nicht geschrieben habe? Man hat mich, den Herausgeber des Botens aus Th., für den Verfasser einiger Bücher gehalten, die ich doch nicht geschrieben habe. Gesetzt, meine Vorgesetzten hätten mich nun allemal, so oft ein solches Gespräch von mir entstund, wollen vorfordern und zur Verantwortung ziehen, so wäre ich ja meines Lebens nicht froh worden Statt den Boten zu schreiben, hätte ich mich nur immer verantworten und vertheidigen müssen.

Und wie hätte ich es denn beweisen sollen, daß ich gewisse Bücher nicht geschrieben hätte?

Ists nicht wahr, da ich das Buch vom Aberglauben ankündigte, und darauf Pränumeration annahm, so glaubten Sie, lieben Leser, ich wäre der Verfasser davon? und, wenn sich der wirkliche Verfasser nicht genannt hätte, so glaubten Sie es noch? Wenn ich nun beweisen sollte, daß es nicht von mir herrühre, das wäre ja unmöglich. Gesetzt, Herr Schwickert, der das Buch drucken ließ, wollte das Manuscript (das geschriebene Buch, das noch nicht gedruckt ist) vorzeigen, so, daß jedermann sehen könnte, daß es meine Hand nicht wäre — Das beweißt nichts, würde man einwenden, du hast es können lassen von einem andern abschreiben. Und wenn Herr Schwickert eidlich aussagte, daß er das Manuscript nicht von mir habe, so würde das mir doch nichts helfen. Wer weiß, würde man sagen, ob du das Manuscript nicht durch den dritten Mann hast überschicken lassen. Am Ende müßte ich schwören, und folglich den Namen meines Gottes unnützlich führen und mißbrauchen.

Es ergiebt sich daraus von selbst, daß man keiner Obrigkeit das Recht einräumen darf, einen ehrlichen Mann zu befragen, ob er ein Buch, das ohne

Namen des Verfassers geschrieben und nicht gegen den Staat gerichtet ist, verfertiget habe? Denn dergleichen unbefugte Fragen dienen zu weiter nichts, als einen rechtschaffnen Mann zu schikaniren und zu turbiren.

Ueberdieß ist es ja sehr gewöhnlich, daß, wenn ein Mann in einer Stadt sich durch Geschicklichkeit und Thätigkeit hervorthut, er vom Neide und Eifersucht verfolgt werde. Da lauert man nun, um Gelegenheit zu finden, ihn in die Grube zu stürzen. Erst beobachtet man seinen Lebenswandel, findet man da nichts, so beurtheilt man seine Lehre, und sucht aus seinen Schriften Gift zu ziehen. Daher ist der Obrigkeit Pflicht, dergleichen Männer in Schutz zu nehmen, und Verläumder zurück zu weisen. Eine gute Obrigkeit wird daher nie einen Schriftsteller zur Verantwortung ziehen, wegen einer Schrift die, er wirklich unter seinem Namen herausgegeben hat, (so lange sie nicht gegen den Staat ist.) Wer giebt ihr denn das Recht, einen Mann über Bücher zu befragen, die seinen Namen gar nicht führen?

Herr Sintenis hat daher als ein sehr braver Mann gehandelt, daß er die Rechte des Schriftstellers behauptet, und diese Fragen des Consistoriums unbeantwortet gelassen hat.

Und was soll man denn dazu sagen, daß das Consistorium Herr S. fragte, ob er sich zu den Lehrsätzen des vorbenannten Buchs bekenne? Dieß ist ja, wie die Herren Gelehrten zu reden pflegen, ein Eingriff in die Rechte der Menschheit. Meiner Meynung nach kann jeder Mensch in seinem Herzen glauben, was er will, und hat Niemanden davon Rechenschafft zu geben, als unserm Herrn Gott. Herr Sintenis hat daher, meiner Meynung nach, sehr wohl daran gethan, daß er diese Frage ebenfalls nicht beantwortet hat.

2. Befragte das Preußische Kammergericht den Buchhändler Wever zu Berlin, der vorbesagtes Buch hatte drucken lassen, auf Ansuchen des Consistoriums zu Zerbst, ob Herr S. vorhingenanntes Buch geschrieben habe? Darauf antwortete Herr Wever, daß er dem Verfasser des Buchs versprochen habe, ihn nicht zu nennen, und ihn folglich auch nicht nennen dürfe. Da ist nun meine Meynung diese, daß das Preußische Kammergericht ebenfalls kein Recht hatte, dergleichen Fragen an Herrn Wever zu thun. Herr Wever aber, als ein braver Mann handelte, da er den Namen des Verfassers verschwieg, welches wohl das ganze Deutsche Publikum einsehen wird.

Die übrigen Punkte, über welche sich Herr Sintenis beklaget, muß ich mit Stillschweigen übergehen, nicht als wenn ich sie für unwichtig hielte, nicht als wenn ich glaubte, daß Herr S. darinne Unrecht hätte, sondern weil ich in meinem kleinen Blate nicht viel Plaß habe. Meine Herren Collegen werden schon weiter davon reden.

Dieß wenige aber mußte ich sagen, theis, um, als Mitglied des Deutschen Publikums, Herrn Sintenis Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils, um meinen lieben Lesern zu zeigen, was denn eigentlich davon zu halten sey, wenn etwa, über lang oder kurz, einer ihrer Mitbürger befragt werden sollte, ob er ein gewisses Buch geschrieben habe, und ob er sich zu den Lehrsätzen desselben bekenne? Es ist dieß, wenn das Buch nicht gegen den Staat gerichtet ist, Mißbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, Schmälerung der Rechte des Bürgers, gegen welches alles, was sprechen und schreiben kann, sich männiglich sezzen muß. U. D. V. R. W.

Der Bote aus Thüringen.

(Hierbey ein Titelkupfer.)

Oestreich, Rußland, Türkey. Wien, den 16ten Jan. Der Kaiser kann sein Zimmer noch nicht verlassen, Laudon läßt sein Feldgeräth aus Ungarn zurückbringen, er wird nächstens eine Reise nach Böhmen, Mähren und Schlesien vornehmen. In diesen Ländern und Galizien werden Magazine für eine Armee von 120 tausend Mann angelegt. Alle Truppen müssen zu Ende des Februars marschfertig seyn. Die Besatzung von Orsowa vertheidigt sich noch tapfer. Die Türken fangen überhaupt an, auf den Grenzen unruhig zu werden, und der dritte Feldzug dürfte früh anfangen. Die Friedenszusammenkunft zu Jassy wird wahrscheinlich nicht zu Stande kommen. Der türkische Bevollmächtigte soll Jassy wirklich schon verlassen haben. Prinz Coburg soll das Generalkommando in Ungarn erhalten. **Belgrad, den 7ten** Jan. Die bey Gladowa gestandenen Türken sind zurückgejagt. Sie sollen mit Transporten nach Orsowa auf dem Wege gewesen seyn, bey der Flucht alles im Stiche gelassen und 150 Mann verlohren haben. — **Constantinopel,** den 8ten Nov. Auf Befehl des Sultans müssen die Kriegsrüstungen fortgesetzt werden, und zwar mit aller Schnelligkeit. Er selbst hat aus seinem Schlosse eine Menge unnützer Reichthümer ins Münzhaus brin-

gen lassen, die höchsten Beamten des Reichs sind hierin seinem Beyspiele gefolgt. Außer dem hier ausfließenden Gelde schätzt man die außerordentlichen Einkünfte, die binnen 6 Monaten in den Schatz fließen werden, auf 58 Millionen Piaster (11 Piaster machen 3 holländische Ducaten.) — Wien, den 20sten Jan. Die Gesundheit des Kaisers ist seit einigen Tagen besser geworden, er fährt wieder spazirren. Der Feldzeugmeister de Vins ist zum kommandirenden General in Croatien ernennt worden, und wird bald dahin abreisen. Auch in Croatien fangen die Türken an, unruhig zu werden. Laudon wird im Frühjahr, sagt man, eine Armee von 100 tausend Mann in Böhmen kommandiren. — Die Friedensunterhandlungen zu Jassy scheinen sich ganz verschlagen zu haben. Die Türken haben nur aus List einen Waffenstillstand vorgeschlagen. Sie häufen große Magazine an, und wollen ihre Hauptarmee auf 300 tausend Mann bringen. — Der Angriff der Türken bey Gladowa, wo sie 6300 Mann stark waren, geschah durch den Obristlieutenant Liptay am 6ten Januar. Die türkische Reuterey wiederholte den Angriff 4 bis fünfmal. Die Türken hatten 300 Todte und Verwundete. — Die Rekrutirung wird in den hiesigen Gegenden sehr eifrig betrie-

trieben, die Handgelder sind vermehrt, die Kapitulationsjahre vermindert und das Maaß der Rekruten braucht nicht einmal 5 Fuß zu seyn, wenn der Rekrut stark ist. **Wien**, den 23sten. Der Kaiser befindet sich nicht viel besser, sein dreytägiges Fieber verläßt ihn wenig. Nach der Ankunft eines Couriers von Petersburg heißt es, Laudon werde nicht nach Böhmen gehn. Auch haben die hiesigen Regimenter, welche nach Böhmen und Mähren beordert waren, Gegenbefehle erhalten. Zwey Regimenter sollen dagegen den 16ten Febr. nach den Niederlanden marschiren. Alle deutsche Regimenter werden aus Ungarn nach Böhmen gezogen. Belgrad wird in Stand gesetzt, eine Belagerung aushalten zu können. — Die neueste Nachricht sagt, der türkische Bevollmächtigte zu Jassy würde keinen Frieden, aber Waffenstillstand erlangen.

Neuvereinigte Niederlande. Die Niederländer sollen die ganze Provinz Luxemburg verlassen, und sich nach Namur und Bergen zurückgezogen haben. In Luxemburg kommen täglich starke Transporte an Rekruten, Kriegsbedürfnisse und Geld an, welche der Kaiser zur Erhaltung der Vestung hinsendet. Am 11ten Jan. wurde in der Versammlung der **Generalstaaten** zu **Brüssel** die **Vereinigungs-**

acte

acte von den Deputirten aller Provinzen, Luxemburg ausgenommen, unterschrieben. Sechzehn Stunden, die ganze Nacht hindurch, war die Versammlung beysammen gewesen, draußen wartete das Volk auf den Ausgang und empfieng die nach 3 Uhr weggehenden Deputirten mit einem lauten Freudengeschrey. Die Hauptpunkte der Vereinigungsacte sind diese: 1) Die Staaten vereinigen sich unter dem Namen **vereinigte niederländische Staaten.** 2) Die Vereinigung geht nur auf allgemeine Vertheidigung, Krieg, Frieden, Haltung einer Armee, und Besorgung auswärtiger Angelegenheiten. 3) Die höchste Gewalt ist in den Händen der Deputirten aller Provinzen, deren Versammlung Congreß heißt. 5) Die katholische Religion und das Ansehn des Pabstes soll unverbrüchlich beybehalten werden. 5) Der Kongreß hat das Münzrecht. 6) Er erhält von der Provinz das nöthige Geld zur Staatsverwaltung. 7) Jede Provinz ist übrigens für sich unabhängig von jeder andern. 8) Streitigkeiten zwischen den Provinzen sollen vom Congresse begelegt werden. 9) Jede soll der andern, wenn sie von Aussen her angegriffen würde, beystehn. 10) Keine darf mit einem fremden Staate eine besondre Verbindung schließen. 11) Die Vereinigung soll immerwährend seyn. 12) Niemand soll

ein

ein bürgerliches und Militäramt zugleich haben. — Diese unterschriebene Vereinigungsacte wurde vom Congresse durch einen Kourier dem brabantischen Deputirten in Haag übersendet, um dadurch im Stande zu seyn, mit den Generalstaaten der Holländer, wegen Anerkennung der Unabhängigkeit, Verhandlungen zu treffen. — Nach neuern Nachrichten ist die Armee der Patrioten schon vor den 14ten Jan. in 3 Abtheilungen, jede zu 4000 Mann aus Namur aufgebrochen, vermuthlich, um nach Luxemburg zu gehn. — **Wien**, den 20sten Jan. Die niederländischen Angelegenheiten gewinnen ein besseres Ansehn, nach dem die Patrioten (neulich) geschlagen sind. Der Kourierwechsel zwischen Wien und Trier, wo sich der Graf Cobenzl befindet, ist sehr stark. — Als neulich in Brüssel ein Schreiben von dem bisherigen Generalgouverneur, Herzog von Sachsen Teschen, ankam, so wollte mans nicht erbrechen, weil es die Aufschrift hatte: An unsre lieben Getreuen. Man soll es aber nachgehends doch geöffnet und darin den Vorschlag gefunden haben, dem Generalgouverneur die Souverainetät über die Niederlande abzutreten. **London**, den 19ten Jan. Eine große Anzahl junger Leute ist von hier nach den Niederlanden abgereist, um daselbst als Freywillige

zu dienen. Man will behaupten, daß schon ein Bündniß zwischen England und den neuen Staaten geschlossen sey. — Namur, den 12ten Jan. Heute reiste General van der Meersch nach Brüssel, und nach seiner Zurückkunft wird seine Armee sich nach Luxemburg in Marsch setzen. Ein neues Schreiben vom 18ten Jan. sagt, die neuen Staaten haben 1000 Engländer in Sold genommen, und man vermuthet, daß noch zwey andere, mit England verbundene, Höfe ihnen Hülfe leisten werden.

Frankreich. Die Parlementsglieder von Rennes sind von der Nationalversammlung für unfähig erklärt, als Bürger dem Staate zu dienen. In mehrern Provinzen sind Zettel ausgestreut, worin man die Leute einladet, gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung zu protestiren. Deßhalb hat die Nationalversammlung allen Gerichtshöfen die Gerichtsbarkeit verliehen, über das Verbrechen der beleidigten Nation Untersuchungen anzustellen. Die Sache des Hrn. Favras wird immer ärger, da man immer mehr von seinen Ränken entdeckt. Necker ist immer noch krank an einer Gallenkolik, man kömmt sogar auf die Vermuthung, er habe Gift bekommen. Die Nationalgarde war zu Paris in der Mitte des Jan. immer auf den Beinen. Man hat verschiedene

vom

vom Volke verhörte, und sie haben ausgesagt, daß sie von unbekannten Leuten Geld bekommen hätten, um sich auf das Rathhaus zu begeben, und die Verminderung des Fleisch- und Brodpreises zu begehren. Ein junger Engländer, der einen gewissen Hrn. Plantaire rettete, als ihn der Pöbel hängen wollte, hat vom Volke eine Bürgerkrone und einen silbernen Degen erhalten, mit der Jaschrift auf dem Gefäße: Für Rettung eines französischen Bürgers. Die Stände von Cambresis haben gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung, insofern sie dieselben angehe, protestirt. Der König soll den Entschluß gefaßt haben, sich als Haupt der jetzigen Staatsveränderung zu erklären, die Nationaluniform anzuziehen, und in die Nationalversammlung zu kommen. — Von der Nothwendigkeit, alle Parlementer des Reichs aufzuheben, bleibt die Nationalversammlung überzeigt, und sie fängt jetzt an dieß schwierige Geschäfft vorzunehmen. In den Provinzen leben die Truppen mit den Nationalgarden in sehr gutem Vernehmen.

Vermischte Nachrichten.

General Alton ist zu Wien angekommen. Zwischen einer Anzahl kaiserlichen Truppen in Galizien, die einen Ausreisser über die polnische Grenze verfolgte und einem polnischen Grenzposten, soll neulich ein Vorfall gewesen seyn. Aus Lüttich schreibt man vom 18ten der König von Preussen hat aufs Neue

an

an den Bischoff von Lüttich geschrieben und ihn ausdrücklich ermahnt, sich wieder nach Lüttich zu begeben, um daselbst mit den Ständen an Herstellung der guten Ordnung und neuen Regierungsverfassung nach dem Muster derjenigen, die vor 1684 statt fand, zu arbeiten. Im Falle der Weigerung drohet der König seine Truppen zurückzurufen. — In Curland sind wieder Unruhen; 800 Bauern begaben sich zum Herzoge, verlangten Brod und Eröffnung der Magazine. Aus dem Brandenburgischen wird gemeldet, daß die Kriegsrüstungen daselbst fortgesetzt werden. In Magdeburg sind schon einige 1000 Zug Pferde angekauft, und die Fuhr- und Stückknechte sind einberufen worden. In Schlesien haben die Regimenter Befehl, sich marschfertig zu halten. — Man weiß, daß zu Ende vorriges Jahr 72 Deputirte der 36 Städte in Spanien zusammen kamen, von den Verhandlungen derselben hat man noch nichts erfahren, sie sollen aber wichtig gewesen seyn. — Der Kaiser hat aus eigener Bewegung, wie es heißt, den Entschluß gefaßt, die aufgehobenen Stände von Oesterreich, Böhmen, Mähren u. s. w. wieder herzustellen, und sie nächstens versammeln zu lassen. — Man sagt, der rußische Bothschaffter wolle Warschau verlassen. — Zu Pforzheim, in Badenschen, blüheten in der Mitte des Decembers schon die Hasel- und Holunderstauden, und die Bienen flogen. — Prinz Heinrich läßt sein Feldgeräth ebenfalls in Stand sezzen, es heißt, er würde mit dem Herzoge von Braunschweig gegen die Russen gehn. — Der Fürstbischoff von Lüttich soll den Antrag des Königs von Preußen unter der Bedingung angenommen haben, daß die Häupter der Empörung aus dem Lande verwiesen würden.

Der Bote aus Thüringen.

Siebentes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Mir lief es eiskalt über die Haut, und ich fragte den Feldscheerer, woran der Mensch gestorben wäre?

Am Eigensinne, war seine Antwort. Vor einem Vierteljahre wärben wir ihn in Ulm, in Schwaben, an, da er hierher kam, kriegte er die Krätze. Statt nun mir es zu melden, suchte er bey einer alten Korporalsfrau Hülfe. Die half ihm nicht nur von der Krätze, sondern auch vom Leben. Sie gab ihm etwas, womit er sich bestreichen müßte, davon schlug die Krätze zurück, und ich erfuhr nicht eher etwas davon, bis ich ihm nicht mehr helfen konnte.

Sag ich's doch immer, fiel ihm ein alter Feldwebel in die Rede, sag ich's doch immer, von funfzig Menschen, die begraben werden, sterben kaum

zwey eines natürlichen Todes, die andern bringen sich ums Leben, oder werden drum gebracht.

Ich habe in meinem Leben so manchen Kammaraden mit einscharren helfen, aber nur an zwey erinnere ich mich, die vom Alter starben. Von den andern starb der eine an Blessuren, der andere vom Saufen und Huren, der dritte weil er in Krankheiten unrechte Mittel brauchte, der vierte weil ihn der Feldscheerer todcurirte.

Ho! Ho! sagte der Feldscheerer, rede er nicht zu viel, Herr Feldwebel!

Je nu, ich meyne ihn ja nicht damit; ich rede ja nur von den Feldscheerern, die ich, als ein junger Kerl, gekannt habe.

Da wir in Ungarn gegen die Türken standen, und die Pest im Lager hatten, wurde alle Tage, die Gott ließ werden, eine Procession gehalten, und die Monstranz und ein Mutter Gottes Bild umher getragen. Das sollte nun für die Pest gut seyn, und sollte dafür gut seyn. Und gleichwohl war es nicht dafür gut. Die die eifrigsten bey der Procession waren, lagen oft den andern Tag auf der Nase. Aber — Herr Feldscherrer, kann er sich noch auf den alten Hauptmann Ziegelstein besinnen? Unter dessen Compagnie stand ich gerade dazumal; der ließ alle Mor-

gen

gen ein Scherbchen Rhabarberwurzel austheilen, daran mußten wir den Tag über kauen, und immer dazu ausspucken. Wer das nun that, dem hatte die Pest nichts an. Allen half es aber freilich nicht, weil es nicht alle gebrauchten.

Drum bin ich der Meynung und bleibe dabey, vor allen Dingen sollte der Mensch lernen, sich selbst gesund erhalten. Denn was hilft mirs denn, wenn ich alle Heiligen kenne, und kann hundert Sprachen reden, und bin dabey ein ungesunder elender Kerl.

Da der selige Kaiser Franz gekrönet werden sollte, es ist noch, wie wenn es heute geschehen wäre —

Ja mein lieber Herr Feldwebel, sagte der Feldscheerer, wir kommen zu tief in den Text. Ueber dem Kaiser Franz könnte ich meine Patienten vergessen. Hier, lieber Leineweber, hat er Species, davon lasse er sich Thee kochen, und hier ist eine Purganz, die nehme er morgen ein. Neun Uhr werde ich ihn besuchen. Adieu.

Er war kaum zur Thür hinaus, so kam eine alte Soldatenfrau, die erkundigte sich, ob der verstorbene Schwabe keine kleine Montirung hinterlassen habe? Ja, sagte der Krankenwärter, hier sind Strümpfe, ein Paar Schuh und zwey Hemde, für 1 1/2 Gulden sollt ihr den ganzen Bettel haben.

Sie zahlte das Geld auf, raffte die Sachen zusammen und gieng fort.

Der Feldwebel murmelte etwas in den Bart und gieng nach seinem Stuhle zu. Ich gieng ihm aber nach und fragte, was thut denn die Frau mit den Sachen?

Was wird sie thun, war seine Antwort, sie verkaufts an arme Leute. Wenn diese nun Krätze, Gicht, bösen Grind und des Henkers sein Zeug bekommen, so sprechen sie, der liebe Gott habe ihnen ein Creuzchen zugeschickt. Daß du mir giengst mit deinem Creuzchen!

Der Feldwebel gerieth darüber ordentlich in Eifer. Weil mir aber der Krankenwärter den Thee brachte, so hörte ich nicht weiter auf ihn, sondern trank ihn aus und legte mich hernach zu Bette. Ich mochte wohl bis um Mitternacht geschlafen haben, so fiel etwas auf mich, wie ein Mehlsack und schrie: Jesus Maria!

Was giebts? was giebts? schrie ich. Darüber wurde die ganze Stube munter. Was aus den Betten steigen konnte, das stieg heraus, und was zu marode war, das ächzte und krächzte.

Es war ein Flamländer, der uns den Schrekken eingejagt hatte.

Dummer Kerl, rief der Feldwebel, was fehlt dir denn?

Jesus! Maria! rief er, da draußen steht — steht —

Zum Henker, sagte der Feldwebel, wer steht denn da?

Der Schwabe! der Schwabe — war seine Antwort.

Ich glaube es ist mit dir nicht richtig unter der Mütze, sagte der Feldwebel, nahm seinen Stab und hinkte nach der Thür zu. Da haben wir die Bescheerung, fuhr er fort. Da hängt ein Hemde und ein Hut drüber, da denkt der Pinsel es wäre der Schwabe. Der wird wohl bleiben, wo er ist. Aber so gehts, wenn die Leute so abergläubisch erzogen werden. Da sehen und hören sie allenthalben Hexen und Gespenster. Ich sage es soviel tausendmal, Leute, wenn ihr Hexen und Gespenster seht, so untersucht nur die Sache etwas genauer, ihr werdet allemal finden, daß diese Dinger nicht außer euch sind, sondern in eurem Hirnschädel sitzen. Wer immer Hexen und Gespenster im Gehirne hat, der sieht immer welche. Ich bin nun so ein alter Kerl, habe so manchen Feldzug mit gemacht, und zwölf Festungen mit erobern helfen. Wenn ich aber sagen wollte,

daß ich jemals eine Hexe oder Gespenst gesehen hätte, so müßte ichs reden, wie ein Hundsvot.

Dazumal, da wir am Rheine gegen die Franzosen stunden, da hatte ich einmal die Wache —

Nun, mein lieber Herr Feldwebel, rief der Corporal, der neben mir lag, itzo wollen wir nicht an den Rhein — itzo wollen wir nach Federhausen *), gute Nacht schlafe er wohl!

Gute Nacht! gute Nacht! riefen alle.

Den andern Morgen nahm ich meine Purganz ein, der Feldscheerer besuchte mich gegen neun Uhr und ließ mir eine Fleischsuppe machen.

Da ich sie aß, hörte ich, daß ein Soldat murmelte: itzo wird dem Nürnberger auch der Buckel jucken.

Sapperment, sagte ein anderer, das wird anziehen, wie Hechtsuppe; ich möchte ihm meinen Buckel nicht dazu borgen.

Denkt an mich, sagte ein dritter, es geht ihm, wie dem Bamberger — er crepirt.

Ja, sagte ein vierter, er wird an Gertrudchen denken, so lange ihm seine Augen offen stehen.

Was ist denn das? fragte ich.

Was

*) So nennt man im Scherze das Bette.

Was wirds seyn? antwartete ein Corporal. Vor 14 Tagen wollte ein Kammarad von uns mit einem Mädchen, das Gertrudchen heist, durch die Lappen gehen. Sie ertappten ihn aber bey Widdern. Nun wird er halt heute ein Bischen dafür gekützelt.

Und womit denn? fragte ich.

Womit wird man ihn kützeln, war seine Antwort, als mit Spiesruthen.

Es wurde noch vieles darüber hin und her gesprochen, und jeder erzählte wenigstens ein halb Duzzend Spiesruthensgeschichten. Der Feldwebel versicherte, er habe dreymal die Spiesruthen bekommen, einmal in Antwerpen, das anderemal in Teschen, das dritteimal in Linz.

Eben itzo wollte er recht ausführlich erzählen, wie es mit seiner Spiesrutherey in Linz eigentlich zugegangen sey, und suchte die Lunte, um sich seine Pfeife dazu anzuzünden. Aber ehe noch die Pfeife recht brannte, wurde er durch einen kläglichen Auftritt unterbrochen.

Die Thür that sich auf, und ehe man noch jemanden herein kommen sahe, hörete man schon winseln: ach! ach! Gott erbarme dich! Herr Jesu! das halte ich nicht aus.

Oho! sagte der Feldwebel, da bringen sie gewiß den Nürnberger.

Er war es wirklich. Zwey Soldaten brachten ihn halb ohnmächtig geführt, und legten ihn auf den Bauch aufs Bette.

Es hat sich mir eine Familie entdeckt, die durch mancherley Widerwärtigkeiten in so kümmerliche Umstände gerathen, daß sie einer schleunigen Unterstützung bedarf, wenn sie gegen Demüthigungen gesichert seyn soll. Da mir aber mein Botenlohn nicht soviel einträgt, daß ich diese Unterstützung allein übernehmen könnte, so bitte ich meine lieben Leser inständigst, daß, falls es ihre Umstände erlauben, sie dazu etwas beytragen, und die Beyträge überschicken: **an die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal.** Die Familie darf ich freilich nicht nennen, weil sie dadurch beschämt würde. Allein, um Misdeutungen vorzubeugen, werde ich alle Beyträge in diesem Blate anzeigen, und mir dann die Abschickung der Gelder durch eine glaubwürdige Person in Gotha attestiren lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Lübeck, Johann Wilhelm, der die Schule bis Ostern 1809 besuchte, ist gegenwärtig Lehrer an der Stadtschule zu Lübeck.

Lübeck, Johann Heinrich Friedrich, der die Schule bis Ostern 1809 besuchte, ist gegenwärtig Lehrer an der Stadtschule zu Lübeck.

Lübeck, Johann Friedrich Wilhelm, der die Schule bis Ostern 1809 besuchte, ist gegenwärtig Lehrer an der Stadtschule zu Lübeck.

Lübeck, Johann Heinrich Wilhelm

ebenfalls ihren Gang fort. — In Belgrad werden die Vestungswerke in den besten Stand gesetzt. Die Besatzung von Orsowa ist so weit gebracht, daß sie um einen dreytägigen Waffenstillstand angehalten hat, um die Kapitulationspunkte in Ordnung zu bringen. Der türkische Gesandte ist am 11ten Januar von Belgrad ohne befriedigende Antwort abgereist. Einem Gerücht nach soll sich im Frühjahre eine türkische Armee von 300 tausend Mann in Romelien (Romanien 12) versammeln, und der Sultan wird die Hauptarmee von 130000 Mann selbst anführen. Dieß schreibt man aus Wien vom 23sten Jan. Aus Petersburg schreibt man vom 15ten Jan. Man giebt es für zuverlässig aus, daß der Friedenskongreß zu Jassy gehalten wird. Die Rekrutirungen und Ausrüstungen dauern indeß immer fort. — Wien, den 27sten. Der Kaiser befindet sich besser und ist schon wieder ausgefahren. Laudons Feldgeräth ist aus Ungarn wieder zurück gekommen. Gestern war der bestimmte Tag, an welchem sich die 40000 Mann aus Ungarn auf den Marsch nach Böhmen haben begeben sollen. Sie werden alle durch Wien und bey Wien vorbey ziehen. In Böhmen, vorzüglich aber in Galizien, herrscht in den Zurüstungen die größte Thätigkeit. Chotzim wird in den besten Vertheidi-

gungs-

gungszustand gesetzt. In Galizien werden große Magazine angelegt, und die Regimenter rücken der Gegend von Krakau (steht auf der Karte in Polen) immer näher. Mit den Türken sind, wie es heißt, alle Friedensunterhandlungen abgebrochen. Der Sultan will schon im April an der Spitze seiner Armee erscheinen, die sich bey Sophia (in 11) versammeln wird. Der Sultan will gegen die Oestreicher, und der Großvezier soll gegen die Russen gehn. — Wien, den 30sten. In Hermanstadt (1) will man die Nachricht haben, der Fürst der Wallachey Mavrojeni sey zum Oberbefehlshaber der türkischen Truppen ernannt. In Bukkarest giebt man den Frieden für gewiß aus. Wien, den 1ten Febr. Hier hat man immer noch Hoffnung, der dritte Feldzug werde von nicht langer Dauer seyn; denn der Kaiser fühle es sehr, daß für seine Länder der Friede nöthig sey. Er soll es der rußischen Kaiserin erklärt haben, daß er zu allen entschlossen wäre, um den Frieden herzustellen. Polen, sagt man, sey der einzige Punkt, worauf Krieg und Friede beruhe. In Wien wollte man am Ende des Jan. wissen, zwischen Preußen, Polen und der Türkey sey am 10ten Dec. ein förmliches Bündniß zu Constantinopel geschlossen, und der russische Hof sey nicht willens nach zu geben.

Neu-

Neuvereinigte Niederlande. Am 18ten Jan. war van der Meersch noch in Namur, seine Truppen beliefen sich dort auf 36000 Mann. An den Festungswerken wurde Tag und Nacht gearbeitet. Hundert patriotische Dragoner wurden neulich von den Oesterreichern zurückgetrieben und 20 Mann davon blieben. Am 16ten kamen 7 und am 22sten 5 Kanonen aus der holländischen Stadt Bergenopzoom durch Löwen, um zur Armee der Patrioten zu gehn. Man hatte am 22sten Nachricht von verschiedenen kleinen Scharmützeln, die zwischen beyden Armeen vorgefallen seyn sollten, wußte aber noch nichts Gewisses davon. Haag, den 30sten Jan. Die Nachrichten, die man aus Brabant von dem zweyten Einbruche des Generals van der Meersch in die Provinz Luxemburg hat, sind sehr widersprechend, indem man den Vortheil bey verschiedenen Scharmützeln bald den Patrioten, bald den Kaiserlichen zuschreibt. Wahrscheinlich sind sie von keiner Wichtigkeit gewesen. — Der Congreß arbeitet unermüdet an der Herstellung der neuen Verfassung und auswärtig an Erhaltung der Independenz, ohne sich übrigens an die Provinz Luxemburg zu kehren, die noch Kaiserlich gesinnt ist. Amsterdam, den 29sten Jan. Briefe von Namur melden, General van der Meersch

Brandstätt abgeht, muß wohl eine wunde Ferse haben. Die Schlange und der Schwan sind Symbole der Ewigkeit. Die Schlange, weil sie sich selbst verjüngt, indem sie von Zeit zu Zeit die alte Haut abstreift, und der Schwan, weil er, wie die Sage erzählt, vor seinem Tode singt. Die Worte von Winterstein abgesagt, sind wohl so zu verstehen, daß er sich von seinem Amte als Gemeinderat zurückgezogen. — Unter Christi Kreuz Gemeinschaft ging wohl niemand, aber manche gingen unter Christi Kreuz, um sich von ihren Sünden reinigen zu lassen, weil es hieß am Kreuz Christi sterben, so soll heißt: sündlos werden.

Ich habe mich bemüht, alle Sprüche, die ich auf den Bildern gefunden, zu deuten, und ich glaube, daß ich sie richtig gedeutet habe. Ich bitte aber, mir zu verzeihen, wenn ich mich geirrt habe. Ich bin kein Gelehrter, sondern ein einfacher Mann, der sich mit Mühe durchs Leben schlagen muß. Ich habe nur meine Muttersprache gelernt und kann nicht einmal die Zeitung lesen, weil ich nicht Zeit dazu habe. Ich bitte daher, mir zu verzeihen, wenn ich mich geirrt habe.

sich auf kaiserliche Seite zu begeben. Die patriotischen Zeitungen zweifeln nicht mehr daran, daß mehrere Höfe die Unabhängigkeit der Niederlande anerkennen werden. — Ganz Lüxemburg ist noch in den Händen der Kaiserlichen. Sie liegen zum Theil noch in den Grenzdörfern von Namur.

Frankreich. Die französische Kaufleute zu Constantinopel haben ihrem Vaterlande ein Geschenk von 12000 Livres gemacht. Der französische Bothschaffter übersandte es, und hat selbst 12000 Livres dazu gelegt. Am 18ten geschah in der Nationalversammlung der Vorschlag, das Volk von aller Accise und Trankstreuer zu befreyen, und diese Auflagen auf Sachen zu legen, die zum Luxus, d. i. nicht zu den nothwendigen Bedürfnissen, sondern zur Pracht gehören. Man konnte aber nicht durchdringen. — Ferner kam in dieser Sitzung die Frage vor, wie die Armee eingerichtet werden solle. Frankreich kann nach seiner Volksmenge, welche 25 Million beträgt, 360000 Mann stellen, es braucht zur Bewachung der Grenze aber nur 142000 Mann. Jetzt ist die Armee 162000 Mann stark. Man kann sie also um 20000 einziehen. Entschieden wurde dießmal noch nichts. Am 20sten kam man auf die Einschränkung der Preßfreyheit. Alle Sätze, welche man hierin vorschlug,

Ding, welches Ich heisst. Dies heisst so, wie
man sagt von der Verbindung eines Dinges mit
sich selbst. Es heisst ja nicht, es verhalte
sich zu sich selbst wie ein Ding zu einem andern
Dinge, sondern es heisst, es verhalte sich zu sich
selbst wie ein Ding zu sich selbst. Es ist also
eine Verbindung, die in sich selbst besteht.
Diese Verbindung ist aber nicht ein Ding, denn
sie ist nicht ein Ich. Sie ist also nicht etwas,
was für sich selbst besteht. Sie ist also
nichts. Sie ist also ein Nichts, das sich
selbst zu sich selbst verhält. Ein Nichts,
das sich selbst zu sich selbst verhält, ist
offenbar ein Nichts, das sich zu sich selbst
verhält wie ein Nichts zu sich selbst. Es
ist also ein Nichts, das sich zu sich selbst
verhält wie ein Ding zu sich selbst. Es ist
also ein Ding, das sich zu sich selbst verhält
wie ein Ding zu sich selbst. Es ist also ein
Ich. Ich ist also ein Ding, das sich zu sich
selbst verhält wie ein Ding zu sich selbst.
Ich ist also ein Ding, das sich zu sich selbst
verhält wie ein Ich zu sich selbst. Ich ist
also ein Ich. Ich ist also ein Ich, das sich
zu sich selbst verhält wie ein Ich zu sich
selbst. Ich ist also ein Ich, das sich zu sich
selbst verhält wie ein Ich zu sich selbst.
Ich ist also ein Ich, das sich zu sich selbst
verhält wie ein Ich zu sich selbst. Ich ist
also ein Ich, das sich zu sich selbst verhält
wie ein Ich zu sich selbst. Ich ist also ein
Ich, das sich zu sich selbst verhält wie ein
Ich zu sich selbst. Ich ist also ein Ich, das
sich zu sich selbst verhält wie ein Ich zu
sich selbst. Ich ist also ein Ich, das sich zu
sich

sung der Stadt Straßburg soll umgeschmolzen werden, die vornehmsten Bürger wollen aber nichts dran ändern lassen, und die ganze Stadt ist darüber in Gährung. Die Sache des Herrn Besenval ist entschieden, und er ist als unschuldig losgesprochen. Auf die Bewegungen der Spanischen und Sardinischen Truppen an den südlichen Grenzen des Reichs ist man sehr aufmerksam.

Vermischte Nachrichten.

Das englische Parlement oder die Nationalversammlung ist nun wieder eröffnet, und die Einwohner von Manschester haben auch schon eine ernstliche Bittschrift um Abschaffung des Sclavenhandels eingegeben. — Als der König ins Parlament fuhr, warf ein Fremder, der das Ansehn eines Officiers hatte, einen Stein nach demselben. Er traf, zum Glück, bloß den Wagen, und wurde sogleich gefangen genommen. Der Bischoff von Lüttich soll sich entschlossen haben, dem Könige von Preußen nachzugeben, und unter gewissen Bedingungen in seine Staaten zurück zu kehren. Die kaiserliche Kriegssteuer soll in Mayland Unzufriedenheit veranlassen. Die von dorther in Wien angelangten Deputirten haben vieles vom Kaiser bewilligt erhalten, sind aber noch nicht wieder abgereist, weil sie noch mehr verlangen. In Sicilien erhöhete ein Pächter den Preis des Baumöls, das Volk beschwerte sich beym Unterkönige, und da dieser nicht hören wollte, so gieng der Zug zum Hause des Pächters, den man mit allen seinen Unterbedienten ermordete. Es war nun kein anderes Mittel, den Aufruhr zu stillen, als den alten Preis herzustellen. In Warschau gewinnt alles ein kriegerisches Ansehen.

1771.

Vom Adel.

Es ist in der ganzen Welt kein Wunder, daß Menschen, die sich einander beherrschen und gehorchen müssen, sich auch in Stände theilen. Wo Einer ist, der befiehlt, und Viele, die gehorchen müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige über die Andern erheben, und Andere sich unter Einige demüthigen müssen. Wo Einer ist, der Gesetze giebt, und Viele, die sie halten müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Gesetze hinwegsetzen, und Andere, die sich unter die Gesetze beugen müssen. Wo Einer ist, der Gnade giebt, und Viele, die sie empfangen müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Gnade erheben, und Andere, die sich unter die Gnade demüthigen müssen. Wo Einer ist, der Strafe giebt, und Viele, die sie leiden müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Strafe hinwegsetzen, und Andere, die sich unter die Strafe beugen müssen. Wo Einer ist, der Ehre giebt, und Viele, die sie empfangen müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Ehre erheben, und Andere, die sich unter die Ehre demüthigen müssen. Wo Einer ist, der Schande giebt, und Viele, die sie leiden müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Schande hinwegsetzen, und Andere, die sich unter die Schande beugen müssen. Wo Einer ist, der Lohn giebt, und Viele, die ihn empfangen müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über den Lohn erheben, und Andere, die sich unter den Lohn demüthigen müssen. Wo Einer ist, der Strafe giebt, und Viele, die sie leiden müssen, da kann es nicht fehlen, daß sich nicht Einige finden, die sich über die Strafe hinwegsetzen, und Andere, die sich unter die Strafe beugen müssen.

etlichemal gegangen, die auch gar zu viel auf Wärmflaschen hielte. Nein, da lob ich mir mein Hinschen, das ist mein Backsteinchen und mein Wärmfläschchen, das ich mitnehme, das hat ja auch eine natürliche Wärme. Nicht wahr, du gutes Hinschen du?

B. Das macht er nun eben nicht gut. Da hat er ein Uebel abgeschafft, und ein anderes dafür wieder angeschafft. Das hat seine Richtigkeit, daß wohl schon manche Feuersbrunst durch die heißen Backsteine mag entstanden seyn. Vor zwey Jahren branntèn zu F** drey Häuser ab durch einen heißen Backstein, und zu B** mußte einem Kinde ein Aermchen abgenommen werden, weil die Mutter neben dasselbe einen heißen Backstein gelegt hatte, der dem Kinde die ganze halbe Seite verbrennt hatte.

W. Das Gott erbarme!

B. Zu G** will voriges Jahr die Schulmeisterstochter, ein scharmantes Mädchen, eine Wärmflasche ins Bett tragen; wie sie auf die Treppe kommt, fährt der Gorkstöpsel in die Luft, das kochende Wasser hinter her, und verbrennt ihr das ganze Gesicht, daß Doctor und Balbier über sie

gehen

gehen mußten, und das arme Mädchen verlohr ihr schönes Gesicht.

W. Das Gott erbarme!

B. Und mit seiner Katzenflasche siehts um nichts besser aus. Es haben die einsichtsvollesten Aerzte die Erfahrung gemacht, daß der Athem und die Ausdünstungen der Katzen der Lunge so schädlich wären, daß die Schwindsucht daraus entstünde, und der Feldscheer in B** hat mir noch vorige Woche versichert, daß die Frau Pfarrin zu K*** an der Katzenschwindsucht gestorben sey. Diese hatte immer 7 Katzen, soviel als Tage in der Wochen sind, und da mußte, weil sie die Abwechselung liebte, alle Nacht eine andere bey ihr schlafen.

Und wenn auch dieß Uebel wirklich so gefährlich nicht wäre, so gehören doch die Katzen, aus tausenderley Ursachen, nicht ins Bett. Wenn man sie einmal daran gewöhnt hat, so liegen sie immer darinne, und wie viel Unheil daraus entstehen kann, davon will ich ihm nur einiges erzählen.

Sie legen sich, da sie die Wärme lieben, gern auf den Feuerheerd und in den Ofen, hängen glühende Kohlen in ihren dicken Balg, und wenn sie

nun so ins Bett gehen, wo fängt es wohl eher Feuer als da?

Ja sie gehen sogar nach brennenden Talglichtern, wenn man sie allein in der Stube läßt, welche feuerfangende Oerter sind ihnen alsdenn aber näher, wo sie sie hinschleppen können, als die Betten?

Man darf auch die kleinen Kinder keinen Augenblick allein in der Wiege liegen lassen, denn sie legen sich denselben auf den warmen Hals und ersticken sie, werden zuweilen gar so wild, besonders im Februar und März, wenn ihre Ranzzeit ist, daß sie ihnen die Augen auskratzen, oder sie sonst übel zurichten, und man hat auch Exempel, daß sie dieß alten schlafenden Personen gethan haben.

W. Das Gott erbarme!

B. Und ein Wort soviel als zehn: Die Katze gehört nicht ins Bette. Denn sie braucht kein Bett, weil ihr der liebe Gott zu ihrer Erwärmung ein Bett an den Leib geschaffen hat, ich meyne ihren sehr dichten guten Pelz, den er ihr gegeben hat. Wenn wir so rauh, wie die Katzen, wären, so brauchten wir auch keine Betten.

W. Und auch keine Kleider!

B. Ganz recht! Die Katzen sind ja überdieß zum Mausen bestimmt. Es ist aber eine unleugbare Erfahrung, daß sie, wenn man sie unter den Ofen und ins Bette gewöhnt, faul werden und keine Mäuse mehr fangen.

W. Da möchte er wohl so gar Unrecht nicht haben; denn ich habe noch einen grauen Kater, der ist, wie eine wilde Katze, er läßt sich kaum sehen, so scheu ist er; der fängt alle Tage seine Mäuse und Maulwürfe, und wenn ich den nicht hätte, so wären jetzt die Mäuse Wirth, und ich wäre vielleicht eine arme Kirchmaus.

B. Und weiß er denn auch, daß die Katzen, wie die Hunde, toll werden?

W. Das wäre ja erschrecklich!

B. Ja wohl, erschrecklich! Nun stell er sich vor, sein Kätzchen sähe einmal so recht verdrießlich und krank aus, er wäre so mitleidig, dächte, er wolle ihm eine Wohlthat erzeigen, nähm es mit ins Bett, und des Nachts würde es toll und biß ihn.

W. Huhuhu! Hör er auf, Herr Gevatter, es läuft einem ja eißkalt über den Leib.

B. Aber ist er denn nicht dieser Gefahr ausgesetzt? Es ist, wie ich ihm vor etlichen Wochen

erzählte, gefährlich Schooßhündchen zu halten, aber noch weit gefährlicher sind die Schooßkätzchen. Sie werden niemals so zahm, treu und gutmüthig, wie die Hunde, sondern behalten immer ihre Tücke bey. Man hat Beyspiele genug, daß sie im Scherz so erzürnet wurden, daß sie die bekanntesten Personen bissen, und durch ihren Speichel, der alsdenn zu Gift wird, tödlich verwundeten. Vor einigen Jahren hatte unsers Herrn Amtmanns Tochter auch so ein Leibkätzchen, spielte einmal mit demselben, erzürnte es, es biß um sich, bis sie in Finger, und weiß er denn, was geschah? Sie mußte sich den Finger bis ans letzte Gelenke ablößen lassen. Was das nicht für ein Jammer seyn muß. Die Mamsell hatte Händchen, wie Alabaster so weiß, und Fingerchen, ach die waren so gelenke, und sie konnte so geschwind und artig damit auf dem Klaviere spielen, daß einem das Herz im Leibe lachte. Nun steht sie dort am Klavier, hat an der rechten Hand nur vier Finger, der mittlere fehlt, und wenn sie spielt, so wills immer nicht recht fort. Die Augen gehen mir allemal über, wenn ich sie spielen sehe. Sie spielt aber auch jetzt keine englischen Tänze mehr, sondern lauter Trauerarien.

W. Da sollte man ja die Katzen ganz und gar abschaffen, wenn sie nichts als Unheil anstiften?

B. Bey Leib und Leben nicht! Höre er nur erst vollends aus, was sie für Schaden thun, darnach soll er auch hören, was sie für Nutzen schaffen.

Auch bey schweren Gewittern hat man Ursache, sie von sich zu entfernen. Hat er denn noch nicht bemerkt, daß sie alsdenn, wenn ein starkes Gewitter kömmt, besonders unruhig und ängstlich werden?

W. O ja wohl, da kriecht mein Hinschen allemal so nahe an mich, als wenn sie in mich hineinkriechen wollte.

B. Und das ist wieder schädlich. Denn die Katzen sind sehr electrisch, und man muß sie allzeit von sich entfernen, wenn schwere Gewitter am Himmel stehen. Denn sie ziehen in einem Hause, das der Blitzstrahl trifft, sehr leicht die Blitzmaterie an sich.

W. Da wären ja die Katzen ordentliche Elektrisirmaschinen?

B. Streich er einmal diesen Abend, wenn es dunkel ist, sein Schwärzchen mit der trockenen Hand vom Schwanz nach dem Kopfe zu über dem Rükken, und geb er Achtung, wie die Funken mit einem

gewissen Knistern aus dem Balg fahren werden. Dieß ist nichts, als die pure klare elektrische Materie.

W. Das hab ich auch schon bemerkt, habe mir aber nicht erklären können, was es nur für eine Erscheinung sey.

B. Und weiß er denn auch wohl, daß man den Katzen Schuld giebt, daß sie in der Türkey die Pest aus einem Hause in das andere trügen?

W. Ach hör er auf! Wenn das Ding so fort geht, so beschuldigt er zuletzt die armen Katzen auch noch, daß sie Ursach am Türkenkriege wären.

(Fortsetzung folgt.)

Für die bekümmerte Familie, die ich X nennen will, ist eingegangen:

Von einem Freunde in G. 1 Louisd'or.
— einem Unbekannten in G. 2 Laubthaler.
— einer Freundin in G. 1 Laubthaler.
— einem Unbekannten in G. 6 Speciesthaler.
— einem Jünglinge 12 Gr.
— der Expedition der Deutschen Zeitung 1 Louisd'or.
— Unbekannten in G. 4 Speciesthaler.
— einigen Freunden in S. 4 Laubthaler.
— einer unbekannten Wohlthäterin 4 Louisd'or.

Frankreich. So sehr jeder französische, ja wohl jeder europäische Bürger Ursach hat, sich über die Staatsveränderung Frankreichs zu freuen, so giebt es doch, auch mitten in Frankreich, Leute genug, die ganz anders denken, die Fortschritte der Nationalversammlung tadeln, manche Decrete derselben verwerflich finden, ihr Mangel an Ordnung, Zänkereyen, Anmaßung unrechtmäßiger Macht vorwerfen u. s. w. Diese Leute bedenken nicht, daß das Gute von so großem Umfang als eine Staatsveränderung ist, nicht auf einmal vollendet dastehen kann, daß die Glieder der Nationalversammlung immer nur Menschen sind, und daß selbst die vorzüglichste vollkommenste Regierung eines Landes dem Bürger hin und wieder drückend wird. Mangel an Ordnung muß noch da seyn, denn man ist ja mit der neuen Staatseinrichtung noch nicht fertig; Streitigkeiten müssen da seyn, weil nicht 2 Köpfe unter einen Hut passen, geschweige 1200, und weils auch recht gut ist, daß sie nicht drunter passen, denn es möchte sonst der Fall seyn, daß sie alle gleich albern und dumm wären. Ob sich die Deputirten unrechtmäßige Gewalt anmaßen können, ist eine Frage, die sich nicht mit zwey Worten beantworten läßt, aber alle diejenigen, die sich bey der Sclaverey Frankreichs gut be-

fanden, und die durch die jetzigen Beschlüsse ihre Vortheile verlieren, mögen wohl geneigt seyn, dieß steif und fest zu behaupten, überhaupt alles anzuschwärzen, was jetzt neu gemacht wird. Es hat bey dem allen nachgerade das Ansehn, daß in Frankreich alles besser werden muß; davon werden die Enkel und Urenkel der jetzigen Franzosen das beste Zeugniß ablegen. In der Sitzung vom 28sten beschäfftigte man sich, den Juden volles Bürgerrecht zu ertheilen. Für die Portugiesischen, Spanischen und Avignoner wurde es wirklich festgesetzt. Die Juden zu Straßburg und Mez blieben noch ausgeschlossen. — Mit der Einrichtung des ganzen Reichs in Departements und Distrikte wird man nächstens zu Stande kommen, und dadurch einen wichtigen Schritt in der Staatsregierung vollendet haben. In Absicht der geistlichen Güter hat man weiter untersucht und gearbeitet, sie werden verkauft werden, so sehr sich auch die hohe Geistlichkeit dagegen setzt. Bey der Nationalgarde zu Paris sind mehr als 100 Juden zum Dienst angenommen worden. Man muß sich nicht denken, daß man sie zwinge, Soldaten zu werden; in Frankreich ists jetzt etwas anders, man bittet um Zulassung. Am 4ten erschien der König in der Nationalversammlung, ganz einfach gekleidet, bloß von

eini-

einigen Ministern und einer Deputation der Nationalversammlung begleitet, und veranlaßte einen Auftritt, der jedem Rechtschaffenen das innigste Vergnügen und in der Geschichte der französischen Staatsveränderung einen unvergeßlichen Hauptumstand macht. Der gute König erschien und hielt eine recht väterliche, herzliche Rede an die Versammlung, sie ist viel zu lang, um ganz hier zu stehn, aber der Hauptsache nach trat er hier öffentlich auf, um sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen, um der ganzen Nation zuzurufen: Ich und die Nationalversammlung sind eins, sie beschließt nichts, was ich nicht auch beschließe, und so wird ein Tag kommen, wo jeder Franzose durch die neue rechtmäßige Verfassung glücklich seyn wird. Auch als Vater trat er hier öffentlich auf, und versprach seinen Kronprinz so zu erziehen, daß er einst sein Glück im Glücke der Franzosen und in ihrer Freyheit finde. Die ganze Versammlung war gerührt, man beschloß, daß jedes Mitglied dem Gesetze, der Nazion und dem Könige, einem neuen Eid leisten und dadurch versprechen solle, die neue Verfassung aus allen Kräften zu unterstützen. Es ward auf der Stelle vollzogen. — Abends ward dem Könige durch eine Deputation gedankt.

dankt, und ganz Paris war feyerlich erleuchtet. So steht denn also nun der König an der Spitze der Staatsveränderer, die manche wohl im Stillen Rebellen nannten — Noch immer laufen Geschenke an die Nationalversammlung ein. Auch die Freywilligen der Bastille erschienen und brachten ihr Geschenk — nicht Geld, sondern den letzten — Stein der abscheulichen Bastille. — In Bordeaux sollen die Einwohner das Decret der Nationalversammlung wegen der Juden schlecht aufgenommen, die Juden verfolgt und dadurch ein Zeugniß von ihren großen Unverstande gegeben haben.

Oesterreich, Rußland, Türkey. Der Sultan wollte an die Spitze seiner Armee gehn, sein Volk aber setzte sich dagegen, und nöthigte ihn seinen Entschluß abzuändern, und die Anführung dem Großvezier, den Paschas von Haley und Scutari und dem Fürsten Maurojeni zu überlassen. Bey Constantinopel und Sophia treffen bereits zahlreiche Haufen Truppen ein, um die bestimmte Anzahl von 400,000 Mann voll zu machen. Der Sultan soll für den künftigen Feldzug doppelten Sold versprochen haben. Man sagt, die beyden Kaiserhöfe sollen dem Großvezier Friedensvorschläge angeboten haben. Man will wissen, die Kaiserin verlange, daß aus der Mol-

dau

bau, Bessarabien und einem Theil der Wallachey ein eigener, von den Türken unabhängiger, Staat gemacht werden soll. Am 20sten December ist der größte Theil des Coburgischen und Hohenlohischen Korps aufgebrochen, aber selbst die Officiere wußten beym Aufbruche nicht, wohin der Marsch gehe; jetzt hört man, der Zug sey nach der Donau hin geschehen, wegen der nassen Witterung sey aber Halt gemacht. Die türkische Geistlichkeit wird 5 Millionen Piaster Kriegssteuer bezahlen. Im Oesterreichischen werden die Zurüstungen, laut Nachrichten vom 30sten Januar, immer noch sehr eifrig betrieben. Die Türken bedroheten Zeither immer die Grenze von Croatien. Erst am 23sten Januar kamen 1000 Mann heran, wurden aber, nach einem Gefechte von drey Stunden, zurückgetrieben und ließen 20 Todte auf dem Platze. — Die Montenegriner haben im Jan. ein Paarmal Einfälle ins Türkische gemacht und sehr viel Vieh geraubt. Hr. von Bulgakow und Thugut sind in Jassy angekommen, man vermuthet, um die Moldau, Wallachey und Bessarabien zu einem eigenen Staate umzubilden. Man will sogar wissen, daß der rußische Hof dem Preußischen schon darüber Eröffnungen gegeben und erklärt haben, das Land zwischen den Bog und Dniester für sich zu behalten. Vom

3ten

zten Februar schreibt man aus Wien, der Kourierwechsel zwischen Petersburg, Berlin und Jassy gehe ununterbrochen fort. Coburg solle das oberste Kommando in Ungarn erhalten, wenn Laudon noch nach Böhmen zu gehn genöthig würde. Man habe noch Hoffnung von einem zweyten Kriege (gegen Preußen und Polen) befreyet zu werden, aber die Regimenter setzen ihren Marsch noch immer nach Böhmen und Galizien fort. In Böhmen liegen 60,000 Mann, die nicht mit gegen die Türken giengen. Aus Warschau, den 3ten Febr kömmt die Nachricht, der türkische Reis Effendi sey unterwegs, um den Friedenszusammenkünften beyzuwohnen. Sie würden aber nicht zu Jassy, sondern zu Husch am Pruth in der Moldau gehalten werden. Wien, den 3ten Febr. Die Tyrolischen Landesstände haben beym Kaiser Vorstellungen gethan und es dahin gebracht, daß die Rekruten von dorther Kapitulation auf 6 Jahr erhalten. Mit Preußen, sagt man, wird es nun nicht zum Kriege kommen, mit den Kriegsvorkehrungen nach Böhmen wird jetzt eingehalten. Wien, den 8ten. Der Gesundsheitszustand des Kaisers ist immer noch sehr abwechselnd und bedenklich, er fängt an, sich von den Staatsgeschäfften zurück zu ziehen. Der Spanische und Portugiesische Gesandte

soll

soll dieser Tage dem Kaiser eine Summe Geldes zur Fortsetzung des Krieges angetragen haben. — Der Pascha, welcher Ackiermann übergab, hat seinen Kopf verlohren. Man behauptet, es werde doch noch zu Friedensunterhandlungen zwischen den drey kaiserlichen Höfen kommen.

Vereinigte Niederlande. Luxemburg hängt immer noch an den Kaiser, in seiner Lage ist vielleicht nur ein Nuß daran Schuld. Aus Holland erhalten die Niederländer alle Arten von Waffen. Der Graf Cobenzl läßt sichs immer noch angelegen seyn, die Niederländer ihrem Souverain wieder zuzuführen. Er glaubt, da der Kaiser den Niederländern jetzt alle Privilegien und Rechte wieder gegeben hat, handelten die Niederländer als Rebellen, wenn sie sich noch länger widersetzten. Mit welchem Rechte aber die deutschen Zeitungsschreiber dieß im Anfange des Aufstands thaten, läßt sich am besten aus folgender Stelle eines **Hauptprivilegiums** der Niederlande sehn, die so lautet: „Wenn der Landesregent die Landesprivilegien ganz oder zum Theil zu beobachten aufhören sollte, so sollen die Unterthanen in diesem Falle **berichtigt seyn, ihm ihre Dienste zu verweigern**, bis das ihnen geschehene Unrecht wieder gut gemacht ist." — Die bisherigen kriegerischen Vorfälle sind ganz unbedeutend gewesen. Der Congreß hat beschlossen, allemal einen Präsidenten auf 8 Tage zu wählen. Die beyden entgegengesetzten **Partheyen** in Rücksicht der Staatseinrichtung werden immer heftiger gegen einander. Diejenige, welche die alte Staatenverfassung für unvoll-

kom-

kommen erklärt, hat den Herzog von Ahremberg an ihrer Spitze. Zwölfel hundert Personen haben sich schon durch Unterschreibung zu ihr geschlagen. Die andere erklärt aber alle die, welche Veränderungen in der alten Verfassung wünschen, für Stöhrer der öffentlichen Ruhe. — Die Eroberung der Provinz Luxemburg scheint man aufgegeben zu haben. Das Castell zu Antwerpen hat endlich kapitulirt. Es heißt, nächstens würden holländische Truppen in Brabant einrücken. Kaiserliche marschiren jetzt aus den Badenschen her nach den Niederlanden.

Vermischte Nachrichten

Von Preußens Kriegsangelegenheiten läßt sich noch nichts gewisses behaupten. Seine Verbindung mit Polen soll es dem Kaiser angezeigt haben. Alle Franzosen müssen Spanien verlassen, man ist bange, sie möchten anstecken. Eben so wird es ihnen im Kirchenstaate gehn. Im Lüttichschen bezahlt der Adel und die Geistlichkeit jetzt so gut Abgaben, als der dritte Stand. In Schweden dauern die Kriegsrüstungen fort. Da der Kaiser die Ungarn jetzt sehr gütlich behandelt, so sollen sie sich erklärt haben, den Krieg gegen die Türken allein auf sich zu nehmen. — Im englischen Parlement geschehen jetzt Vorschläge, Maaß und Gewicht durchs ganze Reich übereinstimmend zu machen. Zur Untersuchung wegen des abzuschaffenden Sclavenhandels ist eine eigne Commission niedergesetzt, welche die abscheuliche Barbarey bey diesem Handel immer mehr an den Tag bringt. In Holland fiel eine Dame am 17ten Jan. vor dem Altare, da sie das Abendmahl nehmen wollte, in ein einsinkendes Todtengewölbe hinab, und predigte dadurch nochmals die Wahrheit, daß die Todten nicht in die Kirchen gehören.

Der Bote aus Thüringen.

Neuntes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Der Feldscheerer war sogleich dabey, und wusch ihm den Rücken erst mit Wasser, hernach mit Weinessig aus, und schnitt die Flecken auf, die nicht aufgehauen, sondern mit Blut unterlaufen waren.

Ei du lieber Gott! wie gebehrdete sich der arme Mensch! ein Stein in der Erde hätte sich erbarmen mögen. Wir stunden alle, wie versteinert, um ihn her.

Der Feldwebel, der sich unter der Zeit seine Pfeife angezündet hatte, fieng zuerst wieder an zu reden.

Wenn ich, sagte er, nur vor meinem seligen Ende noch erleben sollte, daß die Gewohnheit, die Menschen so abscheulich zuzurichten, abgeschafft wür-

de! Strafe muß seyn, das muß jeder zugeben. Aber so eine Barbarey — tausend Element — die sollte doch einmal abgeschafft werden. Ein Mensch ist ja kein Vieh. Und wo wird denn wohl das Vieh so behandelt? Welcher Bauer richtet denn wohl sein Pferd, seinen Ochsen oder seinen Hund so zu, wie dieser arme Teufel zugerichtet ist? Was mich betrifft, so kann ich, als ein ehrlicher Kerl, versichern, daß ich in meinem ganzen Leben keinen Kammaraden nur ein Stückchen Haut abgeschlagen hätte, das so groß wäre, daß man es auf eine Nadelspitze legen könnte. Ich knickt immere die Ruthe, holte weit aus, als wenn ich den Rücken durch hauen wollte, schlug aber immer so sanft zu, daß es der andere gewiß nicht fühlte.

Einmal sollte ein Ungar in Linz laufen. Da machte ich es eben so. Der Lieutenant bemerkte es, und rief: hör, giebt mir gleich deine Ruthe!

Sapperment, wie schimpfte und fluchte der Mann!

Ei, sagte ich, Herr Lieutenant, ich bin ein Soldat und diene meinem Kaiser, wie einem ehrlichen Kerl zu kommt. Aber meine Kammaraden kann ich nicht so unmenschlich zurichten.

Was halfs aber? Ich mußte sogleich aus dem Gliede treten, wurde auf die Wache gesetzt, und mußte den andern Tag selbst zwölfmal durch 200 Mann laufen.

Die Soldaten sollten fein zusammen halten, und alle für einen Mann stehen, und sagen, wir hätten es uns zur Gnade aus, daß wir unsere Kumaraden nicht mehr spiesruthen dürfen. So wäre die Sache mit einem male abgethan. Die mehresten Officiere haben ja selbst einen Abscheu vor solcher Barbarey, und ich habe mehr als einen gesehn, der das Gesicht unter das Schnupftuch verbergen mußte, wenn so eine Schinderey vorgieng.

Da will aber keiner der Katze die Schelle anbinden. Meinetwegen! Wenn ihr nicht hören wollt, so mögt ihr fühlen. Mein Buckel ist vor Spiesruthen sicher, nehmt euch nur in Acht, daß es nicht über den eurigen kommt! Man hat sonst das Sprichwort: heute mir, morgen dir!

Ei Herr Feldwebel, sagte der Feldscheerer, er sollte sich doch wirklich schämen, daß er, in Gegenwart der Soldaten, so ein ungewaschnes Maul hat. Wenn die Spiesruthen abgeschafft würden, so hätten wir ja in vier Wochen von unserm ganzen Bataillon

taillon keine zehn Mann mehr. Es gieng alles zum Henker.

Prost die Mahlzeit! das glaube ich nun und nimmermehr. Da war der alte Oberste Ziegelstein, von dessen Compagnie hat niemals einer die Spiesruthen bekommen, und ist auch keiner desertirt. Aber wie machte er es? er hielt uns alle, wie seine Kinder, und, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, so pflegte er zu sagen: lieben Kinder! ihr seyd freye Menschen, so wie ich es auch bin. Aber da ihr Soldaten wurdet, habt ihr eure Freyheit verkauft, und da hilft nun alles nichts, ihr müßt gehorchen, so, wie jeder gehorchen muß, der bey einem andern Dienste nimmt. Thut ihr das nicht, so kann ich euch nicht helfen, ihr bekommt eure Strafe. Da ihr eure Freyheit verkauft habt, so dürft ihr euch auch nicht in den Sinn kommen lassen, daß ihr sie selbst wieder nehmen und desertiren wollt. Laßt ihr euch das einfallen, so ist bey Gott Gnade, ihr müßt die Strafe aushalten, die das Kriegsrecht mit sich bringt. Aber das sage ich euch, die Kapitulation halte ich euch. Darauf gebe ich euch mein Wort. Gefällts einem und dem andern nicht mehr, und er will nicht länger dienen, so komme er und sage es mir, da will ich doch wohl Rath schaffen.

Was kam dabey heraus? Wir liebten ihn alle, wie unſern Vater, und keiner deſertirte. War einem ſeine Capitulation um, ſo meldete er ſich, und er bekam auf der Stelle ſeinen Abſchied.

Ein paarmal hatten wir den Fall, daß Burſche das Heimweh kriegten. Was thaten ſie? ſie giengen zum Oberſten von Ziegelſtein und baten ihren Abſchied. Er ſuchte es ihnen aus dem Sinne zu reden, ſo gut als möglich. Half das aber nicht, ſo gab er ihnen in Gottes Namen ihren Abſchied, und that ſich nach einem andern Rekruten um. Gezwungene Leute, pflegte er immer zu ſagen, mag ich nicht kommandiren.

So ſchwatzte der Feldwebel, und unter dieſen Geſprächen über das Spiesruthen gieng die Zeit hin, bis wir uns zur Ruhe legten.

Den andern Tag, da ich meinen Thee getrunken hatte, kam der Feldpater (der katholiſche Geiſtliche bey den Soldaten) und hielt da Gottesdienſt.

Ich bin reformirt, und war in meinem Leben einem katholiſchen Geiſtlichen nicht ſo nahe gekommen als itzo. Eißkalt lief es mir über die Haut, da ich ihn erblickte. Was thuſt du? dachte ich bey mir ſelbſt; beteſt du mit, oder beteſt du nicht mit? Da ich die Sache ſo hin und her überlegt hatte, nahm

ich meine Mütze ab, legte meine Hände zusammen, und betete in meinem Herzen nach meiner Art. Denn, dachte ich bey mir selbst, wir beten ja doch alle einen Gott an.

Sobald der Feldpater fort war, kam der Feldwebel und sagte mir: Kammarad, seyd ihr katholisch?

Nein, war meine Antwort.

Wie kommt es denn, fragte er weiter, daß ihr mit uns gebetet habt?

Ich dachte, wir sind ja alle eines Gottes Kinder, warum sollten wir ihn denn nicht mit einander anbeten?

Bravo! fuhr er fort, und klopfte mich auf die Achseln, so halte ich es auch. Ich bin als ein katholischer Christ gebohren, und will als ein solcher leben und sterben. Aber deswegen störe ich keinen Menschen in seinem Gottes Dienste. Ich mag bey Lutheranern, Reformirten oder Juden seyn, so bets ich allemal in meinem Herzen mit, wenn sie beten. Wir essen ja alle von eines Gottes Tische, warum wollen wir denn nicht alle mit einander zu ihm beten?

In meiner Jugend dachte ich freilich nicht so. Da war mir in den Kopf gesetzt worden, die katho-

lische

lische Religion wäre die allein seligmachende, alle, die nicht katholisch wären, wären Ketzer, und säßen dem Teufel mit Leib und Seele im Rachen. Wenn ich also einem Reformirten oder Lutheraner begegnete, so machte ich allemal heimlich drey Kreuze. Am meisten fürchtete ich mich vor den Socinianern, denn die glauben, wie ihr wohl wissen werdet, die Gottheit Jesu Christi nicht.

Nun fügte sichs aber einmal, daß unser Bataillon in Siebenbürgen, in Clausenburg, zu stehen kam. Ich wurde bey einem Schmidt ins Quartier gelegt. Der war nun gar ein herzensguter Mann. Da ich in sein Hausstrat, gab er mir treuherzig die Hand, und sagte: willkommen in Clausenburg! Ich mußte an seinem Tische mit essen, ohnerachtet ich angewiesen war, für mein Geld zu leben. Mit seiner Frau lebte er so einig, wie möglich. Er hatte zwey Jungen, die folgten ihm auf den Wink. Da wir bey Tische waren, kam eine Wittbe und brachte ihm drey Gulden, weil sie, wie sie sagte, in ihres verstorbenen Mannes Buche gefunden hätte, daß er dieses Geld dem Schmid schuldig wäre.

Der Schmid sahe in seinem Buche nach, strich dann das Geld zusammen, gab es der Frau wieder und sagte: liebe Frau, sie irrt sich, ihr Mann hat

mich, sechs Wochen vor seinem Tode, bezahlt, und hat gewiß vergessen, es anzumerken.

Die Frau strich das Geld vergnügt ein, ich aber dachte: das ist doch ein braver Mann, wie du noch wenige gefunden hast.

Sobald die Frau fort war, druckte ich ihm die Hände und sagte, das war brav! Er aber lächelte und sagte, da müßte ich ja ein schlechter Mensch seyn, wenn ich mir eine Rechnung zweymal wollte bezahlen lassen.

Nun discurirten wir noch eines und das andere, und kamen endlich auf die Religion zu sprechen. Ich wurde eifrig, und sagte, es wäre gar nicht erlaubt, daß man Leute duldete, die Ketzer wären. Wenn ich Herr im Lande wäre, so jagte ich alle Ketzer zum Henker. Ich hätte sogar gehöret, daß es Ketzer gäbe, die die Gottheit Jesu Christi leugneten, und die man Socinianer nennte! Jesus Maria! was müssen das für Menschen seyn! Wenn ich nur einmal so eine Kreatur sehen sollte!

Für die Familie X ist eingegangen: Aus L.. 12 Gr.

Wer den Boten aus Thüringen ohne Zeitungsnachrichten lesen will, kann ihn von dem Kaiserlichen Postamte zu Gotha für 12 Gr. in Golde erhalten, und die Bestellung darauf bey jedem Postamte machen.

Der Kaiser ist, nach allen öffentlichen Nachrichten, seinem Ende nahe, Privatnachrichten aber sagen, er sey schon in jenes Leben übergegangen, wo keine Kriegs- und Regentensorgen mehr sind. — Seine Krankheit nahm in der Nacht am 13ten so sehr zu, daß alle Lustbarkeiten in Wien eingestellt, und dagegen auf 3 Tage öffentliche Gebete angeordnet wurden. An eben dem Tage erhielt er das Abendmahl. Am 11ten war die Gemalin des Erzherzogs Franz wahrscheinlich zum letztenmale bey ihm. Er ermahnte sie zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott in ihrer Schwangerschafft, gab ihr seinen Seegen und entließ sie. — Der Leibmedikus eröffnete endlich dem Kaiser, daß für ihm keine Hoffnung zur Genesung mehr da wäre. Am 14ten dankte er der Armee schriftlich für ihre Dienste, beschenkte mehrere Personen und nahm von Kaunitz, den Staatsminister, von Lascy und Laudon Abschied, nannte sie seine Freunde, empfahl ihnen Land und Leute und Armee. Am 15ten bekam er die letzte Oelung, bis zum 17ten hielt die Schwäche des Kranken an. Am 17ten starb in der Nacht die Erzherzogin Elisabeth im Kindbette. So empfieng der Kaiser also diese schmerzliche Nachricht noch vor seinem Abgange. Sie war eine Prinzessin von Würtemberg, und ist seit

1788 an Franz verheyrathet. Auch erhielt der todtkranke Kaiser die Nachricht, daß Prinz Coburg gefährlich krank sey.

Oesterreich, Rußland, Türkey. Da der Kaiser den ungarischen Ständen ihre ehemalige Verfassung durchaus wiedergegeben, die ungarische Krone von Wien wieder verabfolgt und ihnen versprochen hat, sie bald zusammen zu rufen und sich als König von Ungarn krönen zu lassen, so ist ganz Ungarn voll von Freude und erbietet sich, dem Kaiser die beste Unterstützung gegen die Türken zu leisten. Die nach Wien kommenden 10 Bataillons ungarischer Truppen erwartet man daselbst am 22sten. Anfangs Februars zeigten sich die Türken wieder häufig an den Grenzen Croatiens und bey Gladowa. Auch schienen sie Orsowa helfen zu wollen. — Vom 1ten Jun. 1788 bis 89, also in einem Jahre, waren von der österreichischen 250,000 Mann starken Armee krank 172 tausend 386, und es starben davon 33 tausend 542, also starben von 36 sieben Menschen, da sonst in den Landstädten von 28 jährlich nur einer stirbt. Wie viele mögen nicht durch die Waffen geblieben seyn! — Ein am 24sten Jan. zu Jassy angekommener Türke soll den türkischen Commissarien die Nachricht von der Pforte gebracht haben, die Friedensunterhandlungen

abzu

abzubrechen, da man keinen Waffenstillstand habe erhalten können, und sogleich abzureisen; nach andern Nachrichten sollen die Friedensunterhandlungen nicht abgebrochen worden seyn, sondern zu Husch fortdauern. — Orsowa wehrt sich noch immer muthig, man glaubt, die Besatzung habe bey einem sehr starken Nebel Unterstützung an Mannschafft und Lebensmitteln erhalten. — Nach einer Nachricht von Wien ist die rußische Kaiserin, nach einer Erklärung an den preußischen Hof, zum Frieden geneigt, wenn ihr Schadloshaltung gegeben, ihr vorläufig das Land zwischen Oczokow und dem Dniester abgetreten, und die schon ehemals genannten Länder von der Türkey abgerissen und zu einem eigenen Staate ungeschaffen werden.

Frankreich. Ganz Frankreich ist über den Schritt des Königs vom 4ten dieses entzückt; mehr als 2000 Zuhörer vergossen Thränen. Alles schwört jetzt den Eid der Treue gegen den König und die neue Verfassung. Die Bürgerschafft von Paris lud die Nationalversammlung zu einem Te Deum ein. Sie zog vor die Fenster des Königs, schwur unter freyem Himmel und sang das Te Deum. Allen denen, welche gegen die Stantsveränderung waren, und die allenthalben, um Unruhe unter das Volk zu bringen,

aus-

ausſprengten, der größte Theil des Volks ſey nicht damit zufrieden, wird es nun ſchwerlich gelingen. Wirklich iſt das Volk auch ganz für die Staatsveränderung, denn von mehr als 900 Deputirten aus allen Gegenden des Reichs, welche ſeit einigen Wochen in Paris ankamen, hat nicht ein einziger den Auftrag gehabt, gegen die Regierungsveränderung Vorſtellung zu machen. Selbſt in Bretagne, wo das Parlement das böſe Beyſpiel von Widerſetzlichkeit gab, hat eine Anzahl Edelleute freywillig den Eid der Treue abgelegt. — Die Nationalverſammlung hat das ganze Parlement zu Rennes aufgehoben, und einen neuen Gerichtshof an deſſen Stelle geſetzt. Vermuthlich wird es allen Parlementern ſo gehn. — Als der König am 4ten von den Deputirten nach Hauſe begleitet wurde, übergab die Königin den letztern einen ſchriftlichen Aufſatz, worin ſie verſicherte, daß ſie von ganzen Herzen dem Entſchluſſe des Königs beytrete und das Verſprechen that, den Kronprinz frühzeitig Liebe zur Freyheit des Volks und Ehrfurcht gegen die Geſetze einzuflößen. Dieſe Aeußerung wurde von der Nationalverſammlung mit verdientem Beyfalle aufgenommen. — Die Rede des Königs am 4ten hat überall tiefen Eindruck gemacht, denn ſie war nicht bloße Rede, ſondern gewiſ-

wissermaßen ein Kontract, ein Bündniß mit der Nation. Sie soll zum ewigen Andenken auf kupferne Tafeln gegraben, und öffentlich unter das Bildniß des Königs gestellt werden. Nur die Geistlichkeit und der Adel, der durch die neue Staatseinrichtung viel verlohren hat, murrt, und scheint eben nicht willens zu seyn, aus allen Kräften zur Vollendung derselben behülflich zu seyn. — Die noch immer fortdauernde Besorgniß, wegen der Finanzen, hat die Nationalversammlung bewogen, den Verkauf einiger geistlichen Häuser zu beschließen. Die Eintheilung des Reichs in Departements, Distrikte und Kantons machte Zeither immer noch die Hauptbeschäfftigung der Nationalversammlung aus. Man ist nun bald damit zu Stande. Die Juden in Bordeaux sind von der Bürgergarde, überhaupt von der ganzen Bürgerschafft, in Schutz genommen. Als man derselben das Decret der Nationalversammlung vorlas, wodurch den Juden das volle Bürgerrecht ertheilt wird, schrie alles: es lebe die Nation, der König und die Freyheit! Es kann also dort nur der niedrigste Pöbel gewesen seyn, der die Juden bedruckte. — Die neueste wichtige Nachricht ist die, daß die Nationalversammlung alle feyerliche Klostergelübde aufgehoben hat. Es waren viele

Geist-

Geistliche bey dieser Berathschlagung gegenwärtig, und die Mönche sollen Beyfall genickt haben. Man glaubte sogar, es werde den Geistlichen, nach dem Wunsche der Nation, erlaubt werden, zu heyrathen. Es heißt auch, daß man den Maltheserorden in Frankreich aufheben, und die Güter desselben zur Nationalkasse schlagen wolle.

Neuvereinigte Niederlande. Am 1ten Febr. kam van der Meersch, unter Läutung der Glocken, Lösung der Kanonen und Paradirung der Besatzung, wieder in Namur an. Am 8ten wurde ein allgemeiner Kongreß gehalten. Die Provinz Limburg hat sich noch nicht, wie es bisher hieß, für unabhängig vom Kaiser erklärt. Sie scheint vielmehr noch dem Kaiser geneigt zu seyn, da sie von ihm weit gelinder als Brabant behandelt worden ist und ihren Tuchmanufakturen, die für dieß Land die wichtigste Sache sind, ausschliessende Einfuhr ihrer Tücher in die kaiserliche Erblande bewilligt worden ist. Aus dem Haag schreibt man, es habe noch nicht den Anschein, daß Holland die vereinigten Staaten für unabhängig erklären werde. — Die Uneinigkeit über die neue Regierungsform scheint sich, nach einem Schreiben aus Brüssel vom 14ten, immer mehr zu vermehren. Man weiß jetzt 3 Partheyen, nämlich

die

die Geistlichkeit will keinen Souverainen Herrn, sondern Souverainität der Landesstände; der Adel und viele Bürger wollen wieder einen Herzog und zwar aus dem österreichischen Hause; die dritte und zahlreichste Parthey will die Regierung so haben, wie in Frankreich.

Vermischte Nachrichten.

Der Befehl, keine fremde politische Schriften ins Land zu lassen, wird in Spanien strenge beobachtet. Man murrt darüber. In Lüttich wurde den Wilhelmstag, dem Könige von Preußen zu Ehren, durch Illumination gefeyert. Von 22 Punkten, welche die ungarischen Stände dem Kaiser vorlegten, hat er 19 bewilligt, nur 3 behielt er sich edelmüthig vor, nämlich allgemeine Religionsduldung, die Einrichtung der Studien und Anstellung der Geistlichkeit, und die Bestimmung der gegenseitigen Pflichten zwischen den Unterthanen und dem Adel. — Die Frohnen der Unterthanen sind aufgehoben. Der Fürst von Hohenzollern Siegmaringen hat seine Wildbahn zum Besten des Landmannes vermindern lassen. Die im Elsaß begüterten deutschen Reichsstände, z. E. die Bischöfe von Straßburg, Speyer und andere, welche durch die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung vom 4ten, 6ten, 7ten, 8ten und

17ten August 1789 an ihren Besitzungen Schaden gelitten haben, indem die dortigen Einwohner sich auf jene Beschlüsse berufen und die Abgaben nicht zahlen wollen, wandten sich an den französischen Staatsminister, erhielten aber keine Antwort. Deßhalb haben sie beym Reiche und dem Kaiser um Hülfe angesucht. — In Warschau arbeitet man Tag und Nacht an Zurüstungen. Schon vor dem ersten Februar giengen von Florenz mehrere Wagen mit dem Gepäcke des Großherzogs (Peter Leopold des Kaisers Bruder) nach Wien ab. Der Großherzog selbst wurde täglich in Wien erwartet, und wird jetzt wohl schon dort seyn. Es heißt, den Böhmen sollen auf ihre Vorstellung ihre Landesstände und ihre Krone wieder gegeben werden. Im Lande des Fürsten von Neuwied ist Unruhe entstanden. Der König von Preußen hat ihm 150 Mann Soldaten von der Wetzlarischen Garnison bewilligt. Der preußische Gesandte zu Warschau ist in Dresden angekommen, um Sachsen, im Falle eines Krieges, genauer mit Preußen zu verbinden. Seit einiger Zeit ist denn in Sachsen alles in Bewegung. Der Herzog von Braunschweig ist nach Berlin abgereist. — Steuermark, Kärnthen und Krain sollen sich entschlossen haben, dem Kaiser nochmals, wegen der Kriegssteuer, Vorstellungen zu machen.

Der Bote aus Thüringen.

Zehntes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Mein Wirth hörte mir bedenklich zu, lächelte und sagte endlich, wenn er einen Socinianer sehen will, so braucht er nicht weit zu gehen. Ich bin ein Socinianer.

Ich erschrack, daß mir die Pfeife aus dem Munde fiel, die ich eben gestopft hatte. Er, fragte ich, ein Socinianer? er glaubt also die Gottheit Jesu Christi nicht?

Die Gottheit Jesu Christi, war seine Antwort, glaube ich freilich nicht, aber ich bemühe mich seinen Willen zu thun, gegen meine Frau und Kinder und alle Menschen, mit denen ich zu thun habe, rechtschaffen zu handeln.

Um Gottes Willen, sagte ich, in was für Zeiten leben wir, stund auf und gieng fort.

Auf dem Wege begegnete mir der Oberste von Ziegelstein. Nu, sagte er, bist du mit deinem Quartiere zufrieden?

Mit dem Quartiere, antwortete ich, bin ich wohl zufrieden, aber der Wirth! der Wirth!

O. Sapperment, indem er den Hut aufs Auge druckte, den soll ja der Henker holen! Was thut er dir?

F. Nichts als alles Liebes und Gutes.

O. Nichts als alles Liebes und Gutes? närrischer Kerl, warum klagst du denn über ihn?

F. Ach! ich traue es mir nicht zu sagen, er ist, Gott sey bey uns, ein Socinianer!

O. Ha! ha! ha! Wenn es weiter nichts ist, so gehe du in Gottes Namen in dein Quartier, und laß dir wohl seyn. Mag er ein Socinianer, oder ein Quaker seyn, das thut nichts, wenn er nur ein rechtschaffner Mann ist; ein rechtschaffner Mann seyn, das ist die beste Religion.

F. Es jammert einen aber nur, wenn man so einen rechtschaffnen Mann soll lassen zum Teufel fahren.

O. Wenn

O. Wenn du dich doch darum unbekümmert ließest, und sorgtest für deine eigene Seele, da hättest du genug zu thun. Du weißt, daß ich unter meinen Leuten allerley Glaubensgenossen habe; welche sind mir denn am liebsten?

F. Soviel ich gemerkt habe, die ordentlichsten und rechtschaffensten. Vorige Woche machten sie ja erst einen Lutheraner, weil er in seinem Dienste ordentlich ist, zum Corporal, und der katholische Böhme wußte nachsehen, weil er freilich ein lüderlicher Hund ist.

O. Handle ich denn darinne nicht recht? Würdest du mich wohl für einen braven Officier halten, wenn ich schlechte Leute hoch schätzte, deswegen, weil sie meines Glaubens sind?

F. Das kann ja freilich nicht anders seyn.

O. Und also! Du wirst doch unserm Herr Gott zutrauen, daß er es mit seinen Menschen wenigstens so gut meyne, wie der Oberste Ziegelstein mit seinen Soldaten, und daß er keinen guten, ehrlichen Menschen, um seines Glaubens Willen, nachsetzen werde?

Das Ding wollte mir nicht recht in den Kopf. Besser, dachte ich, ist doch besser. Wenn du den

Schmid zur allein seligmachenden Religion bringen könntest, so stiftetest du doch ein gutes Werk.

Als ich also das erstemal wieder bey meinen Wirth zu Tische kam, so rückte ich an ihn und sagte: Herr Wirth! er ist so ein ehrlicher, braver Mann, sag er mir nur, woher es kommt, daß er ein Socinianer ist?

Mein Wirth lächelte und sagte: er ist auch so ein ehrlicher, braver, Mann, sag er mir nur woher es kommt, daß er katholisch ist?

Hum! war meine Antwort, ich bin in der katholischen Religion erzogen und gebohren, und will darinne leben und sterben.

Sieht er, sagte der Schmid, da gehts ihm, wie mir. Ich bin in der socinischen Religion erzogen und gebohren, und will auch darinne leben und sterben. Unser Herr Gott hat gesagt: du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, das haben wir nun beyde gethan, er hat seine Eltern geehrt und ich meine, er hat den Glauben seiner Eltern angenommen, und ich den Glauben meiner Eltern. Damit ists gut, und der liebe Gott, der uns unsere Eltern gegeben hat, wird mit uns beyden zufrieden seyn, daß wir ihnen gehorchet haben.

Ich wollte noch eines und das andere einwenden, er wurde aber höfe und sagte: ein vor allemal! kränke er mich in meinem Glauben nicht, und disputire er nicht drüber. Wenn er noch ein einziges Wort davon fallen läßt, so gehe ich zum Obersten, und bitte es mir zur Gnade aus, daß er mir sogleich einen andern Soldaten ins Quartier lege.

Es war also dießmal mit meinem Bekehrungswerke nichts.

Das Jahr drauf gieng der Türkenkrieg los, ich wurde gefangen, tief in die Türkey hinein nach Adrianopel geschleppt, und an einen türkischen Kaufmann verkauft. Sonst hatte ich mir die Türkey immer wie eine Wüste vorgestellt, wo nichts als Dornen und Disteln wüchsen. Tausend was machte ich nun für Augen, da ich in die Türkey hinein kam. Seht Kammeraden, ihr möcht es mir glauben oder nicht, so ists doch wahr, da wächst doch alles, was nur das Herz begehrt. Pommeranzen, Citronen, Feigen, Mandelkern, Baumwolle, Oliven — das wächst alles da, wie bey uns die Pflaumen.

Ich hatte mannichmal meine Gedanken drüber. Es ist doch nicht erlaubt, dachte ich oft, daß der liebe Gott den Türken so viel Gutes thut, die doch Jesum Christum nicht erkennen. Wenn du der liebe

Gott wäreſt, du ließeſt die ſchönen Sachen alle in Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen und Bayern wachſen.

Einmal da ich ſehr frühe ausgieng, um meines Herrn Garten vom Unkraute zu reinigen, verrichtete ich erſt mein Morgengebet auf einem Hügel, und bat beſonders unſerm Herr Gott, daß er ſich doch unſerer erbarmen, die Türken ausrotten, und die allein ſeligmachende, katholiſche Religion, auf der ganzen Welt ausbreiten möchte. Da ich ſo betete, wurde der Himmel roth und die Sonne gieng auf. So ſchön habe ich ſie nicht oft aufgehen ſehen.

Eben wollte ich noch unſerm Herr Gott es recht ans Herz legen, daß er doch die Türken ausrotten möchte; da aber die Sonne ſo ſchön über die Türkey aufgieng, ſtarb mir das Wort im Maule — es war mir nicht möglich, gegen die Leute weiter zu beten, denen unſer Herr Gottt ſo viel Gutes thut.

Ich ſchlug die Augen nieder, und ſchämte mich, daß ich ſo albern gebetet hatte. Aber hatte ich mich erſt geſchämt, ſo ſchämte ich mich noch mehr, da ich unten, am Hügel, meinen Herrn erblickte, der auch betete.

Vergieb mir Gott! sagte ich, daß ich dich zum Zorn habe reizen wollen, gegen Menschen, die du lieb hast, und die dich anbeten.

Ich saß eine ziemliche Weile in tiefen Gedanken, da kam mein Herr langsam den Hügel herauf, die Thränen liefen ihm über die Backen. Er gab mir die Hand und sagte: guten Morgen Franke! warum sitzt du da so tiefsinnig?

Lieber Herr, war meine Antwort, ich habe eben mein Morgengebet verrichtet, und mich gefreuet, daß unser Herre Gott allen Menschen so viel Gutes thut, darüber denke ich nach.

Nun, sagte er, das habe ich auch gethan. Ists nicht wahr, Franke, er ist ein guter Gott? sieh, wie gut er es mit der ganzen Welt meynt! wie frisch die Citronen- und Pommeranzenbäume stehen! wie die Flur lacht! wie die Vögel singen! Es ist nur ein Gott und Mahomed ist sein Prophet.

Aber, lieber Franke, du dauerst mich. Du bist ein ehrlicher Mensch, ich möchte dich gar zu gern einmal mit mir im Paradiese sehen. Willst du nicht von deinem Irrglauben abstehen, und ein Rechtgläubiger werden?

Jesus! Maria! wie erschrack ich da! Sonst hatte ich mirs nicht träumen lassen, daß auf Gottes Erdboden man rechtglaubig seyn könnte, wenn man nicht katholisch wäre.

Vor etlichen Monaten hörete ich, daß sich ein Socinianer des rechten Glaubens rühmte, nun wollte gar ein Türke ein Rechtglaubiger seyn. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte.

Du bedenkst dich, fuhr er fort! überlege doch, daß kein Mensch in das Paradies kommen kann, der nicht an den großen Propheten glaubt. Sieh! wenn du heute ein Muhammedaner wirst, morgen schenke ich dir die Freyheit!

Ich zuckte die Achseln und sagte, lieber Herr, ich bin ja schon rechtglaubig, ich bekenne mich ja zur allein seligmachenden Kirche, ich bin katholisch.

Guter Franke, antwortete er, du dauerst mich. Glaube mir es ist nur ein Gott, und Mahomed ist sein Prophet.

J. Das kann ich aber nicht glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Am 20sten Februar Morgens halb sieben Uhr verließ der Kaiser unsre Erde. Ein Regent, der in vieler Rücksicht sehr viel Gutes stiftete, und dessen Verlust von allen, die seinen guten Willen in unzähligen seiner Handlungen bemerkt haben, beklagt wird. Er war geboren den 13ten März 1741. Wurde 1764 zum römischen König gekrönt, folgte seinem Vater, Franz dem ersten, 1765 als Kaiser und seiner Mutter Maria Theresia, 1780 als König von Ungarn. Sein Nachfolger, als Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen u. s. w. ist sein ältester Bruder, der Großherzog von Toskana **Peter Leopold**. Vor seinem Abgange nahm er noch schriftlich von der ungarischen und niederländischen Nation Abschied. Stammelnd gab er noch den Befehl, daß jeder Soldat, vom Gemeinen bis zum Stabsofficier, 14 Tage lang doppelte Löhnung erhalten solle. Gegen seinen Staatskanzler äußerte er, daß er alle seine Unterthanen um Verzeihung bitte. Unstreitig wird der, welcher die Welt regiert, die besten Folgen aus diesem Todesfall entstehen lassen. Vielleicht wirds nun Friede mit den Türken, vielleicht bleibts Krieg; auch im letzten Fall wird der Türkenkrieg fürs Menschengeschlecht nützlich werden, wurde es

doch auch die Verschwendung und die Bürgerhudeley in Frankreich.

Orsowa litt im Januar Mangel an allem, vorzüglich an Brennholz; der Pascha hoffte aber immer noch auf Beystand von seinem, in Widdin kommandirenden, Bruder. Es vergieng aber damals kein Tag, wo nicht einige Mann von der Besatzung entliefen, und sich lieber den Oesterreichern ergaben. Die Nachrichten dieser Leute sagen, die Besatzung bestehe nur noch aus 400 Mann. Die Türken in Widdin erwarteten, dem Vernehmen nach, Verstärkung aus Sophia. — Die Ungarn sollen in diesem Jahre bereits für 13 Millionen an baarem Gelde und Lebensmitteln theils ausgeschrieben, theils schon abgeliefert haben. Der ganze ungarische Adel bereitete sich im vorigen Monat schon zum Aufsitzen. — In der Türkey wurden am Ende des Decembers die Kriegsanstalten eifrigst fortgesetzt. Man liest jetzt die vorläufigen Friedensbedingungen von Seiten Rußlands. Die Kaiserin verlangt folgendes: 1) Die Pforte und Schweden sollen erklären, daß sie ohne Ursach Krieg angefangen hätten. 2) Der Krieg mit Schweden soll mit den türkischen Angelegenheiten gar nicht vermischt werden. 3) Schweden soll die alte Regierungsform von 1772 wieder annehmen,

den Russen einen dauerhaften Frieden zusichern und es solle festgesetzt werden, daß der König, ohne die Landesstände, gar keinen Krieg anfangen dürfe. 4) Die Pforte soll die Abtretung der Krim wiederholen, und die Länder zwischen dem Bog und Dniester, samt Oczakow und Ackiermann, den Russen abtreten. 5) Bessarabien, die Moldau und Wallachey für einen, von sich unabhängigen, Staat erkennen, der 6) einem eigenen Fürsten griechischer Religion übergeben werden soll. 7) Die Pforte soll, zur Schadloshaltung wegen der Kriegsunkosten, an Rußland 60 Millionen Rubel zahlen; aus besonderer Großmuth aber wolle Rußland diese Summe fahren lassen, wenn die Pforte nur die übrigen Bedingungen erfülle, und endlich 8 dem Kaiser Chotzim samt den Gegenden von Belgrad abtrete. — Von Peter Leopold hofft man nun, er werde bald Frieden machen. Man will wissen, er habe dem Petersburger Hofe erklärt, daß er mit der Pforte einen besondern Frieden schließen werde, um die innern Staatsangelegenheiten desto leichter wieder in Ordnung zu bringen.

Frankreich. Um sich gegen die heimlichen Feinde der neuen Regierungseinrichtung zu vertheidigen, oder vielmehr, um allen Franzosen, die sich durch jene Feinde etwa abwendig machen lassen könn-

bessere Einsichten mitzutheilen, hat die Nationalversammlung eine Schrift drucken lassen, worin sie ihr Verfahren etwas aus einander setzt. — Die Aufhebung der Klöster wird den Staat wohl in den Stand setzen, seinen Gläubigern Anweisungen zu geben, nur muß man erst dafür sorgen, daß die 35,000 Mönche und Nonnen Unterhalt erhalten, ehe man ihre Wohnungen verkauft und ihre Einkünfte einzieht. Hierüber wird allerdings noch eine ziemliche Zeit verstreichen. Das Aufhebungsdecret sagt dem Hauptinhalt nach dieses: Alle feyerlichen Mönchs- und Nonnengeliebde werden untersagt, es sollen nicht nur jetzt sondern auch künftig keine Klöster mehr in Frankreich seyn. Alle Klosterpersonen können ihr Kloster verlassen; der Staat wird für ihren Unterhalt sorgen. Diejenigen aber, welche im Klosterleben bleiben wollen, denen sollen Häuser zur ihrem Aufenthalt angewiesen werden, wo sie, aus mehrerern Klöstern zusammengekommen, wohnen können; Nonnen sind davon ausgenommen, es soll ihnen frey stehn, in ihren jetzigen Klöstern ihr Leben zu beschließen. — In allen Provinzen wird der Bürgereid mit vieler Bereitwilligkeit geleistet, und die Abgaben fangen an richtiger, als bisher, einzugehen. — Am 18ten Februar wurde Hr.

Fa-

Favras verurtheilt, im bloßen Hemde, den Strick um den Halse, eine Fackel von 2 Pfund schwer in der Hand, mit einem Zettel auf der Brust und einem auf dem Rücken, mit der Aufschrift: „Verschwörer gegen den Staat" in Paris vor die Hauptthüre der Marienkirche zu treten, um dort öffentlich Gott, die Nation und dem König um Verzeihung zu bitten, hierauf aber gehenkt zu werden. Dieß Urtheil wurde am 19ten vollzogen. — Zu Beziers war kürzlich ein starker Tumult. Die Salzaufseher nahmen viele Wagen mit Salz weg, und führten die Leute ins Gefängniß. Das Volk erbrach sie und befreyte nicht nur die Gefangenen, sondern rächte sich auch an den Salzaufsehern, die sich auf das Rathhaus flüchteten. Viele derselben warf man aus den Fenstern, fünf henkte man.

Neuvereinigte Niederlande. General van der Meersch verstärkte in der Mitte Febr. noch immer seine Truppen; Flandern war bereit, ihm mehr als 7000 Mann zu schicken, und die Stände von Brabant fuhren fort, sich mit der Vertheidigung des Landes zu beschäfftigen. Sie laden alle einzelne Bürger ein, wenn sie nicht persönlich dienen könnten, den Sold für einen oder mehrere Soldaten beyzutragen. Pabst Pius 6 hat indeß ein langes Schreiben an alle Bischöfe

der

der Niederlande ergehen lassen, worin er sie zum Frieden, zur Aussöhnung mit dem Kaiser ermahnt und auffordert, die Einwohner zu beruhigen. Wichtiger, als alles dieß, ist eine Nachricht aus Brabant vom 26sten Febr. Sie betrifft die wegen der Regierungseinrichtung sich entgegengesetzten Partheyen und sagt, daß die Demokraten, das sind diejenigen, welche die oberste Gewalt in die Hände des Volks wünschen, anfiengen die Oberhand zu erhalten, daß man zu Brüssel alle Augenblicke einen Aufstand vermuthe und von Absetzung der Stände rede. Am 25sten lief man daselbst haufenweise in eine Kirche, wo man bekannt machte, daß man eine neue Kokarde, nämlich die Kokarde der Freyheit, aufstecken wolle.

Vermischte Nachrichten.

Am 16ten erhielten die Churſachſchen Regimenter Befehl, ihre Beurlaubten einzuberufen, weil das angebliche Exercieren dieß Jahr früher angehen solle. Vermuthlich hat sich die Sache nach dem Tode des Kaisers geändert. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der König von England mit seiner Gemalin im Julius nach Hannover kommen werde. Man versichert, die Lütticher hätten mit den neuvereinten Niederlande ein Bündniß von 42 Artikeln geschlossen.

ser. Am 23sten Febr. dauerten die Kriegsgerüchte in Berlin noch fort. Man bereitete sein Feldgeräth, der König war im Begriff 6000 Pferde anzukaufen. In Schlesien sollen alle Vestungen in Stand gesetzt werden. Die Kanonen wurden schon auf die Wälle gebracht. Später hin war mehr Hoffnung zum Frieden da. Ueberhaupt aber sind alle diese Nachrichten für jetzt nichts, da sich die Umstände durch Peter Leopold sehr ändern können. — General Alton starb am 19ten zu Trier. Man will wissen, der Sklavenhandel werde in England nicht abgeschafft werden. — Nach einem Schreiben aus Brabant vom 26sten Febr. ist zu Lüttich alles wieder in der größten Gährung. Der Reichstag zu Regensburg hat ein Dekret erlassen, nach welchem alles wieder auf den alten Fuß hergestellt werden soll. Dieses Decret wurde, sobald es öffentlich angeschlagen war, vom Volke abgerissen und mit Füßen getreten. Wie man sagt, sollen Münstersche und Pfälzische Truppen nach Lüttich im Anmarsche seyn. Schweden fährt fort, sich zu rüsten. Eine Eskadre, die an den finnländischen Küsten gebraucht werden soll, wird an 150 Segel stark seyn. Aus allen Provinzen kommen Rekruten zusammen, und nach Finnland gehn wieder starke Transporte an Proviant und Kleidungsstücken.

stücken. Die Leser des Botens werden sich erinnern, daß die schwedische Armee 1788 in Finnland gegen den König einen Aufstand erregte, weil sie ihn nach den Reichsgesetzen nicht für berechtigt hielt, einen angreifenden Krieg anzufangen; daß sich eine große Anzahl vorzüglich von Officieren gradezu deßhalb an die rußische Kaiserin wandte u. s. w. Eine große Menge dieser Officiers, deren Hauptanführer der Generalmajor Armfeld war, wurden festgesetzt und sind jetzt für schuldig erklärt, gegen König und Vaterland treulos gehandelt zu haben. Was aus ihnen werden wird, ist noch nicht bekannt. — Fünf hundert Churmainzische Truppen, so wie auch eine Anzahl Pfälzischer, passirten am 9ten Febr. durch das Badensche, um die tumultuirenden Unterthanen des Bischoffs von Straßburg zur Ruhe zu bringen. Die Ungarn sind über die Zurückerhaltung ihrer Krone außer sich vor Freude. Zwey hundert gleichgekleidete Personen sollen sie unter Läutung aller Glocken und Lösung der Kanonen in Empfang nehmen und nach Ofen bringen.

Neueste Nachrichten. Am 22 erfolgte in Wien das Leichenbegängniß. Die in Lüttich abgerissene Schrift war kein Reichstagsdecret, sondern ein Schreiben des Bischofs. Das Feldgeräth des Kön von Preußen soll schon aufgepackt seyn.

Der Bote aus Thüringen.

Elftes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

B.

Nu, er läßt ja die Stühle mit neuem grünen Tuch überziehen, Herr Gevatter; ich glaube gar, er hat wieder eine Braut auf dem Korne?

W. Ach bey Leib und Leben nicht! An so etwas denkt so ein alter Mann nicht, wie ich bin, der muß sich nun zu seinem seligen Ende präpariren, und sich wieder nach seiner alten Braut sehnen, die auf dem Gottesacker (Kirchhof) liegt.

B. Behüte der Himmel! Vom Sterben wollen wir noch nicht reden. Er kann Alters halber noch immer 20 Jahre mitlaufen.

W. Je nun! wir wollen denn halt so mitschleichen, so lange die alten, steifen Beine sich noch bewegen wollen.

Aber warum die Stühle gemacht werden, das sollte ich ihm im Grunde gar nicht sagen, denn er wird mich doch nur auslachen.

B. Bewahre! [illegible] er es nur heraus.

W. Um diese Ausgabe bringt mich meine schwarze Katze, die ich ihm neulich so gelobt habe.

Am Sonntage gehe ich mit alle meinen Leuten in die Kirche, und lasse sie allein in der Stube; während der Zeit kriegt sie den Koller in Kopf, macht sich über die ledernen Stühle her, und zerkratzt sie der Reihe nach, daß, als ich aus der Kirche kam, die Lappen und Franzen drum herum hiengen, wie um die alte zerrissene Fahne, die in unserer Kirche hängt. Sie hat aber auch ihren Lohn mit dem Stock dafür bekommen.

B. Das arme Thier! Wenn sie auch nur wüßte, warum sie die Schläge bekommen hätte? Hab' ich es ihm denn nicht gesagt: Die Katze gehört nicht in die Stube.

Es ist jetzt März, wo die ganze Katzenrepublik in Krieg und Streit lebt, da schärfen diese Thiere ihre Krallen, um recht tapfer kratzen zu können, und wenn man sie nun in der Stube läßt, so schärfen sie sie freilich an den Stühlen. An diesem Schaden ist er

also eigentlich selbst Schuld, und nicht die arme Katze.

W. Nun darf sie aber auch nicht mehr herein, sie mag betteln und vor der Thüre mauen, und an derselben kratzen, wie sie will.

B. Also ist er doch mit Schaden klug geworden. Er thut aber auch wohl daran. Hinaus gehören die Katzen, und da sind sie auch sehr nützliche Thiere, Thiere, die in einem großen Hause, und in einer großen Haushaltung unentbehrlich, ja so unentbehrlich, wie das nothwendigste Hausthier, sind. Da fressen sie Hausmäuse, Spitzmäuse und Ratten, welches die Hauptspeise ist, die ihnen ihr Schöpfer angewiesen hat, und die sie nicht fressen, beißen sie doch tod, weil sie sonst nichts zu thun haben.

W. Da hat er Recht.

B. Ja wenn sie im Hause, in der Scheuer und in den Ställen nichts mehr zu fangen finden, so gehen sie in die Gärten, passen den Maulwürfen auf, legen sich ganze Stunden lang vor einen Haufen, in welchem sie einen Maulwurf bemerkt haben, fangen Feldmäuse, schädliche Wasserratten (Erdwölfe) und sogar Wieseln weg.

W. Das hat seine Richtigkeit. Diese guten Eigenschafften hat mein grauer Kater alle, und ich habe ihn im Grunde auch jetzt lieber, als den schwarzen, seitdem mir dieser den hösen Streich mit den Stühlen gespielt hat.

B. Ja sie fressen sogar schädliche Raupen und Schmetterlinge (Milchdiebe, Buttervögel).

W. Das wärr ja doch gar sonderbar, wenn die Katzen auch Raupen, wie die Vögel, fräßen.

B. Ja, ja! Geb er nur einmal recht Achtung auf sie, wenn sie im Garten sind, so wird er diese Bemerkung leicht selbst machen können.

Aber wie nützlich und nothwendig die Katzen in der Oekonomie geworden sind, davon will ich ihm eine artige Anekdote erzählen, woraus er sehen kann, daß ich nicht nur die schädlichen Eigenschafften der Katze bemerkt habe, sondern auch ihre guten gar sehr zu schätzen weiß.

Vor ohngefähr 30 Jahren gab der König von Neapel, auf der Insel Placida, den Befehl, daß alle Einwohner ihre Katzen abschaffen müßten, damit die Fasanerie, die er zu seinem Vergnügen auf dieser Insel angelegt hatte, in bessern und sicherern Stand erhalten werden könnte; denn nichts fressen die Katzen

lie-

lieber, als junge Vögel, und besonders junge Fasanen, und wo sie diese einmal aufgespürt haben, da ist man nicht im Stande etwas vor ihnen aufzubringen. Sie gewöhnen sich lieber aus dem Hause, wo sie doch alle Tage ihr gutes Fressen haben, und gehen der Fasanenjagd nach.

Zwey Jahre lang bemerkte man auf dieser Insel eben keinen großen Nachtheil von diesem Befehl; allein nach der Zeit nahmen die Mäuse von aller Art so überhand, daß sich die Einwohner ihrer gar nicht mehr erwehren konnten. Sie zehrten ihnen nicht nur alle Nahrungsmittel weg, und verdarben ihnen ihre Geräthschafften, sondern zernagten auch in den Kirchen die Orgeln, und die Leichen auf der Bahre und die Kinder in der Wiege konnten nicht sicher mehr vor ihnen liegen. Was war also zu thun? der König mußte, er mochte wollen oder nicht, seinen Befehl zurück nehmen, und seine Fasanen wieder auf Gnade oder Ungnade den Katzen dahin geben, wenn die Menschen noch Herren von der Insel seyn sollten, und nicht die Mäuse.

W. Ei, das ist ja gar eine artige Historie!

B. Nicht wahr?

Und auf den Schiffen sind sie noch unentbehrlicher, als in den Häusern, wenn das Schiffsvolk seine Nahrungsmittel vor den Mäusen erhalten will.

Die schwarze Ratte ist ja durch Schiffe aus Europa nach Amerika gebracht worden, wo man dieß Thier, das jetzt in den Zuckerplantagen und allenthalben so vielen Schaden thut, vorher gar nicht kannte, und die große graue Ratte, die uns jetzt in Häusern, Gärten und sogar auf dem Felde plaget, und Erdratte, Wanderratte, Feldratte, Sürmülot heißt, ist auch eigentlich kein deutsches Thier, sondern stammt aus Ostindien, ist erst seit diesem Jahrhundert auf den Schiffen nach Europa gebracht worden, und hat sich jetzt schon so allgemein ausgebreitet, da sie in Häusern, im Felde und sogar im Wasser leben kann, daß sie, wenn sie sich so stark, wie die Hausmaus vermehrte, über lang oder kurz eine Landplage werden würde.

W. Was er mir nicht alles da erzählt!

B. Und weiß er denn auch, daß das Katzenfleisch eßbar ist?

W. Für einen Katzenbraten bedankte ich mich zum schönsten! Pfui!

B. Gewohnheit thut gar viel. In manchen Gegenden lobt man das Fleisch gar sehr, und spricht, daß es so süß, wie Kaninchen Fleisch schmecke; ja auf der See hat es in großer Hungersnoth schon manchem Menschen das Leben gerettet.

W. Der Hunger ist freilich der beste Koch.

B. Allein das Gehirn darf nicht gegessen werden, das soll, wie man es aus Erfahrung wissen will, so schädlich und tödlich, wie Gift seyn.

W. Das wäre wieder was Wunderbares.

B. Daß manche Leute, die noch immer glauben, der Kopf erfriere im Winter, wenn er in keine Pelzmütze eingewickelt wäre, obgleich so viele Menschen ohne Pelzmütze in der strengsten Kälte gehen, und gesünder als sie sind, die Katzenbälge zu Wintermützen brauchen, das sieht man ja alle Tage. Ja die Weiber tragen auch Müffe davon, und die Aerzte sagen sogar, daß die Katzenbälge zu Unterlagen bey Geschwulsten gut wären.

W. Und ich kenne einen Feldscheer, der spricht, daß keine Arzeneymittel besser die Knoten, Geschwüre u. d. g. zertheilte, als das Katzenfett; deswegen ist keine Katze in H** für ihr Leben sicher, die seinem Hause nahe kommt.

B. Sonst habe ich eben nichts von ihr in der Medizin rühmen hören.

W. O sie stiftet ja schon Nutzen genug durch ihr Mausen.

B. Ja wohl! Man sagt auch, daß ihre Gedärme vorzüglich gute Saiten auf musikalische Instrumenten, z. B. auf die Violine gäben, die besser klängen, als die Saiten von Schafdärmen.

Kluges Lebensgeschichte ist nun besonders abgedruckt, und wird, in allen deutschen Buchhandlungen, für 8 gute Groschen verkauft. Kluge nebst Rebeckchen und Friederickchen sind dabey abgebildet.

Oesterreich. Der nunmehrige König Leopold ist noch nicht in Wien angekommen, man setzte seine Ankunft, nach den neuesten Nachrichten, auf den 10ten May. Schon am 20sten war die Leiche des Kaisers im Sterbezimmer in Feldmarschallsuniform zur Schau ausgestellt. Am 21sten ward er in die Schloßkapelle gebracht, und dem Volke am 22sten der Zugang dahin erlaubt. Die Leiche lag auf einem erhöheten, schwarz übergezogenen, Platze; der Sarg war mit schwarzem Sammt überzogen und mit goldenen Tressen besetzt. Mit Stern und Ordensbändern war die Leiche geschmückt, Krone, Reichsapfel, Scepter u. s. w. lagen auf Kissen umher, die Erleuchtung geschah durch 120 Wachslichter. Abends sieben Uhr wurde die Leiche in der Capucinerkirche beygesetzt. Sechs Pferde zogen den Sarg, die ungarische Garde begleitete ihn u. s. w. Der Staatskanzler Kaunitz besorgt, bis zur Ankunft Leopolds, die Staatsangelegenheiten. Prinz Coburg ist von seiner Krankheit völlig wieder genesen. Kurz vor seinem Abgange hat der Kaiser noch allen Armen und Dienstboten die Kriegssteuer erlassen. In seinem Testamente soll er dem F. Marsch. Laudon 2 Güter vermacht haben.

Kriegs- und Friedensnachrichten. Die Zusammenberufung der sächsischen Regimenter geschah

am 16ten Febr. Sie sollten am 28sten schon versammelt seyn und in der Mitte des März gemustert werden. Auch neuere Nachrichten stimmen darin überein, Sachsen werde sich waffnen, aber neutral bleiben, d. h. keine Parthey ergreifen. Die sächsischen Truppen werden 2 Läger beziehen. — Seitdem in Constantinopel das Gerücht verbreitet war, es komme zwischen dem Großvezier und dem Fürsten Potemkin zu Friedensunterhandlungen, so drang der schwedische Gesandte darauf, die Pforte solle sich bestimmt erklären, und den Schweden versprechen, nie ohne Zuziehung des schwedischen Hofes Friedensunterhandlungen zu unternehmen. Die Schweden arbeiten in Carlskrona frisch an Ausrüstungen. Man will 5 verkleidete Personen daselbst entdeckt haben, die deßhalb in Verhaft genommen sind, weil man brennbare Sachen bey ihnen fand. Die schwedische Seemacht wird in 2 Eskadren getheilt. Aus Koppenhagen schreibt man vom 2ten März, seit dem Abgange des Kaisers könne man den Frieden zwischen Rußland und der Pforte fast als richtig ansehen; man würde in kurzer Zeit gewahr werden, daß die Friedensunterhandlungen zu Jassy mehr zu bedeuten hätten, als man bisher geglaubt habe. Die Friedensbedingungen wären zwar noch nicht bekannt, aber

ganz

ganz gewiß weit billiger eingerichtet; der französische Bothschaffter zu Constantinopel sey dem rußischen Hofe bey der Pforte sehr behülflich gewesen; vom König Leopold sey es sehr glaublich, daß er bald Friede machen werde. — Die preußischen Regimenter haben Befehl, ihre Beurlaubten einige Tage eher zusammen zu berufen. Berliner Nachrichten vom 2ten März geben übrigens nichts gewisses an. Die Nachrichten von Constantinopel, die von fortdauernden Zurüstungen und dergleichen reden, sind unter den jetzigen Hauptveränderungen, die durch den Abgang des Kaisers veranlaßt werden könnten, zu alt, als daß sie Anführung verdienten. — Orsowa hat sich noch nicht ergeben. Es war zwar nach den letzten Nachrichten auf dem Punkte es zu thun; aber es hat bey günstiger Witterung wieder neue Lebensmittel erhalten. Jetzt soll es wieder beschossen werden. Wien, den 28sten Febr. Laudon, Lascy, Haddik und Pellegrini stimmen für den Frieden. Vom König Leopold sollen sie wirklich Befehl erhalten haben, sich gegen die Feinde nur vertheidigungsweise zu verhalten. Der große Geldtransport, der auf 3 Wagen zur Armee abgehen sollte, ist nur zur Hälfte abgegangen. An dem Commandanten von Belgrad ist Befehl ergangen, Orsowa nicht mehr zu beschießen, son-

sondern es bloß eingeschlossen zu halten. Aus Sachsen hat man vom 1ten März die Nachricht, daß sich die Regimenter nach und nach bey Dresden versammeln. An der böhmischen Grenze wird fürs erste eine Truppenreihe gezogen. — Die Russen arbeiten mächtig an ihrer Flotte auf dem schwarzen Meere. Vier neue Linienschiffe und 5 Fregatten und mehrere andere Fahrzeuge werden nächstens fertig seyn. Zu Warschau will man aber wissen, das Friedensgeschäfft in Jassy sey schon so weit gediehen, daß die Tractaten fast zum Absenden nach Petersburg zur Unterzeichnung fertig sind. — Prinz Hohenlohe ist nach Böhmen unter Wegs; sein Commando in Siebenbürgen wird der Graf Clairfait erhalten. Es sind 100,000 Ungarn bestimmt, ihre Grenze gegen die Türken zu schützen.

Neuvereinigte Niederlande. Die Staatsangelegenheiten nehmen hier eine ganz andere Wendung. Die beyden Hauptpartheyen, von denen schon in einem der vorigen Stücke geredet worden ist, stehn noch mit einander im Kampfe, aber es ist wahrscheinlich, daß die Freunde des Volks, welche die oberste Gewalt nicht den Ständen, sondern dem ganzen Volke zu erkennen, die Oberhand behalten werden. Der Herzog von Aremberg nebst seinem Bru-

der,

der, dem Grafen von der Mark, ist auf die Seite der Volksparthey getreten. Die Aristokraten oder die Anhänger der Stände, welche die alte Regierungsart aufrecht zu erhalten wünschen, haben sich alle Mühe gegeben, das Volk auf ihre Seite zu ziehen; sie haben es zwar listig dahin gebracht, daß sich mehr als 400,000 Personen unterschrieben haben; allein gegen die ganze Volksmenge dieser Provinzen, ist das doch nur eine kleine Zahl; der weit größere Theil will Volksregierung haben. Hin und wieder treten zu dem Ende patriotische Versammlungen zusammen; zu Mecheln wurde am 22sten der patriotische Ausschuß vom Volke abgesetzt, und zu Brüssel sah man täglich ähnlichen Auftritten entgegen. Am 25sten lief man, wie schon in einem der vorigen Botenstücke gesagt ist, zusammen, um die Freyheitskokarde anzustecken, und van der Noot konnte nur einen förmlichen Tumult dadurch abhalten, daß er dem Volke erklärte, ihm, nämlich dem Volke, komme die oberste Gewalt zu, die Stände würden nie derselben zuwider handeln. Man spricht von Absetzung der Stände, glaubt van der Noot habe die oberste Gewalt unter sich und den Ständen theilen wollen, und fängt an laut zu sagen, man müsse das ganze Mönchswesen ausrotten. Ungeachtet dieses

ser innern Uneinigkeit gehen die Zurüstungen ihren Gang fort; die Gegend von Namur ist mit Truppen überschwemmt, man kann sie dort kaum unterbringen. Neun hundert Mann arbeiten an den Vestungswerken der dortigen Citadelle. Von österreichischer Seite scheint für jetzt noch alles still. Luxemburg soll auf 3 Jahre mit Lebensmitteln und allem Vorrath versehen seyn.

Frankreich. In der Nationalversammlung beschäfftigte man sich einige Tage, um die erst neulich nochmals unterbrochene Ruhe im Reiche, mehr zu sichern, und brachte deßhalb in Vorschlag, den Stadtobrigkeiten die Wachsamkeit gegen alle Unordnungen aufzutragen. Am 20sten Febr. kam man aber noch nicht damit zu Stande. Für die Mönche, welche ihr Kloster verlassen haben, sind folgende Pensionen festgesetzt. Mönche aus reichen Klöstern erhalten jährlich 900 bis 1200 Livres; Bettelmönche aber nur 700 bis 1000. Die Laienbrüder 300 bis 500 Livres. Da man in Frankreich 18,000 Mönche zählt, so behaupten einige, der Staat würde durch die Klosteraufhebung jetzt nichts gewinnen, weil alles wieder für Pensionen drauf geht; da aber die pensionirten Mönche nicht ewig leben: so fallen natürlicherweise in Zukunft die Pensionen weg. In

Absicht der Staatsausgaben ist man immer noch in Verlegenheit; allein die Einkünfte fangen doch an, besser einzulaufen und der Geldumlauf wird stärker. — In Corsika herrscht der Geist der Freyheit auf der ganzen Insel. Alles ist bewaffnet, welches vor wenigen Monaten noch das größte Verbrechen gewesen wäre. — Aus Flandern lief die Nachricht ein, daß die französischen Truppen stark nach den neuvereinigten Niederlanden desertiren. Mann nennt das Regiment von Auvergne und zum Theil andere, die samt ihren Waffen und Gepäck ausgerissen sind. Im südlichen Frankreich begaben sich am 4ten Febr. 900 Räuber nach dem Schlosse eines vornehmen Herrn, um es zu plündern. Dieser aber erhielt Wind davon, verschaffte sich 150 Mann Nationalsoldaten und griff die Aufrührer an. 67 von ihnen blieben, 66 wurden gefangen genommen.

Vermischte Nachrichten.

Im englischen Parlemente ist von 2 wichtigen Sachen, nämlich von Abschaffung des **Sclavenhandels** und des **Testeides** noch nicht die Rede gewesen. Dieser Eid muß von jedem geleistet werden, der ein öffentlich Amt erhalten will, und er enthält die Versicherung, daß man den Pabst nicht als Oberhaupt der Kirche anerkenne, mit einem Worte,

daß

daß man kein Katholik sey. — In Rom wollte man vor einiger Zeit, bey den dort gewöhnlichen Lustbarkeiten, welche vor der großen Fasten angestellt werden, und die man Carneval nennt, eine maskirte Person in Verhaft nehmen, weil sie Pariser Kokarden austheilte, sie machte sich aber aus dem Staube. — Man behauptet, es würde nächstens ein Corps von 8000 Croaten nach Luxemburg marschiren. Auch im Sardinischen ist die Einfuhr französischer Blätter verboten, demungeachtet sind hin und wieder Volksbewegungen. — Nach einem Schreiben aus Lüttich vom 26sten Febr. sollen die preußischen Truppen daselbst mit mehr als 4000 Mann verstärkt werden. Da diese Truppen den Lüttichern viel Geld kosten, so hat man verschiedene Vorschläge gethan, um es zusammen zu bringen z. E ein Kopfgeld, eine Anleihe von der Geistlichkeit, Vermünzung des Silberwerks der Kirchen. Eine andere Nachricht sagt, die Lütticher wollten zu den Exekuzionskosten nichts beytragen Der Bischoff habe sie gemacht, und müsse sie auch bezahlen, widrigenfalls wolle man die bischöfliche Tafel einziehen. Als die Ungarische Krone in Ofen ankam, ließen die Bürger 50 Fässer Wein für jedermann austheilen. Man sagt, der Pabst wolle nach Paris reisen, meynt aber, er würde zu spät kommen.

Der Bote aus Thüringen.

Zwölftes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

W.

Warum so betrübt, Herr Gevatter?

B. Ich habe auf dem ganzen Wege nichts im Kopfe gehabt, als den Kaiser Joseph. Da ich bey Erfurt vorbey gieng, fieng das Trauergeläute an, das gieng mir durch Mark und Bein, und ich wurde so wehmüthig, daß ich hätte Thränen vergießen mögen. Der gute Kaiser! nun ist er auch von uns!

W. Ja was sind wir Menschen doch! Wir müssen alle einmal fort, Kronen und Zepter können uns nicht schützen! Der liebe Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Er soll ja gar ein gewaltig guter Herr gewesen seyn!

B. Ein rechter braver Herr! Die Zeitungen können nicht gnug rühmen und loben, was er alles

Gutes gethan hat. Er wollte nun durchaus, daß alle Bürger in den Ländern, die er regierte, glücklich leben sollten. Er hob die Leibeigenschafft in Böhmen auf, und setzte dadurch viele tausend Menschen in den Stand, ihres Lebens froh zu werden. Sonst war in den Kaiserlichen Landen alles bedruckt und verfolgt, was nicht katholisch war. Kaiser Joseph gab aber den Protestanten Religionsfreyheit.

W. Das hätte längst geschehen sollen. Nach meiner einfältigen Meynung muß ja jeder Mensch das Recht haben, unsern Herrn Gott nach der Art zu verehren, die er für die beste hält.

B. Und das von Rechts wegen. Aber eben deswegen ists eine Ehre für den Kaiser, daß er das gethan hat, was schon längst hätte geschehen sollen. Sonst durften im kaiserlichen Lande keine Bücher gelesen werden, als diejenigen, die von der Geistlichkeit erlaubt wurden. Der Kaiser erlaubte aber nicht nur, sondern sorgte auch dafür, daß alle Arten von Büchern in seine Länder eingeführt wurden. Auch für die Juden sorgte er.

W. Ja mit den Juden ist es so eine Sache. Juden sind Juden und bleiben Juden.

B. Freilich. Aber sie sind Menschen. Unser Herr Gott giebt ihnen das Bürgerrecht, indem

er sie so gut, wie uns, mit seiner Sonne bescheinet, und ihre Aecker beregnet. Warum wollen wir ihnen denn das Bürgerrecht versagen? Irren die Juden, so ist der Schade ihre. Uns kömmt es aber nicht zu, sie deswegen zu bedrucken.

Und wie viel Gutes hat er sonst noch gethan! Wo er eine Witwe, einen Waisen, einen Bedruckten, antraf, war er immer bereit, ihnen zu helfen.

W. Das vergelte ihm unser Herre Gott in der Ewigkeit! Ich wöchte aber nur wissen, warum unser Herre Gott solche gute Regenten sobald von der Welt nähme? Alters wegen hätte ja der gute Kaiser noch dreyßig bis vierzig Jahre leben können. Was würde er in dieser Zeit nicht noch Gutes gestiftet haben!

B. Ja mein lieber Herr Gevatter! darüber habe ich auf dem ganzen Wege meine Gedanken gehabt. Es heißt hier, **große Leute fehlen auch!** Hätte der Kaiser den Türkenkrieg nicht angefangen, Herr Gevatter, ich verwette meinen Kopf, er lebte noch und würde noch lange gelebt haben. Der Türkenkrieg hat ihm den Hals gebrochen.

W. Das glaube ich auch. Und wenn mans bey Lichte besieht, so sehe ich gar keinen Grund und keine Ursache, warum er die Türken bekriegte.

B. Ich auch nicht. Freilich haben die christlichen Kaiser erst die Länder besessen, die izo die Türken in Europa inne haben. Wenn aber das ein Recht geben sollte, einen Streit anzufangen, so könnte ich ihn ja auch aus seinem Gasthofe werfen.

W. Das will ich mir aber doch verbitten.

B. Aber ich könnte es ja doch, weil ich ihm aus alten Briefen beweisen kann, daß dieser Gasthof sonst meinen Vorfahren gehört hat. Wenn nun das gelten soll, daß ich einen andern aus seinem Eigenthume werfe, weil es meine Vorfahren besessen haben, Herr Gevatter, so kriege ich ihn sogleich bey der Gurgel, und schmeiße ihn aus dem Hause hinaus. Das Recht ist auf meiner Seite. Er ist ein alter schwacher Mann, ich bin jung und stark, er kann mir nicht widerstehen — versteht er mich wohl?

W. Verstehen thue ich ihn wohl, ich denke aber doch, daß er es so schlimm nicht machen wird.

B. Ich denke es auch. Ich bin ja kein Kaiser, sondern nur ein Bote.

W. Desto besser für mich!

B. Und für mich auch. Der albernste Streich, den ich machen könnte, wäre ja der, daß ich ihn aus seinem Hause zu vertreiben suchte. Bisher habe

ich

ich in meinem Hüttchen ganz ruhig gelebt, habe es immer mehr verbessert, vergrößert, ein Gärtchen nach dem andern angelegt; wollte ich mit ihm Streit anfangen, so hätte meine Ruhe ein Ende, mein Häuschen und Gärtchen würde ich vernachläßigen, und am Ende es wohl gar räumen müssen. Man hat ja der Exempel mehrere, daß Leute, die immer mehr haben wollten, darüber verlohren, was sie hatten.

W. Dasselbige ist nun wahr! Der gute Kaiser wollte auch immer mehr haben, und hat doch, meiner Treue, darüber beynahe verlohren, was er hatte.

B. Ja wohl! ja wohl! ich habe die Sache hin und her überlegt, ich mag es aber ansehen, wie ich will, so finde ich, daß der Kaiser über dem fatalen Kriege alles verlohren hat, was er besaß. Wie berühmt war er, so lange er als Landesvater für seine Bürger sorgte! wie sehr wurde er in allen Ländern gelobt und gepriesen. Was für eine Menge guter Anstalten hätte er noch stiften, und damit seinen Ruhm vergrößern können. So aber verließ er sein Land und zog vor Belgrad. Darüber geriethen seine guten Anstalten ins Stecken, und sein Ruhm verminderte sich. Unter uns gesagt, so habe ich noch

keinen Menschen, der die Sache ein Bischen verſteht, gefunden, der ihn wegen des Türkenkriegs gelobt hätte. Alle ſchüttelten die Köpfe und zuckten die Achſeln, wenn darauf die Rede kam. Denn wir haben itzt andere Zeiten, mein lieber Herr Gevatter! Sonſt nennte man die Potentaten groß, die recht viele Menſchen hatten maſſacriren laſſen, und recht viele Städte verwüſtet hatten. Itzo nennt man die groß, die Frieden halten, und ihre Bürger glücklich machen.

Herr Gevatter, wenn wir das Geld hätten ſehen ſollen, das der Kaiſer beſaß, ich glaube es wäre nicht in ſein Haus gegangen. Und was für unermeßliche Schätze hätte er noch aus ſeinen groſſen und reichen Ländern zuſammen bringen können! Das hat der Henker alles geholt. Der Krieg hat alles weggefreſſen. Seine Schatzkammern ſind leer, die Kriegsſteuer druckt die armen Bürger, und — er hat überdieß noch eine Menge Schulden gemacht.

W. Ei ihr Leute! ihr Leute! Möchte doch das Geld zum Henker ſeyn! mich dauern aber nur die vielen unſchuldigen Menſchen, die er auf die Schlachtbank geliefert hat.

B. Ja wohl! ja wohl! Er hatte ſo ein gutes weiches Herz, daß er ſich nicht getrauete, einen Miſſethä-

sethäter hinrichten zu lassen. Wenn ein Straßenräuber oder Mordbrenner ergriffen wurde, was für Umstände und Weitläuftigkeiten wurden da gemacht, ehe er sein Urtheil bekam!

W. Dasselbige halte ich nun für billig. Ein Mensch ist keine Katze, und einem Menschen das Leben nehmen lassen, das ist, meiner Treue, keine Kleinigkeit.

B. Ganz Recht. Aber der nämliche gute Kaiser, der sich ein Gewissen daraus machte, einen Mordbrenner oder Straßenräuber hinrichten zu lassen, ließ unschuldige Bürger und Bauern zu tausenden zusammen suchen, führte sie gegen die Türken, und ließ sie da durch die türkischen Kanonen, Flinten und Säbel, Hunger und Krankheiten hinrichten. Das Gott erbarme! wenn wir alle die Körper sehen sollten, die durch den letzten Krieg ins Grab gestreckt wurden! — Was für ein Anblick müßte das nicht seyn! Sonst segneten den guten Kaiser Millionen Menschen, der Krieg verwandelte aber ihre Segenswünsche in Seufzer und Winseln.

W. Und wenn ich recht sehe, so hat ihn der Türkenkrieg auch um die Niederlande gebracht.

B. Ei das wollte ich meynen. Hätte der Kaiser immer seine Macht zusammen behalten, so würde

le den Niederländern der Freyheitsgeist wohl vergangen seyn.

Das kömmt also bey dem Kriege und Erobern heraus! Der gute Kaiser Joseph, der im Frieden so groß war, ist durch den Krieg kleine gemacht worden, hat von seinem Ruhme, seinen Ländern verlohren, hat seine Schätze und viele tausend brave treue Soldaten eingebüßt, und hat am Ende mit seinem Leben bezahlen müssen.

W. Gebe doch der liebe Gott, daß alle Potentaten sich an ihm spiegeln mögen, und sich vor dem Kriege hüten.

B. Das gebe der liebe Gott! Sie haben ja ohne das schon Sorge genug von dem Land, das sie haben, warum wollen sie denn noch mehr erobern?

Diejenigen Leser, die dieses Blat ferner mit zu halten gesonnen sind, werden ersucht, die Vorausbezahlung auf das folgende Vierteljahr einzuschicken.

Kriegs- und Friedensnachrichten.

Eine Nachricht aus Warschau läßt alle Friedensunterhandlungen in der Moldau abbrechen. Sie erzählt, daß bey der rußischen Armee sehr viele Rekruten ankommen, daß die österreichischen Truppen sich stark nach der Bukowina ziehen, daß an der polnischen Grenze rußische Truppen stehen, und daß man wichtige Vorfälle erwarte. In Constantinopel sahs am 8ten Januar noch ungewiß aus, es hieß nur, der Sultan werde allem Anschn nach mit 300,000 Mann zu Felde ziehen. Den Soldaten war doppelter Sold versprochen; doch sprach man im Gegentheile auch vom Frieden, und wußte von den angefangenen Unterhandlungen. In Wien rückte neulich eine starke Abtheilung ungarischer Grenadier ein und setzte dann ihren Marsch nach Böhmen fort. Polen strengt sich auf alle mögliche Art an, Geld für die Armee herbeyzuschaffen, und sich zu rüsten. Mit dem 1ten May müssen dort 10,000 Feldflaschen bereit seyn. Prinz Coburg ist kürzlich durch siebenbürgische Truppen verstärkt worden. Sein Korps ist dadurch auf 40000 Mann angewachsen. In Servien, im Bannat, und Croatien bemerkt man auch allerley Bewegungen der Truppenkorps; einige Regimenter sind schon aufgebrochen, und alle Transporte

werden beschleunigt. Am 21sten Febr. thaten 85 Orsowaer einen Ausfall auf die Oesterreicher, sie mußten mit 25 Mann Verlust zurück. Orsowa hält sich übrigens immer noch. Man hat schwimmende Batterien dahin bestimmt und soll willens seyn, es mit Sturm zu erobern. Der Pascha von Scutari liegt mit den Montenegrinern noch immer im Streit, neulich wollte er mit ihnen Waffenstillstand machen; sie wollten aber nicht. Er marschirte darauf mit 12000 Mann an ihre Grenze, fand sie aber so gut besetzt, daß er nichts ausrichten konnte. — In Sachsen sind alle Beurlaubte einberufen, und vom Königstein ist viel schweres Geschütz auf die Elbe transportirt. Die rußische Kaiserin hat dem Fürsten Potemkin zum Vizekönig der Kosaken ernannt; in Jassy waren deßhalb große Freudenbezeugungen. In der Ostsee gehen die Seerüstungen von rußischer Seite, unter der Aufsicht des Vizeadmirals, des Prinzen von Nassau, eifrig fort; man baut und bessert schwimmende Batterien, Galeren, Kanonenbote u. s. w. Im schwarzen Meere machts Potemkin eben so.

Frankreich. Die wichtigsten Nachrichten betreffen dießmal nicht dieß Reich selbst, sondern seine Besitzungen in Westindien. (Westindien besteht aus einer großen Menge Inseln nahe an Amerika, von

denen

denen Cuba, Domingo, Jamaica, Portorico die wichtigsten sind. Die Engländer, Spanier und Franzosen haben sich vorzüglich dort niedergelassen, um sich durch den Anbau des Kaffees, Zuckers, Tabacks, der Baumwolle u. s. w zu bereichern. Cuba, Portorico, die große Hälfte von Domingo, nebst mehreren Inseln gehören den Spaniern. Die Engländer haben Jamaica nebst vielen andern Inseln, die Franzosen die andere Hälfte von Domingo, nebst den Inseln Guadelupe, Martinik, Tabago u. s. w.) Von jenen Ländern her, hauptsächlich von Domingo, hat jetzt die Nationalversammlung die Nachricht erhalten, daß es da nicht gar zu richtig sey; denn auch dort will alles Freyheit. Der Weiße, Neger und Mulatte. Man hat die Waffen ergriffen, sie theils aus dem Zeughause geraubt, eine Nationalversammlung errichtet, von der ein Hr. de la Chevalerie Präsident ist, dem dortigen obersten Gerichtshofe Trotz geboten. Man hat sich der Magazine und Cassen bemächtigt, eine Miliz errichtet und — englische Kriegsschiffe liegen am Ufer und scheinen zu warten, ob für sie nicht etwas zu thun sey. — Darüber klagt nun der oberste Gerichtshof bey der Nationalversammlung in Paris, diese aber scheint eben nicht verlegen zu seyn; denn sie glaubt, wenn man den Leuten giebt,

was sie mit Recht verlangen, so werden sie sich eben so gut beruhigen, als in Corsika. Die Zeit wird dieß am besten lehren. — Die Rede des Königs vom 4ten bringt mehrere französische Flüchtlinge dahin, den Nationaleid zu leisten, und alle Hoffnung, die neue Regierungsverfassung mit umwerfen helfen zu können, aufzugeben. Das mag denn wohl ganz gescheut seyn. Die Finanzen stehn noch immer schlecht; man hat jetzt der Nationalversammlung einen Vorschlag gethan, jährlich 60 Millionen Livres zu ersparen. Herrn Necker ist es aufgetragen, dieß auszuführen. Die fatale Salzsteuer hat sich gleichsam von selbst verlohren, soll aber nun auch förmlich aufgehoben werden. Man hat angefangen wegen der Armee mancherley Vorschläge zu thun. Folgendes ist festgesetzt: „Der König ist Oberhaupt der Armee, die nur gegen auswärtige Feinde bestimmt ist (nicht gegen Paris!) Keine fremde Truppen dürfen ins Reich; jede zweyjährige Nationalversammlung bestimmt die nöthigen Geldsummen für die Armee. Jede Militärperson, die 16 Jahre treu gedient hat, kann Mitglied der Nationalversammlung werden. (Das klingt anders, als vor den Thüren: einen armen Invaliden was mittheilen, um Gottes Willen!) Alle Soldaten sollen jährlich am 14ten Jul. den Bürgereid lei-

leisten u. s. w. Wer Gefühl für Wahrheit hat, wird denn doch wohl sehen, daß das Neue hier besser ist, als das Alte, Ehemalige. Necker hat die Geldsucht. Die Königin ist über den Tod ihres Bruders (Joseph II) sehr betrübt.

Neuvereinigte Niederlande. Noch vor seinem Abgange von dieser Erde, ließ Joseph II durch seinen Commissarius, den Graf von Cobenzl, den Niederländern eine abermalige Erklärung geben, die am 12ten Febr. ausgefertigt ist. Durch dieselbe werden eine ganze Menge kaiserliche Edikte, die vom Jahre 1781 bis 1789 erschienen, und die Freyheit der Niederländer kränkten, rein weg aufgehoben, um sie wieder zum Gehorsam anzulocken. Es scheint aber, als wenn das alles wenig gewirkt hätte. Kaum war Joseph abgeschieden, so machten die ehemaligen Gouverneure dieser Lande (Maria Christine und Herzog Albert von Sachsen Teschen, Josephs Schwester und Schwager) unterm 2ten März ein Schreiben des nunmehrigen Königs Leopold an die niederländischen Stände bekannt. In dieser Schrift sagt er: Ich habe von jeher die mancherley Veränderungen, die mein Bruder (Joseph II) in jeder Rücksicht mit der niederländischen Regierung vorgenommen hat, gemißbilligt, und zwar als Eingriffe in die Rechte

dies

dieser Länder; ich habe die Regierungverfassung derselben immer für ein Muster für alle österreichische Provinzen betrachtet; ich weiß gar wohl, daß das Volk nicht verpflichtet ist, seinen Souverain Gehorsam zu leisten, wenn dieser in derselben wirklich andern will. Ich hoffe, die Niederländer werden dieser meiner Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren lassen, und einsehen, daß ich förmlich und meinen Kindern den Rechten nicht entsagen kann, die mir vermöge meiner Geburt und Erbfolge zukommen. Ich wünsche also, daß sich die niederländischen Stände mit mir vereinigen. Ich bin überzeugt, daß der Souverain nur zum Wohl seiner Unterthanen vorhanden ist und seyn muß, daß er nichts in der Landesverfassung ändern darf, daß er keine willkührliche Abgaben machen muß u. s. w. Hierauf bietet er den Niederländern alles an, um sie zu beruhigen, als: Rückgabe aller Rechte und Privilegien, allgemeine Vergebung und Vergessenheit, Absetzung aller ehemaligen kaiserlichen Beamten, inländische Geburt des Ministers und Generalkommandanten, wie auch des Generalgouverneurs, wenn er nicht aus der Familie des österreichischen Hauses selbst genommen wird u. s. w. u. s. w. überhaupt alles, was die Niederländer wünschen und mögen, nur nicht — Sicherheit,

heit, daß man ihnen in der Zukunft alles halten wird; denn diese läßt sich nicht versprechen, weil Leopolds Nachfolger einmal wieder anders denken können. Dieß Pünktchen ist eigentlich der Hauptstein des Anstoßes für die Niederländer, und es steht dahin, ob sie jetzt hören werden. Man sagt jetzt schon, sie hätten alle Anerbietungen Leopolds verworfen. — Die bekannten Partheyen arbeiten indeß immer noch gegen einander fort, auch hat man Nachricht, daß die niederländische Armee die Oesterreicher im Luxemburgischen angegriffen, und von verschiedenen Plätzen vertrieben hat.

Polen. Der König von Preußen hat den Polen ein Vertheidigungs- und Handlungsbündniß antragen lassen. Am 24 Febr. übergab es der preussische Gesandte der Deputation der auswärtigen Angelegenheiten; es enthält sehr hübsche Sachen für Polen, nämlich der König will den starken Zoll von allen polnischen Waaren, die durch Schlesien gehen, auf 2 Procent, und einen andern sehr hohen Zoll von allen Schiffen, die aus Polen nach der Weichsel nach Danzig gehn, auf 4 Procent herabsetzen, und will den Polen, wenns nöthig ist, so viel Fußvolk zur Hülfe schicken, als zu ihrer Kavallerie erforderlich ist. Man erstaunte über die schönen Sachen,

machte aber große Augen, als hinterher kam: Der König wünsche dagegen die Landeshoheit über Danzig, Thorn und über ein klein Stück von Polen, wogegen er wieder größere Länder gern abtreten wolle. Man ist sehr verlegen, und getraut sich nicht dem Reichstage Nachricht davon zu geben. Die Arbeiten an Errichtung der Armee gehn noch immer fort. Der König ermuntert die Stände durch eine Rede, sich anzustrengen, um das nöthige Geld herbey zu schaffen; er selbst erbot sich ganz patriotisch, alle seine Juwelen und Kostbarkeiten herzugeben, mehrere trasen nun auf und erboten sich beyzutragen; selbst die Geistlichkeit schlug vor, die Glocken zu Kanonen umzugießen.

Vermischte Nachrichten.

In Ungarn werden alle aufgehobenen Klöster, welche Landstände waren, wieder hergestellt. Aus Galizien sind 6 Deputirte nach Wien abgegangen, welche wegen mancherley Belästigungen Vorstellungen machen sollen. Das Volk wünscht, daß Galizien mit Ungarn vereinigt werde. Leopold war am 8ten März noch nicht in Wien angekommen, man erwartet ihn den 9ten oder 10ten. — Auf dem Landtage zu Bon (Residenz des Churfürsten von Köln) haben die Deputirten der Städte den Vorschlag gethan, die Abgaben unter den Ständen gleich zu vertheilen. Daraus können mancherley Folgen entstehen. Die ungarische Krone wurde in der Kirche zu Ofen öffentlich zur Schau hingestellt, am Rathhause war eine Erleuchtung von 1000 Lampen, man theilte Brodt und Wein aus. — Die Lütticher Geistlichkeit will die vorgeschlagene Anleihe von 200,000 Rthl. nicht hergeben, und erklärt die Verprägung der Kirchengeräthe für Kirchenraub.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyzehntes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ich kanns nicht glauben. Was hast du nun davon, wenn ich, um meine Freyheit zu erlangen, mich zur Muhammedanischen Lehre bekenne? Du bekommst zwar einen Muhammedaner, aber auch einen Schurken mehr. Was ist dir mit einem Schurken gedient? Denn ist der nicht ein Schurke, der, um des Zeitlichen willen, eine Religion annimmt, die sein Herz nicht glaubt?

Meinem Türken schien dieß aufs Herz zu fallen, er biß sich in die Lippe, strich den Bart, ruckte den Turban hin und her, endlich gab er mir die Hand und sagte: du hast Recht, Franke! Es ist besser, daß du ein ehrlicher Christ, als ein Muhammedanischer Schurke bist. Der dort, der uns heute so

schön mit seiner Sonne beschien, der wird auch wohl für uns beyde im Paradiese ein Plätzchen haben.

Nun mußte ich mit ihm ins Gartenhaus gehen, und Kaffee trinken. Da fragte er mich noch eines und das andere wegen der Religion.

T. Glaubt ihr Christen denn wirklich, daß ihr allein selig würdet?

J. Ja das glauben wir. Man lehrt es uns, alles, was nicht Christ ist, das würde verdammt, Juden, Heyden, und — kurz alles wäre verdammt.

T. Also vermuthlich wir auch?

J. Ei das versteht sich.

T. Wie lange sollen wir denn verdammt werden?

J. Ewig.

T. Aber glaubt ihr denn, daß alle Christen selig würden?

J. Nein, darinne sind wir wieder verschiedener Meynung. Es giebt unter uns vielerley Partheyen, die Katholische, von der ich bin, hernach die Luthrische, die Reformirte und die Socinische. Da glaubt nun jede, sie würde allein selig, und die andern würden ewig verdammt.

T. Auch

Nº 14. Rule 14.

Rule 14. Mathematical Instruments.

Mem. Only such Mathematical Instruments as are absolutely necessary for the Examination, are allowed to be used by the Candidates at the Public Examinations.

Mem. The Mathematical Instruments, which are allowed to be used by the Candidates at the Public Examinations, are Rulers, Parallel Rulers, Compasses, Protractors, Scales, Sectors, Plotting Sheets, Drawing Boards, Set Squares, Pencils, Rubbers, Pens, Ink, Paper, Slates, Slate Pencils, Black Lead Pencils, Chalk, Blotting Paper, Pocket Books, Memorandum Books, Pocket Knives, Pocket Handkerchiefs, Pocket Combs, Pocket Mirrors, Pocket Pencil Cases, Pocket Pens, Pocket Ink Bottles, Pocket Rubbers, Pocket Slates, Pocket Slate Pencils, Pocket Black Lead Pencils, Pocket Chalk, Pocket Blotting Paper, Pocket Books, Pocket

Ich gieng hin, und die Arbeit gieng mir noch einmal so gut von Statten, wie sonst, weil mein Herr so gut gegen mich war.

Zu Mittage schickte er mir eine Portion Reis und Rindfleisch, die mir gar herrlich schmeckten, weil ich seit sechs Wochen keinen Bissen Fleisch gesehen hatte.

Nach Tische ließ er mich zu sich rufen, führte mich in sein Zimmer, und stellte mich seiner Frau vor, die einen Schleyer über ihr Gesicht hengen hatte. Er schlug den Schleyer zurück — tausend Pistolen! das war eine Frau! Kammaraden, seht ich stand da, wie verplüft. Schlank war sie gewachsen, wie eine Erle, eine Haut, so zart, daß man alle Adern durch sehen konnte, und so weiß, wie ein gefallener Schnee. Und ihre Augen — aus denen funkelte nichts als Liebe und Güte.

Franke, sagte sie lächelnd, ists wahr, daß du uns alle willst verdammen lassen?

Das war eine kützliche Frage. Ich schlug die Augen nieder und sagte, ich verdamme niemanden. Aber man hat mich so gelehret, daß alle ewig verlohren und verdammt wären, die sich nicht zur christkatholischen Kirche bekenneten.

Dieß müssen, sagte sie, harte Leute seyn, die dich dieß lehrten. Aber hör, lieber Franke, da mir mein Mann erzählte, was du mit ihm gesprochen hast, so bat ich ihn, mir zu schenken, was ich von ihm bitten würde. Er gewährte mir meine Bitte — weißt du, was ich mir von ihm erbat? Dich, lieber Franke! du bist also mein, aber nur noch eine Minute bist du mein — hier sah sie mir gewaltig freundlich in die Augen — und nun — fuhr sie fort, bist du nicht mehr mein, ich schenke dir die Freyheit. Hier, Franke, hier sind zwanzig Löwenthaler zur Reise, mein Mann wird dir einen Paß verschaffen.

Ich? frey? hier fiel ich vor ihr auf meine Knie. Sie sprang aber zurück und trocknete die Thränen, die über ihre Backen liefen, mit ihrem Schleyer ab. Hernach fuhr sie fort, die Thränen liefen ihr aber noch immer über die Backen, wenn du nun, lieber Franke, einmal Herr über das Paradies wärest, wolltest du wohl mich von demselben zurückweisen?

Bey Gott nicht! war meine Antwort, eine so gute fromme Frau, die kann nicht aus dem Paradiese gewiesen werden. Und wenn ich einst vor den Gott komme, der die Sonne heute so schöne aufgehen

hen ließ: so will ich ihn bitten, daß er dir gnädig sey.

Das ist mir lieb, sagte sie; glaube aber, lieber Franke, ich bedarf deiner Bitte nicht. Der Barmherzige Erbarmer wird wenigstens eben so gut denken, als du. Leb wohl! Franke! und lästre meinen und deinen Gott nicht mehr!

Hier ließ sie den Schleyer über das Gesicht fallen, und gieng in ihr Zimmer zurück.

Ich blieb aber noch immer auf meinen Knien liegen, bis mich mein Herr aufrichtete.

Wir weinten beyde. Hernach fragte ich ihn, was wollte deine Frau, daß sie sagte, ich sollte Gott nicht lästern?

T. Das will ich dir sagen. Meine Frau hat mirs bewiesen, daß wir heute beyde Gott gelästert haben.

J. Wir Gott gelästert?

T. Gott gelästert! Denn die größte Gotteslästerung, die ein Mensch aussprechen kann, ist die, daß er sagt, Gott wäre ein Tyranne, und verdamme rechtschaffne Menschen unschuldig.

J. Aber ich habe ja nur gesagt, er verdamme sie wegen der Religion.

T. Das

T. Das ist eben die Gotteslästerung, wenn man sagt, die Religion, die man bekennet, wäre die allein seligmachende, und alle, die sie nicht annähmen, wären ewig verdammt. Wenn das wäre, was sollte ich denn von dem barmherzigen Erbarmer denken? Ists nicht wahr, du glaubst, meine Religion wäre falsch, und die deinige wäre wahr?

J. Soll ich heucheln?

T. Bey Gott nicht!

J. Nun da muß ich dir sagen, daß ich und alle Christen glauben, daß deine Religion falsch sey.

T. Wirklich? nun es mag seyn. Einer von uns beyden hat Unrecht. Wer das ist, das weiß niemand besser, als der Schöpfer der Sonne. Ich will dir aber zugeben, daß ich eine falsche Religion habe, wer ist denn die Ursache, daß ich sie glaube? kein Mensch, als mein Vater, meine Mutter und mein Lehrer. Diese haben mich von Jugend auf dazu angeführt. Ich habe ihnen gehorcht und geglaubt. Habe ich denn ihnen nicht gehorchen, nicht glauben sollen? Wenn mich also Gott einmal aus dem Paradiese wiese, so müßte er es deswegen thun, weil ich gegen meine Eltern ein gehorsames Kind gewesen bin. Kannst du das von Gott glauben? lästerst du nicht Gott, wenn du sagst, daß er einen guten

Menschen deswegen verdamme, weil er seinen Eltern gehorcht hat?

J. Ich kann darauf nicht antworten, weil ich kein Gelehrter bin. Ich dächte aber doch —

T. Und was denn?

J. Da du älter wurdest hättest du die Bibel lesen können und —

T. Aha! hast du denn den Koran (die türkische Bibel) gelesen?

J. Ei was geht mich denn die an? Ich bin ein kaiserlicher, königlicher, Soldat, und habe meine Wache ordentlich versehen, und auf den Posten, wohin ich gestellet wurde, meine Schuldigkeit gethan, da habe ich keine Zeit gehabt, mich um solche Sachen zu bekümmern.

J. So ist mirs auch gegangen. Ich bin ein Kaufmann, und habe, vom Morgen an bis in die Nacht, zu thun, wenn ich meine Geschäfte ordentlich besorgen will. Da ist mir noch keine Zeit übrig geblieben, eure Bibel zu lesen.

J. Ja was müßten wir denn da thun?

Für die Familie K ist eingegangen: Von einem Landmanne 1 Gulden. Aus M. 7 Kr.

Am 12ten März ist König Leopold in Wien angekommen, ohne alles Gepränge. An eben dem Tage folgte Haddik Joseph dem zweyten. Er war 79 Jahr alt.

Kriegs- und Friedensnachrichten.

Der Sultan wird den Feldzug nicht mit machen. Die Seerüstungen hatten im Januar zu Constantinopel nachgelassen. — Zu einer frühzeitigen Belagerung Orsowas macht man alle Anstalten; und der Sturm auf diesen Ort ist beschlossen. Die Türken sollen jetzt zum Frieden geneigter seyn; eine förmliche Friedenszusammenkunft ist aber noch nicht eröffnet, und spätere Nachrichten sagen, die Pforte habe einen dritten Feldzug beschlossen. In Böhmen gehen die Rekrutirungen sehr stark fort. Die beyden Vestungen Pleß und Theresienstadt erhalten große Magazine, und an der Vestung wird alles in Stand gesetzt. Dem Könige von Schweden sind von Preußischer Seite die Friedensbedingungen der rußischen Kaiserin bekannt gemacht. Sie verlangt vom Könige Reue über das Vergangene, die er dadurch an den Tag legen soll, daß er die Vorschläge der Kaiserin eingeht. Sie verlangt unter andern, der König solle künftig bloß durch Vollmacht des schwedischen Reichstags Krieg führen können. Man nahm

dies

diese Bedingungen von schwedischer Seite mit dem größten Unwillen auf, und hat abschlägliche Antwort ertheilt. — Die rußische Armee und Flotte bey Oczakow soll sich in Bewegung gesetzt haben. Ein rußisches Korps bleibt an der polnischen Grenze stehn. — In Wien meynt man, der dritte Feldzug sey unvermeidlich. — Der König von Schweden war neulich im Begriff, die Flotte in Carlscrona zu besichtigen. — Am 2ten März rückte das ganze Artilleriekorps in Dreßden ein. An den Böhmischen und Mährischen Grenzen ziehen sich österreichische Truppen zusammen. Ein Gleiches, heißt es, thun die schlesischen Truppen an ihren Grenzen nach Böhmen hin. Nachrichten vom 12ten März aus Stockholm sagen, die schwedischen Regimenter in Finnland hätten Befehl, sich der rußischen Grenze zu nähern, da die Russen anfiengen einige Bewegungen zu machen. Aus Wien schreibt man vom 14ten März, Die Hoffnung zum Frieden verschwinde immer mehr, man rede nur vom Kriege und von einem unvermeidlichen Bruche mit Preußen. Man sagt ferner, die Russen hätten Ismail erobert, sich mit der Armee des Prinzen von Coburg vereinigt, und wären auf dem Marsche nach Braila. — Leopold hat die ganze Armee schon dem F. M. Laudon übergeben. Petersburger Nachrichts

richten sagen, man sey einem Bruche mit Preußen nahe. Im Bannat sind bereits alle Truppen in Bewegung. Man sagt, der Feldzug werde mit einem Unternehmen auf Widdin eröffnet werden. Die Türken häufen sich stark an den Grenzen Kroatiens.

Frankreich. Mit den Finanzen stehts jetzt so schlimm, daß sehr schleunige Hülfsmittel ergriffen werden müssen, wenn es nicht zum Bankerott kommen soll. Necker ist wieder in der Nationalversammlung erschienen, nach seinen Angaben ist man in der Bezahlung 18 Monate zurück, und es fehlen dem Staate 290 Millionen, um seine Zahlungen leisten zu können; denn eine Menge Einnahmen sind bisher weggefallen; so brachte z. E. die Salzsteuer allein jährlich 63 Millionen ein. Necker schlägt deßhalb 10 Punkte vor, um das Geld zusammen zu bringen, freilich nur so gut, als es gehen will. Die sämtlichen Patriotischen Geschenke, sind bey weitem nicht zu den Summen gestiegen, die man von einem Volke, wie die Franzosen, vermuthete. Es sind in allen nur eingelaufen 1 Million 40 tausend Livres in Gelde und Geräth; am Papiergelde oder Schuldscheinen und Versprechungen ungefähr 3 Millionen. Das baare Geld ist äußerst selten. Am 8ten berathschlagte man sich in der Nationalversammlung über

die

die Abschaffung des Sclavenhandels; aber unter den jetzigen Unruhen in den Kolonien, war es nicht möglich, die Sache durchzusetzen. — In Paris befürchtet man, es würden nächstens wieder Unruhen entstehn; die Stadt ist voll von herumlaufenden und aufgehetztem Gesindel; die Feinde der jetzigen Staatsumänderung arbeiten noch immer, die Sache zu vereiteln, selbst das Parlement von Bordeaux schreibt gewisse dort entstandene Unruhen gewissermaßen der Nationalversammlung zu. Dagegen haben sich 200 Stadtobrigkeiten in Bretange vereinigt, und der Nationalversammlung ihre Treue versichern lassen. Nächstens wird man den Geistlichen einen Ersatz für den verlornen Zehnten bestimmen.

Neuvereinigte Niederlande. Es scheint immer mehr, daß das Volk hier die Oberhand behalten werde. Die erste Schrift, die der Graf Cobenzel von Joseph II. den Ständen übersande, so wie auch eine andere, worin er ihnen den Tod des Kaisers meldete, und ihnen Punkte zum Vergleich vorschlug, ist von den Ständen dem Drucke übergeben, und sie haben beschlossen, sie gar nicht zu beantworten, sondern zurück zu senden. Auch die Anerbietungen Leopolds sind in der Staatenversammlung verlesen und dem Drucke übergeben, man hat

sie

sie aber einmüthig abgewiesen, nur die Provinz Limburg soll sie angenommen haben. Im Gegentheile macht man noch immer alle mögliche Anstalten, eine Armee auf die Beine zu bringen. Mehrere Abteyen haben sich schon erboten, 50 bis 60 Mann zu unterhalten. Ein im Luxemburgischen vorgefallenes Gefecht soll gänzlich zum Nachtheile der Niederländer ausgefallen seyn. Die Oesterreicher sollen 300 niedergemacht und 40 gefangen genommen haben.

Polen. Hier werden nach und nach die Reichstagsverhandlungen wichtiger. Man hat sich bisher beschäfftigt, die neue Contribution des 10ten Theils der Einkünfte aller Bürger in den Städten in Ordnung zu bringen. Auf die Anträge des Königs von Preußen schickte man sogleich einen Kourier nach Berlin, um ihm die Abtretungen, welche er verlangte, höflich abzuschlagen. Die Danziger sollen sogar schon scharfe Patronen machen. Mit großer Begierde erwartete man nun den Kourier von Berlin zurück. Er kam endlich und brachte Nachrichten mit, worin der König (für jetzt) seine Absichten auf Danzig, Thoren u. s. w. aufgiebt, und mit dem Zolle alles so lassen will, wie es ist. — Aus dem Vorschlage, das Silbergeschirr in den Schatz des Staats zu liefern, wird vermuthlich nichts werden.

Eng-

England. Hier kam endlich wieder die Sache wegen des Testeides, wodurch die Katholiken und alle andere Christen, die sich nicht zu herrschenden englischen Kirchen bekennen, von allen Regierungsämtern ausgeschlossen werden, aufs Tapet. Ein Parlementsglied, Hr. Fox, der in ganz Europa als ein großer Redner bekannt ist, trat auf und hielt 2 1/2 Stunden hinter einander eine Rede für die Abschaffung dieses Eides, aber vergebens; der Eid bleibt vor wie nach. — Ein anderer Antrag gieng ebenfalls nicht durch. Er betraf gewisse Veränderungen, die man im Parlement selbst machen wollte. Da die Mitglieder desselben aus den Bürgern des Staats gewählt werden, und der Hof d. i der König ohne Bewilligung dieser Leute nichts machen kann, so bringt ers wenigstens dahin, daß die Bürgerschaften der Städte solche Parlementsglieder wählen, die dem Könige zugethan sind, und ihm leicht bewilligen, was er wünscht. Deswegen wünschte man Abänderungen in der Verfassung des Parlements. Allein es wurde nichts draus. Man wandte unter andern dagegen ein, kein Land in Europa sey glücklicher, als England, man möchte es also beym Alten lassen. Bey dem allen sind eine große Menge Einwohner des überglücklichen Englands mit den ungeheuren Abgaben

gaben nicht zufrieden, und erheben jetzt ein Geschrey gegen die neueingeführte Accise vom Taback, die vom Pfund 10 bis 15 Gr. betragen mag. Mehrere Tabacksfabrikanten schließen jetzt ihre Fabriken zu, weil sie hierbey schlechterdings nicht auskommen können. Jetzt ist die Sache im Parlemente zur Untersuchung gekommen.

Vermischte Nachrichten.

Auch der Kaiser von Marokko soll dem Kaiser Joseph vorangegangen seyn. — Sechzig türkische Geistliche, wollten den obersten Geistlichen und den Kaimakan, d. i. Stellvertreter des Großveziers, in Gegenwart des Sultans, in einer Moschee ermordet, weil man ihnen Schuld giebt, sie hätten bey der Fortsetzung des Kriegs ehrgeizige Absichten. 40 von ihnen wurden in Verhaft genommen, hingerichtet und ins Meer geworfen. — In Ugarn haben die Versammlungen der Provinzen ihren Anfang genommen. König Leopold wird sich sowohl hier, als in Böhmen krönen lassen. In Ungarn den 24sten Jun. — Der Churfürst von Mainz hat bereits das gewöhnliche Schreiben an die Churfürsten zur Wahl eines neuen Kaisers ergehen lassen, und die Eröffnung des Wahlreichstags zu Frankfurt auf den 1ten Jul. festgesetzt. — In Lüttich bringt man jetzt silberne

Schnal-

Schnallen zusammen; aus der Auslieferung des Silbergeräths der Kirchen wird aber nichts werden, denn das Kreisdirektorium ist dagegen. — In Holland glimmt das Feuer immer noch unter der Asche. In der dortigen Provinz Seeland, (vermuthlich in allen Provinzen) herrscht allgemeines Mißvergnügen. Die Patrioten sollen Willens seyn in Frankreich für 80 Millionen geistlicher Güter zu kaufen, und auf denselben Fabriken anzulegen. Es heißt, daß in Ungarn eine beständige Nationalmiliz von 80000 Mann errichtet werden soll.

Neueste Nachrichten.

Man glaubt jetzt in Wien, der Krieg mit den Türken werde fortgesetzt, und mit Spanien ein Bündniß geschlossen werden. Ein protestantischer Prediger ist jetzt Präsident der französischen Nationalversammlung, und Juden stehn jetzt oft vor christlichen Kirchen Schildwache. — Auch die Provinz Limburg hat sich für unabhängig von Oesterreich erklärt; die obige Nachricht ist also falsch. Graf Cobenzl ist, weil er nichts hat ausrichten können, nach Wien zurück gegangen. In Brüssel war am 16ten und 17ten zwischen den bekannten beyden Partheyen ein Aufruhr, es kam zum Blutvergießen, und die Parthey der Stände soll über die des Volks gesiegt haben.

Der Bote aus Thüringen.

Vierzehntes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

B.

Gesegnete Mahlzeit, Herr Gevatter! gesegnete Mahlzeit!

W. Er kömmt noch eben zur rechter Zeit! Komm er her und setze er sich bey, wenn er Appetit zu frischer Wurst und Kartoffelsalat hat. Von Kartoffeln ist er ja sonst ein großer Liebhaber.

B. Ja freilich esse ich sie sehr gern.

W. Nun so mache er weiter keine Umstände, und setze er sich hier neben mich. Es sind ohnehin die letzten, die wir essen; denn es ist nun Zeit sie wieder zu pflanzen, da muß ich meinen kleinen Vorrath, den ich noch habe, zusammenhalten, und denn schmecken sie jetzt auch nicht mehr so gut, wie im

Herbst und Winter. Es ist, als wenn sie nun in die Erde und nicht mehr im Magen gehörten.

B. Da hat er Recht. Sie wollen auch alsdenn nicht mehr mehlig bleiben, wenn man sie sieder, oder kocht, sondern sind immer wäßrig.

W. O es ist doch gar eine vortrefliche Sache um die Kartoffeln. In diesem Jahre sind sie einmal bey dem theuren Getraide eine rechte Wohlthat für die armen Leute, besonders in den Waldgegenden, gewesen. Ich glaube gewiß, manches hätte oft hungrig zu Bette gehen müssen, wenn es keine Kartoffeln gehabt hätte.

B. Ja wohl, ja wohl!

W. Man sollte dem Mann, der dieß Gewächs entdeckt hat, alle Jahre zu Ehren ein eignes Fest feyern.

B. Das wäre er wohl werth. Weiß er denn aber, woher die Kartoffeln eigentlich kommen? Es ist keine deutsche Frucht, wie er vielleicht denkt.

W. So? Nun so belehre er mich doch.

B. Es werden nun ohngefähr 225 Jahre seyn, daß die Kartoffeln in Europa bekannt sind. Sie kamen zuerst nach Irland unter der Regierung der berühm-

rühmten Königin Elisabeth im Jahr 1565. Johann Hokokius brachte sie zuerst mit aus Sante Fe im spanischen Amerika. Sie stammen also aus der neuen Welt. Ein großer vornehmer Herr in Irland mit Namen Walther Raleigh soll, so viel man weiß, der erste Anpflanzer derselben gewesen seyn. Allein es passirte ein gar artiges Geschichtchen vorher, ehe man es heraus brachte, was man eigentlich mit diesem Gewächs machen sollte. Die Naturgeschichte der Kartoffeln war damals fast noch gänzlich unbekannt.

Da die Kartoffeln nämlich zu ihrer gehörigen Zeit Stengel trieben, blüheten und auf den Stielen grüne Aepfel bekamen, so glaubte Herr Walther, das wäre die rechte Frucht, von der man so viel gesprochen hatte. Er vermuthete sie gar nicht unter der Erde, sondern ließ einige von diesen grünen Aepfeln kochen, fand sie aber von so widerlichen und garstigen Geschmacke, daß sie die Schweine kaum fressen wollten. Er glaubte also, daß alle Mühe verlohren sey, und gab alle Hoffnung auf, dieß ausländische Gewächs jemals in Irland zur gehörigen Vollkommenheit zu bringen. Was geschah aber? Da er nach einiger Zeit den Acker umpflügen ließ, um ihn besser zu benutzen, als mit diesem unbrauch-

baren Gewächse, so fand er zu seiner großen Verwunderung die eigentliche Frucht, die unter der Erde gesteckt hatte, und von ganz außerordentlich gutem Geschmack war. Die Kartoffeln wurden also bald die vorzüglichste Nahrung der Irländer. Von da kamen sie nach England, und man glaubte damals daselbst fälschlich, daß sie in Irrland einheimisch wären. Von hieraus breiteten sie sich alsdenn bald über ganz Europa aus und kamen auch zu uns nach Deutschland.

W. Ei, nun weiß ich doch auch, wo diese nützliche Frucht herrührt.

Aber sag er mir doch, Herr Gevatter, war denn das die gute oder die schlechte Art, die aus Amerika kam? Stammen denn die Viehkartoffeln auch aus Amerika?

B. Allerdings. Der Boden, die Himmelsgegend, und die Behandlungsart im Anbau derselben trägt gar viel zur Verbesserung und Verschlimmerung der Kartoffeln bey.

Es war vielleicht nur eine Art, die aus Amerika kam, und zwar die gute, nach und nach wurden noch bessere, aber auch schlechtere Sorten daraus. So geht es ja mit den meisten Feldfrüchten. Es

giebt gutes und schlechtes Kopfkraut, rothes und weißes, gute und schlechte rothe und gelbe Rüben, gute und schlechte Bohnen u. s. w. Wenn man z. B. die Kartoffeln auf schlechten oder solchen Boden pflanzt, der ihrer Natur nicht angemessen ist, d. h. der naß oder sumpfig ist, oder im Schatten liegt, so kann man freilich keine gute Früchte erwarten, oder, wenn man alle die besten und größten im Winter verbraucht, und nur die kleinsten, die einer Haselnuß groß sind, zum Verpflanzen liegen läßt, oder die größen in unzählige Stückchen zerschneidet, wenn man sie stecket, so kann es auch keine vorzügliche Früchte geben, und auf diese und noch verschiedene andere Arten mögen sich denn die Kartoffeln verschlimmert haben, und wenn sie anfangs von der besten Sorte gewesen sind.

Eigentlich giebt es **drey Sorten guter Kartoffeln**, die alle sich darinne von den **wilden** oder **Viehkartoffeln**, die man, wie ich ihm schon einmal gerathen habe, wegen ihrer Schädlichkeit wieder ausrotten sollte, unterscheiden, daß ihre Blätter kleiner und runzlicher sind.

Die **erste Art** hat violetröthliche Blumen und große, länglichte, höckerige, unförmliche Knollen, die inwendig weiß sind, auswendig aber eine röthliche Haut oder Schaale haben.

Die zweyte Art hat weiße Blumen, und auch die äußere Haut der Knollen ist weiß. Die Kartoffeln sind mehr rund, und etwas kleiner; sonst kommt das Wachsthum der Pflanze und ihre Form ganz mit der vorigen überein. Und dieß ist denn unsere gewöhnliche gute Kartoffel.

Die dritte Art ist die Sommer- oder Zuckerkartoffel. Sie hat eine himmelblaue Blüthe, und unterscheidet sich im Wachsthum gar merklich von jenen beyden Sorten. Sie treibt häufige und grade Stengel in einen dicken Klumpen aus der Erde. Die Blätter daran sind etwas kleiner, rauher, in größerer Menge, und sitzen dichter an einander, als bey jenen beyden Arten. In der Erde entsteht ein dicker Klumpen zarter Wurzeln, an welchen eine große Menge kleiner Knollen hängen, die rund sind, aber fast nie größer, als eine Wallnuß werden, oft gar nur so groß, als eine Haselnuß. Wenn man den Stock mit den Händen umfassen kann, so läßt er sich mit Wurzeln und Kartoffeln heraus ziehen, ohne daß etwas davon in der Erde bleibt. Diese letzten wachsen viel geschwinder, als die erstern, werden früher zeitig, können früher gegessen werden, und ihr Geschmack ist süßer und angenehmer.

W. Daher mögen sie denn auch wohl ihren Namen **Zuckerkartoffeln** und **Sommerkartoffeln** erhalten haben.

B. Ja freilich! Aber in Haushaltungen, wo immer große Töpfe auf dem Heerde stehen müssen, und wo das Gesinde viel Geschäffte hat, sind sie eben nicht rathsam, und da behalten jene beyden Sorten immer den Vorzug; denn sie tragen nicht so häufig, sind zu klein und daher auch mühsam rein zu machen und zu schälen, und eine Magd kann eher ein Korb voll Graß holen, ehe sie ein Gericht roher Kartoffeln von dieser Art reiniget und schälet.

W. Allein wie kommt man denn wieder zu den guten Sorten?

Es ist bey uns jetzt, wie es sonst allenthalben ist, daß gute und wilde Kartoffeln unter einander stehen.

B. Man hat zweyerley Methoden, wieder zu den guten Sorten zu gelangen.

Die erste ist, daß man sie aus den Saamen zieht. Diesen Saamen erhält man aus den grünen Kugeln, die aus der Blüthe entstehen. In denselben stecken platte Kerne, die fast den Pastinakensaamen ähnlich sehen, und dieß sind die Saamenkörner der Kartoffeln. Wenn man nun krausblättrige Kartoffeln auf dem Felde hat, so nimmt man von diesen imspäten Herbste die Kugeln ab, zer-

druckt sie, schüttet Wasser drüber, rührt und wäscht so lange, bis das schleimige Wesen vom Saamen abgeht, und sich mit dem Wasser vermischt. Nun schüttet man das Wasser ab, und trocknet die Kernen der Sonne oder sonst einem lüftigen Orte.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Johann Heinrich Sachtleben zu Quedlinburg, hat seit verschiedenen Jahren Versuche gemacht, das Holz bey dem Backen, Distilliren, Brauen, Branntweinbrennen, Heizen der Oefen u. d. g. zu ersparen, und versichert, daß er auch auf Verordnung des Königlichen Ober-Baudepartements zu Berlin ein Gebräude, nach seiner Art, gethan habe, zu welchem beynahe 2/3 Holz weniger, als sonst, wären gebraucht worden.

Itzo will er eine Abhandlung schreiben, in welcher er zeigt, wie das Holz bey allen und jeden Feuerarten ersparet werden kann. Das Buch wird mit Kupfern versehen, und wird zehen Theile haben. In den ersten dreyen wird gehandelt von der Holzersparung in Oefen und auf dem Küchenheerde, in den übrigen aber von der Holzersparung bey andern Arten der Feurung. Man pränumeriret auf alle 10 Theile drey Rthl. auf die drey ersten aber 1 Rthl., in Golde. Die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal nimmt Pränumeration an.

Auf das nützliche Buch des Herrn Rath Bekkers **über die Rechte und Pflichten des Menschen und Bürgers** wird noch Pränumeration 1 Rthl. in Golde angenommen. Wer nahe bey Schnepfenthal wohnt, kann dahin seine Pränumeration einsenden.

Frankreich. In diesem Staate sind wieder manche wichtige Sachen vorgefallen. 1) Die Nationalversammlung hat wegen der Unruhen in den Colonien (westindischen Ländern) eine Erklärung abgegeben, wodurch sie ihnen sagt: Sie hätten das Recht, ihre Wünsche für die bessere Einrichtung ihrer Verfassung frey herauszusagen, sie möchten deßhalb nur ordentliche Versammlungen halten, und die darin geschehene Vorschläge der Nationalversammlung vorlegen u. s. w. Die französische Nation betrachte sie, die Colonisten, als Glieder des französischen Staats, deßhalb sollen sie aber nicht solchen französischen Gesetzen unterworfen seyn, die sich für ihr Land nicht paßten. 2) Necker ist so kränklich, daß er sich wohl von den Staatsgeschäfften wird zurück ziehen müssen. Er hat die Nationalversammlung ersucht, doch aus ihren Mitgliedern einer Anzahl von Personen das Finanzwesen aufzutragen. 3) Die Salzsteuer ist nun förmlich aufgehoben. Dadurch verliert der Staat eine ansehnliche Summe; politische Menschen sind deßhalb mit diesem Beschlusse der Nationalversammlung gar nicht zufrieden; sie werfen die entsetzlich verwickelte Frage auf: ob der Staat nicht berechtigt sey, von seinen Landeskindern Abgaben zu fordern, die ihnen das Blut abzapfen? — Man hat sogleich

beschlossen, sich mit den Geldangelegenheiten des Staates ernstlich zu beschäfftigen. 4) Man suchte also Mittel auszufinden, um die Salzsteuer zu ersetzen. Sie drückte bisher nur einzelne Provinzen ganz unmäßig, es läßt sich also möglich machen, den Druck ganz wegzuschaffen, wenn man allen Provinzen eine gleiche Contribution abfordert. Dieser Weg wurde wirklich vorgeschlagen. 5) In Frankreich giebts Leute, welche die Nationalversammlung hassen, und sie zum Henker wünschen, weil sich durch ihre Dekrete verlohren haben, indem Bürger und Bauer gewann. Solche Leute erklären die Nationalversammluug für eine Räuberbande, und suchen sie durch öffentliche Schriften verhaßt zu machen. Eine solche Schrift wurde kürzlich in der Nationalversammlung vorgelesen. 6) Am 17ten beschloß die Versammlung den Municipalitäten (bürgerlichen Obrigkeiten) des Reichs für 400 Millionen Livres geistliche Güter und Domoinen (Krongüter) zu verkaufen. Zwölf Abgeordnete der Nationalversammlung werden den Verkauf schließen, und wenn alles geht, wie man glaubt, so werden dadurch die Geldsachen des Staats aufgeholfen. — Merkwürdig ist übrigens noch folgendes. Die Klösteräbtissinnen machen den armen Nonnen hier und dort Schwierigkeiten, sie aus den Klöstern

zu entlassen. Da sich einige Nonnen deßhalb beklagt haben, so sind jetzt Kommissarien ernannt, um mit den Nonnen in den Klöstern selbst zu reden, ohne erst die Aebtissinnen zu befragen. — Um den verbotenen Handel zu wehren, der theils mit gewaffneter Hand getrieben wird, hat man 400 Mann von der Nationalgarde in Paris beordert. — Manche Briefe aus den westindischen Colonien sagen, daß die Berichte von den dortigen Tumulten sehr übertrieben gewesen sind.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Die holländischen Truppen ziehen, wie man sagt, einen Cordon an der Geldrischen und Oberyssel-schen Grenze, wozu einige Bewegungen im Münsterschen Anlaß gegeben haben sollen. — Die Nachrichten aus dem Bannate, daß daselbst die Truppen in Bewegung sind, bestätigen sich. Ein Korps zieht sich bey Kladowa, das andere bey Schuppanek zusammen. Ein Regiment sollte am 4ten März schon über die Donau setzen. Man weiß nicht ob dieß geschieht, um Orsowa abzuschneiden, oder, um etwas gegen Widdin zu unternehmen. Neuere Nachrichten sagen, daß zwischen Widdin und Kladowa schon ein österreichisches und türkisches Korps einander gegenüber stehen. — Obgleich in Polen der Handlungs-

tractat mit Preußen wegen der Forderungen nicht zu Stande kommen wird, so lassen sichs doch die Polen jetzt sehr angelegen seyn, mit dem preußischen Hofe ein Vertheidigungsbündniß zu schließen. Ein dergleichen Bündniß zwischen Preußen und dem türkischen Hofe ist wirklich geschlossen worden. Man sagt, daß gewisse Höfe, denen daran gelegen ist, daß die Türken den Krieg fortsetzen, sehr behülflich dabey gewesen sind. — Demungeachtet sagt man, die Pforte habe neulich wieder Friedensvorschläge gethan. — Wie Oesterreich und Preußen mit einander stehn, ist noch nicht bekannt, man hat zwar gewisse Forderungen, die Oesterreich an Preußen gemacht habe, bekannt gemacht, allein sie verdienen noch keinen Glauben, so wenig als die, welche der österreichische Hof den Polen vorgelegt haben soll. — Leopold hat sich von dem jetzigen Stande des Kriegs und den Truppen umständlich unterrichten lassen, mit Laudon und seinem Staatskanzler alles überlegt und beschlossen, der Pforte Josephs Tod bekannt zu machen, mit der Versicherung, daß er sein Bündniß mit Rußland fortsetzen werde. Demungeachtet gehn die Friedensunterhandlungen zu Jassy noch fort. Nach dem Plane, welchen Laudon dem Könige Leopold vorgelegt hat, beläuft sich die österreichische Ar-

mee

mee, wenn sonst kein Schreibfehler mit untergelaufen ist, auf 378 tausend Mann; da aber 400 tausend Mann nöthig sind: so sollen noch 22000 Rekruten angeschafft werden. Nach Böhmen werden immer mehr Kriegsbedürfnisse gebracht. Die schwedische Flotte besteht jetzt, wie man sagt, aus 35 Schiffen von 40 bis 74 Kanonen, zusammen mit 2063 Kanonen, aus 5 Fregatten mit 148 und 18 andern Fahrzeugen mit 222 Kanonen.

Neuvereinigte Niederlande. Der im letzten Botenstück angezeigte Aufstand zu Brüssel hat seine Richtigkeit. Ganz klar ist die Sache noch nicht. Die dortige patriotische Gesellschafft (allen Ansehn nach ist die Parthey der Volksfreunde darunter zu verstehn) hatte den Ständen von Brabant eine Bittschrifft übergeben und sich unterschrieben. Diese unterschriebene Namen theilte man (allen Ansehn nach waren die Aristokraten, die Stände) unter den niedrigsten Pöbel aus, und reizte ihn gegen diese Personen, welche sich unterschrieben hätten. Am 16ten und 17ten März plünderte, mordete und verheerte man. — Der Entschluß, auf die Anträge Königs Leopolds gar nichts zu antworten, wird, wie man glaubt, wichtige Folgen haben. Am 11ten mußten alle Personen, welche mit der östereichischen,

Regierung nur in einiger Verbindung gestanden haben, Brüssel und in 8 Tagen die Niederlande verlassen. — In Trier dauert die Anhäufung der österreichischen Magazine noch immer fort. Auch die Franzosen sollen nach und nach Bewegungen machen; man spricht, sie würden zwischen Luxemburg und Metz 50000 Mann stark ein Lager beziehen. Dagegen weiß man, daß es mit den Geldsachen der Niederländer nicht zum besten steht. Man hat deßhalb angefangen den Truppensold zu vermindern, aber dadurch einige Corps der Armee zum Aufstande gereitzt.

Vermischte Nachrichten.

Der König von Preußen hat den Bischoff von Lüttich nochmals zur Aussöhnung mit seinem Volke gerathen, ihm einen Zeitpunkt festgesetzt, und den 13ten März zum Abzuge seiner Truppen bestimmt, wenn er sich in der Zeit nicht entschließt. Der Landmann war in diesem Lande von der Versammlung der Stände ausgeschlossen, man rechnet ihn für nichts, ob er gleich durch seinen Fleiß das eigentliche Leben und die Stärke des Staats ausmacht. Diese unrechtmäßige Zurücksetzung wird jetzt abgeändert werden, und die Landleute werden auf den Landtagen zugelassen werden. Am 15ten soll zu Lüttich

ein

ein Aufstand gewesen seyn. Aus Wien schreibt man vom 17ten die österreichischen Stände würden sich nächstens versammeln. Ihre Beschwerden haben sie schon dem Könige vorgelegt. — In Lüttich haben die Bürger schon 300 Paar Schnallen und an Gelde 2000 Fl. als Geschenk freywillig dargebracht. Vornehme Weiber haben willig Ohrringe, Diamantringe und Silbergeschirr hergegeben. — Der König von Preußen hat an die sämtliche Stände des deutschen Reichs ein Schreiben ergehen lassen, worin er denselben, bey der jetzigen Lage des Reichs, Eintracht empfiehlt und sie ersucht, alle Zwistigkeiten jetzt bey Seite zu setzen, bis wieder ein Kaiser da sey. — Man sagt, Frankreich und Oesterreich hätten ein förmliches Bündniß geschlossen und der Marschall von Broglio werde dem Hause Oesterreich die Niederlande wieder erobern; auch England wünsche, daß die niederländischen Provinzen mit Oesterreich wieder vereinigt würden, und habe deßhalb die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit abgeschlagen. — Zu Antwerpen haben die Damen dem Staate zwey metallene Kanonen, jede von 6 Pferden gezogen, geschenkt. — König Leopold arbeitet nunmehr schon in Staatsgeschäfften, jetzt durchsieht er die unzähligen Vorstellungen und Bittschriften, die an ihn einge-

laufen

laufen sind. Die Kriegsunkosten für den nächsten Feldzug sind auf 50 Millionen berechnet.

Neueste Nachrichten.

Die Päblichste Stadt Avingon, welche im südlichen Frankreich liegt, war bisher immer unruhig. Die Päbliche Regierung ließ 5 von den Ruhestöhrern aufhängen und die Folge davon war, daß eine allgemeine Empörung ausbrach, an der sogar die Geistlichen Theil nahmen. Man hat die französische Nationalkokarde aufgesteckt, und will sich mit dem französischen Staate vereinigen. — In Wien sagt man Leopolds Vorstellungen an die Niederländer hätten gute Wirkung gethan, und er würde sich vielleicht schon künftigen April selbst nach den Niederlanden begeben, um an Beylegung des Zwistes selbst zu arbeiten. In Servien soll ein großes Gefecht zwischen Oesterreichern und Türken vorgefallen seyn. — Ein höchst merkwürdiger Vorfall ereighete sich neulich zu Straßburg. Am Tage, da die Bürgerschafft der französischen Nation ihren Gesetzen und dem Könige öffentlich den Eid der Treue ablegten, umarmten sich Katholiken und Lutheraner in einer Protestantischen Kirche, und schwurth sich ewige Entsagung des Religionshasses. — In Berlin sieht man den Krieg für gewiß an; alle Anstalten lassen nichts anders erwarten. An die französische Nationalversammlung gelangte neulich wieder ein Schreiben von den Brabantern; man beschloß es dem Könige auszuliefern und an der Sache keinen Theil zu nehmen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Funfzehntes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

T.

Was ich thun will, das weiß ich. Ich will alle Tage zu Gott beten, und die Ceremonien beobachten, die mir meine Religion vorschreibt, keinen Menschen beleidigen, jedem helfen, soviel ich kann, und keinen mehr von seiner Religion abzubringen suchen. Da denk ich denn, daß mich Gott nicht verdammen werde. Was willst du denn thun?

J. Ich dächte ich machte es eben so.

T. Ich dächte es selbst. Sind wir Schurken, so verdammt uns Gott beyde, wir mögen Türken oder Christen seyn. Sind wir rechtschaffne Leute, so wird uns Gott gnädig seyn, wenn auch gleich einer von uns sich in seinem Glauben geirret hätte.

Den folgenden Tag bekam ich meinen Paß und noch einen Sack voll Victualien mit auf den Weg. So reiste ich fort und kam wieder zur Kaiserlichen Armee. Da nahm ich wieder Dienste. Weil ich aber nicht gegen die Türken dienen wollte, so wurde ich nach Prag geschickt. Ja seht Kammaraden, so ist mirs gegangen. Ihr kennt mich alle. Ich bin ein katholischer Christ, das wißt ihr. Aber ich mache keinen Menschen in seinem Glauben irre, und wer mir sagt, daß ich irgend einen Menschen, seits dem ich aus der Türkey zurück gekommen bin, habe suchen katholisch zu machen, der muß es reden, wie ein Hundsvot!

Ja, sagte ein alter Corporal, wenn alle Menschen in der Welt so dächten, da hätten wir gute Zeit. So aber da glaubt jede Religionsparthey, die Wahrheit wäre allein auf ihrer Seite, und sieht alle andere an als Ketzer und Kinder des Teufels. Daraus entsteht lauter Unglück und Elend. Keine Parthey trauet der andern über den Weg, jede verfolgt und drückt die andere, sobald sie die Oberhand bekommt. So machen sich die Leute einander selbst das Leben schwer, die, wie Brüder und Schwestern, bey einander einig und verträglich leben könnten.

Und

Also wird es Leute geben, die diese Welt, die Sie in meinem Buche finden, für eine Welt halten, die es nicht gibt. Es gibt sie! Meinen sie, ich hätte sie erfunden? Ich habe sie nicht erfunden, ich habe sie gefunden, ich habe sie nicht in Gedanken gemacht, ich habe sie mit den Augen gesehen, ich habe sie mit den Händen betastet, ich habe sie mit den Ohren gehört, ich habe sie mit der Nase gerochen, ich habe sie mit dem Munde geschmeckt, ich habe sie mit dem Herzen gefühlt, ich habe sie mit dem Verstande begriffen, ich habe sie mit der Seele geliebt, ich habe sie mit dem Geiste erkannt, ich habe sie mit dem Gewissen gewogen, ich habe sie mit der Vernunft gemessen, ich habe sie mit der Phantasie gestaltet, ich habe sie mit der Kunst gebildet, ich habe sie mit der Wissenschaft gelernt, ich habe sie mit der Philosophie gedacht, ich habe sie mit der Religion geglaubt, ich habe sie mit der Hoffnung erwartet, ich habe sie mit der Liebe umfangen, ich habe sie mit der Sehnsucht gesucht, ich habe sie mit der Freude begrüßt, ich habe sie mit der Trauer beklagt, ich habe sie mit der Verzweiflung gehaßt, ich habe sie mit der Ruhe betrachtet, ich habe sie mit der Leidenschaft bekämpft, ich habe sie mit der Ironie verspottet, ich habe sie mit der Satire gegeißelt, ich habe sie mit dem Humor verklärt, ich habe sie mit der Poesie verherrlicht, ich habe sie mit der Prosa verunglimpft, ich habe sie mit der Wahrheit gesucht, ich habe sie mit der Lüge gefunden, ich habe sie mit der Tugend gesucht, ich habe sie mit der Sünde gefunden, ich habe sie mit dem Himmel gesucht, ich habe sie mit der Hölle gefunden, ich habe sie mit dem Leben gesucht, ich habe sie mit dem Tode gefunden, ich habe sie mit der Ewigkeit gesucht, ich habe sie mit der Zeit gefunden, ich habe sie mit Gott gesucht, ich habe sie mit dem Teufel gefunden, ich habe sie mit der Welt gesucht, ich habe sie mit dem Menschen gefunden, ich habe sie mit dem Menschen

Der gemeine Mann wurde aufrührisch — pump! hieng unser Heyland am Kreuze. Wenn nun die Schuster, Schneider, Becker u. d. g. so etwas thun, so nennt man dieß **Brodneid**, wenns aber die Pfaffen thun, so heißts? na? Kammaraden! wißt ihr denn, wie es heißt? es heißt **Religionseifer.**

Ich kann nicht leugnen, daß mir der Discurs des Feldwebels gar nicht zu Halse wollte (nach meinem Sinne war). Ich war eben im Begriffe, ihm darauf zu antworten, ehe es aber dazu kam, nahm ein Fähndrich, der eben gekommen war, um einen Kammaraden zu besuchen, das Wort und sagte: Er Herr Feldwebel, er solle sich in sein Herz hinein schämen, daß er, in Gegenwart so vieler Leute, so schändlich und so leichtsinnig von der Religion spricht. Das heißt ja der Welt ein öffentliches Aergerniß geben.

Wer? fragte der Feldwebel heftig. Wer hat schändlich und leichtsinnig von der Religion gesprochen? ich habe ja nur gegen den **Religionshaß** ein Paar Worte fliegen lassen. Ist denn bey Ihnen Religion und Religionshaß einerley.

Ei, was da! was da! fuhr der Fähndrich fort. Er hat die Diener der Religion herunter gerissen, und wer die Diener der Religion zu Schande macht,

der schändet die Religion selbst. Weiß ers! Denn wenn die Diener der Religion um ihr Ansehen kommen, so verliehrt es die Religion auch. Das sollte so ein alter Mann, wie er ist, längst wissen, und es ist eine Schande, daß so ein Mann, wie er ist, in unsern Zeiten, wo der Unglaube immer weiter um sich greift, solche ärgerliche Reden führt.

Begreifen Sie sich doch, Herr Fähndrich, sagte der Feldwebel, ich kann ja alle meine Reden verantworten — ich —

Ei, antwortete der Fähndrich, ich bin nicht da, um sein albernes Geschwätz mit anzuhören. Itzo geh ich zum Regimentspater und zeige es an — Weiß ers.

Und so gieng er trotzig fort und schlug die Thür zu.

Meinem Feldwebel mochte nicht wohl dabey zu Muthe seyn. Er mummelte etwas in die Zähne, das ich nicht recht verstehen konnte. Endlich sagte er laut: nun Kammraden, ihr seyd meine Zeugen, ihr wißt, was ich geredet habe.

Es währete nicht lange, so kam der Regimentspater, und es wurde auf einmal so stille, daß man hätte eine Maus husten hören können.

Er machte ein ziemlich ernsthaftes Gesicht, gieng auf den Feldwebel los und sagte: ei! ei! Herr Feldwebel, was muß ich von ihm hören!

F. Wie ich hoffe, Ihro Hochwürden, nichts als alles Liebes und Gutes.

P. Ists denn wahr, daß er so leichtsinnig von der Religion gesprochen, und gesagt hat, es wäre einerley, man möchte ein Türke oder ein Christ, Lutherisch, Reformirt oder katholisch seyn?

F. Ihr Wort in Ehren, Ihro Hochwürden, das habe ich nicht gesagt. Meine Meynung war nur die, daß unser Herre Gott ein Vater aller Menschen sey, sie lieb habe und ihnen Gutes thue. Den Christen, wie den Türken, und den Türken, wie den Christen. Habe ich denn darinne Unrecht?

P. Ganz und gar nicht. Das lehrt ja die Bibel. Was hat er denn aber von der alleinseligmachenden Religion gesagt?

F. Ja wie mirs so ist vorgekommen. Ist der Mensch, habe ich gesagt, ein Schurke, so kanns ihm, in jener Welt, nicht wohl gehen, er mag Türke oder Christ, Katholik oder Socinianer seyn. Ist denn das nicht wahr?

P. Freilich ists wahr. Das predigen wir ja beständig.

F. Ist der Mensch aber rechtschaffen, und thut nach seinem Gewissen, so wird ihm der liebe Gott gnädig seyn, wenn er sich auch in seinem Glauben irren sollte.

P. Ja, mein lieber Feldwebel, das ist Gottes Sache, darum haben sich die Menschen nicht zu bekümmern.

F. Das wohl. Wenn man aber nun einmal davon spricht, welches ist denn besser, wenn man meynet, daß der liebe Gott so viele Millionen Menschen, deswegen, weil sie ihren Eltern geglaubt haben, in den Pfuhl werfen werde, der mit Feuer und Schwefel brennet? oder, wenn man hoffet, er werde ihnen in der Ewigkeit eben so gnädig seyn, wie er ihnen auf der Erde war?

P. Das erstere taugt ja freilich nichts; denn unser Heyland spricht: verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Aber er soll ja die Geistlichen geschimpft haben.

F. Ich? die Geistlichen geschimpft? wie können Sie das von mir glauben Ihro Hochwürden! Sie wissen ja, daß ich Religion habe! wie können Sie mir denn zutrauen, daß ich die Diener der Religion schimpfen werde? Nein, ein rechtschaffner

Geistlicher ist gar ein ehrwürdiger Mann, das weiß ich gar wohl. Aber —

P. Nu?

F. Aber die Pfaffen sind nicht werth, daß sie der Henker holt.

P. Wen versteht er denn unter den Pfaffen?

F. Schlechtdenkende Geistliche, die ihr Amt nur um des Bauchs willen führen, und, statt zur Liebe und Eintracht zu ermahnen, die Zuhörer immer gegen andere Glaubensgenossen aufhetzen. Was halten Sie denn von solchen Leuten, Ihro Hochwürden?

P. Daß sie unserm Stande Schande machen.

F. Nun sehn Sie, das ist gerade meine Meynung auch. Gegen die Pfaffen habe ich ein Paar Worte lassen fliegen; gegen rechtschaffne Geistliche, habe ich so gut Respect und Hochachtung, wie gegen einen braven Officier.

(Fortsetzung folgt.)

TAYLOR INST. OXFORD

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Wien, den 24sten. Nach Briefen aus Temeswar vom 10ten März hatte sich damals das ganze bannatische Corps so zusammen gezogen, daß es von Mehadia über Schuppanek bis über die Donau nach Kladowa eine Kette ausmachte, das Lager bey Kladowa beziehen und weiter gegen Widdin vorrücken konnte. Das Hauptquartier war zu Schuppanek, und Wartensleben war daselbst schon am 6ten eingetroffen. Man erwartet aber zu dem Unternehmen auf Widdin den Prinzen Coburg, der mit dem größten Theile seiner Armee aus der Wallachey im Anzuge seyn soll. Inzwischen sind zu alt Orsowa 12 Tschaiken, jede mit 4 bis 6 Kanonen, angelangt. Orsowa soll indeß nur blockirt bleiben. Wien, den 24sten März. Den 27sten dieses bricht die ganze hiesige Besatzung von deutschen und ungarischen Grenadiren nach Böhmen und Schlesien auf. Ganz Mähren ist voll vom Militär, und alle Städte daselbst sind damit angefüllt. Der größte Theil der österreichischen Macht, steht gegenwärtig in Böhmen und Mähren. Man glaubt, der König Leopold werde, was den Krieg betrifft, den Plan Josephs des II befolgen. Die Kriegsanstalten werden seit seiner Ankunft mit erneuerter Lebhaftigkeit betrie-

trieben. Nach Böhmen bringt man immer mehr Kriegsbedürfnisse, und die daselbst befindlichen Regimenter werden stark vermehrt. Aus Breßlau schreibt man, das Kriegsgeschrey werde im Brandenburgischen allgemein. Man behauptet, ein Krieg gegen Rußland und Oesterreich sey unvermeidlich. Die Königlichen Bauanstalten in Berlin sind gänzlich eingestellt worden, und seit 8 Tagen sind daselbst von mehr als 200 Mann scharfe Patronen gemacht worden. Aus Schweden schreibt man: Da der Frühling so ungewöhnlich früh anfange, so würden die Kriegsbewegungen frühzeitiger beginnen. Auf die Flotte würde der größte Fleiß verwendet. Am 15ten März ist das Bündniß zwischen Preußen und Polen geschlossen worden, worin Polen verspricht, seine Truppen mit den verbundenen Mächten, zum Besten der Türken, zu vereinigen. Das Bündniß zwischen der Pforte und dem preußischen Hofe soll 23 Artickel enthalten, und beyde Mächte sollen sich darin versprechen, alle ihre Staaten gegenseitig zu sichern. Preußen garantirt der Pforte sogar alle Provinzen und Plätze, welche dieselbe in dem jetzigen Kriege verloren hat.

Frankreich. Als neulich das Decret der Nationalversammlung nach Bordeaux geschickt, und daselbst

daselbst öffentlich verlesen wurde: so war die Freude darüber ganz allgemein und laut. Nach den letzten Briefen aus Westindien, stehen die Sachen in den französischen Kolonien nicht so schlimm, als die ersten Nachrichten sagten. — Ungeachtet der ungeheure Anzahl von Nationalgarde, welche in Bretangne und in einem Theile der Normandie über 200,000 Mann beträgt, und die im ganzen Reiche an 4 Millionen betragen soll, die sich eidlich für die Nationalversammlung und den König verpflichtet hat, giebts doch noch immer Leute, die sich bemühen die bisherigen Einrichtungen in der Regierung wieder zu Wasser zu machen. Auch die Geistlichkeit hat noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, ihren Verlust zu hintertreiben. Prälaten und Priester, sagt man, sollen sich unter einander ermuntert haben, zur Osterzeit die Religion zu Hülfe zu nehmen, um der niedrigsten Volksklasse die Köpfe warm zu machen, und ihr Haß gegen die Nationalversammlung einzuflössen. Auch die Parlementsglieder, die ihre Absetzung vor Augen sehen, haben sich mit den Mißvergnügten vereinigt. — Die patriotische Kontribution ist neulich aus einer freywilligen in eine gezwungene verwandelt worden. Am 25sten wurde ein Schreiben des Königs, an die Na-

tionals

tionalversammlung, verlesen, worin er sagt, er sey darüber erstaunt, daß man seinen Vorschlag, ein Schatzkammerbüreau, d. h. eine Gesellschafft von Personen aus der Nationalversammlung zu errichten, welche sich mit den Angelegenheiten des Schatzes und der Finanzen beschäfftigen sollte.

Neuvereinigte Niederlande. Obgleich der kaiserliche Kommandant der Vestung zu Antwerpen, schon vor 2 Monaten mit den Brabantern, eine Capitulation schloß, so wollte er sie jetzt doch nicht halten, zumal da er so glücklich war, 2 Schiffe mit Ammunition und Mundvorrath herein zu bringen. Seitdem zogen sich die Truppen der Niederländer bey Antwerpen stark zusammen, um die Uebergabe der Citadelle zu erzwingen. Nach einem Schreiben aus Brüssel vom 29sten März hat sie sich denn endlich ergeben. Der Kommandant zog an diesem Tage mit seinen Leuten ab, und ließ das Geschütz und die Ammunition zurück. Das erste bestand aus 262 Kanonen und 15 Mörsern. — Die Parthey der Staaten, welche, wenigstens zu Brüssel, über die Volksfreunde die Oberhand behalten hat, hat beschlossen, sich durchaus mit Leopold in keine Unterhandlungen einzulassen. Die Stände der übrigen Provinzen sollen mit dem neulichen Benehmen

der

der Generalstaaten zu Brüssel, sehr unzufrieden seyn. Der König von Frankreich hat das neulich erwähnte Schreiben der Brabanter nicht angenommen. Neulich sind 600 Mann brabantischer Truppen, von den Oesterreichern so umzingelt worden, daß von ihnen 200 Mann auf dem Platze blieben.

Vermischte Nachrichten.

Im englischen Parlemente untersucht man noch immer die Beschwerden über die Tabacksaccise. Vor kurzem erstickte zu Lissabon ein Goldschmidsbursche in der Werkstatt am Kohlendamsfe. Erst am folgenden Morgen fand man ihn, aber ein geschickter Arzt brachte ihn dennoch wieder ins Leben zurück und erhielt deßhalb ansehnliche Geschenke. — Der Bischoff von Lüttich hat sich vom Könige von Preussen, über den neulichen Termin hinaus, noch einige Bedenkzeit ausgebeten. Auf Vorstellung des Churfürsten von Maintz, sind ihm wirklich noch 10 Tage zugestanden worden. Der König Leopold hat sowohl die Steuermärkischen, als auch die Niederösterreichischen und Gallizischen Deputirten, sehr gütig aufgenommen; mit den Worten: er wisse sehr gut, wieviel sie zu klagen Ursach hätten; man habe immer das gute Herz seines seligen Bruders zu mißbrauchen gewußt; sie möchten sich beruhigen, er

wolle

wolle und müsse ihnen helfen. Den Böhmen hat er versprochen, ihnen bey der Krönung ihre Krone selbst zu überbringen.

Neueste Nachrichten.

Man hört jetzt, daß der neuliche Aufstand zu Avignon nicht die schlimmen Folgen für den römischen Hof haben wird, als man erwarten mußte; denn der Pabst soll sich entschlossen haben, dieser Stadt in allen billigen Forderungen nachzugeben. — Der König von Sardinien läßt in seinem Lande alle mögliche Anstalten machen, um ähnlichen Auftritten, wie bisher in Frankreich, abzuhalten. Ueberall werden deßhalb Magazine angelegt, die Vestungswerke ausgebessert und die Arme ist mit 15000 Mann vermehrt. — Die französische Nationalversammlung hat den Gesuch des Königs wegen eines (schon oben genannten) Schatzkammerbüreaux abgeschlagen. In Paris geht jetzt das Gerücht von einem gewaltsamen Plan gegen die bisherige Staatsveränderung; Sardinien, Neapel und Spanien sollen diesem nach Armeen und Geld dazu hergeben. So unwahrscheinlich das ist, so hat es doch in Paris, wo man wegen der Geldsachen des Staats bisher schon besorgt war, Aufmerksamkeit erregt. — Aus Brüssel erfährt man vom 29 März, neulich sey von dort

ein

ein starker Transport von Lebensmitteln zur patriotischen Armee abgegangen, und sie werde sich bald in Bewegung setzen, die Oesterreicher an der Grenze von Luxemburg aufzusuchen. — Die Staaten von Brabant sind, wie man jetzt hört, unter sich selbst uneins, und es scheint, als wenn die Volksparthey wieder die Oberhand erhalten wollte. — Die Huldigung des Königs Leopolds war in Wien auf den 6ten April angesetzt. — Laudon, der Prinz von Hohenlohe und die übrigen Generale sind zur Abreise nach Böhmen bereit. — Man sagt jetzt, es würden, zu Oesterreichs Hülfe, Truppen verschiedener deutscher Fürsten ins Luxemburgische marschiren. In einem Dorfe in England lebt jetzt ein Mann, der 137 Jahr alt ist. Er wurde 1653 geboren, hat 5 Weiber gehabt, hat noch am Leben 7 Kinder, 26 Großkinder, 74 Urgroßkinder und 140 Ururgroßkinder. Er ist kurzer Statur, ißt wenig, trinkt nichts als Milch. — Es scheint, als wenn die Niederländer nur erst den Zeitpunkt der Uebergabe der Citadelle von Antwerpen erwartet hätten, um dann erst mit vereinigter Macht einen Angriff auf Luxemburg zu machen; man vermuthet, daß daher bald etwas wichtiges erfolgen werde. — In Polen beschäfftigt man sich jetzt sehr eifrig mit Ausrüstungen

der Grenzfestungen, besonders wird Kaminiek in Vertheidigungsstand gesetzt. — Die Schweden fangen an sich zu rühren. Von Gothenburg aus ist schon eine Eskrade in die Ostsee eingelaufen, so wie auch 5 Fregatten von Carlskrona. Zwey Fregatten haben die 300 Mann starke Besatzung eines bevestigten russischen Havens zur Capitulation gezwungen, die dortigen ansehnlichen Magazine verbrannt und die Kanonen vernagelt. Der König ist am 28sten von Stockholm, wie verlautet, nach Finnland abgegangen. Andere meynen, er habe seinen Weg über Pommern nach Berlin genommen. An den schwedischen Grenzen an der See ist verboten, daß kein Mensch aus dem Lande reisen darf; auch die Posten sind gehemmt. — In 3 ungarischen Distrikten sind Unruhen ausgebrochen, indem die Bauern sich ihren Herrschafften widersetzen und keine Abgaben bezahlen wollen. Ueber Hamburg sind von Magdeburg aus schon 5 bis 6000 Fässer Mehl nach Wesel, zu Anlegung eines großen Magazins, samt vielen Feldbacköfen, abgeschickt worden. Wesel ist bekanntlich eine brandenburgische Festung am Rhein im westphälischem Herzogthum Cleve.

Der Bote aus Thüringen.

Sechszehntes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Der Regimentspater lächelte und sagte: wenn er weiter nichts gesagt hat, Herr Feldwebel, als dieses, so habe ich gar nichts dagegen. Das Reden gegen die Pfaffen darf einen rechtschaffnen Geistlichen so wenig verdrießen, als einen vernünftigen Arzt, wenn gegen die Quacksalber, und einen guten Fürsten, wenn gegen die Tyrannen geredet wird. Wollte Gott, daß doch einmal das Volk den Unterschied unter einem Pfaffen und einem guten rechtschaffnen Geistlichen recht einsehe: dann würde es auch gegen unsern Stand mehr Achtung haben. So lange es aber diesen Unterschied nicht versteht, wird unser Stand verachtet, und der rechtschaffene Geistliche muß die albernen Streiche des Pfaffen mit ent-

gelten. Lebe er wohl, Herr Feldwebel, und bleibe er bey diesen Gedanken.

Adjö, Ihro Hochwürden, sagte der Feldwebel, und druckte ihm treuherzig die Hand, das ist mir doch lieb, daß sie nicht böse auf mich sind. Ich habe es ja, weiß der liebe Gott, aus keiner bösen Absicht gesagt. Es giebt halt in jedem Stande schlechte Kerls, und den Rechtschaffnen aus diesem Stande muß es ja freilich lieb seyn, wenn gegen jene gesprochen wird.

Da ich in Ungarn stand —

Nun leb er wohl, lieber Herr Feldwebel, itzo muß ich nach Hause, und etwas nothwendiges arbeiten.

Wer war froher, als der Feldwebel! Er sprach noch etliche Stunden über diese Materie. Es würde aber zu weitläuftig seyn, wenn ich alles erzählen wollte.

Nach etlichen Tagen war meine Krätze curirt, ich verließ das Krankenhaus, gieng zu den Herrn Major, und dankte ihm gar herzlich für die Gnade, die er mir erzeugt hatte.

A propos! sagte er, da ich mich bedankt hatte, weißt du auch mir zu sagen, womit du bist curiret worden?

Das weiß ich wohl, war meine Antwort. Ich mußte Queckenthee trinken, und ein Paar Purganzen einnehmen. Hernach mußte ich täglich Morgens und Abends die krätzigten Theile mit laulicht warmen Gulardschen Wasser waschen, und mich ins Bette legen, und die Ausdünstung abwarten. Da dieß fünf Tage geschehen war, that der Herr Feldscheerer unter ein Maas Gulardsches Wasser eine Unze Salz, und ein Quentchen Alaun, und ließ es darinne zergehen. Mit diesem Wasser mußte ich mich wieder täglich waschen. Das währete zehn Tage — weg war meine Krätze.

M. Seht einmal den Leineweber! Wie stehts aber weiter? weißt du auch, wie man das Gulardsche Wasser macht?

J. Ei das wollte ich meynen. Man nimmt ein Maas reines Wasser, thut zwey Theelöffel voll Bleyextract und vier Theelöffel voll Fruchtbranntewein dazu — da ist das Gulardsche Wasser fertig.

M. Bravo! Wenn du aber so klug bist, so sag mir doch einmal, wie man den Bleyextract macht! He?

J. Auch das habe ich gemerkt. Man nimmt ein Maas Weinessig und ein Pfund Goldglättpulver, thut beydes in einen Kessel, läßt es mit einan-

der, bey einem gelinden Feuer, vier bis fünf Viertelstunden kochen, rührt es beständig mit einem hölzernen Spatel herum. Dann nimmt man den Kessel vom Feuer, läßt die dicke Materie sich setzen, und gießt das helle ab. Dieß thut man hernach in eine Flasche, die mit einer Schraube wohl verwahrt seyn muß.

M. Vortreflich. Daß du dich mit Verfertigung des Bleyextracts abgeben sollst, will ich dir eben nicht rathen. Es sind dazu zu viele Vortheile nöthig. Du thust besser, wenn du ihn bey einem verständigen Apotheker oder Arzte nimmst. Gulardsches Wasser aber muß eigentlich jeder Mensch haben und machen können. Denn es heilt nicht nur die Krätze, sondern auch noch andere Plagen. Wenn sich der Mensch z. E. verbrennt, so ist nichts besser, als daß er sich den Brandschaden mit Gulardschen Wasser wäscht.

Das war dein Glück, Leineweber! daß du nach alle diesen Sachen gefragt hast. Hättest du das nicht gethan, morgen müßtest du, auf Ehre, nach Eger marschiren. So aber, da ich doch sehe, daß du den Kopf auf dem rechten Fleck hast, will ich dich noch einige Zeit hier behalten, und sehen, was ich aus

dir

dir machen kann. Wie stehts denn sonst mit dir? kannst du lesen?

J. Ja, gnädiger Herr! das habe ich gelernt.

M. So komm und ließ.

Er holte darauf ein Buch, es hieß **Carl von Carlsberg.** Daraus mußte ich ihm folgende Stelle vorlesen:

„Und nach diesen Geschichten brach ein großes Volk hervor und bedeckte den Erdkreis. Sie waren männiglich schön und lieblich anzusehen. Ich sahe braune Jünglinge, die in ihren Armen hielten Jungfrauen, deren Wangen lieblich waren, wie die Morgenröthe, und deren Augen funkelten, wie die Sterne Gottes. Auch sahe ich Weiber, die waren alle voll Kraft, jede hielt den Säugling im Arme, der holdselig am vollen Busen spielte, auf dem die Haarlocken walleten. Und die Blicke, die sie warfen auf die Säuglinge, waren, wie die Blicke der Engel Gottes. Neben ihnen stunden nervigte Männer, die ihre Augen an dem Anblicke weideten. Auch sahe ich Gebährende, die in wenigen Minuten, ohne fremde Hülfe, ihre Kinder zur Welt brachten. Und ich sahe mich umher weit und breit, und siehe, da ward unter allen Menschenkindern nicht gefunden ein bucklicher, oder pockengrübiger,

noch ein solcher, dessen Schenkel krumm gewachsen waren, noch ein Mensch ohne Nase. Auch ward nicht gefunden ein bleicher, man sahe nirgends Sorge und Gram, und hörte nicht Zank noch Streit, sondern sie waren allesamt munter und guter Dinge. Und ich fragte den, der mit mir redete: Herr! sind das Engel?

Und er antwortete und sprach zu mir: Mitnichten. Sondern es sind die bessern Menschen, die hervorkommen werden, wenn der Herr sein Werk vollendet und das Reich der Unwissenheit, Dummheit und Bosheit zerstöret hat.

Und die Menschen zerstreueten sich auf den Erdboden, und fiengen an zu arbeiten kräftiglich. Galgen und Rabensteine, Hospitäler, Waisenhäuser und Kasernen, Zuchthäuser und alle andere Wohnungen des Elends wurden niedergerissen; Paris mit seinen Schwestern ward öde, und eine Wohnung der Nachteulen und Rohrdommeln. Und man machte um jede Hauptstadt einen Raum bey 200 Feldweges, und zog ein Gehege darum, damit niemand sich nahen und sehen möchte die Ueberbleibsel von den Raserey en des Menschlichen Verstandes. Aber alle Wüsteneyen wurden Lustgärten, und alle Sandberge Wälder und Weinberge. Und es ward da nicht mehr funden ein

Bett-

Bettler, sondern jeder hatte Ueberfluß, jeder saß unter seinen Kindern und verzehrte ein Wildpret, oder ein gemästet Kalb, und trank seinen Becher Wein, und ließ sein Herz guter Dinge seyn."

M. Nun mit dem Lesen geht es so ganz gut, wie steht es aber mit dem Schreiben?

J. Das habe ich auch gelernt, soviel als ein armer Handswerksmann braucht.

M. Nun der braucht viel. Der reiche kriegt für sein Geld Schreiber genug, aber der arme hat dazu kein Geld, daß er Schreiber halten könnte. Da ist Dinte, Feder und Papier, setz dich einmal hin und schreib mir einen Brief.

J. Ja Briefschreiben habe ich nicht gelernt.

M. Keinen Brief hast du lernen schreiben? Was hast du denn sonst geschrieben?

J. Lauter biblische Sprüche.

M. Ha! ha! ha! ha! lauter biblische Sprüche? Das ist ja wohl ganz gut, aber damit kömmst du nicht aus. Wenn du nun ein Stück Leinewand verfertigt hättest, und wolltest es einem Kaufmanne anbieten, und schriebst ihm die ganze Epistel an die Römer, das wird dir nichts helfen.

Setz dich nur und schreib mir einen Brief, er mag werden, wie er will.

Ich setzte mich und schrieb folgenden Brief an meinen ehemaligen Rector.

Gott zum Krues!

Liwer Herr Rekder! Wen sie sich nog wol befinten ist mirsch lieb, ich bin Gott Lob und Tang nog gesund und wol. Ich bin ein Soltad geworden unger den keiserligen. Ich bin Vörzen Dag gewesen in den Sbidal, und bin nich mör drinne. Krissen Sie doch meine Mume Anne Katrine, leben sie wohl,

Constant.

In meinem Leben habe ich keinen Menschen so lachen sehen, als itzo der Major lachte, da er den Brief gelesen hatte. Kirsch braun wurde er im Gesichte, und ich dachte, er würde sich die Brust zersprengen.

Hör Leineweber, sagte er, wenn deine Leinewand und dein Trillich nicht besser ausfallen, als deine Briefe, so siehts schlecht mit dir aus.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Die bisher unternommenen Arbeiten an den Festungswerken von Belgrad werden mit allem Eifer fortgesetzt, und man bringt von Peterwardein und Semlin täglich Geschütz, Kriegsvorrath und Lebensmittel nach Orsowa hinwärts. Dieser Ort wird noch immer, unter der Aufsicht des Feldmarschalls Wartensleben, blockirt. — Es heißt, der Sammelplatz der meisten ungarischen Truppen werden in der Gegend von Wischau in Mähren, zwischen Brünn und Olmütz, seyn. Von hier können sie nach Böhmen, Schlesien und Polen vorrücken. — Nach Briefen aus Italien soll es nicht unwahrscheinlich seyn, daß die Türken, an der Küste von Dalmatien, einen neuen, unerwarteten Feind erhalten. — In Böhmen wird ein neues Regiment Jäger errichtet, Königsgrätz wird mit allem Fleiße befestigt. — Der König von Preußen gab neulich den Befehl, daß, wenn noch irgend etwas an seinem Feldgeräth fehle, man es aufs schleunigste herbeyschaffen solle. Da dieser Befehl des Abends um 10 ankam, so wurden noch in derselben Nacht an die sämtlichen dazu nöthigen Handwerker der Befehl ertheilt, mit der Arbeit, soviel als möglich, zu eilen. Fünf hundert Kanoniers müssen jetzt täglich in Berlin scharfe Patronen

machen. Ueberhaupt hat alles den Anschein, daß ein Feldzug nahe bevorstehe. Bey dem allen giebts wieder andere Meynungen, nach welchen der Friede, durch Englands Vermittlung, wahrscheinlicher ist. — Wien, den 6ten April. Dieser Tage gieng wieder ein Kourier von hier ab nach Berlin, um die endliche Schlußantwort abzuholen, von dieser Antwort wird Krieg oder Frieden mit unserm Hofe abhängen. — Am 17ten März war Prinz Coburg noch zu Bukkarest, ein Theil seiner Armee aber war schon auf dem Marsche nach Silistria. — Nach Magdeburg sind schon viele hundert Artilleristen gegangen, und, wie es heißt, werden die Ebenschen Husaren nächstens aufbrechen und nach Schlesien marschiren. Die Revüen sind für dieß Jahr abgesagt, nur die Rekruten sollen scharf exercirt werden, und man sagt, der König von Preußen hätte der Pforte in dem Falle Hülfe versprochen, wenn Oesterreich und Rußland Englands und Hollands Friedenvorschläge verwerfen würden. Von diesen Vorschlägen ist aber noch nichts bekannt. Man spricht, im Falle, daß der Krieg mit Preußen losbrechen werde, so würden Frankreich, Spanien, Dänemark, Venedig und Neapel auf österreichisch-rußische Seite treten. — Das ganze bannatische Korps steht schon

jen-

jenseits der Donau in Servien, der Wallachey und in Bulgarien.

Frankreich. Die Nationalversammlung hat den Auftrag des Königs, ein Schatzkammerkollegium zu errichten, und größtentheils Mitglieder der Nationalversammlung dazu zu nehmen, abgeschlagen, weil es durch eines ihrer ehemals gegebenen Gesetze verboten ist, daß Glieder der gesetzgebenden Macht, d. i. der Nationalversammlung königlichen Staatsämter, zugleich verwalten können. Mit den Geldsachen stehts immer noch elend. Die patriotische Contribution geht noch nicht sonderlich von Statten. Bey diesen Umständen ist man überdem noch immer im Verdacht, daß von irgend einer Seite her Unternehmungen gegen die bisherige Staatsveränderung entstehen könnten. Neulich machte ein gewisser Oberster, Namens von Hervilly, der Stadtobrigkeit von Nantes bekannt, er habe den Auftrag, die verschiedenen, in der Provinz Bretagne stehenden, Korps in Bewegung zu setzen, um, vorgeblich, die Räuber abzuwehren, welche diese Provinz unsicher machten. Allein man traute dem Landfrieden nicht, und gab ihm deßhalb zu verstehen, es sey nicht nöthig. Auch ein gewisser Graf von Maillebois ist als Urheber eines Aufstandes gegen die Nationalversamm-

lung

lung angegeben worden, die er im Werke gehabt haben soll. Er soll den Plan angegeben haben, vom Madriter Hofe 2 Millionen Geld und 6000 Mann, vom Neapolitanischen 4 Millionen und 10000 Mann, vom Sardinischen 8 Millionen und 15000, also in allem 14 Millionen und 31,000 Mann an sich zu ziehen, in Frankreich einrücken zu lassen u. s. w. Der Graf reiste sogleich nach Breda ab, als er merkte, daß er verrathen sey. Man hat noch einen andern Bericht von seinem Plane, allein es möchte zu weitläuftig werden, ihn hier anzuführen. Man hat sich alle Mühe gegeben, den Grafen habhaft zu werden, aber der Befehl, ihn zu setzen, kam zu spät. — In der Nationalversammlung betreffen die wichtigsten Verhandlungen die Gerichtshöfe, welche durch das ganze Land errichtet werden sollen. Doch wurde noch nichts beschlossen; ferner die ostindische Handlungsgesellschafft; man berathschlagte, ob sie bleiben oder aufgehoben werden solle. Auch hierin wurde nichts entschieden.

Neuvereinigte Niederlande. Die Unruhen zwischen den Volksfreunden und Ständen und die Unordnungen im ganzen Lande nehmen mehr zu als ab, und man hat allerdings Ursache, auf den Ausgang der Dinge begierig zu seyn. Im Hen-

negaui-

negauischen machten die Soldaten in der Stadt Aveſne einen Aufſtand, darüber, daß man ihnen nicht erlauben wollte, außerhalb der Stadt ſpatzieren zu gehen. — Ueber die Einnahme der Citadelle von Antwerpen iſt noch einiges nachzuholen. Man ſchätzt das, was man in der Feſtung fand, auf 7 Millionen Fl. an Werth. Man fand 300 Stück grobes Geſchütz. Die öſterreichiſche Beſatzung von 1104 Mann wird in verſchiedene Städte der Niederlande vertheilt. Die patriotiſchen Truppen aber, welche ſich zu Antwerpen, wegen der Einnahme der Citadelle, verſammelt hatten, vereinigten ſich nach der Uebergabe, mit den vor der Stadt liegenden Truppen, und machten ſo ein Korps von etwa 16000 Mann aus. — In Brüſſel ſcheint die Ruhe wieder hergeſtellt, aber gewiß nur auf kurze Zeit. Die Stände ſind außerordentlich verhaßt. Löwen, den 21ten April. Ein Korps von 15000 Oeſterreichern näherte ſich am Montage dem Orte Voneſche und überfiel unſern Vorpoſten, der aus 300 Mann beſtand. Die Unſrigen vertheidigten ſich, mußten aber der Uebermacht weichen und ſich zurück ziehen. Von den Unſrigen ſind 10 bis 12 getödet, 18 bis 20 gefangen. Nach andern Berichten iſt dieſe Nachricht zu günſtig für die Brabanter. Herve, den

4ten April. In der Niederländischen Armee herrscht große Unzufriedenheit über die Stände. General van der Meersch soll sogar seine Entlassung verlangt haben. Aber alle in Namur befindlichen Officiers haben erklärt, es komme nur der ganzen Nation zu, ihm seine Entlassung zu geben, nicht den Ständen; die Nation sey der Souverain, das Volk König. Die Armee trete auf Seite der Freunde des Volks, und erkläre sich für alles, was in der neulichen Schrift an die Stände von Brabant enthalten sey. — Dieß ist eben die Schrift, welche die Volksfreunde neulich den Ständen von Brabant übergaben, in der sie sich unterschrieben hatten, und durch welche der Aufstand in Brüssel veranlaßt wurde. — Jene Officiers haben sich unterschrieben und alle Korps der Armee zum Beytritt eingeladen. Sollte das durchgehn, und daran läßt sich ganz nicht zweifeln: so wirds mit der Oberherrschafft der Stände vorbey seyn. — Eben dieselben Officiers haben den niederländischen Provinzen ihr Verlangen zu erkennen gegeben, daß van der Meersch Generalissimus der Armee bleibe, daß der Graf von der Mark zum 2ten Kommandanten ernannt werde, daß man den Herzog von Aremberg, seinen Bruder den Grafen von der Mark und alle, die das Land verlassen mußten, weil sie zur

Gesellschafft der Volksfreunde gehörten, zurückberufen und ihnen Sicherheit verschaffen solle. Aus Brabant schreibt man unterm 8ten April. Bey der ganzen Armee des Hr. van der Meersch ist ein Aufstand. Man beschuldigt den Kongreß und die Stände von Brabant der Undankbarkeit, weil sie die Armee, die doch alles zur Vertheidigung des Vaterlandes thue, darbey lassen, da sie entblößt von Kleidern, Schuhen, Strümpfen 3 Tage kein Brod gehabt habe u. s. w. Die ganze Armee ist für van der Meersch gegen die Stände. Alles, Soldat und Volk, schreyt: wir Bürger und Soldaten haben mit unserm Blute das Land frey gemacht und sollten uns nun mit dem Mönchsscepter (der Stände, die vorzüglich aus Geistlichen bestehn) beherrschen lassen? — Von österreichischer Seite soll schon ein starkes Korps nach den Niederlanden auf dem Marsche seyn. Aus Wien schreibt man vom 7ten April, daß 2 Husarenregimenter nebst 2 andern nach den Niederlanden beordert sind; daß von den Reichsfürsten 24000 Mann in Sold genommen werden sollen.

Vermischte Nachrichten.

Der Churfürst von Mainz führt, als Erzkanzler des Reichs, gegen den König von Preußen, als Churfürsten von Brandenburg, Beschwerden, daß

er

er den kammergerichtlichen Befehl nicht gradezu zur Ausführung gebracht, sondern dem Lütticher Volk gegen ihren Bischoff behülflich gewesen ist. Am 6ten April verließ der Landgraf von Hessen Darmstadt im 71sten Jahre unsere Erde. Zu Regensburg ist eine öffentliche Schrift erschienen, worin erwiesen wird, daß auch ein geistlicher Fürst Kaiser werden könne. — Wenn man die nie kleinern Besitzungen der übrigen Europäer in Amerika abrechnet, so besitzen die Spanier daselbst den ganzen ungeheuer grossen Ueberrest dieses Erdtheils; Länder, die alle europäischen Staaten an Grösse übertreffen. Unter diesen ist auch das Königreich Mexiko für die Spanier ein unschätzbares Land, wegen seines unermeßlichen Reichthums an Geld, Silber, Kupfer, Quecksilber u. s. w.

Im vergangenen Oktober weigerten sich aber die Bewohner dieses Landes, dem Könige von Spanien den 4ten Theil aus ihren Gold- und Silberbergwerken abzugeben. Der dortige Vicekönig wollte es mit Gewalt zwingen; aber gegen 7000 Mann ergriffen gegen die königlichen Soldaten die Waffen, eine große Anzahl eingebohrner Indianer schlug sich dazu, und man bemächtigte sich der königlichen Magazine, Zeughäuser und der grossen Stadt Mexiko. Der Vicekönig und die vornehmsten königlichen Beamten und Geistlichen mußten die Flucht ergreifen. So steht Spanien in Gefahr hier einen grossen Verlust zu erleiden.

Der Bote aus Thüringen.

Siebenzehntes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

Fortsetzung von den Kartoffeln.

B.

Wenn man nun die Saamenkerne aus den Kartoffelkugeln auf diese Art erhalten hat, so verwahrt man sie den Winter hindurch an einem trockenen Orte, und im Frühjahr zieht man auf einem gutgedüngten und gepflügten Acker, oder im Garten auf gutbearbeitete Beete Linien, die zwey Spannen weit von einander abstehen, öffnet sie einen Zoll tief, säet den Saamen einzeln drein und decket ihn zu. Nach etlichen Wochen reinigt man den Boden vom Unkraut, und ist der Keim Handlang, so zieht man die Erde an demselben in die Höhe, und so behackt und häufelt man die Erde des Sommers über zwey- bis dreymal. Im Herbste bekömmt man Kartoffeln von der Grösse einer Haselnuß, einer wälschen Nuß, auch

wohl gar von der Grösse eines Hünereyes, welche man im folgenden Jahre ausstecken kann, und dieß werden alsdenn gewiß gute Kartoffeln, besonders wenn sie in gutes Erdreich kommen, gehörig gereinigt, gehackt und gehäufelt werden, und das Kraut nicht vor Michaeli abgeschnitten wird.

W. Das läßt sich hören.

B. Die zweyte Art ist aber noch kürzer und besser. Denn bey der obigen Aussaat geschieht es wohl oft, daß die Kartoffeln im ersten Jahre noch zu klein sind, als daß sie das folgende Jahr, wenn sie versteckt werden, schon gute und große Früchte tragen sollten. Man würde also das dritte Jahr erst gute Kartoffeln durch den Saamen erhalten, und da müßte man die Nutzung von dem Acker ein ganzes Jahr einbüßen.

W. Das wäre nun freilich unangenehm, wenn das Feld ein ganzes Jahr unbenutzt bleiben müßte. Jedoch, wenn ich nur wieder zu guten Kartoffeln käme, so wollte ich das gar gerne leiden; läßt man doch gewöhnlich bey Getraidefeldern das dritte Jahr die Aecker auch unbenutzt oder Brache liegen.

B. Allein man hat es nicht nöthig, wenn man folgende Art der Aussaat beobachtet.

Wenn man nämlich im Herbste die Kartoffeln, die auf die gewöhnliche Art gepflanzt worden sind, aus der Erde nimmt; so sucht man von den Stöcken, die krauße Blätter haben, soviel glatte und schöne, von der Größe eines Hünereyes, aus, als man zur Verpflanzung im folgenden Frühjahr nöthig hat. Im Winter bringt man sie an einen sichern Ort, damit sie nichts vom Froste leiden, aber auch nicht zu warm liegen und keimen, entweder in einen guten Keller, oder in die Erde in ein tiefes Loch, das mit Bretern ausgelegt und mit Erde bedeckt ist; oder schart sie in der Scheure in den sogenannten Panzen mit Stroh zu. Im Frühjahr legt man sie alsdenn auf einen gut zubereiteten, trockenen und an der Sonne liegenden Acker, wirft in jedes gehackte Loch, das wenigstens eine Elle von dem andern entfernt seyn muß, eine solche Kartoffel, reinigt, behackt und häufelt sie zur gehörigen Zeit, und schneidet die grünen Stengel nicht vor Michaeli ab. Zur Erndtezeit wird man mit Vergnügen finden, daß die Kartoffeln, die auf solche Art erzogen werden, weit größer und vollkommener sind, als die, welche auf die gewöhnliche Art gepflanzt werden. Und wenn man diese Aussaat etliche Jahre hinter einander wiederholt, und mit den Aeckern abwechselt, so werden die Kartof-

feln sowohl an Größe, als vorzüglich an Geschmack, immer vollkommener werden.

Unser Herr Pachter hat diesen Versuch schon etliche Jahre hinter einander gemacht, und er klagt nicht nur über keine Ausartung mehr, sondern behauptet auch steif und fest, seine Kartoffeln verbesserten sich immer mehr und mehr.

W. Das ist ja vortreflich, und leicht nachzumachen. Ich will also gleich dieses Jahr die Probe anstellen, und wenn sie geräth, so soll mich niemand wieder abbringen.

B. Aber kennt er denn auch die guten Kartoffeln, wenn er die Blüten und Blätter nicht sieht?

W. O ja! so ziemlich. Ich will wenigstens alle, die ich nach von der guten Art habe, und die so groß, wie die Hünereyer sind, einzeln sammeln, und auf ein eignes Stück Acker stecken, dann wieder die kleinern appart, und will auch große in Stücke schneiden und sehen, welche Art der Pflanzung die besten giebt.

B. Ich kann ihm zum Voraus schon versichern, die erstere.

W. Das soll mir lieb seyn! Dann will ich mir auch, wenn ich erst rechte gute Kartoffeln habe,

von meiner Magd einmal **Kartoffelbrod** backen lassen.

B. Versteht sie denn das?

W. Allerdings! Ich habe es sie aber erst lehren müssen.

Voriges Jahr kam einmal ein Fremder zu mir, der hatte welches bey sich, und gab mir davon zu kosten. Ich kann ihm nicht beschreiben, wie gut es schmeckte, und es bestand aus nichts, als den **puren Kartoffeln**, ohne allen Zusatz von Mehl. Ich ruhte aber nicht eher, bis er mir sagte, wie es gemacht würde.

B. Nu, darf ichs denn auch wissen?

W. Ei warum nicht! Sieht er, die Kartoffeln werden ungeschält erst mit Wasser bis zum Aufritzen gekocht (gesotten), hernach geschält, und alsdenn mit dem Kuchenwelger zu einen Teig zerquetscht. Diese Arbeit muß aber geschehen, wenn sie noch warm sind, denn sonst verlieren sie ihre Zähigkeit, und wollen nicht zusammen trocknen.

B. Das wäre die ganze Kunst?

W. O bey Leibe nicht! Es gehört noch Sauerteig dazu und fast alle Arbeiten, die man beym Roggenbrode anwendet, müssen auch hier angewendet werden. Um Sauerteig zu bekommen, setzt man

etwas von dem obigen Teige mit Wasser und etwas Kraftmehl, das aus Kartoffeln geschieden ist, an einen warmen Ort, wo es nach 48 Stunden gewiß säuern wird. Von diesem Sauerteig kann man jedesmal etwas zum neuen Backen aufheben. Es ist aber auch nicht gerade dieser Sauerteig nothwendig, sondern man kann auch den gewöhnlichen, den die Becker haben, dazu nehmen.

Wenn man nun backen will, so muß man den Abend vorher den Sauerteig mit etwas Wasser und Kartoffelteig in Arbeit setzen (einsäuern). Zu dem Kartoffelteig thut man alsdenn des andern Morgens beym Kneten allemal ein Theil Kraftmehl aus Kartoffeln dazu.

Das Brod läßt man erst ein Paar Stunden stehen (gähren), benetzt es oben mit Brunnenwasser, und schiebt es alsdenn, wie das gewöhnliche Brod, in den Backofen. Es wird alsdenn, besonders wenn es der Becker recht in Acht nimmt, so milde und weich, wie der schönste Kartoffelkuchen, und schmeckt gar herrlich.

B. Ich sehe aber wohl, die Hauptsache liegt in den Kraftmehl; wie bekommt man denn das?

W. Sehr leicht. Man wäscht die Kartoffeln, macht sie auf einem Reibeisen zu Brey, verdünnt dies-

sen

sen mit Wasser, und schlägt ihn alsdenn durch ein feines Sieb. Das durchlaufende Wasser hat das Kraftmehl in sich, welches sich bald zu Boden setzt. Man gießt das röthliche Wasser ab, und dafür so oft frisches auf, bis es ganz klar und ungefärbt abläuft. Das Kraftmehl wird in einem mit Papier belegten Siebe an der Luft oder an einem warmen Orte getrocknet, und dasjenige, was vom Kraftmehl abgeschieden ist, dient zum Viehfutter. Aber freilich giebt ein Pfund Kartoffeln selten mehr als 6 Loth Kraftmehl.

B. Auf eben die Art macht man ja die Kartoffelstärke.

W. So?

B. Allerdings. Denn wenn man sonst Kartoffelstärke machte, so rieb man die rohen Kartoffeln auf dem Reibeisen in frisches Wasser, schöpfte, was oben schwamm, ab, goß das übrige durch ein Haarsieb, wodurch also nur das feinste Mehl gieng, goß, so lange sich das Wasser färbte, frisches auf, rührte allemal das Mehl, das sich auf den Grund setzte, um, und stach alsdenn, wenn das Wasser hell und klar ablief, den zurückgebliebenen Satz mit einen hölzernen Löffel aus, legte ihn auf ein über eine Hurde gespanntes Tuch und ließ ihn in der

Wärme abtrocknen. Es war dabey weiter nichts besonderes zu beobachten, als daß die Gefäße nicht so nahe beym heißen Ofen stehen durften, sonst bekam die Stärke eine braune Rinde.

W. Dieß ist ja das natürliche Kraftmehl.

B. Ich sollte es selbst meynen.

Herr Johann Heinrich Maurer, Hof- und Rathsurmacher zu Gera, hat eine sehr schöne Wanduhr verfertigt, die nicht nur Stunden und Viertelstunden schlägt, sondern auch verschiedene Stücke, bald, wie eine Flöte, bald, wie eine Harfe, bald wie beyde zugleich, bald auch wie eine Leyer, spielt. Sie spielt die Melodien: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr. Sollt ich meinem Gott nicht singen. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen. Komm heil. Geist, Herre Gott, und achterley Tänze und Märsche. Sie ist mit zehn Registern versehen, vermittelst welcher man Abänderungen machen kann, wie man will.

Herr Maurer will sie ausspielen. Von 90 Loosen kostet jedes vier Laubthaler. Die erste Nummer, die in dem Coburger Lotto herauskommt, hat sie gewonnen, und zahlt den vier Nummern, die noch heraus gekommen sind, ihren Einsatz zurück. Da die Gewinnsucht niemanden verleiten wird, auf diese Uhr zu setzen: so trage ich kein Bedenken, diejenigen zum Einsatze einzuladen, die so viel Geld haben, daß sie einige Laubthaler zur Aufmunterung eines Künstlers anwenden können. Eine umständlichere Beschreibung dieses Kunstwerks kann man von dem Künstler selbst erhalten.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten

Der Kouriercwechsel zwischen Wien, Petersburg und Berlin dauert immer noch fort. Mit Gewißheit weiß man noch nichts; daher sind viele der folgenden Nachrichten nur bloße Sagen. — In Warschau sahe man der baldigen Abreise des rußischen Gesandten, Anfangs Aprils, entgegen. Daß man gewöhnlich von der Abreise eines Gesandten auf bevorstehenden Krieg schließe, ist bekannt. Das Bündniß zwischen Polen und Preußen enthält folgende Punkte: 1) Aufrichtige Freundschafft beyder Staaten gegen einander. 2) Beyde garantiren (versichern oder schützen) sich ihrer Besitzungen. 3) Man wird verhindern, daß sich niemand in Polens innere Angelegenheiten mische. 4) Im Falle eines Angriffs giebt Preußen Polen 16000 Mann, hingegen Polen den Preußen 12000 Mann Hülfstruppen. 5) Allenfalls aber giebt Preußen 30000, Polen 20000 Mann; wenns aber die Noth erfordert, so stehn sich beyde Staaten wechselseitig mit ihrer ganzen Macht bey. — Uebrigens verspricht man sich noch, über den schon erwähnten Handlungstractat, in Unterhandlungen zu treten. — Am 28sten gieng der Feldzeugmeister Prinz von Hohenlohe nach Böhmen ab. — Laudon gebrauchte damals noch die Bäder. — Die Unterhandlungen zwischen den Russen und

Türken dauerten wenigstens neulich noch fort. — Mit dem Anfange des Aprils war es den Böhmen untersagt, nach Schlesien zu gehn; die Grenzbewohner sollten ihre Habseligkeiten in die benachbarten Vestungen bringen. Die große rußische Flotte unter dem Prinzen von Nassau wird dieß Jahr, sagt man, aus 32 Linienschiffen und 18 Fregatten bestehn. — Nachrichten aus dem Bannate sagen, man vermuthe, daß nächstens gegen Widdin Unternehmungen vorgenommen werden würden. Da der letzte Kourier, der von Wien nach Berlin abgieng, so lange ausblieb, so wurde ihm am 20sten ein zweyter nachgeschickt, mit dem Befehle, nicht länger als 48 Stunden auf die Antwort zu warten. — Man sprach neulich in Wien stark von einer persönlichen Zusammenkunft Leopolds und des Königs von Preußen. — Aus Wien erhält man vom 7ten April die Nachricht, daß der Kourier von Berlin zurück gekommen ist. Die Antwort, welche er mitbrachte, soll gar nicht den Wiener Hof betroffen haben, sondern den Petersburger. Sie enthielt Beschwerden über die Bedingungen, welche der Petersburger neulich dem schwedischen Hofe machte; man erklärt sie für etwas, das der Würde des Königs von Schweden unanständig sey, und sagt, wenn der Petersburger Hof so

fortfahre, wie bisher, so werde er sich alle Folgen, die daraus entstünden, selbst beymessen müssen. — Die preußische Armee, sagt man, sey marschfertig, aber der Markgraf von Anspach Bayreuth sey so glücklich gewesen, zwischen Preußen und Oesterreich eine Vermittlung anzufangen. Dagegen sagen Wiener Nachrichten vom 11ten April: alle friedliche Aussichten zwischen Oesterreich und Preußen seyn verschwunden. Man spricht, Spanien und Neapel wolle Oesterreich beystehen; die Pforte, Holland und die Brabanter würden aber Preußen mit Geldsummen unterstützen. An alle preußische Regimenter soll schon der Befehl zum Abmarsche ergangen seyn. An der Grenze von preußisch Pommern sollen sogar schon 10000 Kalmucken stehn, so schreibt man aus Wien, daß kein Wort davon wahr sey, versteht sich von selbst.

Neuvereinigte Niederlande. Da dieß Reich so sehr mit sich selbst uneins geworden ist, so läßt sich eben nicht viel erwarten, und es könnte wohl gar, wie man spricht, der Fall eintreten, deß eine Parthey sich endlich wieder für Leopold erklärt. Man erinnert sich des neulichen Auftritts unter den Officieren in Namur. Die Stände nahmen dieß so auf, wie man vermuthen konnte. Das Betragen der

Offi-

Officiers wurde für abscheulich rebellisch erklärt, man sagte, alle Provinzen fänden das größte Mißfallen daran. Um sich des Generals van der Meersch zu bemächtigen, der, dem Anscheine nach, an die Spitze der Volksparthey zu treten willens war, und für den sich jene Officiers erklärt hatten, schickte man ein ansehnliches Korps, unterm General von Schönfeld, nach Namur. Es kam, van der Meersch erfuhr dessen Annäherung, gieng ihm mit seiner Mannschafft entgegen, und wurde gefangen genommen, weil seine Soldaten nicht gegen ihre Landesleute zu streiten Lust hatten. Mit unter sollen denn auch Bestechungen vorgefallen seyn, so daß die Bürger von Namur, die anfangs ganz für van der Meersch gestimmt waren, die Thore verschlossen, und dem Generale van der Meersch den Rückzug versperrten. Andere Nachrichten sagen, van der Meersch sey nicht gefangen genommen, sondern freywillig nach Brüssel gegangen, um sich gegen den Congreß zu vertheidigen. — Man giebt ihm, um es kurz zu sagen, Schuld, er habe die Niederländer dem Hause Oesterreich überliefern wollen, dadurch, daß er Zwietracht unter die Armee brachte. — Auch der Graf von der Mark ist arretirt. — In Luxemburg liegen 14000 Mann Oesterreicher, und der König Leopold soll willens

seyn,

seyn, noch 15000 Mann dazu stoßen zu lassen. Es sollen zu dem Ende schon 5 bis 6000 Mann Würtemberger und 2 bis 3000 Mann münsterſche Truppen in Sold genommen worden seyn. Die übrigen Hoffte man von andern Reichsfürsten zu erhalten. Allen brabantiſchen Flüchtlingen hat man Schutz und Unterstützung versprochen. Die Vestung Luxemburg hat den General Beyder zum Kommandant. Der Souveraine Congreß der Niederlande wendet alles an, um die Nation auf seiner Seite zu behalten. In dieser Absicht hat er kürzlich eine Erklärung ergehen lassen, daß die Beschuldigung, als habe er mit auswärtigen Mächten Tractaten geschlossen, die der Freyheit und den Rechten der Niederländer zuwider wären, falsch sey. **Brüssel**, den 15ten Apl. General van der Meersch ist gestern nach der Vestung von Antwerpen gebracht worden. Dahin sollen auch alle Personen gebracht werden, die des Landesverraths verdächtig sindt

Frankreich. Die Ostindiſche Kompagnie, das ist eine Gesellschafft von Kaufleuten, die ausschliessend das Recht hatte, den Ostindiſchen Handel zu treiben, ist aufgehoben worden. Ueber den Verkauf der geistlichen Güter pflegt man immer noch Berathschlagungen, wegen der Art, wie man dabey

zu Werke gehen will. — Necker wird, wie man glaubt, nächstens seinen Abschied nehmen. Die Stadtobrigkeiten der vornehmsten Städte des Reichs haben sich schon erklärt, daß sie willens sind, die in ihren Bezirken liegenden geistlichen Güter und Domänen an sich zu kaufen. Drey und dreyßig Mitglieder der Nationalversammlung sind ausgewählt, um auf dem Rathhause die Verrätherey des Grafen von Maillebois zu untersuchen. Man erinnere sich hier an das, was im vorigen Stück davon erzählt ist. Allem Ansehn nach giebt es noch eine mächtige Parthey in Frankreich, die alles thut, um die Gemüther in Gährung gegen die Nationalversammlung zu bringen, und eine Gegenrevolution zu bewirken. (Revolution heißt so viel, als Umwälzung oder gewaltsamen Veränderung; man nennt daher die französische Staatsveränderung eine Revolution). Die Feinde der Revolution haben eine sogenannte monarchische Gesellschafft errichtet.

Lüttich. Der Bischoff von Lüttich hat dem Könige von Preußen geantwortet und alles abgeschlagen, wodurch ihn der König mit seinen Ständen auszusöhnen suchte. Der König hat nun dem Reichskammergerichte jenen Brief vorlegen lassen, um über das Schicksal des Bißthums zu entscheiden.

Seine

Seine Truppen aber liegen noch in Lüttich, und werden daselbst noch einige Zeit verzögern, dann aber, wie man sagt, in den preußischen Antheil von Geldern marschiren, um, wie man vermuthet, für die Niederländer bey der Hand zu seyn. Werden nicht noch besondere Mittel gebraucht, so wird nun mit einemmale die Gährung von neuem losbrechen. Lüttich, den 9ten. Die preußischen Truppen werden den 16ten April von hier abziehen. Hier hat man nun die Waffen ergriffen, sich mit Kanonen, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln versehn. Es ist wahrscheinlich, daß alles bald ein neues Ansehn erhalten wird. Indessen fehlt es noch an allgemeiner Uebereinstimmung. Der Bürgerstand hat sich zu verschiedenenmalen an den geistlichen und Adelsstand gewendet, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, welche die gefährliche Lage des Landes erfordert. Es ist aber noch keine Vereinigung erfolgt. Doch sagen spätere Nachrichten, der Adel habe sich mit den Bürgern vereinigt. — Es heißt, die Lütticher hätten die Absicht, mit den Brabantern gemeinschafftliche Sache zu machen; die letztern hätten ihnen schon 16 metallne Kanonen übersendet, und einen Vorschuß von einer Million Fl. zu geben versprochen. Es werden auch Truppen angeworben.

Der Abzug der Preußen soll am 16ten erfolgt seyn. Man sagt, sie wären in der Nähe geblieben, um abzuwarten, bis die neuen Exekutionstruppen, die die sich über 12 tausend Mann belaufen werden, angelangt sind.

Vermischte Nachrichten.

Der Pabst hat ein Schreiben an den König von Frankreich und an alle Bischöffe dieses Landes ergehen lassen, worin er ihnen darüber Vorwürfe macht, daß sie den Beschlüssen in geistlichen Sachen, besonders der Klosteraufhebung beygetreten sind. Die drey Punkte, welche sich Joseph II von den Ungarn vorbehielt, und worunter der wegen der Religionsduldung der vorzüglichste ist, will auch Leopold beybehalten wissen. Am 6ten geschah die Huldigung dieses Königs mit großer Pracht. Eine große Menge Eßwaaren und Wein wurde öffentlich dem Volke ausgetheilt, unter denen einige Menschen erdruckt worden sind. — Die Churfürsten kündigen ihre Ankunft in Frankfurt so spät im Jul. an, daß die Kaiserwahl erst im August vor sich gehn wird.

Der Bote aus Thüringen.

Achtzehntes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

B.

Guten Morgen, Herr Gevatter! Dießmal bring' ich was Funkelnagelneues. Reibe er sich die Augen ein Bischen munter, denn es ist etwas zu sehn!

W. Nu, was wäre denn das?

B. Ich sahs ihm immer an der Nase an, daß er mich nicht so recht verstand, wenn ich ihm von den Niederländischen Spectakel etwas erzählte. — Da habe ich denn dem Dinge abhelfen wollen —

W. — Ha ha, gewiß hat er einmal eine Landkarte? —

B. Getroffen! — Hier ist sie! — Zeit hab ich eben nicht viel; kommt er also nur gleich und setze er sich neben mich, damit ich ihm das Ding etwas erkläre.

(Sie setzen sich, und der Bote giebt dem Wirthe eine

Erklärung der Landcharte von den neuvereinigten Niederlanden *)

B. Damit alles recht ordentlich und verständlich wird, so muß ich einmal ein Bischen weit ausholen, Herr Gevatter. Die Niederlande haben ihren Namen von ihrer niedrigen Lage am Meere. Sonst waren sie viel größer, als jetzt; denn es gehörte dazu ganz Holland, ich meyne die sieben vereinigten Provinzen, von denen hier auf der Karte in Norden nur etwas Weniges zu sehn ist; und dann noch ein ansehnliches Stück von Nordfrankreich. Dieses Land, das wohl 90 Stunden in der Länge hatte, gehörte den alten Herzogen von Burgund, theils durch Erbschafft, theils durch Kauf. Diese Herzoge waren mit dem königlichen Hause Frankreich verwandt, denn der erste Herzog von Burgund war des damaligen Königs von Frankreich Bruder. Nun wird er nicht begreifen können, wie Oesterreich zu den Ländern gekommen sey; allein das wird ihm sehr leicht zu begreifen seyn, wenn ich ihm sage, daß

Maria,

*) Für diejenigen Leser, die mit Landkarten noch nicht umzugehen wissen, wird es sehr nützlich seyn, dasjenige erst zu lesen, was im Boten von 1788 Seite 570 von Landkarten gesagt ist.

Maria, die Tochter eines solchen Herzogs von Burgund, Namens Carl, welcher 1477 starb, einem Erzherzog von Oesterreich, Namens Maximilian, heirathete, welcher hernach, unter dem Namen Maximilian der Erste, deutscher Kaiser wurde. Dieser treffliche Regent, welchem Deutschland viel Gutes zu verdanken hat, machte 1512 den Anfang, Deutschland in Kreise abzutheilen, da machte er denn die gesammten Niederlande zum sogenannten Burgundischen Kreise, und sein Enkel, Kaiser Karl der fünfte, der noch verschiedene Provinzen zu diesen Landen brachte, erklärte alle 1548 für einen deutschen Kreis, doch so, daß Land und Leute ihre Freyheiten und Rechte behielten. Allein es währte so lange eben nicht, so gieng der beträchtlichste Theil dieses Kreises verloren; die Franzosen nahmen im Süden große Stücken davon weg, namentlich die Grafschafft Artois, die hier noch ganz auf der Karte steht, nebst mehreren andern Provinzen, und sieben nach Norden gelegene Provinzen, die man jetzt kurzweg Holland nennt, rissen sich, unter dem schrecklichsten Blutvergießen, los, weil sie den widerrechtlichen Druck, den sie vom Hause Oesterreich erdulden mußten, nicht länger ertragen wollten. Sie machten seitdem einen eigenen Freystaat aus. So-

bestanden die österreichischen Niederlande nur noch aus folgenden Provinzen, die auf der Karte mit Zahlen bemerkt sind. Sehe er also einmal auf der Karte nach.

Nummero 1 ist die Grafschafft **Flandern**. Sie liegt westlich an der Nordsee und ist **grün** gemalt.

2. Das Herzogthum **Brabant** liegt an der östlichen Seite von Flandern und ist **roth**.

4. Ist ein kleines Ueberrestchen vom Herzogthum **Geldern**. Es ist **gelb** gemalt.

5. Auch nur noch ein Ueberrest vom Herzogthum **Limburg**. Bloß das **gelb** gemalte Stück gehört hierher.

6. An der südlichen Seite von Flandern und Brabant ist ein Ueberrest von der Grafschafft **Hennegau**. Gleichfalls gelb illuminirt.

7. Ist die Grafschafft **Namur**; sie liegt im Süden von Brabant und ist **grün** gemalt.

8. Das Herzogthum **Luxemburg**, roth illuminirt.

Das sind die Länder, Herr Gevatter, die bisher dem Hause Oesterreich noch gehörten, die man gemeiniglich den **burgundischen Kreis** nannte, und deren Einwohner ihren Landesherrn vor kurzem

abſetzten, weil er ihnen, obgleich oft in der beſten Abſicht, Sachen zumuthete, die wieder ihre Rechte und Privilegien waren.

W. Nun ſage er mir aber auch, was das braungemalte für Länder ſind.

B. J warum das nicht! Sieht er, die beyden benachbarten Mächte, Holland und Frankreich, riſſen von den oben genannten ſieben Provinzen anſehnliche Stücken ab, das ſind die braungemalten, welche mit Buchſtaben bezeichnet ſind. Wir wollen die nördliche zuerſt nehmen.

A iſt ein abgeriſſenes Stück von Flandern.

C ein Stück von Brabant.

D D und das braungemalte Stück Nro. 4 gehörte ſonſt zu Geldern und

E zu Limburg.

Alle dieſe Stücke gehören jetzt den Holländern, unter dem Namen Generalitätslande.

Nun ſehe er hier her, nach Süden, da iſt

B ein abgeriſſenes Stück von Flandern.

F. eine dergleichen von Hennegau und

G G Stücken von Luxemburg. Dieſe gehören jetzt alle zu Frankreich.

W. Das verſteh ich nun recht gut, auch ſehe ich, daß im nordöſtlichen Winkel die Nordſee zum

Theil sichtbar ist, und daß man einen Theil von Holland in Norden liegen sieht; aber er hat mir noch nicht gesagt, Hr. Gevatter, was das nicht gemalte Land, in welchem die Zahlen 3. 3. 3. stehn, für ein Land sey.

B. Ei das ist denn durch die Zeitungen jetzt bekannt genug geworden, es ist das Bißthum Lüttich, welches deswegen hier nicht gemalt ist, weil es gar nicht zu den Niederlanden, sondern zum westphälischen Kreise gehört. Doch, Herr Gevatter, wir kommen da ins Gerede, laß er uns ordentlich zu Werke gehn.

Der burgundische Kreis, oder die jetzt neuvereinigten Provinzen, Flandern, Brabant, Hennegau, Namur, Luxemburg, Limburg und Geldern liegen also zwischen der Nordsee den Generalitätslanden zwischen Lüttich oder überhaupt dem westphälischen Kreise, zwischen dem Churrheinischen Kreise und Frankreich. Der fast überall fruchtbare, hin und wieder sehr gut angebaute, und mit Waldungen hin und wieder reichlich versehne Boden des Landes, die schöne Lage an der See und einigen ansehnliche Flüssen, setzen die Einwohner in den Stand, recht glücklich zu leben, und sich durch Ackerbau, Viehzucht, Schifffahrt und Handel reichlich zu ernähren. Getraide, Flachs, Holz, Torf, Taback, Hopfen, Salz, Steinkohlen, Eisen bringt das Land in Menge hervor, auch sehr guter Wein wächst im Luxemburgischen. Die Viehzucht ist in einigen

Pro-

Provinzen, vorzüglich in Limburg, sehr gut. Kennt er den schönen Limburger Käse wohl, der weit und breit verhandelt wird? — Man muß es den Einwohnern lassen, daß sie sehr fleißig sind. Manche von ihren Waaren sind vorzüglich schön, sie verfertigen, vorzüglich im Limburgischen, die feinsten Tücher von spanischer Wolle, und die brabantischen Tapeten sind sehr berühmt; nichts in der Welt geht aber über den Fleiß, den man sich hier giebt, den schönsten Flachs zu erziehen, und ihn zu den kostbarsten Spitzen zu verarbeiten. Diese Arbeit beschäfftigt im Brabantischen viele tausend Menschen, denn hier werden die kostbaren Brabanter Kanten oder Spitzen verfertigt, die in der ganzen Welt nirgends so schön gemacht werden. Wer da weiß, was hier herum ein Pfund Flachs kostet, und wie hoch mans hinaus bringen kann, wenn man Zwirn oder Leinewandt daraus macht, dem wirds lügenhaft vorkommen, daß die Brabanter im Stande sind, aus einem einzigen Pfunde Flachs mehrere 1000 Fl. herauszubringen, wenn sie Spitzen daraus machen. Es ist aber doch die Wahrheit, Hr. Gevatter, denn er muß wissen, daß die feinsten Brabanter Kanten, dem Gewichte nach, 2, 4 ja wohl sechsmal so viel werth sind, als eben soviel feines Gold. Für ein Pfund der feinsten Spitzen könnte man also 6 Pfund Gold bekommen. Ist das nicht außerordentlich?

W. Ei Hr. Gevatter, er flunkert mir doch wohl nichts vor? das ist ja unglaublich!

B. Erkundige er sich nur, was die Elle brabanter Kanten kostet, da wird ers vernehmen. — Das Land ist auch eines der volkreichsten in Europa,

man schätzt die Zahl der Menschen auf eine Million 880 tausend Menschen, und das ist für die Größe des Landes sehr viel. Es brachte dem Hause Oesterreich auch jährlichlich ein artiges Capitälchen ein, man weiß, daß es ihm Jahre 1770 aus diesem Lande 3 Millionen 184 tausend 135 Gulden zog.

W. Ei, ei! das ist freilich ein hübsch Kapitälchen, das man nicht gern verliert. Wenn ichs ihm auch rein herausſagen soll, Hr. Gevatter; so wünschte ich, Leopold erhielte das Ländchen wieder, ich dächte, die Leute müßten sich unter seiner Regierung besser stehn, als unter der Regierung vieler Herrn. Was meynt er?

B. Freilich unter Leopold — aber laß er uns nicht Kannegießern. Sehe er jetzt auf der Karte nach, denn ich will ihn die vorzüglichsten Städte nennen.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

Daß die Gelder, welche durch den Boten aus Thüringen, für die Familie X, eingesammlet wurden, an dieselbe richtig sind abgeliefert worden, bezeige ich, auf Verlangen. Gotha, den 3ten May 1790.

Philip Friedrich Welker,
geheimer Archivarius.

(Hierbey eine Landkarte.)

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten

In Constantinopel dauerten die Rüstungen im Februar noch mit aller Macht fort. Große Geldsummen wurden zur Armee abgeschickt, und der Sultan zog feyerlich mit Muhammedsfahne in der Stadt herum, um das Volk zum Kriege aufzumuntern. Die Flotte rüstete sich mit aller Thätigkeit und man glaubte, sie würde in der Mitte des Aprils zum Absegeln bereit seyn. — Oesterreich rüstet sich in Mähren auf alle mögliche Art. Man schätzt die Zahl der Truppen, die in Böhmen und Mähren stehn sollen, auf 150,000 Mann. Laudon war am 10ten April noch in Wien, und man sahe seiner Abreise entgegen. An der Vevestigung der Päße und Grenzplätze wurde in beyden Ländern unabläßig gearbeitet. — Das Bündniß zwischen der Pforte und Preußen soll völlig zur Richtigkeit gekommen seyn, man ließt dasselbe sogar in öffentlichen Zeitungen, doch zweifelt man noch an der Aechtheit desselben. Es versichert den Türken unter andern alle ihre Besitzungen, auch sogar die Krimm, die doch den Russen schon ehemals abgetreten worden ist. Sobald als man gewissere Nachrichten von diesem Traktate hat, wird man sie hier mittheilen. — Die Polen sind eben so thätig, als die benachbarten Mächte. Nachrichten

aus Warschau erzählen, die polnischen Truppen würden im May 3 Lager beziehen, und man sey willens, Krakau zu befestigen. — In Berlin ist den Regimentern der Ausmarsch schon bekannt gemacht worden, und man behauptete neulich, die Besatzung von Potsdam und Berlin würde den 18 und 20sten May aufbrechen. — Noch in den ersten Tagen des Aprils gieng eine starke Abtheilung Croaten durch Wien nach Mähren, und der größte Theil des Artilleriekarps hatte Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten. — Nachrichten von Temeswar vom 4ten ließen den Feldzeugmeister Clairfait in wenigen Tagen dort eintreffen. Wartensleben erhält das Hohenlohische Korps. — Auch in Schweden gehen die Zurüstungen fort, so wohl zu Lande, als zur See. Man sagt, es würden diesen Sommer 2 Korps gegen Rußland agiren, das eine im südlichen, das andere im nördlichen Finnland. Auch die Seemacht besteht dieß Jahr aus 2 ansehnlichen Flotten, die eine unter dem Befehl des Herzogs Carl von Südermannland wird aus 60 Schiffen bestehn, und die Flotte der Armee aus 250 kleinen bewaffneten Fahrzeugen. Der König ist schon in Finnland angekommen. Mit dem neulichem Ueberfalle des russischen Havens Roggerwick ist ohnedem der Feldzug schon

eröff-

eröffnet, und man glaubt, es würden in Finnland bald wichtige Auftritte geschehen. Aus Breßlau, in Schlesien, schreibt man, die Oesterreicher zögen sich mit der größten Eilfertigkeit zusammen, und die preußischen Regimenter müßten sich in marschfertigen Stand setzen, auch geben Nachrichten von Berlin den Krieg, wegen der starken Rüstungen, für gewiß aus; ja man sagt, er sey schon angekündigt worden. — Ein Trupp rußischer Kosaken hat neulich ein polnisches Grenzpiket angefallen und einige Mann getödet. Bey dem allen ist der Krieg doch noch nicht entschieden; denn es giebt nun wieder andere Nachrichten, welche die Sache völlig ungewiß machen; auch glaubt man, die Regentenherzen wären nachgrade menschlicher geworden, sie liebten den Frieden mehr, als Krieg, mehr die Beglückung ihrer Landeskinder, als muthwillige Vergießung ihres Bluts für lumpichte Eroberungen u. s. w. Daß diese Hoffnung gegründet sey, beweisen wenigstens die beyden vorigen Jahre nicht, doch vielleicht ist die Zukunft besser; denn wenn alles besser wird, sollten denn die Regenten allein zurückbleiben? Man hat ja die Pest, welche von 1006 bis 1680 in Europa an 52 mal gewüthet haben mag, fast aus ganz Europa vertrieben, sollte denn der Krieg nicht endlich

einmal hinaus verbannt werden können? — Jene friedlichern Nachrichten sagen, man könne noch auf Frieden hoffen; zu Hanover sey von Berlin ein Kourier angekommen, der die Nachricht gebracht habe, alles habe ein anderes Ansehn bekommen. Seitdem sollen auch die Pferdelieferungen für den Berliner Hof daselbst aufgehört haben. Ferner weiß man, daß die Unterhandlungen zwischen Potemkin und dem Großvezier noch fortdauern. Leopold soll selbst an den König von Preußen geschrieben, und ihm alle Vorschläge zum Frieden gethan haben. Auch spricht man von mancherley Vorschlägen des Berliner Hofs, um den Frieden zu erhalten.

Neuvereinigte Niederlande. Dem General van der Meersch machte man, von Seiten der Stände, den Antrag, zu seinem Aufenthalte einen sichern Ort zu wählen, weil es sowohl für die öffentliche, als auch für seine eigene Sicherheit, besser sey. Man schlug ihm daher, wie man aus Brüssel schreibt, die Citadelle von Antwerpen vor. Er aber nahm dieß nicht an, sondern verlangte nach Gent, wohin er auch abgegangen seyn soll. Neuere Nachrichten aber melden, daß er unter starker Soldatenwache mit seiner Familie nach der Citadelle von Antwerpen gebracht worden ist. In Flandern hält

man

man ihn für unschuldig, aber die Staaten von Brabant machen ihn harte Beschuldigungen, die er wohl schwerlich ganz wird von sich ablehnen können; vorzüglich daß er den Officiren zu Namur durch seine Unterschrift beygetreten sey u. s. w. Er hat um Niedersetzung eines Kriegsraths angesucht, der seine Sache untersuchen soll, und dieser ist ihm von dem Kongresse bewilligt worden. — Die brabantischen Deputirten hatten neulich zu Potsdam beym Könige von Preußen Audienz. Sie überreichten ihren Gesuch, sollen aber keine günstige Antwort erhalten haben, weil sich der König, wie es heißt, nicht in die niederländischen Sachen mischen will. — Der General Schönfeld, welcher jetzt die Stelle des van der Meersch eingenommen hat, macht alle Anstalten, um die Armee in den besten Stand zu setzen. Er läßt seine Vorposten, nebst dem Geschütze, gegen das Luxemburgische vorrücken. Im Gegentheile geschehn auch von Wien aus mancherley Veranstaltungen. Es soll nun gewiß seyn, daß 2 Abtheilungen Husaren nach den Niederlanden rücken; auch weiß man, daß von Wien aus nöthiges Kriegsgeräth abgesendet wird.

Frankreich befindet sich immer noch in einer sehr gefährlichen Lage, sowohl in Absicht der Finanzen, als auch der Unruhen, die unter den verschiedenen

denen Partheyen unaufhörlich fortdauern. — Die Geistlichkeit, die bekanntlich in Gefahr ist, alles zu verlieren, wendet alles Mögliche an, um den Verkauf ihrer Güter zu hintertreiben, und wenn der Verkauf auch wirklich geschieht, so ist immer noch die Frage, ob die dadurch erhaltenen 400 Millionen hinreichen werden, um das zu ersetzen, was in den Finanzen fehlt. Es ist in Verschlag gebracht worden, den Zehnten der Geistlichkeit, der ihr bekanntlich genommen worden ist, durch eine Abgabe an Gelde zu ersetzen. Necker verlangt für die beyden Monate April und May 40 Millionen, um die nöthigen Abgaben zu bestreiten. — Eine Versammlung von geistlichen und adelichen Mitgliedern hatte sich neulich verabredet, die katholische Religion für die herrschende zu erklären. Sie suchten dadurch den Besitz ihrer weltlichen Güter, die ihnen durch die Religion zugesichert sey, fest zu stellen, und den Verkauf derselben zu hintertreiben. Sie brachten den Vorschlag wirklich in die Nationalversammlung, er wurde aber nicht angenommen. Zwey Mitglieder derselben, die heftig dagegen gesprochen hatten, liefen Gefahr, vom blinden, an der Geistlichkeit hängenden, Pöbel ermordet zu werden. — In der Sitzung vom 14ten wurde der Ruin der Geistlichkeit vol-

vollendet. Es wurde erklärt, daß bloß die Pfarrer berechtigt seyn sollten, liegende Gründe zu haben. Die Bischöffe, deren Anzahl eingeschränkt werden soll, erhalten künftig bloß Besoldung. Ferner wurde festgesetzt. Die Verwaltung der Güter der Geistlichen sollen jetzt den Versammlungen jedes Departements anvertraut, der Gehalt der Geistlichen auf festem Fuß gesetzt werden, die Zehnten abgeschafft bleiben, und zum Unterhalt des Gottesdienstes, der Armen u. s. w., der bisher von den Geistlichen bestritten wurde, hinlängliche Summen ausgesetzt werden u. s. w. — In der Sache des Grafen Maillebois, als Aufrührer der Gegenrevolution, dauern die Untersuchungen noch fort. Es soll nunmehr, heißt es, bewiesen seyn, daß der Hof den unsinnigen Plan desselben, nie angenommen habe.

Vermischte Nachrichten.

In der Schweiz sollen an mehreren Orten Unruhen entstanden seyn. So haben sich im Canton Solothurn 700 Bauern gegen die Regierung aufgelehnt. Auch im Canton Zürich sind Unruhen. — Der Adel in Ungarn ist zwar, wegen der Wiederherstellung seiner Privilegien, sehr zu frieden, aber die Bauern, welche der Freyheit nun einmal gewohnt sind, wollen ihren Herrn keine Dienste mehr leisten,

und die Contrubition nicht bezahlen. Da der König von Preußen das reichskammergerichtliche Dekret nicht ausgeführt, sich mehr des Volks als des Bischoffs von Lüttich angenommen hat, so hat der Churfürst von Köln deßhalb eine Schrift drucken lassen, in welcher, gegen das Benehmen des Königs von Preußen, Klagen geführt werden, und worin es der Verfassung des deutschen Reichs zuwider erklärt wird. — Am 17ten marschirten die preußischen Truppen aus Lüttich ab. Die Pfälzischen waren schon seit 3 Wochen nicht mehr da. Ein Korps Lütticher Truppen hat sogleich von der Citadelle Besitz genommen, und alle Posten besetzt. Der erste Stand, oder die Glieder des Domkapitels, haben sich großentheils aus Lüttich entfernt, und protestiren freilich gegen alles das, was die beyden andern Stände von ihren zurückgebliebenen Mitgliedern etwa erlangen möchten. Die Million Gulden, welche die Brabanter den Lütticher versprochen haben, ist wirklich schon erfolgt.

Da der Bischoff beym Reichskammergericht zu Wetzlar um neue Exekutionstruppen des Oberrheinischen, Fränkischen und Schwäbischen Kreises angesucht hat; so haben die Lütticher den König von Preußen gebeten, sie doch zu schützen, und ein Bataillion seiner Truppen in der Nachbarschafft liegen zu lassen — Leopold ist sehr strenge auf gute Polizey. Um die Ausschweifungen zu verhindern, sind 700 Mädchen, die sich eben nicht ehrbar ernährten, aus Wien nach Ungarn gebracht worden.

Der Bote aus Thüringen.

Neunzehntes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

Fortsetzung.

B.

In Flandern 1. liegt Gent, eine große ansehnliche Stadt, am Flusse Schelde, der auf der Karte sichtbar ist, und aus Frankreich kommt. Sie ist die Hauptstadt dieser Provinz, hat schöne Gebäude und handelt mit Leinen, Garn, Zwirn, Spitzen u. s. w. Auf einem Kanale, den er auch auf der Karte sehen wird, kann man von hier zu Wasser nach

Brügge kommen. Dieß ist eine andere wichtige Stadt, deren Einwohner allerley Zeuge und Spitzen machen, und Handel treiben. Auch von hier kommt man auf einem Canale zu Wasser nach

Ostende, einer starken Festung und berühmten Hafen an der Nordsee, in welchem jährlich mehr

als 2000 Schiffe ankommen. Die übrigen Städte in Flandern mag er selbst auf der Karte nachlesen, sie heißen Nieuport, Ypern, Cortrick, Oudenarde, Dendermonde u. s. w.

In **Brabant** 2 ist **Brüssel** die Hauptstadt, nicht nur dieser Provinz, sondern der gesammten, bisher österreichischen, Niederlande. Groß und ansehnlich, gleichsam ein kleines Paris. Weil der Kaiser hier nicht selbst seyn und regieren konnte, so befand sich hier ein Gouverneur, das war, wie ihm bekannt ist, Herr Gevatter, seine Schwester Maria, und sein Schwager, der Herzog von Sachsen Teschen, Albert. Ferner liegt in diesem Lande

Löwen, eine große befestigte Stadt. Der Kaiser Joseph wollte hier ein Generalseminarium, das heißt, eine Universität, für die gesammten Niederlande, errichten, und dagegen alle anderen bischöflichen Schulen einziehen. Das wollten die Einwohner nicht, es gab Widersetzlichkeit; der Kaiser wollte mit Gewalt durchdringen, er nahm der Provinz Brabant alle ihre Rechte, da gieng der Spectakel los, wie ihm das bekannt ist.

Antwerpen liegt auch in Brabant. Es ist eine große weitläuftige Stadt, am Flusse Schelde.

Die

Die hiesige Festung ist ihm bekannt. Die Oesterreicher hielten sich in derselben sehr lange. Man kann von hier, sehe er einmal auf der Karte nach, zwischen den Inseln der Holländischen Provinz Seeland weg in die Nordsee, und stromaufwärts nach Gent, Brügge und Ostende kommen. Diese schöne Lage zum Handel machte die Stadt sonst zu einer der blühendsten, sie ist aber sehr herabgekommen. Ueberdem liegt in Brabant noch

Mecheln, eine gutgebaute reinliche Stadt, die wegen ihrer herrlichen Spitzen, sehr bekannt ist. In dem hierhergehörigen

Geldern 4 ist Körmonde die Hauptstadt. — Er muß sich hier nicht verwirren, Herr Gevatter. Bloß das gelbgemalte Stück, wo die Zahl Nro. 4 steht, gehört zu den bisherigen österreichischen Niederlanden. Ein anderes Stück ist braun gemalt, und es steht auch die Zahl Nro. 4 darin, das gehört dem Könige von Preußen. Dann sind noch zwey Stücken da, in denen der Buchstab D steht, diese gehören den Holländern. In

Limburg 5 liegt die Stadt Limburg. Man verfertigt daselbst sehr schöne feine Tücher. Der braungemalte Theil dieses Landes ist Holländisch. In

Luxemburg 8 ist **Luxemburg** die Hauptstadt. Da sie sehr stark befestigt ist, so haben sich die Oesterreicher hier hergezogen, und die Patrioten möchten wohl etwas viel zu thun haben, um sie von hier zu vertreiben. Arlon, Virton, Bastogne u. s. w. mag er selbst auf der Karte nachsehn. In

Namur liegt die Stadt **Namur** an den Flüssen Maas und Sambre. Auch diese Stadt ist stark befestigt, und eine der schönsten Städte der Niederlande. Im

Hennegau 6 liegt Bergen oder Mons auf einer Anhöhe.

Das mag denn zur Erklärung der Karte dießmal genug seyn, da aber auf derselben noch das ganze Bißthum Lüttich steht, und von diesem Lande jetzt immer soviel geredet wird; so, denke ich, wirds ihm nicht unlieb seyn, wenn ich ihm davon etwas erzähle.

Das Bißthum Lüttich

Ist beynahe ganz von den Niederlanden eingeschlossen, denn es wird, wie er auf der Karte sehn kann, von Brabant, Namur, Hennegau, Luxemburg, Limburg, Geldern u. s. w. umgeben. Nur auf der

östli-

östlichen Seite stößt es etwas an das westphälische Herzogthum Jülich. Diese Lage mitten unter den niederländischen Patrioten verspricht dem Bischoffe dieses Landes eben nicht viel Gutes, denn es könnte sehr leicht der Fall seyn, daß sich die Lütticher mit den Niederländern vereinten.

Es ist ein recht ansehnliches volkreiches Land. Man schätzt es 20 Meilen lang, und die Menge seiner Einwohner auf 220,000. Er muß nicht vergessen, Herr Gevatter, daß alles das, worin die Zahl 3 steht, zu Lüttich gehört. Wald, Ackerbau und Viehweide, Berg und Thal wechseln lustig mit einander ab, und die große Maas strömt in verschiedenen Gegenden durch das Land weg.

Eisen, Bley, Steinkohlen, Getraide, Wein und mehrere Sachen machen den Reichthum des Landes aus, und dabey sind die Lütticher fleißig, sie machen sehr gutes Tuch, Stahl und Eisenwaaren, baumwollne Zeuge, und handeln damit stark nach Holland und Deutschland. Das Lütticher oder Luyker Sohlleder wird er ja wohl recht gut kennen, auch das wird hier gemacht und weit und breit verschickt.

Schade nur, daß der Landmann in diesem hübschen Lande wenig oder nichts hatte; Adel und Geist-

lichkeit besitzt alles, und jener arbeitet für diese. Die Landesstände bestehn 1) aus der Geistlichkeit, oder dem Domkapitel, 2) aus dem Adel und 3) aus den Bürgermeistern der vornehmsten Städte. Ihre Deputirte kommen jährlich zu Lüttich zusammen. Der jetzige Bischoff heißt Franz. Er steht als Bischoff unter dem Erzbischoff von Cöln.

Das ganze Bisthum enthäle 26 Städte, und wahrscheinlich 1400 Dörfer. Die größte Stadt ist

Lüttich. Sie liegt an der Maaß zwischen zwey Bergen. Sie theilt sich in die untere und obere Stadt, weil ein Theil derselben an dem Abhange des einen Berges liegt. Sie ist gut befestigt, und vielleicht zeigen die Lütticher bald, daß sie dieselbe zu vertheidigen wissen, wenn nicht noch andere Umstände den mörderischen Krieg, den man jetzt befürchtet, verhindern. Die Stadt ist ansehnlich, groß, hat 245 Straßen, 39 Kirchen, mehr als 36 Klöster, und eine Menge Hospitäler. Der Bischoff wohnt in einem großen Pallaste. Die hiesigen Eisen- und Stahlfabriken liefern schöne Gewehre, Nägel u. s. w. und die Wollenfabriken und Gerbereyen machen starken Absatz an die Niederländer.

Tongern, Bilsen, Hasselt, Peer, Stochem, Hamont, Weert sind alles kleinere Städte, deren Lage gegen einander auf der Karte bemerkt ist.

Die Stadt Huy liegt an der Maaß und ist befestigt. Die Stadt Dinant liegt ganz nach Süden hin an der Maaß. Sie treibt vorzüglich Handel mit Leder.

Am grünen Donnerstage, den 1ten April d. J. brach früh halb 1 Uhr in der Fürstl. Reuß Plauenschen, in der Herrschafft Obergreitz gelegenen, Stadt Zeulenroda, durch Verwahrlosung oder Anlegung, ein Feuer aus, welches in wenigen Stunden die schöne Hauptkirche, die herrschafftlichen Gebäude, das Rathhaus, die geistlichen- und Schulgebäude, und an die 300 Häuser verzehrte, ohne die Hintergebäude, vielen Ställe und Scheunen, welche nicht besonders, sondern fast durchgängig in dem Hofraum jedes Hauses standen, so daß der schönste und größte Theil der niedlich gebauten und seit 40 Jahren ungemein verschönerten Stadt ein Raub der Flammen geworden, und nicht mehr als 154 und meistentheils kleine unbedeutende Häuser stehen geblieben sind. Da das Feuer zu einer Zeit ausbrach, wo alles im tiefsten Schlafe lag, so fehlten anfangs die nöthigen Anstalten; und da wegen des einiger Zeit her trocke-

nen Wetters alles ausgetrocknet war, und überdieß der Wind heftig gieng, so ergriff das Feuer gleich die Dächer ganzer Gassen und großer Gebäude, und machte die Hülfsanstalten, die man bey dem geräumigen Marktplatz und den sehr breiten Straßen, wenn auch Leute da gewesen wären, hätte machen können, unmöglich und vergeblich. Die Einwohner mußten alle auf ihre, und ihrer eignen Habseligkeiten Rettung bedacht seyn, und über 2000 Menschen fanden ihre Zuflucht im freyem Felde in einer Nacht, in welcher eine empfindliche Kälte herrschte. Zwey Menschen kamen dabey ums Leben. Auch soll noch ein dritter dabey umgekommen seyn. Gegen 8 Uhr des unglücklichen Morgens war alles von gedachten Häusern nieder, obgleich das Innere derselben noch lange fortbrannte. Bey der Schnelligkeit, mit welcher die Flamme um sich griff, haben viele gar nichts, und der größte Theil nur sehr wenig gerettet; ja manche haben sich kaum im bloßen Hemde retten können.

Ich habe nun wohl nicht nöthig, meine lieben Leser zu erinnern, wie sehr diese unsere nothleidenden Brüder einer Unterstützung bedürfen, und wie sehr uns das Christenthum verbinde, von unserm Ueberflusse zur Abtrocknung ihrer Thränen und Milderung ihres Elends etwas beyzutragen. Wer keinen ander Weg weiß, auf welchen er ihnen seine Wohlthaten zufließen kann, der schicke sie an die

Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Auf der Zeitungsexpedition zu Gotha sind Charten von den Niederlanden zu haben, das Stück zu 1 Gr.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Noch immer widersprechen sich die hierhergehörigen Nachrichten, doch scheint es immer mehr, der Krieg werde weiter um sich greifen. Oesterreichs Rüstungen in Böhmen und Mähren giengen bisher immer stark fort. Man sahe der Abreise des noch kränklichen Laudons nach Böhmen entgegen, und sprach bey dem allen in Wien, alle Irrungen zwischen dem Wiener und Berliner Hof wären verschwunden. Die Unternehmungen gegen die Türken sind nun wieder in Gang gekommen; an den Vestungswerken von Belgrad arbeiten 5000 Mann, und der Belagerung von Orsowa und Widdin sahe man entgegen. Auch die rußische Armee rückte immer tiefer in Bessarabien und Bulgarien ein, indem sich ein anderer Theil derselben nach Polen hinzog. — So lauteten die Wiener Nachrichten von der Mitte des Aprils. Aus Siebenbürgen erfuhr man, daß sich die Coburgische Armee, im Anfange jenes Monats, ebenfalls anschickte, die Winterquartiere zu verlassen, um bey Bukkarest ein Lager zu beziehen. — **Wien**, den 21sten April. In voriger Woche hatte der preußische und churbrandenburgische Gesandte Audienz bey Leopold. Gleich darauf wurde ein Kourier nach Berlin abgefertigt, und da die

nach Böhmen marschirenden Regimenter Befehl erhalten haben, Halt zu machen, so hat man Hoffnung zum Frieden; doch werden die Rüstungen eifrig fortgesetzt. Zwischen den Russen und Türken soll ein starkes Gefecht bey Brailow vorgefallen seyn. Zu der Unternehmung auf Widdin sind von Belgrad 9 Fahrzeuge mit grobem Geschütz abgegangen. — Nach Briefen vom 22sten traten am 15ten April alle zum Generalstabe gehörigen Officiere ihre Reise nach Mähren an. Oesterreicher Berichte geben die, dem Könige von Preußen entgegengesetzte, Armee auf 200 tausend Mann an. Am 19ten erwartete man die bestätigte Nachricht zu Wien, daß Orsowa über sey. — Am 15ten April nahm die schwedische Flotte zu Carlskrona noch immer Mannschafft und Ammunition ein. Mit dem ersten May sollte sie ganz seegelfertig seyn. Die Feindseligkeiten sind in Finnland bereits angegangen. Am 15ten nahmen die Schweden den Russen zwey Pässe weg, nahmen 80 Mann gefangen und machten ansehnliche Beute. Die Rüstungen in Polen dauern noch immer fort. Auch im Venetianischen, sagt man, werden Anstalten zu einem Truppenmarsche gemacht. — Wien, den 24sten April. Am 7ten steckte die Besatzung von Orsowa die weiße Fahne aus, um sich mit den Unsri-

gen

gen in eine Unterredung einzulassen, im Grunde aber, um diese Gelegenheit zu nutzen, um sich mit Holz zu versehen. Man wußte es aber zu verhindern. Am 9ten feuerte sie wieder auf die Belagerer. Seit dem 10ten wurde aber wieder eine weiße Fahne ausgesteckt, es kam zu täglichen Unterredungen, und endlich ergab sich der Ort auf Kapitulation. Am 17ten rückten die Unsrigen in Orsowa ein. Die Besatzung erhielt freyen Abzug. Durch diese Einnahme ist nun die Donau bis Widdin offen, welches, wie man sagt, auch schon eingeschlossen wird. — **Wien**, den 25sten. Im geheimen Cabinette Leopolds, wo Laudon, Kauniz und andere Minister versammelt waren, soll endlich, nach einer Berathschlagung von 2 Stunden, der Krieg mit Preußen beschlossen worden seyn, und die Feindseligkeiten sollen sich mit dem 1ten May anfangen. — Die große rußische Flotte, welche vor Okzakow ausgerüstet worden ist, soll den 1ten May in See gehn, um die türkische aufzusuchen. Potemkin wird sie kommandiren, und man giebt ihr 4000 Mann. Die Landmacht von 80,000 Mann kommandirt Suwarow. — Eine andere Nachricht sagt, daß der von Berlin so sehnlich erwartete Kourier am 12ten in Wien angekommen sey, und seine Depeschen, d. i.

schrift-

schriftlichen Unterhandlungen, dem Könige selbst übergeben habe. Vom Inhalte wisse man nichts, aber da die Rüstungen fortdauerten, so sey der Ausbruch des Krieges zu befürchten.

Frankreich. Hauptarbeit der Nationalversammlung war bisher noch immer die Verbesserung der Finanzen durch den Verkauf von 400 Millionen geistlicher Güter. Die Versammlung hat beschlossen Assignationen, oder Anweisungen auf diese Güter auszugeben, welche 3 Procent Zinsen tragen und überall als baares Geld angesehn werden sollen und können, da sie sicheres Hypothek zum Grunde haben. Man hofft, daß dadurch das baare Geld, welches bisher jeder so sorgfältig an sich hielt, wieder in Umlauf kommen, und dadurch einer großen Noth abgeholfen werden wird. Die Nationalversammlung gab am 16ten in dieser wichtigen Sache ein Dekret ab. Die Hauptpunkte desselben sind: 1) Die Schulden der Geistlichkeit übernimmt die ganze Nation, der öffentliche Schatz soll Zinsen und Capitalien bezahlen. 2) Kein Gläubiger hat nun ferner etwas an den eingezogenen Gütern der Geistlichkeit, auf die er etwas verborgt hat, zu fordern. 3) Die Assignationen sollen gültig seyn, wie baares Geld. 4) Sie sollen das Stück zu 200 bis zu 1000

Livres

Livres an Werth ausgegeben werden, und 3 Procent Zinsen tragen. — Neuere französische Nachrichten vom 23sten April sagen, daß der König das Dekret wirklich schon bestätigt und bekannt gemacht hat, daß jeder gehalten seyn solle, diese Assignationen, bey allen Kauf und Verkauf, als baares Geld anzunehmen. Mit diesen Assignationen bezahlt nun der Schatz des Staats alle Besoldungen, Zinsen u. d. g. so kommen sie in aller Hände, und vertreten die Stelle des baaren Geldes, indem einer den andern damit bezahlen kann. Man verspricht sich davon den besten Einfluß. Da man auf Schuldscheine gegen baares Geld bisher 5 bis 6 Procent geben mußte, so giebt man jetzt wirklich nur noch 2 1/2 Procent. — Necker hat von der Nationalversammlung die Erlaubniß erhalten, eine Anleihe von 20 Millionen zu machen, aber er muß auch in wenigen Tagen die Anwendung dieser Summe berechnen, was denn wohl nicht mehr als billig ist. — Unter diesen Umständen dauert der Argwohn, daß die Gegenparthey der Revolution etwas unternehmen werde, noch immer fort. Man versichert z. E., daß in gewissen Ställen zu Paris Kutschen und Pferde in Bereitschafft stünden, um den alten Plan, den König zu entführen, durchzusetzen. Die Leser dieses Botens

werden sich noch an die fürchterlichen Auftritte vom 5ten und 6ten Oktober erinnern. Alle Nachrichten, die man darüber erhalten hat, sind jetzt, wie es heißt, dem Chatelet, so heißt ein vornehmer Gerichtshof zu Paris, übergeben worden, um proceßmäßig behandelt zu werden. Da aber vermuthlich viele Mitglieder der Nationalversammlung an jenem Auftritte Theil genommen haben: so hat jener Gerichtshof erst, wie man sagt, die Nationalversammlung gefragt, in wie fern ihre Mitglieder unverletzlich wären. — Viele Mißvergnügte dieser Versammlung sind jetzt willens, dieselbe zu verlassen, und dadurch die ganze Versammlung zu zerreissen; allein man hat der Sache so gut vorgebaut, daß das nicht möglich ist, indem jeder abgehende Deputirte erst seinen Mann für sich stellen muß, ehe er abgehen kann.

Neuvereinigte Niederlande. Die Festsetzung des Generals van der Meersch könnte leicht noch zu den wichtigsten Auftritten Anlaß geben. Auf die Citadelle von Antwerpen gesetzt, schrieb er an die Staaten von Flandern, (er ist aus dieser Provinz gebürtig) daß er mit der vollkommensten Ruhe den Ausgang seiner Sache erwarte; er verlangt aber erst völlig frey zu seyn, ehe er auf irgend etwas antworten werde. Er erklärt seine Festsetzung für Gewaltthätig-

tigkeit, und bittet die ganze Nation um Beystand. Dieser schien denn auch, unter den schrecklichsten Umständen, erfolgen zu wollen; denn das Volk von Flandern war schon im Begriff, ihren General mit Gewalt aus Antwerpen zu befreyen, die Flanderschen Deputirten verließen den Congreß, und alle Städte waren in Gährung. Allein der Congreß besann sich eines bessern, er widerrief den Befehl der Festsezzung auf der Citadelle von Antwerpen. — Bey Churpfalzbayern hat Leopold um den Durchmarsch einiger Truppen anhalten lassen. — Am 19ten kam ein Wiener Kourier in Brüssel an. Man weiß von seinen Nachrichten nichts. — Im Limburgischen war neulich ein Aufruhr. 400 Mann liefen zusammen, und verlangten, die Staaten oder die Stände dieser Provinz sollten das Limburger Volk für Souverain erkennen, und den Brodpreis herabsetzen. Durch militärische Gewalt ist für jetzt dieser Aufstand gestillt. — Man will wissen, Leopold werde von verschiedenen deutschen Reichsfürsten, als von Cöln, Münster, Würzburg, Würtemberg, 15000 Mann Hülfstruppen gegen die Niederländer erhalten.

Lüttich. Der Bischoff bleibt hartnäckig bey seiner Forderung. Er hat verschiedene Kreise um Hülfstruppen ersucht, und das Reichskammergericht

ist

ist ihm darin behülflich. Die Stände des Lütticher Landes haben daher den König von Preußen um Beystand, nur durch ein Bataillion seiner Truppen, ersucht. Am 22sten sind 1000 Mann Münstersche Truppen zu den Pfälzischen in Jülischen abmarschirt, um vereint ins Lüttichsche einzumarschiren. Aber die Patrioten stehen an der Grenze und sind willens, sie mit ihrem Blut zu vertheidigen. Jene Truppen wollen durchs Limburgische marschiren, aber die Staaten von Limburg haben den Lüttichern erlaubt, 2000 Mann durch ihr Land marschiren zu lassen, um das zu verhindern. Auch erhalten sie eine Verstärkung von den Brabantern. — Die Abwesenden Mitglieder des Domkapitels sind von dem Bürgerstande aufgefordert, zurückzukommen, sonst würde man sie für Fremdlinge erklären, und ihnen ihre Einkünfte einziehen; ferner hat ers für ungeräumt erklärt, dem Bischoffe noch seine Tafelgelder zu verwilligen, sie sind also eingezogen. — Auch Churmainz schickt Truppen gegen die Lütticher. **Mastricht**, den 28sten April. Der Lütticher General von Döucent hat sich mit seiner patriotischen Armee in Marsch gesetzt, um die Münstersche und Pfälzische Truppen abzuhalten. Man hat sie vorläufig befragen lassen, auf wessen Befehl sie kämen?

Der Bote aus Thüringen.

Zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da sich der Herr Major satt gelacht hatte, so sagte er, wie stehts mit dem Rechnen?

Rechnen, war meine Antwort, habe ich ganz fein gelernt. In der Schule war ich darinne immer der Oberste.

Das soll mir lieb seyn, fuhr der Major fort. Wir wollens versuchen. Setz dich hin und schreib, ich will dir ein Exempelchen dictiren.

Ein Kaufmann bezahlt einen Centner Kaffee mit 25 Rthl., in Louisd'or zu fünf Thaler, wie hoch kommt das Loth, wenn diese 5 Louisd'or zu fünf Rthl. und acht Groschen gerechnet werden?

Ich sah das Exempelchen hinten und vorne an, wie die Kuh das neue Thor, wußte aber immer nicht, was ich damit anfangen sollte. Endlich sagte

ich: gnädiger Herr, das Exempel habe ich in der Schule nicht gehabt.

Da lachte er wieder aus vollem Halse, und fragte, du kannst also sonst kein Exempel rechnen, als das du in der Schule gehabt hast? damit wirst du weit kommen. Was hast du denn in der Schule für Exempel gehabt? laß doch hören!

F. Additions- Subtractions- Multiplications- und Divisionsexempel.

M. Gut! wenn du das Exempel rechnen willst, das ich dir aufgegeben habe, so brauchst du ja auch nichts weiter zu thun, als zu addiren, zu subtrahiren, zu multipliciren und zu dividiren. Fort! fort! versuche, was du kannst, ich will dir Zeit lassen.

Ich rechnete hin und her, und beschrieb einen ganzen Bogen mit Zahlen. Mein Herr Major gieng unterdessen in der Stube auf und ab, guckte mir bisweilen über die Achsel, nahm allemal eine Prise Taback, und trat hernach ans Fenster, um das Lachen zu verbergen. Endlich sagte ich, ich habs heraus, Herr Major! Das Loth Kaffee kostet, wenn der Centner mit 25 Rthl. in Louisd'or zu 5 Rthl. bezahlt wird, 18 Pf. in Louisd'or zu 5 Rthl. & Groschen.

Da gieng das Lachen von neuem los, und zwar so lange, daß es mich am Ende verdroß. Da dieß der Major merkte, wurde er ernsthaft und sagte: Kurz von der Sache zu kommen! Du siehst doch, daß du nicht rechnen kannst. Und wenn du hundert und funfzig Ries Papier mit Zahlen beschrieben hättest, so hilft das doch weiter nichts, du dürfst nicht sagen, daß du rechnen kannst. Indem er das sagte, gieng er nach der Thür zu, und zog an einem Glöckchen, sogleich trat der Bediente herein, und fragte, was befehlen ihre Gnaden?

M. Hör Heinrich, wenn der Centner Kaffee 25 Rthl. in Louisdor zu 5 Rthl. kostet, wie viel kostet das Loth, wenn diese Louisd'or zu 5 Rthl. 8 Gr. gerechnet werden?

B. Den Centner zu 110 Pfund gerechnet?

M. Nur zu hundert Pfund.

B. (nachdem er ein Paar Minuten den Finger über die Nase gelegt hatte) Drey Pfennige!

M. Ganz recht. Nun geh nur wieder hin! Sieh, mein liebes Leineweberchen, das heist rechnen! Bey deiner Rechenkunst wirst du nicht weit kommen; was du dir die Woche über verdient hast, kannst du den Sonnabend wieder verrechnen. Weist du was, willst du denn noch etwas lernen?

J. Von Herzen gern, wenn ich doch nur dazu Gelegenheit hätte.

M. Die will ich dir verschaffen! Da hast du ein Briefchen, das trage bey den Fourier Schröder, der wird dir täglich eine Stunde im Rechnen und Schreiben Unterricht geben. Wenn du fleißig bist, so will ich dich von Grund aus unterrichten lassen. Bist du es aber nicht, so ist nach vierzehn Tagen die Sache abgethan, und du gehst, mit dem ersten Rekrutentransporte, nach Eger.

Morgen geht auch das Exercieren an. Nimm dich dabey fein zusammen, damit es nicht etwa Wixe*) setzt.

Ich dankte dem Herrn Major höflich dafür, daß er mir das Schreiben und Rechnen wollte lehren lassen, und gieng fort, immer nach meinem Quartiere zu.

Da ich bey die Tromsdorfische Apotheke kam, dachte ich, möchtest wohl ein Loth Violrappe**) mit nehmen. Der Provisor wickelte es mir in ein Papierchen. Da ich nun eine Prise nehmen wollte, sahe ich, daß das Papierchen bedruckt war. Ich wollte lesen, was drauf stünde; weil aber die Zeilen

*) So nennt man im Scherz, Schläge.
**) Eine Art Schnupftaback.

len mitten von einander geschnieten waren, so konnte ich keinen rechten Verstand heraus bekommen. So viel konnte ich nur sehen, daß von einem Religionsedikte die Rede war, denn zweymal kam das Wort Religionsedikt vor. Vor tausend Guckuck, dachte ich bey mir selbst, was ist das für ein Ding, ein Religionsedikt!

So eben begegnete mir ein kaiserlicher Soldate. He, sagte ich, Kammerad, kannst du mir nicht sagen, was ein Religionsedikt ist?

Er lachte und sagte, was geht mich das Religionsedikt an. Wenns ein Gericht Erbsen und Speck wäre, das wäre eher mein Casus.

Da schlenderte ich weiter bis an die Schmidstetter Gasse, da kam ein Lutherischer Geistlicher so hurtig um die Ecke, daß er an mich stieß, und um ein Haar mich umgestoßen hätte.

Wir erschracken beyde, sahen einander an, und er bat mich, ich möchte es nicht übel nehmen, daß er mich so gestoßen hätte.

Im geringsten nicht, sagte ich. Weil wir aber hier so von ohngefähr zusammen kommen, so könnten Sie mir einen Gefallen thun.

G. Und der wäre?

J. Wenn Sie mir doch sägten, was das für ein Ding wäre, ein Religionsedikt?

G. Wie kömmt er denn auf den sonderbaren Gedanken?

J. Sohn Sie, da stehts auf dem Papierchen.

G. Nu? warum bekümmert er sich denn aber darum?

J. Ich dachte, wer Religion hätte, der müßte auch wissen, was ein Religionsedikt wäre.

G. Wenn er es so meynt, so muß ich es ihm schon erklären. Komm er her mit mir nach Hause. Ein Religionsedikt ist, daß ich es kurz sage, ein hölzern Biegeleisen.

J. Das versteh ich nicht.

G. Seh er, was hölzern ist, das ist nicht Eisen, und was Eisen ist, das kann nicht hölzern seyn. So ists auch mit dem Religionsedikte. Die Religion ist eine freye Sache, und Edikt ist ein Befehl. Ein Religionsbefehl, oder ein Befehl, die Religion nach einer gewissen Art zu lehren, räumt sich so wenig zusammen, wie ein hölzern Biegeleisen.

J. Wer macht denn aber die Religionsedikte?

G. In den ältesten Zeiten die heidnischen Kaiser, hernach die Päbste. Im vorigen Jahrhundert

auch

auch einige Protestantische Fürsten. Zeig er mir einmal sein Papierchen! Sieht er, es ist ganz gelb, das muß wenigstens hundert Jahr alt seyn. Heutiges Tages haben unsere Fürsten bessere Einsichten, und machen keine Religionsedikte mehr, weil sie erfahren haben, daß dadurch nichts als Haß, Verfolgung und Verbitterung entsteht, und die Religionsedikte immer von den Pfaffen gemißbraucht werden, um ihre Tücke und Boßheit an ihrem Nebenmenschen auszulassen. Nein, dazu haben, Gott Lob, heutiges Tages*) unsere Fürsten zu viel Verstand. Wäre es nicht lächerlich, wenn sie den Aerzten wollten vorschreiben, was sie zu ihren Purgänzen nehmen sollten? so lächerlich ists auch, wenn sie den Religionslehrern vorschreiben wollten, was sie lehren sollen. Für die Güte der Purganzen lassen sie die Aerzte, und für die Reinigkeit der Lehre, den Lehrer sorgen, und da geht denn alles gut.

Die Zeiten verändern sich, mein lieber Mann, und die Einsichten der Menschen auch. Die Leute sind in allen Ständen itzo in vielen Stücken viel klüger, als sonst. Nehme er nur die Aerzte. Die konnten sonst kein Recept schreiben, wozu nicht Hirn-

*) Diese Unterredung fällt in das Jahr 1763.

schädel, Mumie, Menschenfett, Hundekoth u. d. G. kam.

J. Darinne haben sie Recht, Ihro Hochwürden. Meine selige Großmutter hatte ein Büchelchen, das hieß Sperlings Dreckapotheke.

G. Sieht er! Und wie klug sind itzo unsere Aerzte. Die curiren alles mit Wasser, Kräutern, Wurzeln, Salzen und andern einfachen Mitteln. Wenn nun ein Fürst befehlen wollte, daß die Aerzte führohin nach alter Art curiren, oder daß sie den Kranken Arzeneyen geben sollten, von denen sie zuverläßig wüßten, daß sie ihnen nichts nütze wären, was würde es da für einen Lärmen unter den Aerzten geben.

Ists denn aber anders, wenn ein Fürst den Geistlichen befehlen und vorschreiben wollte, was sie lehren sollten?

J. Erlauben mir Ihro Hochwürden, ich dächte, es wäre hier doch ein Unterschied. Die Aerzte haben eigentlich keine Vorschrift, wie sie curiren sollen; die Herren Geistlichen haben sie aber. Die Herren Geistlichen in meinem Vaterlande haben z. E. den Heydelberger Katechismus.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Die Hoffnung zum Frieden wird, wenn man folgenden Nachrichten trauen darf, immer schwächer. Wien, den 24 April. Da der letzte von Berlin zurückgekommene Kourier keine gewisse Nachrichten mitbrachte; so haben alle Regimenter Befehl erhalten, ihren Marsch fortzusetzen und zu beschleunigen. Alle Generale für die böhmische Armee sind schon von hier abgegangen, und Laudon wird ihnen nächstens folgen. Der Transport des schweren Geschützes ist so stark, daß nicht genug Fuhrleute aufgetrieben werden können. Die österreichischen Cassen werden in Böhmen und Mähren tiefer ins Land gebracht. Die in Mähren stehenden Truppen werden sehr vermehrt, und ziehen sich immer mehr zusammen. Ueberhaupt glaubt man, Mähren werde zum Kriegsschauplatz dienen. --- Neisse (in Schlesien) den 27sten April. Die preußischen Truppen, sagt man, werden in 5 Korps agiren, das heißt in 5 großen Abtheilungen dem Feinde entgegen gehn, nämlich in Ostpreußen, Westpreußen, in Polen mit den polnischen Truppen vereint, und in Schlesien, wo 2 Korps agiren sollen. --- Aus dem Brandenburgischen vom 30sten. Der Befehl zum Abmarsche liegt schon beym Oberkriegskollegio seit langer

Zeit bereit. Es wird immer wahrscheinlicher, daß es zum Kriege kommen werde. ... Man glaubt, Englands Erklärung werde die Sache entscheiden. Bey Crossen (in Schlesien) kommen 50,000 Mann zu stehn, es sind daher 5 bis 6000 Wispel Mehl dahin abgegangen. **Magdeburg**, den 30sten. Sachsen behauptet bewaffnete Neutralität, d. i. setzt sich in Vertheidigungsstand, ohne doch am Kriege, zu jemands Vortheile, Theil zu nehmen. Unsere (die preußische) Armee wird also dieß Land nicht berühren. **Wien**, den 28sten April. Vorgestern hielt unser Hof Berathschlagungen über die von Preußen vorgelegten Punkte, ob sie angenommen, oder verworfen werden sollen. Der Entschluß ist nicht bekannt, aber Laudon bestellte gleich darauf Ppstagspferde, die seitdem immer bereit stehn müssen. Alle Arten von Transporten nach Böhmen und Mähren dauern fort. Die Truppen in Galizien befinden sich noch immer ruhig in ihren Cantonnirungsquartiren, d. i. in den Städten und Orten einquartirt. — **Magdeburg**, den 4ten. (Diese berühmte Vestung und Handelsstadt an der Elbe im Herzogthum Magdeburg wird wohl jedem bekannt seyn.) An einem Feldzuge ist nun kein Zweifel mehr, denn der König sagt, in einem Kabinettsbefehle an die halberstädtische

sche Kammer, selbst, daß in Zeit von 14 Tagen alle Kassen ihre Berechnungen fertig halten und einsenden sollten, ehe er abreiste. Bey Krossen und Landsberg sollen große Magazine angelegt werden. — Aus Schlesien, den 1ten May. Am 13ten wurden die Knechte und den 15ten die Artillerie an die Regimenter abgeliefert. An eben dem Tage wird die ganze Armee auf Feldfuß gesetzt werden. Wien, den 26sten April. Laudon hat vom Könige bereits Vollmacht schriftlich erhalten. Mit Anfange des Jul. soll es mit den Niederländern völlig losgehn, indem binnen dieser Zeit 24 tausend Oesterreicher und 50 tausend Hülfstruppen an der Grenze stehn sollen. — Wien, den 21sten April. Orsowa mußte sich aus Hunger ergeben; nur 500, nach andern Nachrichten 1500 Mann sind abgezogen, da die Besatzung anfangs so stark gewesen seyn soll. Munition und Artillerie mußte zurück gelassen werden. Man soll 154 Kanonen und einen sehr großen Vorrath an Pulver und Bley gefunden haben. Das Fort oder die kleine Vestung Elisabeth hält sich noch — (Neu Orsowa liegt auf einer Insel in der Donau, jenes Fort liegt am jenseitigen Ufer des Flusses) wird aber auch bald durch Hunger gezwungen werden. — In Polen gehn die Rüstungen mit aller Gewalt fort. Man

hat

hat viele fremde Officiere, besonders Preußische, in Sold genommen, um die Soldaten exerciren zu lehren. Die Handwerker, welche am Kriegsgeräth aller Art arbeiten, müssen dieß unter militärischer Aufsicht thun, um nicht saumselig zu seyn. Man kauft eine ungeheure Menge Getraide und Rauhfutter auf, und es nach Breßlau zu liefern. -- Aus dem Herzogthum Mailand, über welches bekanntlich das Haus Oesterreich die Regierung führt, und das in Italien liegt, sind 900 Rekruten nach Deutschland abgegangen, auch diese armen Italiäner streiten vermuthlich fürs Vaterland. -- Zwischen einer Anzahl Mannschafft des Coburgischen Korps, welches in der Wallachey (5) in der Gegend von Bukkarest steht, ist vor einiger Zeit ein Gefecht mit den Türken vorgefallen, in welchem die letztern den Kürzern zogen. -- Nach der Krönung wollten die Ungarn ihrem Könige 24000 Mann Cavallerie völlig gerüstet anbieten. -- Der Petersburger Hof soll Schweden vortheilhafte Friedensvorschläge gemacht haben.

Lüttich. Achen, den 26sten April. (Diese berühmte zum westphälischen Kreise gehörige freye Reichsstadt liegt an der westlichen Grenze des Herzogthums Limburg und ist auf der Karte der Niederlande zu sehn.) Die Schiffbrücke bey Maseick,

Leiner kleinen befestigten Stadt des Bisthums Lüttich) ist fertig. Gestern sind 1500 Pfälzer zu den ersten Korps gestoßen, diese Truppen müssen also nun wenigstens 4000 Mann stark seyn. — Das Direktorium des westphälischen Kreises hat die Lütticher durch ein Schreiben vom 22sten April ermahnt, ruhig zu seyn, sich nicht zusammen zu rottiren u. s. w. Dieser Befehl ist aber bloß im Namen des Churfürsten von Cöln und Pfalz erfolgt, denn bekanntlich will Brandenburg nichts damit zu thun haben. — Auch Mainzische Truppen haben den Befehl erhalten, sich marschfertig zu halten, um gegen Lüttich zu marschiren. — Zu Lüttich war am 28sten April beschlossen, den obengenannten bey Maseick stehenden Truppen entgegen zu gehn, um sie mit Gewalt zu zwingen, das lüttichsche Gebiet zu verlassen. Doch schickten die Stände vorher erst einen Deputirten an die Truppen, um sie zu befragen, auf wessen Befehl und warum sie dawären? mit der Anzeige, sie möchten sich zurückziehn, sonst würde man Gewalt gebrauchen. Uebrigens hatten die Stände und der Magistrat kaum bekannt gemacht, daß man gegen den gemeinschaftlichen Feind marschiren müsse, als man von allen Seiten her zur Fahne der Freyheit herbeyeilte, man versichert, daß sich schon 25 tausend Mann

zu dieser Unternehmung haben anwerben lassen, und daß schon 1500 auf dem Marsche sind, die alle Muth haben, weil sie ihr Vaterland vertheidigen, und nicht Eroberungen machen wollen. — Am 21sten erschien vom Reichskammergericht wieder ein Urtheil, wodurch die Beschlüsse der Lütticher, Truppen anzuwerben und der zu dem Ende entworfnen Eid als höchst strafbar verworfen werden. — Die Erbitterung der Lütticher, vorzüglich gegen ihren Bischoff, ist im Gegentheile aufs Höchste gestiegen. Der Lustwald und die bedeckten Gänge bey einem Lustschlosse desselben sind völlig verwüstet, die Pferde desselben nebst der Fütterung hat man weggenommen, sein Schatzmeister ist abgesetzt, sein geheimes Rathscollegium aufgehoben. — Für die Hülfstruppen aus Brabant wird, wie man sagt, in Lüttich schon Quartier gemacht. Aus Tongern schreibt man vom 29sten April, daß der Vortrab der Lütticher Truppen am 28sten nach Bilsen marschirte. Alle Dörfer in der Gegend dieser Stadt waren voll Mannschafft, welche durchmarschirte. — Die wichtigste Nachricht betrifft die Vereinigung Lüttichs mit den Brabantern; der Secretair des Congresses der Niederlande Namens van Eupen ist zu Lüttich angekommen, er hat mit mehrern Mitgliedern der Stände Unterredungen gehabt,

und

und man versichert, der Vereinigungsbund zwischen Lüttich und den Niederlanden würde nächstens unterschrieben werden. — Am 26sten brachen 200 Jäger von Lüttich auf, dieß war der Vortrab von etwa, wie man sagt, 23 tausend Mann, die ihm am nächsten Morgen folgten. Am 29sten rückten sie nach Hasselt, und von dort rückten 6 bis 7000 Mann gräde nach Maseick dem Feinde entgegen. — Indeß fährt der Bischoff noch immer fort, schriftlich an der Beruhigung seiner Landeskinder zu arbeiten. Am 25sten schickte er eine Schrift, worin er sich vertheidigt und das Volk bittet, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren, und die Exekutionstruppen als eine Errettung anzusehn. Alles das macht jetzt gar keinen Eindruck mehr auf die Lütticher. — Der General Baden befestigt sich in Maseick so viel als möglich, wenn es aber wahr ist, daß die Lütticher schon mehr als 60000 Gewehre ausgetheilt haben, so werden die dortigen 6000 Mann Exekutionstruppen nicht viel machen können. Nach den neuesten Nachrichten vom 3ten May sind die Lütticher bis Maaseick vorgerückt, und man erwartet nun nächstens Nachrichten von einem Angriffe.

Frankreich. Die Colonie St. Domingo scheint sich völlig zu beruhigen, und der französischen Nation, dem Könige und der Nationalversammlung ganz er-

geben zu seyn, sie führt bloß Klagen über die Bedrückungen von Seiten derjenigen Personen, welchen dort die Regierung des Landes aufgetragen ist. Mit dem Staate von Algier, der an der nördlichen Küste von Afrika liegt, hat Frankreich einen neuen Tractat, zur Sicherheit der Schifffahrt, auf 100 Jahr geschlossen. — Die Nationalversammlung kostet, an Besoldung der Deputirten und an andern Ausgaben, täglich 24 tausend Livres, oder 6 Gr. 6 Pf. Stücke nach hiesigem Gelde; also jährlich 8 Millionen 640,000 Livres. Das ist viel; aber was mögen nicht die französischen Minister, welche mit dem Gelde der Nation schalteten und walteten, wie sie wollten, ohne Rechnung abzulegen, jährlich gekostet haben? — Zu Toulouse, einer berühmten großen Stadt im südlichen Theil von Frankreich, scheinen fürchterliche Unruhen ausbrechen zu wollen. Adel und Bürger sind von der unzufriedenen Geistlichkeit gewonnen, und mit den jetzigen Veränderungen unzufrieden. Man glaubt, es werde daselbst nächstens ein bürgerlicher Krieg ausbrechen.

Die Nachricht, daß viele unzufriedne Mitglieder der N. Vers. willens sind, die Versammlung zu verlassen und nach ihren Provinzen zurück zu gehn, bestätigt sich; man hat wirklich am 19ten April in Vorschlag gebracht, die jetzige Versammlung auseinander gehn zu lassen, um eine neue zu veranstalten; allein dieser Vorschlag fand heftigen Widerspruch.

Der Bote
aus
Thüringen.

Ein und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

G.

Gut! also haben die Herren Geistlichen in seinem Lande den Heidelberger Katechismus. Da glauben sie nun alles, was drinne steht, oder sie glauben es nicht. Glauben sie es, so bräucht es nicht befohlen zu werden, daß sie darnach lehren; denn jeder lehrt ja ohnedieß, wie er glaubt. Glauben sie es aber nicht, so sehe ich wieder nicht ein, was man mit dem Befehle haben will. Will man befehlen, daß sie es glauben sollen, so ist dieß lächerlich, denn der Glaube läßt sich ja nicht befehlen. Er ist, wie ich merke, reformirt. Glaubt er denn also, daß der wahre Leib und Blut Jesu Christi im heiligen Abendmahle zugegen sey?

A. Nein, das glaube ich nicht.

G. Wenn nun aber ein Fürst, bey seiner Ungnade, befähle, du sollst es glauben! hernach würde der Glaube wohl kommen?

J. In meinem Leben nicht, und wenn es der Römische Kaiser befähle.

G. Da sieht er es ja, der Glaube kann nicht befohlen werden. Will man aber befehlen, daß die Geistlichen lehren sollen, was sie nicht glauben, so ists ja eben so gut, als wenn man verlangen wollte, sie sollten Heuchler und Schurken werden. Ist denn der Arzt ein rechtschaffner Mann, der da Arzeneyen austheilt, von denen er doch weiß, daß sie nichts nutzen, oder wohl gar schädlich sind? Was soll man denn aber von einem Geistlichen halten, der Sachen vorträgt, von welchen er glaubt, daß sie nicht wahr wären, und also seine Zuhörer beredet, Unwahrheiten zu glauben?

J. Erlauben mir aber, Ihro Ehrwürden, ich dächte doch, wenn einer ein Geistlicher seyn wollte, so müßte er alles glauben, was seine Religion mit sich brächte.

G. Mein lieber Mann, er meynt es herzlich gut, überlege er aber doch selbst, ob er wohl recht habe! Die Aerzte glauben eine Menge Sachen nicht mehr, die ihre Vorfahren für wahr hielten, glauben

ben nicht mehr an die Kräfte der Mumie, Hirnschädel u. d. g.; der Bauer glaubt bey dem Ackerbaue vieles nicht mehr, was man sonst für wahr hielt, glaubt nicht mehr, daß das Land schlechterdings alle drey Jahre Brache liegen müsse, wenn es seine Fruchtbarkeit behalten solle. Und so ists durchaus in allen Ständen. Man glaubt eine Menge Sachen nicht mehr, die man vor zweyhundert Jahren glaubte, weil man durch lange Erfahrung und Nachdenken bessere Einsichten bekommen hat. Meynt er denn, daß wir Geistlichen Breter vor den Köpfen haben, und die einzigen sind, die ihre Einsichten nicht besserten? Oder waren vielleicht die Leute, die die Katechismen und Glaubensbekenntnisse aufsetzten, Propheten und Apostel, die nicht irren konnten?

J. Es will mir nicht recht in den Kopf. Die Bibel ist doch Gottes Wort, und der liebe Gott kann sich nicht irren.

G. Ganz recht! Aber was will er damit?

J. Die Katechismen sind ja aber aus der Bibel genommen.

G. Welcher? der Katholische? der Lutherische? oder der Reformirte?

J. Wenn ich meine Meynung sagen soll — der Reformirte.

G. Und ich meyne der Lutherische, und der Katholik meynt der Katholische. Seh er also, lieber Mann, wie die Sache sich eigentlich verhalte. Die Bibel ist Gottes Wort, und was wirklich drinne steht, das ist wahr und bleibt wahr. Sie wird aber von dem einen so und von dem andern wieder anders erkläret. Der größte Theil der itzigen Geistlichkeit erkläret sie anders, als die Geistlichkeit, die vor zwey bis dreyhundert Jahren lebte, und glaubt, manches stünde nicht in der Bibel, was man ehedem darinne zu finden glaubte. Wenn nun ein Fürst befehlen wollte, die Geistlichen sollten predigen, gewisse Lehren stünden in der Bibel, von denen sie doch glaubten, sie stünden nicht drinne, wäre denn das Recht?

J. Nun sehe ich es freilich ein, daß es nicht Recht wäre.

G. So sieht er also, daß ein Religionsedikt weiter nichts ist, als ein hölzern Biegeleisen.

J. Auf diese Art sollten wir ja alle Tage dem lieben Gott auf den Knien danken, daß er uns so vernünftige Fürsten gegeben hat, die keine Religionsedikte mehr machen. Denn ich wüßte doch wirklich nicht, was ein Geistlicher thun sollte, wenn ein Religionsedikt zum Vorscheine käme, daß ihm befähle, Dinge zu lehren, die er nicht glaubt.

G. Nun das ist schon längst ausgemacht. Die Apostel sagen es ja: man muß Gott mehr gehor-

Horchen, denn den Menschen, und Doctor Luther spricht — ich will doch in seiner Kirchenpostille nachsuchen — ja da habe ich es, er spricht: Wenn man gebeut zu beichten, Sacrament zu empfahen u. s. w., und will darauf dringen, man müsse es thun, aus Gehorsam der Kirche: so soll man nur frisch mit Füßen drein treten, und eben darinne das Widerspiel thun, daß ers geboten hat, auf daß die Freyheit bleibe.

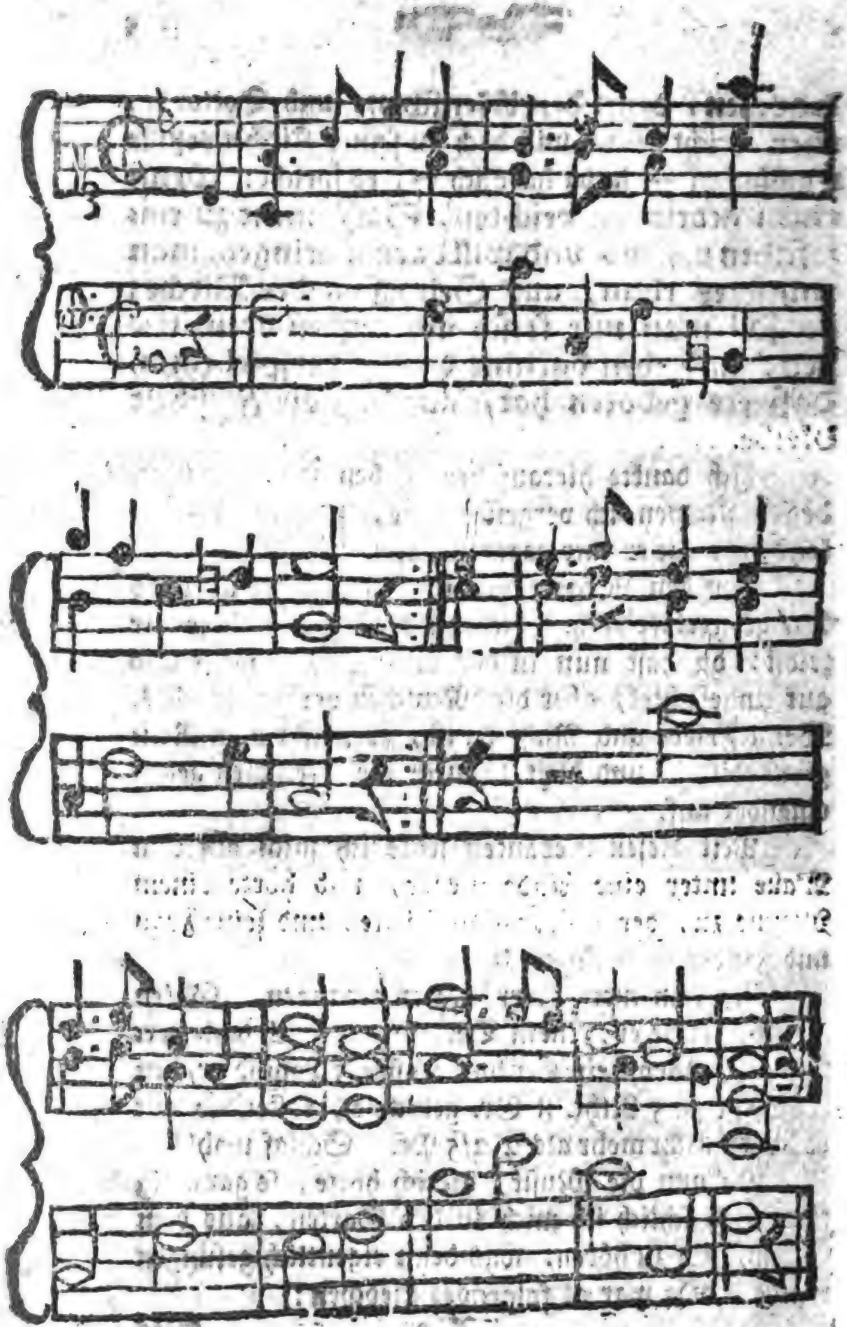
Ich dankte hierauf dem lieben Herr Pfarrer, dessen Namen ich vergessen habe, für die gute Belehrung, die er mir gegeben hatte, und gieng fort.

Auf dem Wege dachte ich hin und her über das Religionsedikt nach. Lieber Gott, sagte ich bey mir selbst: du hast nun in der Welt alles so weise und gut eingerichtet, aber die Menschen verhunzen alles. Wenn Friede und Ruhe da ist, so macht man Religionsedikte, und hetzt dadurch die Menschen gegen einander auf.

Mit diesen Gedanken setzte ich mich auf dem Walle unter eine Linde nieder, und hörte einem Manne zu, der auf der Flöte spielte, und seine Frau und Kinder dazu singen ließ.

Da kam mein Herr Major gegangen. Guten Abend, sagte er, mein Bedienter hat sich doch verrechnet. Wenn ein Centner Kaffee 5 Louisd'or, den Louisd'or zu 5 Rthl. 8 Gr. gerechnet, kostet, so gilt das Loth nicht mehr als 2 2/5 Pf. Schlaf wohl!

Da nun die Musik, die ich hörte, so gar artig klang, so schlich ich mich in den Garten, aus dem sie kam, um zu hören, was denn eigentlich gesungen würde. Da war es folgendes Liedchen:



Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin,
Giebt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab ich frohen Sinn,
Und sing aus dankbarem Gemüth,
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Da heißt die Welt ein Jammerthal,
Und deucht mir doch so schön,
Hat Freuden ohne Maaß und Zahl,
Läßt keinen leer ausgehn.
Das Käferlein, das Vögelein,
Darf sich ja wohl des Maien freun.

Und uns zu Liebe schmücken sie,
Sich Wiesen, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles widerhallt.
Bey Arbeit singt die Lerch uns zu,
Die Nachtigall bey süßer Ruh.

Und wenn die goldne Sonn aufgeht,
Und golden wird die Welt,
Und alles in der Blüte steht,
Und Aehren trägt das Feld:
Dann denk ich alle diese Pracht,
Hat Gott zu meiner Lust gemacht.

Dann preis ich Gott, und lobe Gott,
Und schweb in hohem Muth,
Und denk es ist ein guter Gott,
Und meynts mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich der Güte Gottes freun.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Von Tage zu Tage werden die hierhergehörigen Dinge verwickelter, und der schreckliche Krieg, der nun schon seit Kains Zeiten die Menschen plagt, scheint allgemeiner werden zu wollen. Wenn man von uns aus durch Amerika reist, so findet man an der Abendgrenze dieses großen Erdtheils ein großes, großes Meer; das nennt man gewöhnlich das stille Meer, oder auch nur das große Meer. Die Spanier, die in Amerika mehr Länder besitzen, als sie kennen, und weit, weit mehr, als sie zu benutzen verstehn, die haben auch fast die ganze Küste Amerikas an diesem Meere inne, und eigenen sich auch die Herrschafft auf jenem großen Meere zu. Deßhalb haben sie neulich den Engländer ein Paar Schiffe weggenommen, die in diesem Meere an der Westküste von Nordamerika Handel trieben. Das verdrießt die Engländer, und auf einmal sieht man auf ihrer Insel Rüstungen zum Kriege gegen Spanien. Da hätten wir denn in Europa noch einen Krieg mehr. — Verwickelter werden die Nachrichten; denn es geht jetzt die Sage, daß England, welches bisher ein treuer Bundsgenosse Preußens gegen Rußland und Oesterreich war, sich mit Oesterreich und Rußland verbinden wolle; daß Franz. Leo-

pelds Sohn, eine englische Prinzessin heirathen werde; dazu aber gehört für jetzt noch viel Glauben. Die übrigen hierhergehörigen Nachrichten sind ganz kurz folgende: — Venedig soll beschlossen haben, gegen die Türken zu fechten. — Man glaubt, es werde bald zu einer Belagerung von Banjalucka (in Bosnien 8) kommen. — Laudon ist noch nicht nach Böhmen abgereist. — Die Kriegskasse ist noch nicht nach Böhmen abgegangen. — Die Oesterreicher rücken in Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien näher an die Grenze; in Böhmen hat der Prinz von Hohenlohe (eben der, welcher bisher in Siebenbürgen kommandirte) die Truppen schon nach ihren verschiedenen Bestimmungen vertheilt. — Nach einigen Nachrichten sollen die Unterhandlungen mit dem türkischen Hofe noch fortdauern, nach andern völlig abgebrochen seyn. — Der Großvezier (d. i. der erste Diener des Sultans, der Minister der Staatseinkünfte, der Justiz- oder Gerechtigkeitspflege und des Kriegswesens) ist gestorben, wie man sagt an Gift. — In Hildesheimischen, einem Bißthum des Niedersächsischen Kreises, sieht es kriegerisch aus, der preußische Hof hat um Durchzug seiner westphälischen Regimenter durch dieses Land angehalten. — Die schwedische Flotte wird nun wohl schon ausgelaufen

seyn. Am 18ten April waren schon 10000 Mann eingeschifft. Die Hauptflotte kommandirt des Königs Bruder Carl. Die Flotte der Armee will der König selbst anführen. — 6000 Türken haben sich der kroatischen Grenze genähert. (Auf der Karte vom Türkenkriege ist Croatien das Land, worin Nor. 6 steht.) — Der neue Großvezier soll sehr friedlich gesinnt seyn, und die Türken sollen ihre Friedensvorschläge zu Jassy (in der Moldau 3) erneuert haben. — Die Spanier haben schon, außer den Fregatten, 12 bis 13 Linienschiffe fertig, und die Rüstungen dauern fort. — Der polnische und preußische Minister in Wien sind reisefertig, doch soll sich Leopold alle Mühe geben, das Blutbad abzuwenden. Aus Berlin schreibt man aber vom 9ten May, der 20 oder 30 sey zum Abmarsche angesetzt, die preußische Macht werde aus 250 tausend Mann bestehn, sie werde in 4 Corps getheilt, unter dem Commando des Königs und des General Möllendorfs; des Herzogs von Braunschweig; des Grafen Kalkreuth und Prinz Friedrichs von Preußen stehn. Am 10ten May sind von Berlin schon 6 Kompagnien Artillerie ausmarschirt. — Nachrichten aus Stockholm vom 7ten May sagen, der König von Schweden habe ein rußisches Korps angegriffen und geschlagen, der König selbst sey am rechten Arm verwundet.

Frank

Frankreich. Mitten unter den Unruhen, welche die Unzufriedenen verursachen, zu denen vorzüglich viele Geistlichen gehören, fährt die Nationalversammlung fort, mancherley heilsame Gesetze zu machen. So wurde am 30sten April festgesetzt, daß alle Fremden, die sich in Frankreich niedergelassen haben, als Franzosen angesehen werden, und nach geleistetem Eide aller bürgerlichen Rechte genießen sollten, wenn sie fünf Jahre im Reiche wohnhaft gewesen sind, unbewegliche Güter erworben, eine Französin geheirathet, oder sich niedergelassen haben. — In derselben Sitzung wurde beschlossen, zur Verfertigung der schon oft genannten Assignationen (Anweisungen), Commissarien zu ernennen. — Das Domkapitel zu Straßburg möchte sich mit seinen geistlichen Gütern gern den Beschlüssen der Nationalversammlung entziehn, es hat deßhalb die Hälfte seiner Einkünfte dem Staate angeboten; aber die Versammlung war nicht geneigt, hier von ihrem Decrete, wegen der geistlichen Güter, eine Ausnahme zu machen. Das Domkapitel und der Bischoff von Straßburg sind deßhalb unzufrieden und schlagen sich zu denen, welche die Decrete der Nationalversammlung nicht zu befolgen willens sind. — Es ist merkwürdig, daß der jetzige Präsident oder Vorsitzer

sitzer der Nationalversammlung, das ist diejenige Person, die bey der Versammlung über die Ordnung aller Art Aufsicht hat, ein armer Dorfpfarrer ist. Er machte neulich dem Könige seine Aufwartung, und wurde sehr gut aufgenommen; nächstens wird ein Landmann diese Stelle bekleiden. — In der Sitzung am 1ten May schlug man in der Nationalversammlung vor, ein altes Recht abzuschaffen, welches die Menschenliebe schon längst verwünschte; es war das sogenannte Droit d'Aubaine, oder das Recht des Königs, die Habseligkeiten aller in Frankreich gestorbener Fremden an sich zu ziehen.

Neuvereinigte Niederlande. Die Unzufriedenheit mit dem souverainen Congresse dieses Landes zeigt sich bald hier bald da. Die Einwohner der Provinz Limburg sind sehr abgeneigt, die angesangene Verbindung mit demselben einzugehn. Sie haben es sehr übel genommen, daß der Congreß neulich den Engländern Tuch für die Armee abkaufte, und die Limburgischen Fabrikanten vorbey gieng. — Die Officiere, welche sich neulich als Anhänger des Generals van der Meersch zeigten, sollen erklärt haben, daß sie dazu verleitet worden, und daß sie zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Zum Processe des Generals van der Meersch werden alle Anstalten

gemacht.

gemacht. Mann spricht jetzt, dieser Mann habe Gift bekommen. Er ist noch immer im Vestungsarrest zu Antwerpen, darf zwar in der Citadelle spazieren gehn, hat aber immer Wache bey sich. — Die patriotischen Truppen ziehn sich in einzelnen Corps nach dem Luxemburgischen hin. — Der englische Gesandte in Wien soll dem Könige Leopold die Versicherung gegeben haben, daß England nicht aufhören würde, das Haus Oestereich als Herrn der Niederlande zu erkennen. Leopold soll nun entschlossen seyn, gegen die Niederlande Gewalt zu gebrauchen; der General Bender zu Luxemburg hat schon das Manifest erhalten, welches beym Einrücken der Oesterreicher bekannt gemacht werden soll. Jede Stadt soll dreymal zur Uebergabe aufgefordert und, im Falle der Widersetzlichkeit, in Brand geschossen werden. Die Wirzburgischen Hülfstruppen sind schon zum Abmarsche bereit.

Lüttich. Von der Garnison zu Mannheim (in der Pfalz am Rhein) haben 1500 Mann Befehl erhalten, den 8ten May nach Lüttich zu marschiren. Nach spätern Nachrichten sind am 13ten bereits 1200 Mann, unterm Commando des Obristen von Kinkel, ausmarschirt, und auf dem Rheine abwärts gefahren. Zwey Tage vorher war schon die Artillerie abgegan-

gegangen. Der Fürstbischoff hat neulich den letzten Versuch gemacht, die Lütticher zu beruhigen, und deßhalb eine Erklärung an alle Magistrate und Landprediger abgehen lassen, die aber ohne Nutzen war. — Die Kreis- oder Exekutionstruppen haben sich zu Maseick verschanzt, zu Stochem hat sich ein anderes Korps derselben zusammen gezogen. Aber am 30sten April standen 8000 Mann Lütticher fast schon völlig bereit, sie anzugreifen. — Der König von Preußen hat den Lüttichern die Exekutionsunkosten geschenkt, sich aber übrigens von allem fernern Antheile an ihren Angelegenheiten losgesagt. Den 8ten May wird der Artilleriezug von Maynz in Maseick eingetroffen seyn. — Aus Lüttich schreibt man vom 8ten May, daß Pfaffen- und Klosterbrüder blutdürstige Entwürfe gegen ihre Mitbürger gemacht, und dazu Leute mit Flinten und Kanonen gebraucht hätten. Die Regierung zu Lüttich hat die Geistlichkeit aufgefordert, so wie alle guten Bürger, zur gemeinschafftlichen Vertheidigung beyzutragen, nämlich von ihrem Vermögen dem Staate baares Geld vorzuschiessen. Verschiedene Stifter haben daher auch schon Anleihen angeboten. Zwischen den Lütticher Jägern und einem Piket Pfälzischer Truppen soll es schon zum Scharmützel gekommen seyn. Zwey Pfälzische blieben und einige sind verwundet.

Vermischte Nachrichten.

Die Engländer sind immer noch unzufrieden mit der Tabacksaccise. Man drang darauf, daß eine Veränderung damit vorgenommen werden müßte. Die Tabacksbill, das heißt der Entwurf der Tabacksaccise wurde daher abgeändert, noch einmal im Parlemente verlesen und gieng wirklich durch. (Das

englische Parlement ist von den bisherigen Französischen ganz verschieden, denn die französischen waren bloß Gerichtshöfe, das englische ist aber so ziemlich das, was jetzt in Frankreich die Nationalvers. ist. Es gehört zu demselben der König, das Oberhaus und das Unterhaus. Alles, was die Regierung des Landes betrifft, wird durch diese 3 Theile entschieden, und ist alsdann ein Staatsgesetz, oder, wie mans nennt, eine Parlementsacte. Das Unterhaus besteht aus 558 Deputirten der Grafschafften, Städte und Flecken Englands und Schottlands; das Oberhaus aus dem vornehmsten Adel, oder den Lords, Barons und den Bischöffen, welche nie leicht 200 Personen ausmachen. Jedes Mitglied des Parlements kann etwas in Vorschlag bringen, einen solchen Vorschlag nennt man eine Bill. Man verliest sie in der Versammlung des Unterhauses und sammelt die Stimmen darüber, sind die meisten dafür; so heißts: die Bill ist durchgegangen. Im Oberhause müssen hernach ebenfalls die Stimmen darüber gesammelt werden, und endlich ist es nöthig, daß auch der König sich unterschreibt, um die Bill zur Parlementsacte zu erheben.) Es setzten sich aber doch verschiedene Deputirte heftig dagegen, als gegen eine Acte, die der englischen Freyheit zuwider sey. — Auch über den Sclavenhandel ist wieder etwas im Parlemente vorgekommen, man hat dafür und dawider gesprochen, entschieden ist aber noch nichts, sondern die Untersuchungen dauern noch fort.

Der Bär aus Thüringen.

Neues und unterhaltendes Blatt.

1790.

Erstes Stück.

Vorrede.

So ist er nun da, der Grunzer, und wer es kann wen mag, daß man diese Jahrs-Zahl gar keinen Mann-Lange sieht. Einige Jahr-Hundertzen sie ja an Quadratur und Kapitalien um einen herum, wenn man das Absolute von Gurten giebt, und es war ein Grunzen und Schnarren in der Welt, wie wenn die Bienen schwärmen, wenn Jahr um Jahr aus ist, und sie sollen raus, und sie sollen warum, denn das Ungeziefer der ausgesetzten Bienen stirbet, als wenige Jahr, da es ein weit gelinderer Winter gewesen ist.

Das sind nicht eben Lockstöcke. Herr Grunzer sitzt und wartet auf die Dinge, die kommen sollen, denn die verschiedene Stellungen als heute, und morgen, und die Jahre herrscht habe, in welchen er so viele

Maykäfer gab, so würde er die Ursachen vielleicht selbst gefunden haben.

W. Soviel als ihrer im vorigen Jahre gab, habe ich in vielen Jahren nicht bemerkt.

B. Ich aber vor 5 Jahren, vor 9 Jahren, vor 13 Jahren, vor 17 Jahren u. s. f. Freilich nicht allzeit in so ungeheurer Menge, daß sie die Blätter von ganzen Eichen- und Buchenwäldchen abgefressen hätten, daß die Bäume, wie verdorrt da standen, und manche auch wirklich verdorrten; aber doch in diesen Jahren immer soviel, daß sie großen Schaden, nicht nur an den Eichen, Buchen und Weiden, sondern auch an den Blüten und Blättern der Kirschbäume, Quetschenbäume, Pflaumenbäume, Aepfel- und Birnbäume, thaten, und des Abends in Menge herumschwärmten.

W. Daß sie mehrmals großen Schaden gethan haben, hat seine Richtigkeit, aber welche Jahre es grade gewesen sind, darauf habe ich nicht Acht gehabt.

B. So geht es mehrentheils, um die Dinge, die in der Natur um uns sind, bekümmern wir uns immer am wenigsten, und wenn sie uns gleich selbst dazu noch so viele und große Gelegenheit geben.

Nur, daß sie es nicht sind. Wieder kommt eher? In der Nähe sind sie unerbittlich und ein Schuß Pulver wäre viel zu schade für solches Gesindel. Ist es aber weit, so ist es gewiß, wenn man wieder, wenn man es ist weit, denn sind sie auch nur halb so weit, dann sind sie schon Meilen weit. Nun sind sie gar schon so weit, wenn es auch unmöglich wäre so hat sich. Ja! Ja! Ja!

der so wenige, das kann ich doch nicht begreifen und herausbringen.

B. Bemerkt er denn keine Aehnlichkeit in den Zahlen, die ich ihm vorhin genennet habe?

W. Hum! (denkt nach —) Voriges Jahr — vor 5 Jahren — vor 9 Jahren — vor 13 Jahren — vor 17 Jahren — Da kämen ja alle vier Jahre so viele Maykäfer zum Vorscheine.

B. Getroffen!

W. Aber warum denn nur alle vier Jahre?

B. Hier steckt eben der Knoten. Weiß er denn, wie die Maykäfer entstehen?

W. I das ist ja eine curiose Frage! Woher anders, als vom Maykäfer?

B. Das wohl! aber auf was Art?

W. Frägt er doch so wunderbar? Wie die Lämmchen von Schafen entstehen, oder die Küchelchen von der Henne!

B. Ja hier liegt eben ein großer Unterschied. Wenn das Schaf lammt, so ist das Lämmchen auch gleich wieder ein kleines Schaf, und wenn die Henne ihre Eyer ausgebrütet hat, so sind auch gleich die jungen Hüner da. Aber bey den Maykäfer ist es ganz anders, da sind nicht gleich junge Maykäfer da, wenn er heckt, oder wenn die Eyer auskriechen.

Er

Was

Was sind denn die Maykäfer für Thiere?

W. Hm! Die Maykäfer sind halt Maykäfer.

B. Er versteht mich nicht recht, Herr Gevatter. Ich meyne eigentlich: Wodurch unterscheidet sich denn der Maykäfer, z. B. von der Henne, sogleich auf den ersten Anblick?

W. Dadurch, daß er keine Federn und mehrere Füße hat, als sie.

B. Weiß er denn nicht mehr, wie man die Thiere nennt, die mehr als 4 Beine haben? Erinnert er sich nicht mehr ans Heckmännchen?

W. Haha! Jetzt geht mir ein Licht auf. Insekten sind es, Insekten!

B. Richtig! Insekten.

W. Das war ja ein ordentliches Examen, das er mit mir angestellt hat. Er hätte einen guten Schulmeister abgegeben.

B. Hahaha! Nein, dazu fühle ich mich zu unwissend. Ein Schulmeister muß gar viel wissen, wenn er ein rechter Schulmeister seyn will.

Aber wieder auf unsere Maykäfer zu kommen — wie meynt er wohl, daß sie entstehen?

W. Wie kann ich das wissen? Vielleicht auch wie der Goldkäfer, oder das Heckmännchen?

B. Gar recht.

W. Es werden also aus den Eyern erst Larven (Raupen, Maden), dann Puppen, und aus diesen zuletzt Maykäfer.

B. Vortreflich. Sieht er, was das Examiniren hilft.

Aber nun will ich ihm auch die ganze Geschichte von diesen Insekten erzählen.

Daß sich zu Ende des Mays und zu Anfang des Junius die Maykäfer paaren, das weiß er schon.

Nach 14 Tagen kriecht das befruchtete Weibchen ohngefähr 2 Spannen tief in die Erde, und legt seine länglichtrunden hellgelben Eyer in die Höhle, die es hinein gegraben hat. Es legt ihrer 20 bis 30 einzeln hin, aber nicht immer alle auf einmal, sondern kriecht auch wohl in der Zwischenzeit auf einen nahen Baum oder Busch, frißt Blätter, geht alsdenn wieder in sein Loch, legt vollends aus, und bleibt gewöhnlich todt in oder auf der Erde liegen.

Ueberhaupt leben sie, wie fast alle Insekten, nicht lange mehr nach der Paarung.

Sie bringen die Eyer darin unter die Erde, wo Getraide, Graß, Kohlrüben und dergleichen Pflanzen stehen, und sehen es gern, wenn es regnet, das

mit

mit die Erde weich und feucht ist, und sie sich desto besser eingraben können.

Wenn man jetzt Achtung giebt, so sieht man bey hellem Mittage und Sonnenschein einige Weibchen niedrig über den Wiesen herum schwärmen, und sich im Grase verbergen, um sich in die Erde zu vergraben, und ihre Eyer zu legen. Sonst scheuen sie das helle Sonnenlicht, schlafen am Tage, und fliegen nur des Abends und Nachts herum.

Nach 3 Monaten entstehen aus diesen Eyern weißgelbe Würmer (Larven), mit einem pommeranzenfarbigen Kopfe, schwärzlichtbraunen After, scheerenförmigen Maule, 6 Füßen und vielen Luftröhren an der Seite.

W. Das wären ja die **Engerlinge** (Gliemen), deren man viele auspflügt und ausgräbt.

B. Ganz richtig. Diese brauchen vier Jahre, manche, die nicht genug Nahrung finden, auch wohl fünf, ehe sie vollkommen ausgewachsen sind, sich verwandeln und Maykäfer werden können.

W. Das wäre ja gar was Wunderbares. Da hätten wir ja auf einmal heraus, warum es nur alle vier Jahre so viele Maykäfer geben könnte.

B. Freilich!

Diese Engerlinge nun thun großen Schaden, wie er leider selbst wissen wird. Sie nagen die Wurzeln der jungen Pflanzen, des Grases und der Kräuter ab, und sind daher gar unangenehme Gäste in den Gärten, auf den Wiesen und Aeckern. Und je größer sie werden, je gefräßiger werden sie. Von sich selbst kriechen sie nicht leicht aus der Erde hervor, und wenn sie durch Pflügen oder Graben ans Tageslicht gebracht werden, so suchen sie sich geschwind wieder zu verbergen. Und weiß er warum? Weil ihr zarter weicher Körper die rauhe Luft und die Sonnenstrahlen nicht vertragen kann, und weil immer ihre Feinde, die Vögel, in der Nähe sind, die ihnen aufpassen, und sie gar gerne fressen, als Raben, Dohlen, Stahren, Bachstelzen u. d. g.

W. Wie doch alles, ob es gleich großen Schaden thut, auch wieder seinen großen Nutzen hat!

B. Da sieht er es ja. Wenn es keine Engerlinge gäbe, so würden viele Stahren und Raben ihre Jungen sterben lassen müssen, weil es ihnen an hinlänglichen Nahrungsmitteln für sie fehlen würde. So aber gehen sie immer hinter den Ackermann her, und finden Speisen im Ueberfluß für sich und ihre Jungen. So ernährt also der Herr die jungen Raben, die ihn anrufen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Abgebrannten in Zeulenrode ist von Laugensalz eingeschickt worden, ein Thaler.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

In Croatien sind die Oesterreicher an die Grenze vorgerückt, wo die Feinde sich schon öfters zahlreich gesammelt haben. In der Wallachey sind ebenfalls die Truppen vorgerückt. Eine Abtheilung verbindet sich jenseits des Flusses Aluta (in Nro. 5) mit einem rußischen Corps, um gegen Brailow anzurücken, welches unweit Galaz liegt, das auf der Karte sichtbar ist; eine andere Abtheilung disseits der Aluta wird die Belagerung von Widdin (in 10) unternehmen. — Alle Hoffnung, die bisher durch die Friedensunterhandlungen zu Jassy unterhalten wurde, soll verschwunden seyn. — Auch in Siebenbürgen (1) sind die Truppen unterm Feldzeugmeister Clairfait in Bewegung nach der Grenze hin. Auch in den übrigen Gegenden sind die Truppen gegen die Türken in Bewegung gesetzt. Der Großvezier ist wirklich todt, er soll noch vor seinem Abgange vom dem türkischen Kaiser den Auftrag erhalten haben, mit den feindlichen Generalen nichts abzuschließen, als nur unter Bedingung, der Zurückgabe aller Eroberungen, die Krim nicht ausgeschlossen. Diese Nachricht ist ziemlich wahrscheinlich, da die Türken jetzt an den Preußen und Polen Rückenhalt haben. Von den rußischen Unternehmungen weiß man eben

nichts. Die kleine rußische Flotte, die den Winter im adriatischen Meere in den Gewässern von Trieste (man sehe die Karte) zugebracht hat, macht sich fertig, in Süden um die Türkey herum zu gehen, um im Archipelagus (so heißt das Meer zwischen der südlichen Türkey oder Griechenland, und dem Theile von Asien, der auf der Karte sichtbar ist) Unternehmungen zu wagen, indeß die rußische Hauptflotte auf dem schwarzen Meere (man s. d. Karte) sich der Hauptstadt nähert. — Es heißt, die Türken würden es dießmal durch ein Treffen entscheiden, wer Widdin haben solle, ohne es auf eine Belagerung ankommen zu lassen. — Bey der Belagerung von Orsowa geschahen bis zum 8ten April 5232 Kanonenschüsse von österreichischer, und 9393 von türkischer Seite. Die Noth war endlich so groß, daß man 14 Tage lang Pferdefleisch essen mußte, die dortigen 2740 Leute sollen unbeschreibliches Elend ausgestanden haben; wie sichs leicht einsehn läßt. — Man sagt jetzt, England habe die Vermittlung zwischen Preußen und Oesterreich übernommen, eine Zusammenkunft vorgeschlagen, und Leopold sey bereit dazu, wenn auch Rußland bey derselben erscheinen würde. — In Böhmen, Mähren, Schlesien und Galizien stehn die Oesterreicher immer noch als Abservationskorps, d. h.

als Truppen, die da sind, um zu sehn, was Preussen und Polen etwa unternehmen werden, und die bereit sind, loszuschlagen, wenns noch zum Kriege kommt. Laudon ist endlich wirklich zur Armee abgegangen. Die Preußische Armee steht in Schlesien eben so bereit. Man fühlt das Gräßliche des Kriegs auch auf den Thronen jetzt etwas lebhafter, das läßt sich daraus schliessen, daß Preußen den Grundsatz angenommen hat, alle Fabriken, Bleichen, Färbereyen, Druckereyen, so wie auch alle Städte, Dörfer, wo Handelsleute wohnen, mit Plünderungen zu verschonen. Wahrscheinlich wird Oesterreich dasselbe eingehn. Ob dieß Gefühl nun so ganz ohne Eigennutz seyn mag, steht dahin. Bekanntlich hängt von Fabriken ein Theil der jährlichen Einkünfte ab. — Man rechnet, daß für die ganze preußische Armee über 60,000 Pferde erfordert worden sind. Das Ausheben der Rekruten ist äußerst stark, man sagt, stärker, als im siebenjährigen Kriege. — Gegen die Niederlande giebt Würzburg Truppen her. — In Finnland ist der Feldzug wirklich eröffnet. Im Gefecht am 15ten April, wo der König von Schweden selbst anführte, und leicht am Arm verwundet wurde, war man gegen die Russen glücklich, man machte ziemliche Beute. — Zwischen England und Spa-

nien

nien scheints zum Ausbruche kommen zu wollen. Die Rüstungen gehn in beyden Ländern und in den erstern sehr schleunig fort. Das Unterhaus hat dem Könige 6 Millionen Rthl. zum Kriege fürs erste bewilligt; denn dort kann der König nur Krieg führen, wenn das Volk sein Geld dazu hergeben will, das mag wohl eine ganz hübsche Mode seyn! Entschieden ist der Krieg indeß noch nicht völlig, sondern es beruht noch darauf, wie sich Spanien erklären wird. Dieß wird erst im Junius bekannt werden. General Elliot, ein alter 77 jähriger Mann, will nächstens wieder nach Gibraltar (einer englischen Vestung in der südlichsten Spitze von Spanien) gehn, das er, wie allgemein bekannt ist, im englisch-amerikanischen Kriege so tapfer vertheidigte. — Die Schweden haben am 30sten April wieder ein Gefecht gehabt.

Frankreich. Avignon wird sich vermuthlich vom Pabste trennen, um sich mit Frankreich zu vereinigen. Die Nationalgarde von Avignon kam am 15ten April mit den benachbarten Franzosen zusammen; sie schwuren sich einander Freundschafft und gegenseitigen Beystand. Der Magistrat hat die Inquisition daselbst abgeschafft. (Die Inquisition ist in verschiedenen katholischen Ländern eine geistliche Gerichtbarkeit, die über die Reinigkeit der Religions-

lehren

lehren wachen muß, also auf Deutsch auch ein hölzern Biegeleisen, und zwar von Kienholze) In der Nationalversammlung beschäfftigte man sich bisher mit Besetzung der Richterstellen. Es gab darüber langen Streit, denn einige wollten dem Könige Einfluß auf die Wahl der Richter zugestehen, andre nicht. Endlich wurde entschieden, daß der König den Richter bestätigen solle, welchen das Volk durch seine Wahlherrn vorschlägt. — Gewicht und Maaß, das in ganz Europa, auch in unserm lieben Vaterlande vorzüglich, so viele Schwierigkeiten durch seine Verschiedenheit veranlaßt, machte die Nationalversammlung aufmerksam. Man brachte in Vorschlag, sich mit England dahin zu verabreden, daß eine Gleichheit darinne zu Stande komme. — Zur Unterzeichnung der bekannten Assignationen sollen 20 Personen ernannt werden. Unruhen giebts hin und wieder im Lande noch immer fort, das kann wohl nicht anders seyn; denn wenn man in einem so großen Lande die Regierung, oder vielmehr den Despotismus umstürzen will, der so viele Anhänger hat, die sich an seinen scheußlichen Brüsten satt sogen, so muß Blut fließen; floß es doch auch im Türkenkriege, in allen Kriegen, von denen keiner einen edleren Zweck hatte, als die französische Revolution. Die Feinde

derselben wissen das Volk durch allerley Mittel zu reizen und so Unruhen zu erregen, um dadurch das ganze Volk gegen die Nationalversammlung aufzubringen. Geistliche hetzen die Katholiken gegen Protestanten auf, Bürger gegen die Nationalversammlung. Landleute und Pächter wollte man zum Aufstande bringen. Da die Nationalversammlung jetzt die Güter der Geistlichkeit verkauft, so machte man den Pächtern derselben weiß, ihre Pachtkontracte würden nun aufgehoben werden; allein die Nationalversammlung machte bekannt, daß alle Pachtkontracte ihre Fortdauer behalten sollten. Dagegen giebts aber auch wieder Proben von treuer Beständigkeit weiserer Bürger. Die Stadt Arras, im nördlichsten Theil von Frankreich, hat der Nationalversammlung vollkommne Treue und Gehorsam angekündigt, wie auch, daß die patriotische Contribution dieser Stadt 600 tausend Livres betrage. — In Marseille (ein berühmter Hafen am mittelländischen Meere in Frankreich) sind Unruhen gewesen, das Volk hat die Citadelle weggenommen. — Man glaubt, der König werde nächstens in die Versammlung kommen, um dieselbe um Beystand für Spanien zu ersuchen. — Auf dem Platze der nun zerstörten Bastille, soll eine Säule errichtet, und auf derselben die Bildsäule der Freyheit,

heit, oder so etwas, errichtet werden. Man ist willens, im ganzen Reiche eine Hauptverbrüderung auszuschreiben. Bald wird in der Nationalvers. die Rede auf den **Krieg** kommen, vermuthlich wird man ihn so viel als möglich meiden, bloß **Vertheidigungkrieg** führen, nie **Eroberungssucht** treiben und sich in fremde Händel mischen, weil man in Gefahr ist, darin umzukommen; man sehe nach Südosten! Jeder Mensch in Europa, der kein politischer Wirrkopf ist, wird ihr Beyfall klatschen.

Niederlande. Hierher kömmt dießmal eben nichts wichtiges. Die Patrioten rücken näher gegen die Oesterreicher, es giebt Scharmützel. Flandern ist noch aufgebracht über die Behandlung des Generals van der Meersch.

Lüttich. Die armen Leute dort, die bloß ihre Freyheit suchen, sehn immer mehr Truppen gegen sich versammeln. Sie häufen sich immer mehr zu Maaseick. Man sagt, die Lütticher Armee habe sich zurückgezogen, und die Soldaten wären großentheils nach hause gegangen. Die letzte Nachricht wird wohl aus Maaseick geschrieben seyn. Feige Memmen sind sie gewiß nicht. Die Pässe von Maaseick nach Lüttich sind gut besetzt. Einige Regimenter Brabanter sollen zu Hasselt eingetroffen seyn. Den 19ten Mai

wollten die Exekutionstruppen Maaseick verlassen, und gegen Lüttich losrücken.

Vermischte Nachrichten.

Nach Briefen aus Berlin hat sich der König von seiner Gemalin scheiden und sich einer neuen Gemalin antrauen lassen. Der Portugiesische Kronprinz hat sich mit einer spanischen Prinzessin vermählt. — Die Galizier verlangen ihre alten geistlichen und weltlichen Privilegien wieder. — Der Kaiser von Marrokko ist mit Tode abgegangen. Die Familie Leopolds ist in Wien eingetroffen. Dieser König, der sehr viel Herzensgüte besitzt, und der den Krieg gewiß zu seinem größten Leidwesen führt, hat etwas Gutes gethan; nämlich geboten, daß alle gefangene Verbrecher wöchentlich dreymal warme Speisen erhalten, nur mit solchen Fesseln belegt werden sollen, dadurch sie nicht an aller körperlichen Bewegung gehindert würden, daß sie nie öffentliche Stockschläge bekommen, sondern ins Geheim. Das letzte ist nun so so! — Die ungarische Krönung ist auf den 27sten Jun. angesetzt. — Ein Commando von 694 ungarischer Soldaten, die man gegen die Brabanter ins Feld schicken wollte, und welche man auf die Donau transportirte, haben sich widersetzt, das Schiff durchbort, 32 entkamen, 6 ertranken.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da das Liedchen vorbey war, lobten es die Frau und die Kinder noch, und sagten, daß es so schöne gewesen wäre. Wer mag denn das artige Liedchen wohl gemacht haben? fragte die Tochter des Mannes.

Ich weiß nicht, war seine Antwort, es muß über hundert Jahr alt seyn.

Du irrst dich, lieber Mann, sagte die Frau, es hats vor einigen Jahren erst ein gewisser Herr Miller verfertigt.

Ja, fuhr der Mann fort, da hätte er auch die Zeilen weglassen sollen: Bey Arbeit singt die Lerch uns zu, die Nachtigall bey süßer Ruh. Das mag wohl vor hundert Jahren gegolten haben; aber itzo hört man ja fast keine Nachtigall mehr. Sobald sich eine blicken läßt, wird sie weggefangen.

Mein Großvater konnte nicht genug davon erzählen, wie es sonst so schöne in den Wäldern und Gärten gewesen sey, was es da für eine Menge Nachtigallen und andere Singevögel gegeben habe. Itzo ist es ja, wie ausgestorben, Nachtigallen hört man fast gar nicht mehr, und andere Singevögel auch nicht viel. Auf den Bäumen sieht man fast nichts lebendiges, als Raupen.

Ei ja wohl, sagte die Tochter, die Bäume wimmeln davon, ich glaube nicht, daß wir dieß Jahr ein Kröbschen*) Obst bekommen werden.

Vater. Ja wer kann es ändern. Der liebe Gott hat alles gut gemacht. Er hat so gewaltig viele Vögel erschaffen, daß sie durch ihren Gesang den Menschen bey seinen Arbeiten und Spatziergängen aufmuntern sollten, und zu ihrer Nahrung machte er Raupen und andere Insekten. Er hat auch alles so artig eingerichtet, daß die jungen Vögel mehrentheils aus den Eyern kriechen, wenn die Raupen hervor kommen. Die Menschen verhunzen aber alles. Die Vögelnester stören sie aus, und die alten fangen sie weg, drücken ihnen die Köpfe ein, oder sperren sie in die Stuben. Nothwendig müssen hernach die Raupen überhand nehmen, und die Bäume ver-

*) Ein Bischen.

verderben. Da lamentiren sie denn, wollen es mit Gebet wieder gut machen, und singen:

Heuschrecken und Raupen sind deine Ruth.

Ja wohl sind sie eine Ruthe, aber eine Ruthe, die sich der Mensch selbst gebunden hat.

Tochter. Sag mir doch aber, Vater, warum die Menschen so gar unverständig sind?

V. Weil sie nicht ordentlich belehrt werden. Der Mensch ist Gottes Statthalter auf Erden, und von seinem Schöpfer dazu bestimmt, daß er die Erde verschönern, die Thiere beschützen, benutzen und, wenn sie ihm schädlich sind, oder, wenn ihr Tod ihm Vortheil bringt, tödten soll. Wenn er das thäte, so würde die Welt immer schöner, und nach und nach ein Paradies werden. Das thut er aber nicht. Es giebt Leute, die nicht das Bild Gottes an sich zu tragen scheinen, der sich aller seiner Werke erbarmet, sondern das Bild eines Hünergeyers, der alle Vögelchen wegfängt, die er in seine Krallen bekommen kann. Aber woher kommts? Es wird den Kindern nichts davon gesagt. Sie lernen wohl die Pflichten gegen die Engel, aber nicht die Pflichten gegen die Thiere.

T. Warum verbietet denn aber die Obrigkeit dieß Unwesen nicht?

V. Sie verbietet es ja, aber was hilfts denn? sie kann doch nicht dabey stehen, und die Leute hüten. Sie sollte lieber befehlen, daß keine Singvögel mehr dürften verkaufet werden, und sollte die Vögel, die zum Verkauf gebracht würden, wegnehmen, und die Verkäufer bestrafen lassen.

Ich hätte dem Discurse gern länger zugehört, aber der Zapfenstreich wurde geschlagen, und ich mußte also, über Hals und Kopf, in mein Quartier.

Den folgenden Tag gieng ich erst bey den Herrn Fourier in die Schreib- und Rechenstunde, hernach auf den Platz, wo die Rekruten exercirt wurden. Das Schreiben und Rechnen begriff ich bald, und ich sahe wohl, daß es mir nicht an Geschicklichkeit, sondern nur an Gelegenheit, etwas zu erlernen, gefehlt habe. Aber mit dem Exerciren wollte es gar nicht gehn. Der Corporal, ich muß es ihm nachrühmen, meynte es gut mit mir. Da er mir aber acht Tage lang alles vorgemacht hatte, und es doch immer weder weißer noch schwärzer wurde: so wurde er am Ende ungeduldig, und prügelte tüchtig drauf los.

Einmal schlug er auch oben herein, daß ich mich, wie ein Sprenkel, zusammen bog, da kam der Herr Major dazu. Zum Guckguck! sagte er,

was hat denn der Kerl gethan, daß er so geprügelt wird?

Halten Sie mirs zu Gnaden, Herr Major, antwortete der Corporal, wenn dieser Mensch nicht geprügelt wird Multum*), so begreift er das Exercitium in seinem Leben nicht. Da habe ich es ihm Hundert und tausendmal gesagt, er soll auswärts gehen, mit der Fußspitze auftreten, die Brust heraus, die Schultern zurück thun; aber das bleibt immer, wie es ist. Wenn er auswärts geht, so läßt er die Schultern vorwärts pampeln, und hält er die Schultern zurück, so latscht**) er einwärts, wie eine Gans. Ich kann Sie versichern, Herr Major, ich habe mit dem Menschen große Geduld gehabt, und habe ihm die besten Worte gegeben, aber es hilft nichts. Herr Major! ich muß ihn gerben, daß ihm das Fell raucht, sonst wird nichts aus ihm.

Der Herr Major zuckte die Achseln und sagte: da kann ich dir nicht helfen, Leineweber, das Exercitium mußt du lernen. Gieb dir doch lieber selbst Mühe! warum willst du dich denn prügeln lassen? Diesen Abend nach fünf Uhr komm zu mir!

*) Tüchtig.

**) Geht.

Da ich zu ihm kam, war er der Mann gar nicht mehr, der er sonst gewesen war. Er sahe gewaltig ernsthaft aus und sagte: ich kann dir nicht helfen, Leinweber, das Exercitium mußt du lernen. Sag mir nur, hast du denn in deiner Jugend gar keine körperlichen Uebungen gehabt?

J. Gar keine. Meine Mutter pflegte immer zu sagen: die Schulen wären eine große Wohlthat, weil die Kinder lernten drinne stille sitzen.

M. Für die Wohlthat danke ich. Ein Kind muß laufen und springen, aber nicht immer stille sitzen, sonst schnurren seine Muskeln zusammen, und es wird hernach eben so ein hölzerner Peter, wie du bist. Was hilft dir denn der Körper, wenn du ihn nicht brauchen kannst? Und wie kannst du denn den Körper brauchen lernen, wenn du ihn nicht übst? Sieh einmal, das Pferd wird ja steif, das immer im Stalle steht, der Mensch wirds auch, wenn er immer stille sitzt.

Wie ich weiß, hat der Mensch nicht bloß einen Körper, sondern auch eine Seele. Wie hat man denn für deine Seele gesorgt? nach deiner Rechenkunst zu urtheilen, da wird die Seelsorge auch wohl nicht weit her seyn. Hast du die Geographie gelernt?

J. Gar

J. Gar nicht. Wir hatten in unserer Schule nichts als von Jericho, Jerusalem und Bethlehem.

M. Wo liegen denn diese Städte?

J. Im gelobten Lande.

M. Wo liegt denn das gelobte Land?

J. Ja, das ist mir nicht gesagt worden.

M. Weißt du denn, wo man den besten Flachs bauet?

J. Davon habe ich nichts gehört.

M. Barmherziger Gott! Weißt du denn nicht in welchen Ländern die Leinewand am mehresten gesucht wird?

J. Wie wollte ich denn das wissen.

M. Nun, wenn du da ein Stück Leinewand gewebt hast, da kannst du es ja nach Jericho schikken, an die Hure Rahab. Wie stehts denn mit der Naturgeschichte?

J. Davon weiß ich gar nichts. Mein Herr Conrektor hat mich immer vor der Natur gewarnt.

M. Gewarnt? Sag mir einmal, wer hat denn die Natur gemacht?

J. So viel ich weiß, der liebe Gott.

M. Ich glaube auch. Wie kann dich denn nun ein Mensch warnen, die Natur zu betrachten. Nimm mirs nicht übel, dein Conrektor muß ein Schaafkopf

gewesen seyn. Wenn Gott die Natur gemacht hat, so ists ja nicht zu verantworten, wenn man sie nicht betrachten will. Auf welchem Boden kommt denn der Flachs am besten fort?

J. Wie gesagt, Herr Major, davon weiß ich nichts.

M. Sag mir doch nur, was du eigentlich in der Schule gelernt hast? Dein Körper taugt nichts, du bist ein hölzerner Peter, da du zu mir kamst, starrtest du von Krätze. Keinen Brief kannst du schreiben, Rechnen hast du nicht gelernt, von der Geographie verstehst du nichts, und die Natur siehst du an, wie die Kuh das neue Thor. Was hast du denn nun eigentlich gelernt? Wie lange bist du denn in die Schule gegangen?

(Fortsetzung folgt.)

Für die Familie X ist wieder eingegangen, von Baireuth ein Laubthaler.

Für die Abgebrannten in Zeulenrode ist eingegangen: von einer Familie in Cassel, 13 Rthl. und 12 Gr. Die Familie bestimmt dieses Geschenk derjenigen Person, die einer Beyhülfe am meisten benöthigt ist. Da ich dieß nun nicht bestimmen kann, so muß ich es auf den Ausspruch des Stadtraths zu Zeulenrode ankommen lassen, wem dieß Geschenk soll überschickt werden.

Frankreich. Der König ist nicht, wie man neulich vermuthete, in die Nationalversammlung gekommen; sondern er hat sich schriftlich an dieselbe gewendet. Es heißt in seinem Schreiben: da eine benachbarte Macht sich rüste, so wäre es nöthig, daß sich auch Frankreich in Stand setze. Er habe deßhalb die Befehle ertheilt, die nöthigen Kriegsschiffe auszurüsten, da es seine Pflicht wäre, für die Sicherheit des Staats zu sorgen. Er habe indeß noch Hoffnung, daß es nicht zum Ausbruche kommen werde, da der König von England sich alle Mühe gebe, Unterhandlungen zu treffen. Auch werde er sich bemühn, Spanien und England einander wieder zu nähern. Für jetzt sey es aber nöthig, zu den Rüstungskosten eine Summe Geldes herzugeben, und er zweifle nicht, daß die Nationalversammlung das rein willigen werde. Am 15ten kam das Schreiben in die Nationalversammlung, die Meynungen waren verschieden, einige meynten, man müsse dem Könige sogleich alles bewilligen; andere sagten, man müsse erst untersuchen, wer in Frankreich das Recht habe, Krieg zu führen; noch andere, man müsse erst wissen, ob Spanien Recht habe oder nicht, und sich im letzten Falle in nichts mischen, im ersten aber England bekriegen. Am Ende wurde festgesetzt, man

wolle morgen die Frage untersuchen: „ob die Nation dem Könige das Recht über Krieg und Frieden auftragen müsse?“ Am folgenden Tage ward nichts entschieden, eben so wenig am 17ten. Am 18ten nahm man die Sache von Neuem vor. Einige Mitglieder meynten, man solle dem Könige jenes Recht zwar zugestehn, man könne ihn dann aber doch noch immer, die zur Führung des Kriegs nöthigen Gelder verweigern. Dagegen zeigte ein anderer alle das Unheil, was über Europa, durch das Recht der Könige Krieg zu erklären, gekommen sey. Endlich wünschte noch ein anderer, die französische Nation müsse sich von nun an von allen Eroberungskriegen zurückhalten. Am 19ten dauerten die Untersuchungen fort. Ein Mitglied meynte, wenn man dem Könige das Recht über Krieg und Frieden zugestehe, so wäre es mit der neuen Regierungsform so viel, wie nichts, man gäbe sie unter die Füße des Königs, indem man zu ihm als zu einem Gott sagte: Herr dein Wille geschehe! Am 20sten wurden endlich folgende Punkte vorgeschlagen: 1) Die Nation hat Recht über Krieg und Frieden, die Ausführung dieses Rechts aber soll der Nation und dem Könige gemeinschafftlich zu kommen. 2) Der König sorgt für die äußerliche Sicherheit, für Kriegsanstal-

anstalten, und betreibt die Unterhandlungen des Friedens. 3) Im Falle, daß ein Krieg ausbräche, soll der König die Nationalversammlung davon benachrichtigen. 4) Ist der Krieg angreifend, so soll der Kriegsminister dafür verantwortlich seyn. 5) Wenn der König der Nationalversammlung die Anzeige von einem Kriege macht, und diese verweigert die dazu nöthigen Gelder, so muß der König Frieden machen u. s. w. Schon aus diesem Wenigen ist man im Stande, sich den Geist einer Versammlung zu denken, welche mehrere Menschen für eine Räuberbande erklärt haben. Dergleichen Leute tappen im Nebel, der die Königsthrone umgiebt, da sind sie nicht im Stande, sich den Menschen in seiner natürlichen hohen Würde, die ihm Gott gab, zu denken, sie schmieden ihn sich in Gedanken immer am Throne als Sklave fest; wehe dem, wer es wagt, ihn davon loszureissen! das thut aber die französische Nationalversammlung, was Wunder, wenn man sie zu verschreyen sucht? — Nach neuern Nachrichten von Paris den 23sten May ist jene große Frage: wer hat das Recht Krieg und Frieden zu machen? entschieden, es gehört, wie sich von selbst versteht, der Nation! Ganz Paris frohlockte und Abends waren viele Häuser erleuchtet. Wann und wo

wird

wird Europa ähnliche Erleuchtungen an, und die Te Deum abstellen, die man dem lieben Gott zu Ehren singt, weil einige tausend arme Unschuldige — erschlagen sind. — Bey alle den Unruhen, die jetzt noch in Frankreich herrschen, wo man Katholiken aufhetzt, Protestanten zu verfolgen u. s. w. — wer erzählt dergleichen Abscheulichkeiten gern, die eine grosse Anzahl von bösen Menschen, die sich unter 25 Millionen leicht zusammen finden läßt, begeht — bey alle den Unruhen bleibt das Ganze doch der Nationalversammlung getreu; man haßt und verwirft die Schriften, welche gegen sie abgefaßt werden, und betrachtet jeden als Feind, der sich den Decreten der Nationalversammlung widersetzt. Mehr als 130,000 Menschen haben sich in einer Provinz, durch die neulich genannte Verbrüderung, zusammen gethan, um die Freyheit zu vertheidigen.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

England steht noch in Unterhandlungen mit Spanien. Man fragte neulich im Parlemente, ob der Handel an der Küste von Amerika, worüber der Streit entstanden ist, auch wohl so viel werth sey, daß man Krieg drüber anfange? — Die Seeoffiziers müssen sich fertig halten. Am 15ten glaubte man zu Wien, es würde keinen Krieg mit Preußen

geben.

geben. — Nach den Niederlanden sind 22,000 Ungarn und Croaten bestimmt. — Zwischen den Russen und Schweden sind mehrere Gefechte vorgefallen, jede Parthey eignet sich gemeiniglich die Vortheile zu, denn beyde Partheyen haben ihre Zeitungen, durch die sie es bekannt machen. Mit dem Türkenkriege ists anders, denn die Türken machen keine Zeitungen. Zwischen den 4ten und 5ten wurde der schwedische Generalmajor Stedingk von den rußischen General Rautenfeld mit 4000 Mann angegriffen. Die Schweden verlohren 111 Mann und mußten weichen. Nach rußischen Nachrichten nahmen die Russen zwey Kanonen, ein Magazin weg, und verbrannten mehrere schwedische Fahrzeuge. In einer andern Gegend hat der rußische General Rumsen die Schweden geschlagen, 12 Kanonen erbeutet, und mehr als 100 Schweden zu Gefangnen gemacht. — Nach Londner Berichten haben die Engländer 264 Schiffe, die Spanier 145. — Am 16ten kam ein preußischer Kourier in Wien an, und darauf bekamen mehr Truppen Befehl zum Marsche. Demungeachtet ist man in Wien wegen des Kriegs noch ungewiß. — Die rußische Flotte in der Ostsee wird nach rußischen Nachrichten bestehn aus 32 Linienschiffen und 14 Fregatten. Der Oberbefehlshaber

heißt

heißt Tschitschagoff, sie ist mit 10 bis 12 tausend Mann besetzt. — Die preußischen Regimenter haben sich zu Ende des Mays in Marsch gesetzt. — Am 13ten May griffen die Schweden, unterm Herzog von Südermannland, eine Abtheilung der rußischen Flotte an. Es geschah an der rußischen Küste und lief unglücklich ab. Ein großes Schiff von 60 Kanonen nahmen die Russen weg; ein anderes strandete und mußte verbrannt werden, ein drittes strandete auch, man erhielt es aber noch. — Glücklicher soll ein Gefecht zwischen der schwedischen Flotte der Armee, die nur aus kleinen Schiffen besteht, und den Russen abgelaufen seyn. Der König kommandirte selbst. Zehn rußische Kanonenschaluppen wurden in Grund geschossen, 2 Fregatten und 25 Kanonenschaluppen, nebst 50 Transport- und Proviantschiffen, wurden weggenommen und 40 Kanonenböte verbrannt. — Aus Koppenhagen schreibt man, die schwedisch-finnländische Armee sey von den Russen ganz zurückgetrieben und 700 Schweden seyen geblieben. — Der Herzog von Braunschweig traf am 15ten May in Berlin ein, und gieng von da nach Schlesien zur Armee. — Aus der Wallachey (5) wird geschrieben, daß der neue Großvezier mit 60,000 Mann, gegen den Prinz Coburg, der nach

Wids

Widdin marschirt, im Anzuge seyn. — Englische Zeitungen versichern, der Londner Hof habe die Nachricht erhalten, daß Spanien mit Rußland, Sardinien und Venedig ein Bündniß gemacht habe, um das Gleichgewicht gegen England, Holland und Preußen herzustellen.

Lüttich. Die Exekutionsarmee wollte am 19ten Maaseick verlassen und auf Lüttich losmarschiren. Die Lütticher hatten die Posten dahin besetzt. Ihre Freywilligen waren zwar zum Theil nach Haus gegangen, um ihre häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, sie waren aber bereit sich auf das Zeichen der Sturmglocken wieder einzufinden. — Das Kreisdirektorium hat den Lütticher nochmals den Anmarsch der Exekutionstruppen bekannt gemacht, und ihnen angedeutet, daß jeder noch den übeln Folgen ausweichen würde, der die Waffen, die patriottische Uniform und Kokarde ablegte. Demungeachtet haben die 3 Landstände ihren Vorsatz, sich zu widersetzen, nicht fahren lassen. In Hasselt arbeiten täglich 300 Mann an den Verschanzungen. — Nach neuern Nachrichten sind 3000 Mann Exekutionstruppen am Pfingsttage nach Bilsen marschirt, und haben die Stadt durch wenige Kanonenschüsse von den Patrioten erhalten. Eine Erklärung der

Lüttichet Stände ist zu merkwürdig, als daß man sie hier ganz übergehn sollte. Sie lautet so: Die Truppen, die bestimmt sind, die Ungerechtigkeit zu vollenden und uns zu vertilgen, sind versammelt, wir erklären alle Stände des Reichs und der ganzen Welt, daß wir nicht daran denken, uns von Deutschland zu trennen, sondern das wir unsre unwidersprechlichen Rechte schützen, und Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten widerstehn wollen, wodurch man uns unterdrücken will, unter dem Vorwande der kammergerichtlichen Dekrete, die bekanntlich nichts gelten, weil sie ohne Kenntniß der Sache abgefaßt wurden u. s. w.

Vermischte Nachrichten.

Am 16ten May kam die Königin, Leopolds Gemalin, in Wien an. — In Warschau war an eben dem Tage ein Auflauf gegen die Juden, welche Handwerke und Krämerey treiben. Einige tausend Schuhmacher- und Schneidergesellen begiengen die abscheulichsten Ausschweifungen; man plünderte ein großes Gebäude, das von Juden bewohnt ward, und alles das darum, weil die Juden das Recht nicht haben sollen, Arbeiten der Handwerker zu verfertigen. Die Ordnung ward endlich durchs Militär wieder hergestellt. — Der Pabst will einen Deputirten nach Avignon schicken, um Unterhandlungen anzufangen; man will aber damit gar nichts zu thun haben. — Zwischen den Vorposten der Brabanter und Oesterreicher sind wieder Scharmützel vorgefallen.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

J.

Vom sechsten bis ins vierzehnte Jahr.

M. Also acht Jahre. Nun in acht Jahren, da muß man doch etwas lernen können; was hast du denn gelernt?

J. Erstlich den Heidelberger Katechismus.

M. Was steht denn im Heidelberger Katechismus?

J. Die Hauptstücke der christlichen Religion.

M. So. Nun da sag mir doch einmal, wo soll denn der Christ seine Glückseligkeit suchen?

J. Die Frage steht nicht im Heidelberger Katechismus.

M. Mit den nämlichen Worten wird sie freilich nicht drinne stehen. Aber wenn die Hauptstücke der christlichen Religion drinne stehen, und du hast

ung und Bildung gewinnt. Es wird die Kraft und Fähigkeit des Geistes, sich in Begriffen zu bewegen, geübt und gestärkt, und es wird ihm Stoff zu Begriffen gegeben. Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Urtheilen und Schlüssen zu üben, und es wird ihm Stoff zu Urtheilen und Schlüssen gegeben. Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen. Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

Es wird ihm Gelegenheit gegeben, sich in Ideen zu bewegen, und es wird ihm Stoff zu Ideen gegeben.

M. Das wollte ich meynen. Es giebt Leute, die denken, wenn du nur da oder dort leben solltest, da wolltest du recht glücklich leben. Das hilft mir alles nichts. Wenn der Mensch vernünftiger und besser wird, so ist er auch glücklicher. Ich sehe wohl, der Katechismus hat nicht gar viel in deinem Kopfe aufgeräumt. Hast du denn wenigstens nichts gelernt?

J. Ei freilich, Lateinisch.

M. Potz Stern! Lateinisch? da bist du ja ein lateinischer Leineweber. Der muß wohl weit besser weben, als ein deutscher. Ich bin auch einmal durch die lateinische Schule gelaufen, vielleicht kann ich dir etwas aufzurathen geben. Was heißt denn das: a bove majori discit arare minor?

J. Wir haben in der Schule weiter nichts gelernt, als die Grammatge*), und darinne stund das nicht. Ich wills doch aber einmal versuchen, ob ich es nicht herausbringen kann. A von, bove dem Ochsen, Majori des Majors —

M. Ha! ha! ha! Du siehst wohl, daß du deine Zeit mit dem Latein verdorben hast, weil du nicht einmal so ein leichtes Verschen hast verstehen lernen. Und wenn du auch Latein gelernt hättest,

*) Grammatik.

wozu hülfe dirs denn, als einem Handwerksmanne? Es giebt ja kein Land mehr, wo Lateinisch gesprochen wird. Wenn du ja eine fremde Sprache hättest lernen wollen, so wäre die Französische oder Englische nützlicher gewesen. Die Leute, die über deine Schule gesetzt waren, können es ja vor Gottes Richterstuhle nicht verantworten, daß sie so schlecht für den Unterricht sorgten. Wer hat denn bey euch die Aufsicht über die Schulen?

J. Der Rath und die Geistlichkeit.

M. Hum! Hum!

J. In dem Jahre, da ich confirmirt wurde, wollte der Rath und die Geistlichkeit die Schulen verbessern.

M. So? Sie wollten wohl neue Fenster in die Schule lassen machen?

J. Ohne Spaß, Herr Major, sie wollten die Schulen verbessern. Der Rath gab also dem Herrn Pfarrer Frenzel den Auftrag, daß er Vorschläge thun sollte, wie die Schulen könnten verbessert werden.

M. Nun da bin ich doch begierig, was das für Vorschläge sind.

J. Erstlich war er der Meynung, wer ein Schuster werden wollte, der müsse lernen Schuh machen, und wer ein Schneider werden wollte, der

müsse

müsse lernen Kleider machen. Wer also ein Lehrer werden wollte, der müsse das Lehren lernen.

M. Und wer ein Soldat werden will, der muß das Exerciren lernen. Weiter in Text!

J. Er bat also, der Rath möchte ein Serrarien, oder wie das Ding heißt, anlegen lassen.

M. Seminarien, willst du sagen, wo den künftigen Schullehrern das Lehren gelehrt wird. Ja damit ists eine ganz feine Sache. Wie giengs denn damit?

J. Es kam recht gut zu Stande. Hernach meynte er, in jeder Schule sollten wenigstens zwey Stuben seyn. In der einen sollten die Kinder lernen, in der andern Handarbeiten thun. Er meynte, wenn so viele Kinder zusammen wären, so könnten sie doch nicht alle ansagen, die mehresten hätten nichts zu thun, trieben Muthwillen, und störten die andern. Vorzüglich wollte er, daß die Mägdchen zum Spinnen, Nähen und Stricken sollten angehalten werden.

M. Hum! das wäre ja eine Arbeitsschule, wie die ist, die ich in Göttingen gesehen habe.

J. Hernach meynte er auch, die Kinder sollten täglich eine Stunde körperliche Uebungen haben, damit sie fein schmucker würden, und lernten sich in

Gefahr zu helfen. Das Latein wollte er aus den niedrigen Schulen abgeschafft wissen, weil er der Meynung war, es hülfe doch denen nichts, die keine Gelehrten werden wollten. Und diese könnten es ja wohl noch lernen, wenn sie ins Gymnasium kämen. Die Kinder sollten mit den Pflanzen, Steinen und Thieren bekannt gemacht werden, die um sie herum wären, sollten die Geographie, Musik, Schreiben, Rechnen, Zeichnen lernen, und zum Religionsunterricht sollte ein Buch geschrieben werden, das für Kinder verständlicher wäre, als der Katechismus.

M. Nun das muß ich sagen, der Herr Pfarrer gefällt mir. Wie giengs denn aber weiter?

J. Schlecht, von Herzen schlecht. Sobald die Verbesserung vor sich gehen sollte, wurden alle Gemeinen rebellisch und sagten, das thäten sie nicht. Sie wären brave Leute geworden, und hätten weiter nichts gelernt, als den Katechismus und die Grammatge, da möchten ihre Kinder auch dabey bleiben. Vielleicht hätten sie noch nachgegeben, aber der alte Herr Magister Stauzius, tröste ihn Gott! eiferte gewaltig gegen die Neuerungen, predigte sechs Sonntage hinter einander von den großen Gefahren, in welchen das Christenthum in unsern Tagen schwebe, und nannte die Leute, daß sie lieber Gut und

Wort verbrechen, ist eine Handlung, die Jemanden oder Einen seine Rechte oder Ehre kränket.

§. 2. In der Regel kann ich über das, was Jemanden oder Einen zukommt, keine Rechte haben, ohne daß mir Jemand oder Einer dieselben einräumet. Ich habe also, ohne Einräumung, kein Recht, Jemanden oder Einen zu stehlen, zu rauben, zu beschädigen, zu tödten, oder sonst Böses zu thun.

§. 3. Das Einräumen entgeht mir meine Rechte nicht, wenn ich meine Rechte verkaufe, oder wenn ich auf dieselben mit zu Jemandes, oder Einer Vortheile, Verzicht thue, oder wenn ich sie sonst auf eine Art verliere, wodurch sie Jemand oder Einer besitzen kann.

§. 4. Ich habe also kein Recht, Jemanden oder Einen durch mich, in der Absicht zu tödten, zu beschädigen, oder sonst Böses zu thun, anzugreifen, und kann mich also, ohne Einräumung, nicht vertheidigen, wenn Jemand oder Einer mich angreifet, um mich zu tödten, zu beschädigen, oder sonst Böses zu thun. Da habe ich Niemanden zu fragen, ob ich mich vertheidigen darf, sondern ich darf es, ohne Einräumung.

§. 5. Gesetzt nun, jemand oder einer, der mich angreift, Verbrecher sey und habe, und jede oder keine Rechte an die Sache, welche er mir nehmen will, oder

Lieben Bürger! der hiesige Stadtrath hatte sich vorgenommen, eure Schulen zu verbessern, damit eure Kinder fein vernünftig, fromm und glücklich werden, und nicht von so vielen Krankheiten und Sorgen, wie bisher, geplagt werden möchten. Wir glaubten euch damit eine Gefälligkeit zu erzeigen. Wenn ihr sie aber nicht annehmen wollt, so braucht ihr deswegen keinen Aufstand zu erregen, so lassen wir es bey dem Alten. Wir fragen also nochmals: wollt ihr gute oder schlechte Schulen?

Schlechte Schulen, schrien alle, wollen wir haben.

Gut, sagte der oberste Rathsmeister, die sollt ihr haben. Da giengen die Bürger fort, jauchzten und schwenkten den Hut.

M. Das war brav von dem obersten Rathsmeister. Ich sähe es immer gern, wenn man die Menschen klug zu machen sucht. Denn je klüger sie sind, desto besser können sie sich helfen, und ihre Umstände verbessern. Wenn sie nun aber schlechterdings nicht klug werden, sondern in ihrer Dummheit beharren wollen: so ist das beste, man läßt sie dabey. Die Klugheit läßt sich nicht aufdringen. Wie gieng es dem weiter?

Für die Abgebrannten in Zeulenrode ist eingegangen: von Erfurt, 1 Rthl. 10 Gr.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Nach Briefen aus Spanien haben die Kriegsrüstungen etwas nachgelassen; da aber die Unterhandlungen mit England noch nicht geendigt sind: so kann man von diesem Kriege so wenig etwas gewisses sagen, als von dem Preußisch-Oesterreichischen. Laudon ist schon wieder aus Mähren nach Wien zurückgekommen. Die Truppen in Galizien sind von Mähren aus durch ihn verstärkt worden. Am 14ten May mußten die Truppen in Mähren auf seinen Befehl zwey Meilen näher an die Grenze rücken. Die Polen ziehn sich nach der Grenze von Galizien, man sagt, bey Krakau sollen schon 12,000 Mann versammelt seyn, in der Stadt sey man ziemlich bestürzt, und bemittelte Einwohner fiengen an, sich tiefer ins Land zu begeben. — Nachrichten aus Trieste bestätigen es, daß die kleine Flotte der Russen, unter dem Ritter Psaro, ausgelaufen ist, auch eine andre kleine Flotte derselben, welche der Obristlieutenant Lambro Cazioni anführt, ist ausgelaufen. Man vermuthet, daß sich beyde vereinigen und, noch von andern Schiffen unterstützt, den Dardanellen nähern werden, da indeß die große rußische Flotte, auf dem schwarzen Meere, sich der Hauptstadt Constantinopel nähern soll. (Unter den Dardanellen versteht man

vier feste Schlösser, die an beyden Ufern der Meerenge liegen, durch welche man schiffen muß, wenn man aus dem Archipelagus oder dem weißen Meere in das schwarze will. Sie sind dazu angelegt, um die Durchfahrt verwehren zu können. Sie sind daher mit sehr großen festgemauerten Kanonen versehn, die so gerichtet sind, daß sie auf dem Wasser hinschießen. Zwey von diesen Schlössern liegen an der Küste von klein Asien, zwey an dem gegenüberstehenden Meerufer von Romanien 12). Nachrichten aus der Wallachey sagen, der neue Großvezier sey mit 60,000 Mann im Anzuge wider den General Klairfait, und man vermuthe, es werde in der Gegend von Widdin bald zum Treffen kommen. In Wien wollte man am 23sten May die Nachricht haben, daß Prinz Coburg am 17ten die Laufgräben vor Widdin zu eröffnen angefangen habe. — Von den Schweden weiß man dießmal nur soviel, daß täglich Scharmützel vorfallen. Die Bestätigung, der im vorigen Botenstücke mitgetheilten Nachrichten, muß man erst noch erwarten. Man will wissen, die rußische Kaiserin habe erklärt, sie werde die Vermittlung des Königs von Preußen nicht eher annehmen, bis derselbe ihr den Besitz der Krim, Otschakows und Bessarabiens, oder 10 Millionen Piaster zugesichert habe.

Der

Dagegen erhebt sich auf der andern Seite auf einmal die Stimme des Friedens! sie sagt: der Friede zwischen Oesterreich und Preußen wird fortdauern, und der Krieg mit den Türken bald geendigt seyn. — So wahrscheinlich dieß auch in mancher Rücksicht seyn mag, so läßt sich doch noch nicht mit Gewißheit davon sprechen. Man will indeß wissen, daß von den böhmischen Truppen 24,000 Mann nach den Niederlanden befehligt sind; daß mit der Pforte ein Waffenstillstand bevorstehe, daß Potemkin nach Petersburg berufen worden sey, um von der Kaiserin nähere Aufträge wegen der Friedensunterhandlungen zu erhalten, daß Oesterreich und Preußen übereingekommen sey, sich binnen vier Wochen nicht anzugreifen, daß Preußen einen besondern Frieden mit der Pforte zu bewirken suche, daß auch Rußland den Schweden gütliche Vorschläge gethan habe. Alle diese Nachrichten kommen von Wien; wer wünscht wohl nicht ihre Bestätigung!

Frankreich. Gewiß wird jeder Leser, der sich bey dem Worte Krieg auch zugleich die schrecklichen Folgen desselben denken kann, bisher sehr begierig gewesen seyn, die Entscheidung des Rechts über Krieg und Frieden, mit der man sich bisher in der Nationalversammlung beschäfftigte, zu hören.

Ganz

Ganz Paris war bis zum 22sten in großer Erwartung, das Volk sammelte sich, und man war bange, es würde wild werden, wenn die Entscheidung nicht nach seinen Wünschen ausfiele. Sie geschah endlich am 22sten, wo die Versammlung folgende Artickel der französischen Regierungsform festsetzte: 1) Das Recht über Krieg und Frieden kommt der Nation zu; kein Krieg kann entstehn, wenn ihn nicht die Nationalversammlung durch ein Decret beschließt, welches der König bestätigt. 2) Der König sorgt für die Sicherheit des Staats, behauptet die Rechte und Besitzungen desselben, betreibt die Unterhandlungen mit andern Staaten, wählt die Gesandten dazu, besorgt Kriegsanstalten und führt die Aufsicht drüber. 3) Wenn ein Krieg durch irgend etwas veranlaßt werden sollte, oder Feindseligkeiten angefangen sind; so giebt der König der Nationalversammlung sogleich Nachricht davon, und legt die Ursachen und Bewegungsgründe vor. 4) Findet dann die Nationalversammlung, daß der Minister oder Gesandte Schuld daran ist: so soll er gerichtlich verfolgt werden, als des Verbrechens des beleidigten Volks schuldig. Zu diesem Ende erklärt die Nationalversammlung, daß die Nation aller Eroberungssucht entsagt, und nie ihre Macht gegen die Freyheit eines Volks

gebrauchen wird. 5) Entscheidet die Nationalversammlung auf die Anzeige des Königs, daß kein Krieg seyn soll, so soll der König gleich dahin sehn, daß alle Feindseligkeiten geendigt werden, für allen Aufschub sollen die Minister verantwortlich seyn. 6) Während eines Krieges hat die Nationalvers. keine Erholungszeit, sondern ihre Sitzungen dauern immer fort. 7) Jede Kriegserklärung soll mit den Worten geschehn: **Von Seiten des Königs, im Namen der Nation.** 8) Die Nationalversammlung kann, während des Kriegs, den König angehn, daß Friede gemacht werde. 9) Der König kann mit fremden Mächten alle Unterhandlungen unterzeichnen, die er zum Wohl des Staats für nöthig hält; Friedens-, Verbündniß- und Handelstractaten müssen erst von der Nationalversammlung gebilligt werden. 10) Die Nationalversammlung setzt nach geendigtem Kriege die Zeit fest, wo die außerordentlichen Truppen, d. i. die bloß zur Führung des Kriegs angeschafft waren, verabschiedet werden sollen. Werden sie nicht zur bestimmten Zeit verabschiedet; so ist der Minister verantwortlich. — Die Geistlichkeit fährt fort, ihren Widerwillen zu bezeigen. Hin und wieder leistet sie den Bürgereid nicht nur nicht, sondern einige Geistliche sollen sogar den Bürgern die Beichte versagen,

sagen, die ihn nicht widerrufen wollen. Die Nationalversammlung hat die Protestanten unter den Schutz der Gesetze genommen, und deßhalb ein besonderes Decret ergehn lassen. In einer Stadt des südlichen Frankreichs, hat man angefangen, sie barbarisch zu behandeln.

Vereinigte Niederlande. Fast alle Nachrichten von daher sagen, daß die Niederländer in mehrern Treffen gegen die Oesterreicher den Kürzern gezogen, und sich nach Namur zurück geflüchtet haben; da sie aber wohl meistens durch Oesterreichisch gesinnte Personen abgefaßt sind: so kann man ihnen nicht grade zu trauen, sondern muß auch erst die brabantischen Nachrichten anhören. Nach jenen Nachrichten wurden am 15ten May mehr als 6000 Brabanter zurück geschlogen. Am 18ten hatten 3000 Mann dasselbe Schicksal, mit einem Verluste von 300 Todten und 200 Verwundeten. Am 20sten wollten die Patrioten wieder vordringen, wurden aber wieder zurückgeschlagen. Am 23sten griffen 8000 Brabanter, unterm General Schönfeld, die Oesterreicher an. Der Kampf dauerte von 3 Uhr Nachmittags bis in die Nacht. Die letztern siegten, jene verloren 11 Kanonen und viel Mannschafft. Am 24sten machten die Brabanter einen neuen Angriff mit 3000

Mann,

Mann, wurden aber zurückgeschlagen; auch griffen die Oesterreicher die Brabanter bey einem Schloß an und siegten. Am 25sten sollen endlich die Niederländer völlig geschlagen seyn. — Alle diese Nachrichten sind aus Luxemburg vom 28sten May. Auch eine andere Nachricht aus dem Luxemburgischen sagt, die niederländische 20 bis 25 tausend Mann starke Armee sey zurückgejagt und bis Namur geflohen, mehr als 2000 Mann wären geblieben und 30 Kanonen verloren. Noch eine andre Nachricht sagt, die ganze Armee sey zerstreut, überall flüchtig, hätte alles Gewehr weggeworfen. Noch zur Zeit verdienen diese Nachrichten keinen völligen Glauben. Nach Briefen aus dem lüttichschen Orte Huy vom 27sten May sind 400 Oesterreicher getödet und 600 gefangen. — Man sagt, die Oesterreicher stünden vor Namur und wären willens, die Stadt in Brand zu schießen.

Lüttich, den 26sten May. Gestern begaben sich viele vom Adel zur Armee. Die zu Bilsen befindlichen Pfälzer sind von den übrigen Exekutionstruppen abgeschnitten. Das Schloß Altbilsen ist von 3000 Lüttichern umzingelt. — Auf die erste Nachricht, daß die Pfälzer in Bilsen wären, ward um 10 Uhr Abends im ganzen Lande mit den Sturmglocken geläutet. Am 24sten woren schon 9000 Patrioten versammelt und man glaubt, daß jetzt wenigstens 30,000 Mann da sind. — Man hat nochmals eine Deputation an den Churfürsten von der Pfalz zu schicken beschlossen, um ihn zu ersuchen, gütlichen Vorschlägen Gehör zu geben. — **Den 27sten May.** Die Pfälzer haben in dieser Nacht Bilsen verlassen, und sind nach Maaseick zurückmarschirt. Ein starkes

Corps Patrioten ist ihnen nachgeschickt. — Dasselbe schreibt man auch aus Maaseick. Die Pfälzer haben in einen Scharmützel einen Hauptmann und einen Gemeinen verlohren, 2 sind verwundet. Bey Hasselt haben sie einen Pulverwagen und Kriegsgeräth zurückgelassen. Lüttich, den 31sten. Unsere 800 Mann starke Besatzung zu Hasselt wurde am 27sten von 2500 Pfälzer angegriffen. Sie mußten sich aber Abends zurückziehen, und ließen 45 Todte auf dem Platze. Viele Wagen mit Geräth und Lebensmitteln sind ihnen abgenommen.

Vermischte Nachrichten.

Zu Hildburghaußen ist ein Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für einige ritterschafftliche Gemeinden in Franken gedruckt worden, in welches die Lieder unserer neuesten und besten Liederdichter aufgenommen sind. Möchte doch dieß Beyspiel recht viele Nachahmer finden! damit die vortreflichen Lieder, die in den neuern Zeiten verfertigt wurden, immer bekannter würden, und immer mehr Gutes wirken könnten! In Dünkirchen hat sich die Lutherische und Reformirte Gemeine vereinigt, und Herrn Bakot zu ihren gemeinschafftlichen Prediger erwählt. **Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen!** — Ein schnell ausbrechendes Feuer setzte vor einigen Tagen die Einwohner in Erfurt in den äußersten Schrecken; allein durch Thätigkeit der Herbeyeilenden, denen der Herr Coadjutor von Dahlberg selbst ein vortrefliches Beyspiel gab, ward alles gelöscht. Dieser vortrefliche Herr, der künftige Nachfolger des Churfürsten von Maynz, setzte sich, indem er selbst Wasser zutrug, der Gefahr aus, von herunterstürzenden Dachziegeln beschädigt zu werden.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und zwanzigstes Stück.

1790.

Wirth. Bote.

Fortsetzung vom Maykäfer.

W.

Wer hätte das denken sollen, daß auch die Engerlinge ihren Nutzen hätten.

B. Da sieht er ja augenscheinlich, daß alles, was Gott gemacht hat, gut ist, und daß wir dieß auch fast immer finden können, wenn wir nur ein wenig nachdenken wollen.

W. Aber nun erzähl er doch weiter, wie gehts denn mit dem Engerlinge in der Erde zu, ehe er ein Maykäfer wird?

B. Da der Wurm, wenn er aus dem Ey kriecht, noch klein ist, und immer größer wird, so wird ihm alle Jahre sein Kleid zu klein und zu enge, und er muß es also ablegen. Er häutet sich daher alle Jahre, streift nämlich seinen Oberrock vom Kopf bis hinten hinaus über sich weg ab, und unter

denselben kömmt ein neues Kleid zum Vorscheine, das aber sehr zart und fein ist.

Zu dieser Umkleidung macht er sich allemal tief in der Erde eine geräumige, runde und harte Höhle, und frißt unterdessen nicht.

Und weiß er, warum er dazu so große Vorbereitungen nöthig hat?

W. Nun?

B. Damit er Platz gewinne, seine Haut abzustreifen, denn er muß sich dazu sehr anstrengen, und damit er auch die junge Haut nicht gleich beschädige, welches sonst leicht geschehen könnte, wenn er in seiner gewöhnlichen engen Höhle bleiben wollte.

W. Ich glaube bey den Raupen geschieht das nämliche, daß sie ihren alten Balg ablegen und einen neuen bekommen, denn man findet ja oft in einem Raupennester eine ganze Menge solcher Bälge.

B. Allerdings. Und die Krebse häuten sich auch. Er kennt doch die Butterkrebse?

W. O die sind ja delekat! unser Müller ißt sie auch roh mit Strumpf und Stiel, und spricht sie schmeckten vortrefflich.

B. Dieß sind keine andere als solche, die eben ihr altes Kleid abgelegt haben, und denen es noch nicht recht hart wieder geworden ist.

Und die Spinnen thun es auch, deswegen wird er oft in ihrem Gespinste alte Spinnenbälge gefunden haben, und Spinnen darneben, die ganz weich und matt waren.

W. Ei das ist doch gar artig.

B. Wenn nun der Engerling seine Haut abgelegt hat, und die neue wiederum ein Bischen hart geworden ist, so verläßt er seine Höhle wieder, geht wieder seiner Nahrung nach und beißt die Wurzeln von allerhand Getraide, Graß, Kohl, Salat, Kartoffeln und andern Pflanzen ab.

Dieß thut er aber nur, so lange es die Wärme im Erdboden erlaubt. Denn so bald als Fröste kommen, die den Erdboden hart machen, so gräbt er sich so tief in die Erde ein, daß ihm kein Winterfrost treffen kann, macht sich eine kleine Höhle, krümmt sich zusammen nnd legt sich so lange schlafen, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen, bis ihm die Frühlingswärme wieder aus seinen tiefen und langen Winterschlaf aufweckt. Alsdenn geht er wieder von neuem in die Höhe, und macht es wie vorher.

W. Wie doch alles so ordentlich in der Natur eingerichtet ist. Keinen Geschöpf ist vergessen, es mag auch so gering und klein seyn, als es will.

B. Nach der fünften und letzten Häutung hat der Engerling seine höchste Größe erreicht, und ist alsdenn ohngefähr anderthalb Zoll lang.

W. Und nun?

B. Nun ist er zur Verwandlung reif. Er gräbt sich im Herbste, oft auch schon im Junius und Julius, einige Schuhe, zuweilen wohl eine Klafter, tief in die Erde, macht sich dort eine bequeme Höhle, legt seine Wurmhaut ab und wird zur **Puppe**. Diese sieht weder dem Engerling noch dem Maykäfer ähnlich, sondern ist ein Mittelding, eine zusammengekrochene, äußerlich todt scheinende Larve, welche die Beine oder andere Gliedmaßen unter den Bauch zusammengezogen hat. Sie ist anfangs weiß, wird hierauf röthlich, gelb und zuletzt braun.

W. Dergleichen Dinger habe ich zuweilen in meinem Garten aufgegraben, und habe nicht gewußt, was es wäre.

B. O sie sind nicht selten, wenn man nur tief genug gräbt.

Diese Gestalt behalten diese Thiere nun bis zum folgenden Januar oder Februar, uud wenn sie es spät im Herbst werden, und das Wetter in diesen Monaten all zu streng ist, so bleiben sie Puppen bis zum folgenden Winter.

Aus dieser Puppe kriecht nun der vollkommne Maykäfer heraus.

V. Was doch alles für Präparationen darzu gehören, ehe ein Maykäfer zu Stande kömmt.

B. Und wie doch auch alle die Präparationen nothwendig sind, wenn durch dieselben das bewirkt werden soll, was der liebe Gott durch sie bewirken will. Wenn z. B. durch den Engerling nicht nur die Vögel alle ernährt werden sollen, die ich ihm vorhin genennt habe, sondern auch die Maulwürfe, Schweine, Spitzmäuse und dergleichen Thiere, die ihnen nachgraben, und die Erde durch sie aufgelokkert und so durchlöchert werden soll, daß der Regen desto besser und tiefer eindringt. Ja auch den schwarzbraunen Saft, der ihren Hinterleib so dunkel macht, kann man zu einer feinen, schönen, braunen, Malerfarbe nutzen.

Anfangs sind die Käfer ganz weich und weißgelb, und man gräbt sie im Winter oft in dieser Gestalt aus. Nach 8 bis 12 Tagen aber bekommen sie ihre rechte Härte, Stärke und Farbe. So bleiben sie noch drey bis vier Monate in der Erde, und kriechen dann endlich im May gegen Abend aus derselben hervor.

Sie leben ohngefähr vier Wochen, fressen sich von dem Laube der Bäume satt, begatten sich, legen Eyer und sterben.

W. Nur vier Wochen lebten sie?

B. Nicht länger. Denn die man später sieht, sind auch später aus der Erde hervorgekrochen.

W. Aber das muß er doch zugeben und hat es schon zugegeben, daß die Maykäfer schädliche Insekten sind.

B. Das läugne ich auch ganz und gar nicht, aber daß sie im Ganzen mehr Nutzen als Schaden stiften, glaube ich auch, ob wir gleich ihren ganzen Nutzen noch nicht hell und klar einsehen.

Wieviel Vögel, z. B. Sperlinge, Hüner u. d. g. ernähren sich nicht von Maykäfern, und wieviel werden ihrer nicht von Eulen und Fledermäusen weggeschnappt.

Und wenn sie auch nun einmal zu stark überhand nehmen, so hat man ja auch Mittelchen ihnen einigermaßen zu steuren.

Man weiß ja, daß sie Vormittags und Mittags an den Blättern ganz still sitzen, weil sie weder Kälte noch Hitze vertragen können, und kann sie alsdenn abschütteln, tod treten, oder den Hünern

und Enten zu fressen geben. Doch darf dieses Hausgeflügel ihrer nicht zu viel fressen, weil auch hier, wie in allen Dingen, allzuviel ungesund ist.

Auch kann man sie durch Fackeln vertilgen, deren Dachte mit Schwefel getränkt sind, durch welchen Dampf sie betäubt werden und von den Bäumen herabfallen.

Besser ist es aber, wenn man die Engerlinge zu vertilgen sucht. Hierzu dient in trocknen Jahren das Wiesenwässern.

Auch kann man sie vermindern, wenn man die Aecker mit Mergel überfährt, wodurch dem Maykäfer das Einkriechen und Eyerlegen, und den Engerlingen das Graben erschwert wird.

Durch Düngung mit Salz, Asche, Kalch und dergleichen ätzenden Dingen müssen sie auch umkommen.

Ferner nimmt man Aeste von Hollunderstauden, schneidet sie durch die Mitte entzwey, und taucht das eine Ende in Steinöhl. Mit diesen Enden steckt man sie reihenweiße in die Aecker.

W. Da, sehe ich wohl, ist ja für alles gesorgt.

B. Allerdings! Wenn der Mensch nur aufmerksam seyn und nachdenken will, so kann er von dem, was ihn umgiebt, fast immer seinen Nutzen ziehen, oder wenigstens doch den Schaden, den ihm manche Dinge verursachen, abwenden.

W. Der Mensch ist also noch immer Herr über die Erde, wie ich sehe, wenn er es nur seyn will.

B. Das versteht sich.

W. Aber sag er mir doch, was fängt man denn mit den schädlichen Spannraupen an, die dieses Jahr die Obstbäume so kahl fressen? Ich muß ihm gestehen, es kömmt einem doch immer so etwas in der Natur in die Queer.

B. Geduld! Wenn ich wieder komme.

Diejenigen, die gesonnen sind, dieses Blat ferner mit zu lesen, werden ersucht, die Vorausbezahlung, auf das nächste Vierteljahr, einzuschicken.

Frankreich. Auf der Insel Corsika ist eine allgemeine Versammlung gewesen. Man schwur Treue gegen die französische Nation, die Gesetze und den König, und stete Behauptung der neuen Regierungsform. Aehnliche Nachrichten erhält man aus Straßburg. Im Elsaß nämlich, so wie in 3 andern benachbarten französischen Provinzen, wollte die Nationalmiliz den 13ten May sich durch den feyerlichsten Eid verbinden, der Nation, den Gesetzen, dem Könige und überhaupt der jetzigen Regierungsform zu huldigen. Eine sehr angenehme Nachricht erhielt die Nationalversammlung am 19ten May. Der Finanzminister, Herr Necker, erschien, um den Zustand der Staatskasse vorzulegen. Die hat sich denn wirklich gebessert. Er berichtete, daß nach den genauesten Berechnungen, am Ende des Jahrs 11 Millionen und 300 tausend Livres Ueberschuß da seyn würden. Die bekannten Assignationen kommen sehr gut in Umlauf, und die patriotische Kontribution von Paris allein beträgt 30 Millionen Livres. — An eben dem Tage fieng man an, über den Zustand der künftigen Geistlichkeit zu Rathe zu gehn. Ein Erzbischoff that den Vorschlag, eine allgemeine Kirchenversammlung zu veranstalten, er bat dringend darum und versicherte, die Geistlichkeit würde sonst

an den Berathschlagungen der Nationalversammlung keinen fernern Antheil nehmen. Am 30sten trug man darauf an, um das Betteln zu verhüten, künftig alle fremde Bettler in ihr Vaterland zurückzuschicken. Hierauf kam die Rede wieder auf die Geistlichkeit. Ein gewisser Treilhard gab diejenigen geistlichen Personen an, die weiter nichts zu thun hätten, als einige Gebete herzubeten, und trug darauf an, die Canonicos abzuschaffen, da ihr Müssiggang so sehr bekannt wäre. Er verlangte auch, daß die Prediger vom Volke gewählt würden. — Die Flotte, welche in den französischen Häven ausgerüstet werden soll, beläuft sich auf 14 große Kriegsschiffe, 14 Fregatten und mehrern kleinen Schiffen. Sie werden in einem Monate 2 Millionen, 36 tausend und 45 Livres kosten.

Neuvereinigte Niederlande. Es ist wahr, daß die Brabanter in mehrern Treffen unglücklich gewesen sind, Mannschafft verlohren, einen Verlust an Kanonen erlitten, die Flucht ergriffen haben und theils zerstreut umherliefen. Der Congreß der Niederlande meldete dieß den Staaten von Brabant unterm 27sten May, und schildert die gefährlichen Umstände, worin man sich befinde. Er glaubt, es sey nichts zu thun übrig, als den Kern der Freywilligen

an das Ufer der Maaß zu stellen, und den Oesterreichern den Uebergang zu verwehren. Man glaubt daß die innern Uneinigkeiten der Niederländer, die feindseligen Gesinnungen der Volksparthey gegen die Parthey des Kongresses Schuld an diesen Vorfällen sey. Die Truppen kennen keine Subordination (Folgsamkeit gegen die Befehle der Anführer). Ein Schreiben des General Schönfeld sagt: Die Verräther hören nicht auf, auszubreiten, daß wir abgeschnitten sind. Der Soldat ist dadurch bestürzt, murrt aber nicht, der Officier glaubt, er werde den gemeinen Soldaten nicht im Zaum halten können, und das Vorurtheil ist in der That so stark, daß sie, wenn man sie in Schlachtordnung stellte, die Waffen wegwerfen würden, so bald jemand riefe: wir sind abgeschnitten! — Am 26sten May wurden 2 Wagen mit Soldaten, die schändlich die Flucht genommen hatten, nach Brüssel gebracht. Am 27sten marschirten 8 Compagnien flandrischer Soldaten zur Armee. **Brüssel**, den 2ten Jun. Man hat hier die Nachricht, daß die Oesterreicher am 27sten May versucht haben, über die Maaß zu gehen. Es gab dabey ein Gefecht von 5 Stunden. Die Brücken wurden von unserer Seite in Grund geschossen. — **Amsterdam**, den 8ten Jun. Die Sachen der

Brabanter stehn äußerst schlecht. Van der Noot und van Eupen sind jetzt im Haag (in Holland), und suchen um Unterstützung an, die man ihnen wohl nicht gewähren wird. Man will hier Nachricht haben, daß Namur an die Oesterreicher übergegangen sey. — In der Nacht vom 28sten wurden zu Brüssel mehr denn 153 Personen von der Volkspartey ergriffen und festgesetzt, unter dem Vorwande, daß solche den Vorsatz gefaßt hätten, die Glieder der Stände umzubringen. Die Stadthore, sagt man, sind daselbst geschlossen. Eine große Menge Flandrer sollen auf dem Marsche seyn, den General van der Meersch zu befreyen; 35,000 Menschen sollen seit 14 Tagen Brüssel verlassen haben. Unter dergleichen Umständen, wo Bürgerkriege jeden Tag zu befürchten sind, steht die Vereinigung freilich nur auf sehr schwachen Füßen, und wenig läßt sich davon gemeinschafftlicher Vertheidigung des Vaterlandes hoffen. — Zu Namur ist alles entschlossen, den Oesterreichern zu widerstehn. 6000 Mann sind auf den Schlössern vertheilt, 8 tausend in der Stadt. — Am 11ten giengen die nach den Niederlanden bestimmten Würzburger Truppen auf 18 Schiffen auf dem Mayn bey Frankfurt vorbey. — General van der Meersch, heißt es jetzt, wird nach Gent gebracht.

bracht, wo sein Proceß unpartheyisch untersucht werden wird.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Der Kourier ist noch nicht wieder in England angekommen, man hofft indeß, es werde zwischen diesem Staate und Spanien zu keinem Bruche kommen. Aus Wien schreibt man vom 29sten May. Das Gerücht von einem geschlossenen Waffenstillstande zwischen Oesterreich und den Türken erhält sich noch; wenigstens ist die ungarische Hauptarmee noch ganz ruhig. **Berlin**, den 3ten Jun. Am 10ten oder 11ten wird der König nach Schlesien abgehn, und alsdenn werden vermuthlich auch bald die Regimenter dahin abmarschiren. — Aus Frankreich läuft die Nachricht ein, die Streitigkeiten zwischen Spanien und England seyen beygelegt, die Bestätigung dieser guten Nachricht sey aber noch zu erwarten. Londner Nachrichten sprechen weniger friedlich. — Der Sieg des Königs von Schweden über die rußische kleine Flotte bestätigt sich. Auch versuchte der König am 20sten May die am 15ten noch übrig gebliebenen Schiffe zu verbrennen. Der Angriff dauerte 2 Stunden, man that den Russen vielen Schaden, konnte doch aber nicht völlig vordringen und zog sich daher zurück. Auch in einem Land-

gefechte waren die Schweden am 19ten glücklich. Sie begruben 140 Russen. — Als neulich General Clairfait über den Fluß Timoh gehen wollte, um Widdin zu belagern, so schickte Prinz Coburg einen Kourier, um Gegenbefehle zu geben. Dadurch entstand das Gericht, es werde stark am Frieden gearbeitet. Am 17ten May traf ein zweyter Kourier vom Prinz Coburg ein, der die Belagerung von Widdin ganz abstellte; man erfuhr aber auch zugleich, daß nicht Friedensunterhandlungen Ursach davon wären, sondern ein neuer Plan, nach welchem man gegen die Türken agiren will. — In den ersten Tagen des Jun. kam der Berliner Kourier von Wien nach Berlin zurück. Aus verschiedenen Umständen glaubte man nun, Leopold habe Friedensvorschläge gethan; aber auf einer andern Seite schloß man, aus der weitern Annäherung der Oesterreicher an die preußische Grenze, die mit einem Einbruche drohen, das Gegentheil. Berlin, den 8ten Jun. Es ist nunmehr bekannt, daß der König den 10ten nach Schlesien abgehn wird, alle Anstalten zur Reise sind getroffen. — London, den 4ten Jun. Der Kourier aus Madrit ist noch nicht angekommen. So friedlich seine Nachrichten auch ausfallen mögen, so scheinen unsere Zurüstungen noch andere Absichten

zu haben. **Hamburg**, den 13ten. Der Englische Hof hat seinem Gesandten in Berlin seine endliche Entschließung bekannt gemacht, man weiß zwar davon noch nichts, doch sagt man, England habe sich erklärt, seinen Bundesgenossen aus allen Kräften beyzustehn, um das Gleichgewicht wieder in Europa herzustellen. — **Stockholm**, den 10ten. Im neulichen Seegefechte verlohren die Russen 38 Fahrzeuge, und 10 wurden versenkt, auch hat unser König den Schiffsbauplatz von Friedrichsham zerstört, 40 Kanonenschaluppen, 40 Proviant- und Transportschiffe verbrannt. Man hat deswegen hier ein Te Deum angestellt. — Ein englischer Kourier ist eilig nach Amerika gegangen, um den dortigen nordamerikanischen Freystaaten ein Schutz- und Vertheidigungsbündniß anzutragen. — Man sagt, die Schweden hätten nochmals einen Anfall auf die russische Flotte bey Reval gethan, und zwar mit glücklicherm Erfolge, als das vorigemal, indem sie 10 rußische Schiffe erbeutet hätten.

Vermischte und neueste Nachrichten.

Im Anspachischen wurde neulich die Schafschur an einer herrschafftlichen Schäferey von Spanischen Schafen vergenommen. Sie fiel über alles Erwarten gut aus. Man konnte auf jedes Schaf durchgehends

gehends 6 Pfund Wolle rechnen, eins davon gab 10 Pfund. Kein einziger Bock gab weniger als 6 Pf., einer hatte sogar 11 3/4 Pf. Diese Schafe werden zur gehörigen Zeit an die Bauern vertheilt, um die Schafzucht im Lande zu verbessern; denn bekanntlich haben die Spanischen Schafe die feinste Wolle in Europa. — Die Ungarn bestehn darauf, daß die deutschen Truppen Ungarn künftig verlassen sollen, und daß der König ohne Zustimmung der Stände in Reichsangelegenheiten nichts soll beschließen können. Die Krönung soll weiter hinaus verschoben seyn, weil sich wegen der Capitulation, das sind gewisse Regierungsbedingungen, welche der König beym Antritt der Regierung beschwören muß, Schwierigkeiten finden. — Der König von Schweden hat 64 Officieren, die durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden waren, Pardon ertheilt. — Man hat die Nachricht verbreitet, die Schweden hätten den rußischen Hafen Reval weggenommen und 10 rußische Linienschiffe erobert u. s. w.; man weiß aber zuverlässig, daß dieß bloß Erdichtung sey. — Im preußischen Geldern (man sehe die Karte) sind, wie man sagt, 7000 Mann Preußen angekommen. Die Brüsseler Zeitung sagt unterm 9ten Jun. „Ehegestern ist bey dem souverainen Congresse die angenehme Nachricht angekommen, daß der König von Preußen nach erhaltener Nachricht von den neulichen unglücklichen Vorfällen, seinem General Schlieffen Befehl ertheilt habe, an die Grenze zu rücken" und aus Achen schreibt man unterm 9ten. Die Preußen schlagen bey Rüremonde eine Brücke über die Maaß, über die ein Korps ihrer Truppen gehn soll; wozu ist noch nicht bekannt. Das Gerücht von der Ehescheidung des Königs in Preußen soll ungegründet seyn.

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

I.

Der gute Herr Pfarrer Frenzel dauert mich nur, der ärgerte sich so sehr, daß er die Schwindsucht bekam und daran starb. Da er merkte, daß es mit ihm zu Ende gehen wollte, so hielt er noch eine ganz kurze Predigt an seine Gemeine, und ließ sie drucken. Hier hab ich sie bey mir.

M. So ließ sie mir doch vor, ich will eine Pfeife Taback dazu rauchen.

Da der Herr Major seine Pfeife angesteckt hatte, mußte ich anfangen, ihm die Predigt vorzulesen. Sie lautet folgendermaßen:

Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit! Amen!

Die Thränen schicken sich nicht wohl für einen Mann, sondern besser für eine Frau. Der Mann-

hat mehr Stärke, als die Frau, und kann sich also besser helfen, als sie. Die Frau muß also oft Thränen vergießen, damit andere sich ihrer erbarmen und ihr helfen, weil sie sich selbst nicht helfen kann; für den Mann schickt sichs aber besser, daß er seinen Schmerz verberge, und nachdenke und überlege, wie er sich helfen will. Das wißt ihr alle. Wenn eine Frau sich verwundet hat und weint, so bedauert ihr sie. Wenn aber ein Mann über eine Wunde weint, so verspottet ihr ihn.

Unterdessen giebts doch Fälle, wo man auch einen Mann gern weinen sieht, und wo ihm die Thränen gut anstehen. Zum Exempel, wenn er bey dem Sarge oder dem Grabe des Leichnams seines Freundes, Kindes, oder Ehegatten steht. Da haben oft die stärksten Männer geweint. So weint ja unser Heyland selbst bey dem Grabe des Lazarus. Diese Thränen vertrocknen aber bald, wenn man bedenkt, daß man seine abgeschiednen Freunde bald wieder finden werde. Aber noch besser schicken sich die Thränen für einen Mann, wenn er seine Nebenmenschen unglücklich sieht, will ihnen gerne rathen und helfen, und sie wollen doch keinen Rath und keine Hülfe annehmen. So weinte auch unser

Erlö-

Erlöser, da sich das unglückliche Jerusalem nicht wollte von ihm rathen und helfen lassen.

Von dieser Art der Thränen will ich itzo reden.

Text.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an und weinete über sie.

Von diesen Worten will ich Gelegenheit nehmen zu zeigen, **wie gerecht die Thränen sind, die man über Unglückliche weint, die sich nicht rathen noch helfen lassen wollen.**

Ich hoffe, lieben Freunde, ihr werdet mir das Zeugniß geben, daß ich meine Predigten, in den zwanzig Jahren, die ich bey euch bin, ordentlich ausgearbeitet und gehalten habe. Aber nun kann ich nicht mehr. Mein Kopf ist durch viel Trauern so schwach geworden, daß er nicht viel mehr denken kann, und meine Lunge hat der Gram weggefressen. Das Stückchen, das mir noch übrig ist, ist nicht hinlänglich, eine lange Rede zu halten. Ich will also nur ein Paar Worte über euch und euern Zustand sagen, lieben Zuhörer.

Ihr seyd unglücklich, wollt euch weder rathen noch helfen lassen, und man hat Ursache über euch Thränen zu vergießen.

Daß ihr unglücklich seyd, das beweisen eure vielen Klagen. Angst und bange ist es mir bisweilen geworden, wenn ich mich in euern Gesellschafften befand, und euer Klagen hörte. Da seufzte man über schwere Zeiten, Mangel an Nahrung, Bedruckung, Hauskreuz, Verfolgung, und oft hörte ich euch sagen: **ach wie betrübt sind fromme Seelen, allhier in dieser Jammerwelt.**

Daß ihr unglücklich seyd, das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Sind eure Stuben nicht oft Lazarethe? sind nicht die mehresten von euch siech und kränklich? schlagt ihr euch nicht immer mit Nahrungssorgen? giebts nicht viele unter euch, die mit den aller elendesten Nahrungsmitteln vorlieb nehmen müssen? die täglich gemästet Fleisch und gutes Zugemüße vorüber tragen sehen, und dürfen nicht davon essen? Vor deren Thüren man Bier und Wein ausruft, und dürfen nicht davon trinken? die so jämmerlich gekleidet sind, daß sie sich in keiner ehrlichen Gesellschafft trauen sehen zu lassen? Ists denn nicht wahr, daß es viele unter euch giebt, die mit unserm Heylande sagen könnten, die Füchse haben Gruben, und die Vögel haben Nester, wir aber haben nicht, wo wir unsere Häupter hinlegen? Giebts nicht in unserer Stadt mehr als tau-

ſend Menſchen, die kein Hüttchen, die von der groſſen Erde nicht ſo viel Land haben, daß man es mit einer Spanne bedecken könnte? Stirbt nicht immer die Hälfte eurer Kinder an Blattern, Maſern, Frieſel und andern Krankheiten? Und was wirds mit euren übrigen Kindern? Ach wie viel eurer Töchter bleiben unberathen, wegen eurer großen Armuth unberathen! verfallen hernach auf Ausſchweifungen, und machen euch Schimpf und Schande. Und eure Söhne, wie kriechend, wie niederträchtig müſſen ſie oft ihr Brod ſuchen! wie betteln, um ein geringes Amt zu bekommen, bey dem ſie Hunger und Kummer leiden müſſen! wie ſich demüthigen, um Arbeit zu erhalten! Wie viele verkaufen ihre Freyheit um ein elendes Geld, und laſſen, für ein Commisbrod und ein Paar Kreuzer täglich, ſich zur Schlachtbank führen.

M. Da würde es mit meiner Werbung ſchlecht ausſehen, wenn alle Pfarrer ſo predigen wollten! Lies nur weiter! das iſt ja ein curioſer Pfarrer.

Von den Freuden, die uns der liebe Gott beſtimmt hat, genießt ihr wenig oder nichts. Gott ſpricht mit euch durch die Natur: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feſte verkündigt ſeiner Händewerk, ihr verſteht aber dieſe Sprache

nicht, weil ihr die Natur nicht kennt. Ihr habt so vortreflichen Troſt in der Lehre Jeſu Chriſti, aber er hilft euch nichts, denn ihr bleibt immer mißvergnügt.

Ihr werdet da gedruckt, dort vervortheilt, und jammert drüber.

Iſt denn das nicht wahr? leider iſts wahr, das bezeugen eure Thränen, die ihr itzo vergießt.

Woran liegts denn nun, daß ihr so unglücklich seyd?

Ihr führt mancherley Gründe an. Ihr sagt, es wären schwere Zeiten! Glaubts nicht, lieben Freunde! Die Zeiten sind immer gut, wenn nur die Menschen gut sind.

Mehrentheils schreibt ihr euer Elend der Regierung zu, schreyt über Ungerechtigkeiten und Bedruckungen, sprecht wohl gar von Revolution — lieben Freunde, bedenkt doch, was ihr thut! Daß es da und dort Obrigkeiten giebt, die Tyrannen sind, die das Blut der Bürger aussaugen, sie und ihre Kinder wie Sklaven behandeln, verkaufen, gefangen setzen u. d. g., das will ich nicht leugnen, und daß unter Tyrannen eine Revolution, wenn sie mit Vernunft geschieht, nützlich sey, das will ich zugeben. Aber ist denn das der Fall bey unserer

Obrig-

Obrigkeit? sucht sie nicht das Beste des Bürgers? Ernähren thut sie uns freilich nicht — welcher Vernünftige wird denn aber das verlangen? Es ist ja genug, daß sie die alten Männer und Weiber in den Hospitälern, und die Waisenkinder versorgt — aus was für Grunde soll sie denn Leute versorgen, die arbeiten können? Gesetzt, daß da und dort eine kleine Ungerechtigkeit vorfiele, so muß man doch bedenken, daß die Obrigkeit, zwar von Gott geordnet, aber nicht der liebe Gott selbst ist, und also irren kann. Sie nimmt doch vernünftige Vorstellungen an. Und wenn sie auch bisweilen keine vernünftige Vorstellung annähme, nun da kann man doch etwas dulden, wenn man dagegen, unter ihrer Regierung, viele Vortheile genießt.

Oft mißbraucht ihr auch, zu eurer Beruhigung, die herrlichen Lehren unserer allerheiligsten Religion. Wenn ihr nicht weiter könnt, so sagt ihr: es ist Gottes Schickung, daß wir so viel leiden müssen! Es ist ja eine kurze Zeit, daß wir auf der Erden zu leben haben, hernach kommen wir in den Himmel.

Im Himmel wird das Kreuz der Erden,
Und, was uns hier zu Boden drückt,
Zu lauter güldnen Cronen werden.

Seht, das ist nun lauter Mißbrauch der Lehre Jesu. Es ist ja freilich wahr, daß alles, was uns begegnet, Gottes Schickung sey. Es ist also auch Gottes Schickung, wenn eure Häuser Lazarethe sind, wenn ihr kein Brod, kein Haus habt, wenn ihr in beständigem Zank und Streit lebt — es ist alles Gottes Schickung. Aber der liebe Gott schickt es so, daß ihr verständiger und besser werden sollt. Wenn ihr dieß nun nicht thut, was hilft euch denn da die göttliche Schickung? so wenig, als einem Kinde die Ruthe, wenn es dadurch nicht verständiger gemacht wird.

Wahr ist es, daß den guten Menschen eine große Seligkeit bevorstehe, sie sollen aber auch schon auf der Erde glücklich seyn. Unsere Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Aber was denn für eine Traurigkeit? diejenige, die wir um der Frömmigkeit willen leiden, wie z. E. die Apostel, die deswegen verfolgt wurden, daß sie recht thaten und das Evangelium predigten. Das gilt aber nicht von der Traurigkeit, die man sich selbst zuzieht, und sich dadurch gar nicht bessern läßt.

Und das ists eben, was ich sagen will.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Um im ganzen Lande Ruhe und Friede immer mehr zu befördern, hat der König die sämtlichen Bewohner durch eine Proklamation ermahnt, der Nationalversammlung eben so viel Vertrauen zu schenken, als er; nicht etwa Religion zum Vorwande des Aufruhrs zu gebrauchen, und die Nationalkokarde zu tragen, so wie er es selbst thue. Das höchstwichtige, für ganz Europa mysterhafte, Dekret, wegen des Kriegs und Friedens, ist vom Könige bestätigt worden. Er soll vollkommen damit zufrieden gewesen seyn. Bey der Abfassung dieses Dekrets hatte sich das Volk um die Gebäude der Nationalversammlung versammelt, es war auf dem Punkt in heftige Gährung zu gerathen, wenn man den wichtigen Punkt des Kriegs nicht zu seinem Besten entschieden hätte. Wie konnte es auch anders? es erinnerte sich alles des Elendes, das in den bisherigen Zeiten die Eroberungssucht über Land und Leute gebracht hatte. Um es zu beruhigen, warf man den ersten Artickel des Dekrets, so bald er nur angenommen war, häufig zu den Fenstern hinaus. Alles las nun! Da aber auch das ganze Dekret bekannt gemacht wurde: erschollen alle Straßen vom Freudengeschrey! — Im Grunde war auch ein großer Sieg erfochten; nicht durchs Schwerdt, sondern durch

menschlichen Verstand. — Der König ist jetzt aufs Land gereist, hat aber der Nationalversammlung versprochen, er werde oft genug nach Paris kommen, um sich der Nationalversammlung nicht so lange zu entziehen. — Am 4ten Jun. hat der Kriegsminister der Nationalversammlung von der Unordnung und dem Mangel der Subordination eines grossen Theils der Armee Nachricht gegeben, und die Nationalversammlung ersucht, sich ganz besonders mit Abstellung dieses Uebels zu beschäfftigen. — Der König hat die eidliche Vereinigung der Truppen und Nationalgarde in den Provinzen gebilligt, darauf beschloß die Nationalversammlung, dem Könige dafür zu danken, und zur Ausführung traf sie die nöthigen Anstalten. Am 5ten beschloß die Nationalversammlung, alle Aufrührer auf das schärfste gerichtlich verfolgen zu lassen. Auch wurde an diesem Tage der Sold der Seetruppen vermehrt. — Die Feinde der Staatsveränderung fangen nun nachgerade an, still zu werden, die obengenannte königliche Proklamation und die in mehrern Provinzen geschehenen Vereinigungen haben vorzüglich viel dazu beygetragen. Auch ist nach neuern Nachrichten die grose allgemeine Conförderation (Vereinigung) der sämtlichen Truppen schon im Werke. Ihre Deputirte sollen sich den 14ten

Jul.

Jul. bey Paris einfinden, um hier im Namen der ganzen Armee unter freyem Himmel den Eid zu leisten. Die Stadt Paris hat der Nationalvers. diesen Vorschlag gethan, er ist in Ueberlegung genommen und wird vermuthlich ausgeführt werden. — Da die Nationalversammlung neulich den König nochmals bat, die Summe für seine Hofhaltung zu bestimmen: so hat er neulich die Kosten, welche zur Unterhaltung seiner Person und seiner ganzen Familie, der Gebäude u. s. w. bestimmt, und auf 25 Millionen Livres jährlich gesetzt. Damit glaubt er auszukommen, wenn noch beträchtliche Einschränkungen gemacht und seine Familienschulden ihm abgenommen und zu den allgemeinen Staatsschulden geworfen würden. Da er seiner Gemalin, im Falle er eher sterben würde, eine anständige Hofhaltung im Ehekontraktate versprochen hat: so ersucht er die Nationalversammlung, auch dieß zu bewilligen. Alles dieß that er in einem so bescheidenen Tone, daß der an Despotismus gewöhnte Bürger darüber erstaunen muß. Der ganze Saal der Nationalversammlung erschallte von lautem Beyfall, als am 9ten diese Forderungen des Königs verlesen wurden, man erhob sein Schreiben sogleich zu einem Dekrete, damit war also sogleich alles bewilligt und ausgemacht. — Alle Sitzungen der Nationals

tionalversammlung beschäfftigen sich übrigens seit einiger Zeit hauptsächlich mit der Einrichtung der Confoederation der Nationalgarde und der Truppen, und mit der Einrichtung der Geistlichkeit. In Absicht der letztern ist schon beschlossen, daß alle Bischöffe und Pfarrer vom Volke gewählt werden sollen. Die Confoederationsdeputirten der ganzen Armee schätzt man auf 60000 Mann. — In Straßburg nahm am 16ten Jun. die Confoederation ihren Anfang. Alle Glocken und Kanonen kündigten die Feyerlichkeit des Tags an; der große Münsterthurm war erleuchtet und mehr als 40000 Menschen versammelten sich unter freyem Himmel. Zwey Väter brachten ihre neugebornen Söhne herzu und ließen sie als Nationalgarden in den Bund einschließen.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Zwischen der ungarischen Hauptarmee und den Türken ist ein Waffenstillstand auf 3 Monate geschlossen worden; in Croatien aber und andern Gegenden werden die Feindseligkeiten fortgesetzt. Aus Wien schreibt man vom 5ten Jun. Der letzte daselbst angelangte preußische Courier habe große Hoffnung zum Vergleich mitgebracht. — Der preußische General Kalkreuth ist zu Warschau angekommen, um die polnische Armee in Augenschein zu nehmen. — Briefe

aus

aus der Moldau reden von Bewegungen der rußischen Armee. Zu Bukkarest macht der Prinz Coburg Anstalten, mit den Russen die Belagerung von Brailow oder Ibrailow, einer türkischen Stadt an der Donau unweit Galaz, zu unternehmen. — Am 10ten ist der König von Preußen nach Schlesien abgegangen, und eine Menge Regimenter sind gleich nach ihm aufgebrochen. — In England gehn die Rüstungen beständig fort. **Wien, den 4ten.** Laudon ist noch hier. Der Feldmarschall Pellegrini geht aber nach Mähren. Die Truppen haben weiter keine Bewegung vorgenommen, und wir hoffen hier noch immer auf guten Ausgang. — Bey der ungarischen Hauptarmee ist alles still, und die Friedensunterhandlungen zu Jassy dauern fort. — Ein Brief aus Schlesien sagt, daß der Feldzug nicht lange und vielleicht kaum bis zum Winter dauern wird, ist sehr wahrscheinlich. Zu Reichenbach, bey Schweidnitz, ist wirklich schon eine Friedensversammlung eröffnet. Man glaubt, es sey ein für Europa sehr wichtiger Friede im Werke, so wie es ehemals der Westphälische war. — Zwischen der rußischen von Cronstadt ausgelaufenen und der schwedischen großen Flotte soll ein doppeltes Gefecht vorgefallen seyn, und zwar zum Vortheile der Russen. — Aus Finnland schreibt man,

der König von Schweden sey mit seinen Truppen über die Gränze gegangen und stehe jetzt bey Wiborg. Am 1ten Jun. nahm der König den Russen 20 Transportschiffe mit Fourage, Getraide und 40 tausend Quart Brandtewein weg. **Warschau**, den 9ten. Der schwedische General Armfeld hat die Russen angegriffen, ist aber zurückgeschlagen und hat 400 Mann auf dem Platze gelassen. — Sieben Regimenter Preußen haben Erlaubniß erhalten, durch einen Theil Polens nach Schlesien zu marschiren.

Niederlande. Hier ist alles so in Wirwar gerathen, daß die Anstalten einem bürgerlichen Kriege fast ähnlicher sehn, als einem Vertheidigungskriege. Man wird das aus folgenden vermischten Nachrichten absehn können. Die österreichischen Verstärkungen treffen immer mehr und mehr im Luxemburgischen ein. Man spricht, es werde bald zur Aufforderung der Stadt Namur kommen. Zu Kortryk kamen am 28sten May 300 Mann Soldaten und andre bewaffnete Leute an. Sie rührten die Trommel und luden alles ein, den General van der Meersch mit befreyen zu helfen. Die Werbung glückte aber nicht. Aus Ostende schreibt man vom 6ten Jun., daß bey Kortryk und Meenen 6 bis 7000 Mann versammelt sind, die sich zur Parthey des Königs Leopolds geschlagen

haben.

haben, und sich den Truppen der Staaten widersezzen. **Amsterdam**, den 12ten. Aus Flandern schreibt man, die Ruhe sey da überall verschwunden, allenthalben erkläre sich das Volk für Leopold, plündern, verwüsten Häuser und Ländereyen derer, die nicht auf seine Seite treten. — Der österreichische Generalkommandant Bender hat in ganz Brabant und Flandern eine Erklärung bekannt gemacht, worin alle Einwohner zur Niederlegung der Waffen, zur Herstellung der Ruhe, in einer sehr freundschafftlichen Sprache, aufgefordert worden. Unter den jetzigen Umständen, wo unter den Niederländern selbst auf allen Seiten das größte Mißtraun herrscht, die patriotische Armee gegen die Oesterreicher den Kürzern gezogen hat, könnten dergleichen Maaßregeln weit ehe: wirksam seyn, als vor einiger Zeit. — Von preußischen Truppen, die den Niederländern als Hülfsvölker beystehen sollten, weiß man noch nichts gewisses. Alles beruht im Grunde wohl noch auf Verhandlungen.

Lüttich. Die Exekutionstruppen verstärken sich, auch Trier läßt Mannschafft dazu stoßen. Aber auch die Lütticher Armee erhielt so viel Zulauf, daß man schon Patrioten hat zurück schicken müssen. Die Bürgerschafft hat eine Fahne machen lassen, und sie

den

den Truppen geschenkt, sie hat die Inschrift: Einigkeit und Freyheit. Am 9ten beschlossen die Lütticher Stände, den Gesandschafftsministern des Bischoffs an fremden Höfen keinen Gehalt mehr auszuzahlen, weil sie keinen dergleichen Minister mehr für rechtmäßig erkennen, wenn er nicht von den Ständen auf seine Posten gestellt ist. — Die Exekutionstruppen verschanzen sich zu Maseick, die Lütticher zu Tongern und Hasselt.

Vermischte Nachrichten.

Am 10ten ist der ungarische Landtag zu Ofen eröffnet worden; noch ist aber noch nicht bekannt, wenn der König dahin gehen wird, man verfertigt erst die Kapitulation. Der neue Monarch von Marokko (er hat sein Reich bekanntlich am nordwestlichem Ende von Afrika) hat allen europäischen Mächten den Krieg angekündigt, d. h. ihren Schiffen, die sich in den Gegenden seines Reichs sehen lassen, ausgenommen sind davon die Schweden und Engländer. In einer italiäntschen Stadt starben neulich 6 Personen einer Familie in 48 Stunden, weil sie gistige Schwämme genossen hatten. Von der Abtretung Danzigs ist wieder etwas auf dem polnischen Reichstag vorgekommen. Auf dem Kirchhofe zu Halle hat man ein Todtenhaus angelegt. Es dient dazu, die Verstorbenen hier eine Zeitlang unter der Aufsicht des Todtengräbers hinzusetzen, bis man von ihrem Tode völlig überzeigt ist; denn es ist nun völlig ausgemacht, daß oft der schreckliche Fall statt finde, Menschen zu begraben, die bloß todt schienen. — Zwischen der schwedischen und rußischen Hauptflotte ist ein wichtiges Seetreffen vorgefallen. Das weitre nächstens.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung der Predigt des sel. Herrn Pfarrers Frenzel, und von Hrn. Constants Lebensgeschichte.

Die Ursachen eures unglücklichen Zustands liegen in euch selbst.

Lieben Freunde! ich werde hinfort nicht viel mehr mit euch reden, und es kann mir also gleichviel seyn, ob ihr diese Predigt gut oder böse aufnehmet. Ich will also ganz frey mit euch sprechen. Ihr seyd in der Jugend schlecht unterrichtet worden. Ich wills euch beweisen, gebt Achtung! Die Art des Unterrichts, die ihr in der Jugend genossen habt, und eure Kinder noch bis auf den heutigen Tag genießen, ist durch Mönche, vor uralten Zeiten, erfunden und eingeführt worden. Diese Leute meynten es nun herzlich gut, aber — aber — wie konnte man denn von ihnen erwarten, daß sie die Sachen verstünden? wie kann denn ein Mönch,

der die ganze Woche im Kloſter ſteckt, nichts thut, als betet und lieſt, wie kann denn der den jungen Leuten, die künftig in der Welt leben und arbeiten ſollen, ſagen, was ſie thun müſſen, um glücklich zu werden? Er kanns ſo wenig, als ich eine Anweiſung geben kann, wie man glücklich nach Amerika ſchiffen könne.

Die guten Leute lehrten, was ſie konnten, Latein und Glauben.

Vor drittehalbhundert Jahren verbeſſerte man etwas daran, aber das Hauptwerk blieb doch Latein und Glauben. Dabey hat man es nun in den mehreſten Ländern, von allen will ich nicht reden, bis auf den heutigen Tag, gelaſſen. Habt ihr wohl die geringſte Anleitung zu Leibesübungen gehabt? Seyd ihr zum Nachdenken gewöhnt worden? Hat man euch gelehrt, wie ihr euch und eure Kinder könnt geſund erhalten? habt ihr den Boden, die Pflanzen und Thiere, die um euch ſind, kennen gelernt? hat man euch mit den verſchiednen Ländern, die auf dem Erdboden ſind, und mit dem, was ſich darinne befindet, bekannt gemacht? Iſts nicht wahr, von alle dem iſt euch nichts geſagt worden? Alles, was ihr lerntet, das war Latein und der Katechismus. Wenn ihr ſonſt nichts lernt, wozu nützt euch

denn

denn das? In welchem Hauptstücke des Katechismus, in welcher Regel der Grammatik, steht denn z. E. eine Anweisung, wie man sich bey Fieber und andern Krankheiten zu verhalten habe? wie man durch Nachdenken sich und den Seinigen gute Nahrung verschaffen und seine Umstände verbessern könne? Von dem allen steht kein Wort drinne.

So seyd ihr in der Unwissenheit aufgewachsen und wißt euch nun weder zu rathen noch zu helfen.

Unser Stadtrath, dem immer das Beste unserer Bürgerschafft am Herzen liegt, wie ihr selbst wißt, und nicht leugnen könnt, sahe wohl ein, woher eure Leiden kämen. Und da er euch nicht so helfen konnte, wie er wollte, so suchte er doch wenigstens eure Kinder in bessere Umstände zu versetzen. Es sollte eine allgemeine Schulverbesserung vorgenommen werden. Er machte eine Pflanzschule von Schullehrern, er gab mir den Auftrag eine bessere Schulordnung zu machen. Ich habe es gethan. Ich habe nach meinem besten Gewissen Vorschläge gethan, wie eure lieben Kinder zu gesunden, frohen, starken, vernünftigen, rechtschaffnen Menschen könnten erzogen werden. Meine größte Freude war die, wenn ich in die Zukunft sahe, und mir vorstellte, was für Vergnügen es für mich seyn würde, wenn

ich mit grauem Kopfe in meinem Alter unter euern Kindern umher gehen, und sehen könnte, wie gesund, sorgenfrey und glücklich sie lebten. Aller dieser Freude habt ihr mich nun beraubt. Da die Schulverbesserung vor sich gehen sollte, widersetztet ihr euch, und schriet: **wir wollen keine guten Schulen haben, wir wollen schlechte Schulen.**

Wenn solche Anstalten in manchen andern Landen geschehen wären, wie würde man sich da gefreuet, wie würde man gesungen haben: **Herr Gott dich loben wir!**

Wie manches Land giebt es, wo es den Lehrern nicht gestattet wird, nach ihren bessern Einsichten zu unterrichten! Wo sie durch Religionsedikte gezwungen werden, immer nach dem alten Schlendrian zu lehren. Wie manches Land giebt es, wo die Obrigkeit die Unterthanen recht vorsetzlich in der Dummheit zu erhalten sucht, damit sie ihnen desto besser das Mark aussaugen kann. Denn solche Obrigkeiten giebt es, die ihre Unterthanen bloß wie eine Heerde Schaafe betrachten, die nur deswegen da wären, damit man sie scheeren und schlachten könne, die daher dafür sorgen, daß sie so dumm bleiben, wie die Schaafe. Sie hüten sich sorgfäl

tig, daß sie nichts Kluges zu lernen bekommen, gewöhnen sie zum Glauben, aber nicht zum Nachdenken, lassen in die Calender das Aderlaßtäfelchen und andere abergläubische Sachen, Zoten und dumme Historien setzen, und in den Katechismus den Teufel mit Hörnern und Klauen malen, damit die Leute recht dumm bleiben, und sie mit ihnen machen können, was sie wollen. Das thut unsere Obrigkeit nicht. Diese will kluge, verständige Bürger haben, und meynt, ein kluger Bürger nütze der Stadt mehr, als zehn dumme. Das wißt ihr alle und habts mit euern eigenen Ohren gehört, was unser Herr Rathsmeister in der Rede sagte, die er bey dem Antritte seines Regiments hielt: je klüger die Leute sind, desto leichter lassen sie sich von einer guten Obrigkeit regieren. Nur eine unwissende, nur eine Obrigkeit, die böse Absichten hat, kann wünschen, daß ihre Unterthanen in der Unwissenheit bleiben sollen.

Aus diesem und keinem andern Grunde wollte sie auch eure Schulen verbessern, aber ihr sagtet, wir wollen keine gute Schulen, wir wollen schlechte Schulen haben. Nun die behaltet ihr also, weil ihr es nicht anders haben wollt.

Sollte man aber über eine solche traurige Verblendung und Verstockung nicht Thränen vergießen?

sollte man nicht Blut weinen, wenn man sich vorstellt, was aus euren Kindern werden, wie der arme verlaßne Hause umher irren, wie jeder ihn bedrukken, und von seiner großen Unwissenheit und Dummheit seinen Vortheil ziehen wird?

Nun, lieben Leute, ich habe ausgeweint, meine Thränenquellen sind vertrocknet. Ich besorge, die Reihe werde nunbald an euch und eure Kinder kommen. Gott Lob, daß ich an ihrem Unglück nicht Schuld bin.

Ich sehe euch itzo das letztemal, und gehe bald in eine andere Welt, wo alles besser seyn, wo man nichts Schlechtes dulden wird. Gern wäre ich länger bey euch geblieben, gern hätte ich euch noch länger gelehret, ermahnet und getröstet, und eure Kinder unterrichtet, ihr habt mich aber nicht länger haben wollen, habt mich so lange gekränkt, bis der Gram mich niederdrückte, und meine Lebenssäfte vertrocknete.

Nun Gott vergebe es euch. Was mich betrifft, ich habe alles vergeben!

Der Herr sey mit euch! und mit seinem Geiste! Amen!

M. Hast du mich doch recht weich gemacht mit deiner Predigt. Schade um den Mann! ihr hät-

tet

ret ihn sollen auf den Händen tragen. Wie giengs denn weiter?

J. Ja, wie sollte es gehn? die nächste Woche war er tod. Die ganze Stadt lamentirte, und, da er begraben wurde, blieb fast niemand zu Hause. Es wollte nun niemand an seinem Tode schuldig seyn. Sein ärgster Gegner that den Vorschlag, man solle ihm ein Denkmahl setzen. Er gieng von Haus zu Haus und ließ die Bürger aufschreiben, wie viel Geld jeder dazu geben wolle. Kurz, die Sache kam zu Stande, und noch itzo steht auf seinem Grabe eine Pyramide, auf welche sein Bild und sein Lob eingegraben ist. Ich kann mich nicht mehr errinnern, was alles drauf war. So viel weiß ich nur noch, daß auf der einen Seite stund:

Dem thätigen Christen,
Dem wohlthätigen Bürgerfreunde,
Dem weisen Freunde unserer Kinder,
Herrn Wilhelm Frenzeln,
Als Ausdruck der wärmsten Dankbarkeit,
Von der hiesigen Bürgerschafft.

M. Die Bürger in deiner Stadt kommen mir beynahe so vor, wie die alten Pharisäer.

J. Wie so?

M. Von den Pharisäern sagt Jesus: ihr bauet die Gräber der Propheten, die eure Väter getödet haben. Und deine Bürger ärgern erst ihre Lehrer zu Tode, hernach setzen sie auf ihre Gräber Denkmähler der Liebe und Dankbarkeit. Kam denn etwa die Schulverbesserung nun zu Stande, die dem guten Pfarrer das Leben kostete?

(Fortsetzung folgt.)

Folgende Bücher empfehle ich meinen Lesern:

Christ (J. L.) von Pflanzung und Wartung der vorzüglichsten Obstbäume und ihrer, besonders in Kronenberg, gezogenen Arten und Sorten nebst räthlichster Benutzung ihrer Früchte in Aufbewahrung derselben, Trocknung der verschiedenen Arten Obstes, und unter andern einen vorzüglichen Obstwein und guten Essig zu bereiten ꝛc. für Landleute, Oekonomen und Liebhaber der Obstgärtnerey, mit 2 Kupfern 8. 1789. fl. 1. 30 kr. oder 1 Rthlr.

— — Vom Mästen des Rind- Schweine- Schaaf- und Federviehes, nebst beygefügten Erziehungsregeln des Viehes, Behandlung des Fleisches und Fettes vom geschlachteten Mastvieh und andern dahin einschlagenden ökonomischen Lehren für Landwirthe, Hausväter und Hausmütter. 8. 1790. fl. 1. oder 16 gGr.

Für Zeulenrode ist von Wolframshausen eingegangen ein Laubthaler.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Man schmeichelt sich immer noch mit der Hoffnung, es werde zum Frieden kommen. Man weiß aber nichts von den vorläufigen Artikeln, welche vor der Eröffnung des Congresses in Schlesien angenommen sind; und bey dem allen geben manche Zeitungsblätter als eine Vermuthung an, Oesterreich werde seine Eroberungen in der Türkey behalten, dafür aber ein Stück von Galizien an Polen abtreten und der König von Preußen werde dagegen von Polen Danzig und Thorn, oder auch den Rest von Schlesien erhalten. Demungeachtet werden im Oesterreichischen die Rüstungen mit aller Macht fortgesetzt, und Laudon ist am 18ten Jun. wieder nach Mähren abgegangen. Die Coburgische Armee scheint sich nun in Bewegung zu setzen. Man glaubt, sie werde nächstens die türkische Stadt Giurgievo belagern. Aus Herrmannstadt hat man die Nachricht, Prinz Coburg haben durch einen Kourier den Befehl erhalten, die Belagerung sogleich vorzunehmen. (Diese Stadt liegt an der Nordseite der Donau, von Bukarest ziemlich grade nach Süden hin in 5, gehört aber eigentlich zur türkischen Provinz Bulgarien 11. Sie hat ein festes Schloß, das in der Donau auf einer Insel liegt). In Croatien (6) ist al-

les ziemlich in Bewegung. Es gab daselbst am 27sten und 31sten May kleine Gefechte, die aber von keiner weitern Bedeutung waren. Der neue Großvezier soll mit 120 tausend man gegen den Prinz Coburg in Bereitschafft stehen, und dieser, sagt man, ist neulich unpäßlich geworden. Der Friedenskongreß zu Jassy dauert indeß fort. Die Russen haben gegen die Türken noch nichts unternommen, hingegen versammeln sie eine große Armee an der polnischen Grenze. — Die türkische Hauptmacht soll sich in der Gegend von Nicopolis versammeln. (Diese Stadt liegt in Bulgarien 11 an der Donau). Den 22sten May sollte Prinz Coburg von Bukkarest aufbrechen. Zu Kiow, einer rußischen Stadt, welche an der polnischen Grenze liegt, man sehe die Karte, befürchtet man von den Polen einen Einfall, deßhalb sind 4 Regimenter Cavallerie nach jener Gegend beordert worden. — Von Constantinopel soll nun die Flotte ausgelaufen seyn. Zwischen der schwedischen und einem Theile der rußischen großen Flotte kam es am 3ten zu einem Gefechte in der Gegend von Kronstadt, also am östlichen Ende der Ostsee, oder in der äußersten Spitze des finnischen Meerbusens. Die rußische Flotte griff in aller Frühe an. Der König, welcher mit seiner Scheerenflotte nicht

gar weit entfernt war, hörte die Kanonade und eilte herbey. Das Gefecht dauerte bis 8 Uhr. Man weiß nicht gewiß, wer den Sieg davon trug, nach schwedischen Berichten wurden 2 rußische Schiffe so sehr beschädigt, daß man sie vermittelst anderer Fahrzeuge fortziehn mußte, und die Schweden behaupteten den Platz. Nach rußischen aber mußten sich die Schweden zurück ziehn. So viel kann man mit Gewißheit sagen, daß das Treffen nichts entschieden hat. Die schwedische Flotte bestand aus 21 Linienschiffen und 12 Fregatten, die rußische aus 18 und 6 Fregatten. Man will wissen, die schwedische Flotte sey wieder in Carlskrona eingelaufen, und die Russen hielten diesen Hafen eingeschlossen. — An dem Tage, wo der König von England das Parlement auseinander gehen ließ, war noch keine Antwort aus Spanien angekommen. Dieß sagte der König selbst in einer Rede, die er an die Mitglieder des Parlements hielt. Er versicherte aber auch, daß er fortfahre, so viel zur Erhaltung des Friedens zu thun, als thunlich wäre.

Frankreich. Die feyerlichen Verschwörungen oder Konföderationen geben dem auswärtigen Zuschauer jetzt ein rührendes Schauspiel. In einzelnen Provinzen ist sie schon geschehn, namentlich in frau-

zösischem Flandern. Ein Altar war hier unter freyem Himmel errichtet, und 80,000 Franzosen standen drum her und schwuren: „Wir Bürgersoldaten und Soldatenbürger schwören auf dem Altare des Vaterlandes, in Gegenwart des Gottes der Heerscharen, auf unsere Waffen, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn; aus allen Kräften die vom Könige angenommene Regierungsform, so wie alle von ihm bestätigte Dekrete, zu behaupten; auch schwören wir, stets vereint zu bleiben, und uns wechselseitig allen Beystand, den die Brüderschafft erfordert, so wie allen unsern Brüdern des französischen Reichs zu leisten, sobald bey uns rechtmäßig darum angesucht wird.“ Auch zu Straßburg gieng am 13ten diese Feyerlichkeit vor sich. Kinder brachten auf den Altar Blumen und Früchte, dann folgten ehrwürdige Bauersleute, die in der einen Hand die Sense und den Dreschflegel, in der andern einen Degen mit der Aufschrift hatten: „Arbeit oder Krieg!“ Das ganze elsassische Truppen Korps stand drum her, und man sang ein Bundeslied, in dem folgende Stelle vorkam: „Wir wollen uns der Eintracht weihn, und alle nur ein Herze seyn; aus freyem, edlem Triebe. O segne dieses Freundschafftsband, zum Wohl fürs ganze Vaterland, du Gott der Huld und

Liebe!

Liebe! Amen, Amen! Schwört es Bürger! schwört es Krieger! ewig seye dieser Bund der Brüdertreue! — Indeß werden auch zu Paris Anstalten zu der allgemeinen Conförderation gemacht. Man weiß schon einiges von den Feyerlichkeiten. Truppen, Nationalversammlung und König versammeln sich auf einem großen freyen Platze, das Martisfeld genannt, um einen daselbst errichteten Altar, der Eid wird durch viele Kanonenschüsse angekündigt, und eine Gesellschafft von Musikanten von mehr als 1000 Personen wird hernach musiciren. Alle Viertelstunde werden bey Leistung des Eides 100 Kanonen gelöst. Der König wird auf einem Throne sitzen, um ihn her die Nationalversammlung. In der Stadt selbst werden auf öffentlichen Plätzen Bäume gepflanzt, damit das Volk im Schatten tanzen und essen kann, und bey dieser Feyerlichkeit, sagt man, soll der König Ludwig 16 als Ludwig 1 König der Franzosen ausgerufen werden. — Die Nationalversammlung hat die zur Ausrüstung und Unterhaltung der Flotte nöthigen Gelder am 12ten bewilligt. An den folgenden Tagen beschäfftigte man sich mit Einrichtung der Geistlichkeit. Es wurden deßhalb mehrere Punkte festgesetzt, z. E. der Pabst hat zur Wahl und Bestätigung eines Bischoffs gar nichts mehr zu sagen, der

Bischoff

Bischoff von Paris erhält künftig 50000 Livres Besoldung, alle übrigen Bischöffe 12 bis 20000. Ein Pfarrer zu Paris erhält 6000 und die geringste Pfarrerstelle im ganzen Reiche soll nicht weniger als 1200 Livres Besoldung tragen. — Noch immer giebts Aufrührer und Bösewichter in diesem Lande, die das gute zu unterdrücken suchen. Neulich hat man in einer gewissen Gegend Leute entdeckt, welche die Erndte in Brand stecken, oder die Aehren abschneiden wollten. Die Nationalgarde hat diese Bösewichter überfallen und 150 getödet. — Die Stadt Avignon scheint für den Pabst nun verloren zu seyn; sie ist ganz auf dem Wege, sich mit Frankreich zu vereinigen (sollte sie es thun, um weniger Abgaben zu entrichten, so irrt sie sich, denn in diesem Punkte würden die Bewohner von der päbstlichen Regierung gar nicht gedrückt.)

Niederlande. Sachen von Wichtigkeit hat man dießmal daher nicht erfahren. Viele Nachrichten sind schon bekannt, manche andre bloße Gerüchte. Aus Brabant schreibt man vom 14ten Jun., man sähe die Oesterreicher jetzt allenthalben als Erretter an; der Druck des Congresses sey zu despotisch gewesen, man sehe das jetzt überall ein. — Preußische Truppen erwartet man doch aber im Gegentheil

theile. Briefe aus Brabant erwähnen auch einiger Vortheile, welche die Niederländer über die Oesterreicher erhalten haben sollen. In der Gegend von Dinant an der Maaß im Lüttichschen soll man am 17ten Jun. eine starke Kanonade gehört haben. Unter den Truppen zu Namur hat man ein junges Mädchen entdeckt, welches Kriegsdienste genommen hatte. Es heißt Johanne Delamaris und ist aus Brüssel gebürtig. Hr. van der Noot hat sie ganz neu kleiden lassen, ihr eine Schaumütze geschenkt und sie zum Cadet ernannt. Ein Brief aus Antwerpen sagt: Heute den 18ten haben wir sehr günstige Nachrichten von unserer Armee erhalten. Die Unsrigen sollen nämlich die Oesterreicher völlig geschlagen, 12 Kanonen, einige Pulverkarren und Wagen erbeutet, 2 Fahnen erobert und 100 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht haben. Aus Mastricht schreibt man im Gegentheile, die Patrioten wären am 17ten unglücklich gewesen, wären von den Oesterreichern geschlagen und hätten 6 Kanonen verloren. Sieben bis 800 Mann wären verwundet und gefangen, die Oesterreicher aber hätten nur 40 bis 50 Mann verloren. Ausser dem Fürsten von Wirzburg giebt auch Cöln, Würtemberg, Anhalt Zerbst Truppen gegen die Patrioten her, und Anhalt Köthen sein ganzes Zeughaus.

Lüttich. Seitdem sich die Exekutionstruppen zurückgezogen hatten, war natürlicherweise alles still, und viele Lütticher Mannschafft gieng vermuthlich deßhalb zurück. Da sagt man nun wieder, so wie neulich, die Lütticher hätten sich zurück gezogen und ihre Armee vermindre sich, gleichsam als hätten sie den Muth verlohren, das mag aber wohl für jetzo

noch

noch nicht so seyn. Die Exekutionstruppen suchen sich immer mehr zu verstärken. Noch ein Maynzisches Truppenkommando soll dazu stoßen, desgleichen ein Churtrierisches, sogar den Churfürst von Hanover soll man um Truppen angegangen seyn. Die Lütticher arbeiten hin und wieder an Bevestigung ihrer Plätze, namentlich zu Lüttich selbst und zu Bilsen.

Vermischte Nachrichten.

Das englische Parlement ist aus einander gegangen, und man schreitet überall zur Wahl neuer Mitglieder. Um Hr. Franklin, einen sehr wichtigen Mann, über welchen die Leser des Botens bald mehr Nachrichten erhalten werden, hat die französische Nationalversammlung 3 Tage Trauer angelegt. Der polnische Reichstag, der den Gesetzen gemäß sich im nächsten October endigen sollte, wird, vermöge eines Dekrets, bis zum März fortdauern. — In der Gegend von Pirna, in Sachsen, haben sich, wie man sagt, 40 Dorfschafften verbunden, alles Wild zu verjagen. Man hat nach den Anführern gefoꝛscht, aber sie antworteten, sie allé wären die Rädelsführer, sie wollten die Verwüstung ihrer Felder nicht länger dulden. Der Landgraf von Hessen Darmstadt wendet sich, wegen seiner Besitzungen im Elsaß, wo ihm, durch Schlüsse der Nationalversammlung, verschiedene Gerechtsamen entzogen sind, an den deutschen Reichstag. Die ganze Kriegsmacht der Oesterreicher betrug, wie man sagt, zu Ende des Mayes 446 tausend Mann, von denen aber 60 tausend in Hospitälern waren. In Mayland und Tyrol sollen, mit Erlaubniß Leopolds, Zusammenkünfte gehalten werden, um wegen der Privilegien und Beschwerden dieser Provinzen, Verabredungen zu treffen.

Der Bote
aus
Thüringen.

Acht und zwanzigstes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

B.

Nu, wo ist denn die Magd? ich glaube er ist selbst Köchin geworden; was bereitet er denn da für ein Gericht?

W. Ja ein schönes Gericht!

B. Was ist es denn sonst?

W. Es sind drey Eyer, die ich in ein Nösel Milch einschlage, um es meiner Kuh zu geben, die das Blut hat.

B. Fetter wird sie wohl davon werden, aber nicht gesünder.

W. Unser Hirt hat mirs gerathen, und der ist gewiß nicht auf den Kopf gefallen.

B. Das kann wohl seyn, aber seine Kuh werden die Eyer und die Milch auch nicht curiren. Man hat jetzt ganz andere und bessere Mittelchen, die aber freilich die Hirten noch nicht wissen, und auch noch

lange nicht wissen werden, wenn die Obrigkeit nicht selbst Anstalt macht, sie ihnen bekannt zu machen. Denn diese curiren noch immer, wie ihre Urgroßväter curirt haben, geben Katzendreck und Mäusedreck ein und schlagen hinten und vornen zur Ader, und wenn diese Mittelchen nicht anschlagen und das Vieh stirbt, so sprechen sie es sey göttliche Schickung, und der Feldmeister wolle doch auch leben.

W. So gar Unrecht hat er wohl nicht, aber man muß doch auch Ausnahmen machen. Unser Hirt z. B. ist gewiß ein verständiger Mann. Er liest auch manches Büchelchen, und würde sich auch gern unterrichten lassen, wenn er nur Gelegenheit hätte, was zu lernen.

B. Das ist zu loben. Curiren sollte aber nicht bloß der Hirte können, sondern jeder Hauswirth, und so etwas sollten die Kinder in der Schule lernen, statt des vielen unnützen Zeugs, das sie zuweilen lernen müssen. Da muß ich unsern Schulmeister zu L. loben, die lehrt den Kinder alles, was um sie ist, kennen, wie sie es nutzen und wie sie den Schaden desselben abwenden können, und den Nutzen und Schaden der Hausthiere, ihre Krankheiten und die Mittelchen dagegen wissen alle auf dem Nagel herzuzählen. Da sollte er eins derselben um ein Mittel

gegen

gegen das Blut fragen, so würde er ganz was anderes und besseres hören, als sein Nösel Milch und seine drey Eyer.

W. Ei, wenn doch grade eins da wäre. Weiß er denn nichts besseres?

B. Ich glaube es wenigstens. Vor allen Dingen aber muß ich wissen, was seine Kuh eigentlich für eine Krankheit hat. Denn es giebt dreyerley Arten von Krankheiten, die man das Blut nennt. Erstlich das Herzblut, das Auflaufen; zweytens das Lendenblut, wenn sie Blut mistet, und drittens das Bißblut, wenn sie Blut harnt.

W. Das letzte hat meine Kuh.

B. Das ist leicht zu curiren. Man nennt es aber gewöhnlicher das Blutharnen oder das Rothe. Weiß er denn, wovon es die Kühe bekommen?

W. Ach wer wollte das wissen.

B. Ich zum Exempel.

W. Nun das möchte ich doch hören.

B. Gehen seine Kühe nicht im Wald?

W. Allerdings. Das ist ja unsere beste Weide. Woher wollten wir sonst die schöne gelbe Butter bekommen?

B. Hier fressen sie Kräuter, auf welche der Staub aus den Blüten der Kiefer und Fichten gefallen ist, und das verursacht diese Krankheit.

W. Das wäre ja der Staub, aus welchem der sogenannte Schwefelregen entsteht?

B. Gar recht.

W. Das glaube ich auch. Heuer blüheten die Kiefern einmal so sehr, daß es in unsern Kiefernädern aussahe, als wenn es regnete; so trübe machte dieser Blütenstaub die Luft.

B. Da hat ers ja! Es giebt freilich auch noch andere Ursachen, aber dieß ist doch die vorzüglichste.

W. Und womit heilt er diese Krankheit?

B. Mit einem leichten Mittelchen; mit Schweinefett oder einen Stück Speck, das ich der Kuh einstecke, und ihr alsdenn Heu, aber ja kein Gras, vorstecke, und öfters kaltes Wasser zum Saufen vorsetze. Schlägt dieß nicht gleich an, so ist die Krankheit schon heftig und ich nehme alsdenn ein halb Loth Alaun, löse ihn in sechs Nöseln Milch auf, und gebe es ihr auf einmal ein, und ist es aufs äußerste gekommen, so schlage ich dabey eine Ader.

Dieß sind die besten Mittel, die man hat.

W. Das soll er mir nicht vergeblich gesagt haben. Gleich will ich Anstalt machen. Erstlich will

ich

ich ihr ein Stück Speck eingeben. Laß er sich unterdessen die Zeit nicht lang werden. (geht ab).

B. Ists geschehen?

W. O ja.

B. Des hiesigen Müllers Kuh habe ich vor drey Wochen eben so curirt.

B. Aber weiß er denn auch etwas gegen das Lendenblut?

B. O ja freilich! Auch dagegen hilft ein Stück eingesteckten Specks.

W. Da sehe ich ja wohl, der Speck nützt nicht allein den Menschen, sondern auch dem Vieh.

Aber woher entsteht denn dieses Uebel?

B. Gewöhnlich von zu fetten Graß auf der Weide, vom Laube, von einem hitzigen Trunk in heißen Sommertagen, und besonders von dem kleinen Sauerampfer, den sie im Walde zu häufig fressen.

W. Was ist denn aber eigentlich das Herzblut? Unser Hirte spricht, es wäre ein bloßes Blähen.

B. Da hat er auch Recht; denn es ist bey dieser Krankheit im Grunde weder ans Blut noch ans Herz zu denken.

Die Kühe werden damit befallen, wenn sie, bey ungewohnter grünen oder Klee-Fütterung, hung-

rig auf einmal eine zu große Menge saftiger Kräuter, besonders aber Klee, fressen, welcher ihnen im ersten Magen stecken bleibt und sie aufbläht.

W. Und was thut man alsdenn?

B. Man braucht ein sehr einfaches Mittelchen, welches auch gewöhnlich hilft, wenn das Uebel nicht schon zu weit um sich gegriffen hat. Man vermischt ein viertel Pfund Leinöhl mit einem Nösel lauer Milch und gießt es dem kranken Thier ein. Nach der Größe des Viehs muß freilich dieß Mittel verstärkt oder vermindert werden.

Wenn aber die Haut schon wie eine Trommel aufgeschwollen ist, so muß man mit dem Stich helfen.

W. Mit dem Stich? da ist freilich die Krankheit geheilt, wenn sie der Feldmeister tod sticht.

B. Mit einem solchen Stich nicht. Man nimmt ein Stechmesser, das die Feldscheere und Bader einen Trokar nennen, und welches bey den Menschen in der Wassersucht zum Abzapfen gebraucht wird, stößt es dem Vieh auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe, den Hüft- und Kreutzknochen in der Mitte der Weiche senkrecht ein, und läßt den Wind durch die Röhre, die an dem Messer ist, und die man mit eingestochen hat, herausdringen.

W. Ja sticht man denn nicht die Kaldaunen entzwey?

B. O bey Leib und Leben nicht! Diese können hier in den hohlen Wampen gar nicht berührt werden, oder würden auch ausweichen, wenn man ihnen zu nahe käme.

(Fortsetzung folgt.)

Herr Commissarius Hampe in Braunschweig hat mir die Ehre angethan, einen Brief an mich zu schreiben, in welchem sich zweyerley befand: erstlich ein Loos zur Braunschweiger Lotterie, für welches ich mehr nicht als 23 Rthlr. in Golde zahlen sollte, wogegen ich 24,000 Rthlr., auch in Golde, gewinnen könnte.

Zweytens eine Anzeige, daß bey ihm gute geräucherte Schlackwürste zu haben wären.

Was nun das erstere anbetrifft, so bedaure ich, daß ich von dem Lotterieloose keinen Gebrauch machen kann, weil ich das Geld zwar liebe, aber nur dann, wann ich es mir durch meinen Fleiß verdient habe. Hernach glaube ich auch, es möchte ein großes Unglück seyn, wenn ich die 24,000 Rthlr. gewönne. Bisher arbeiteten meine Kinder fleißig; wenn ich aber

auf einmal 24,000 Rthlr. gewönne, so würden sie nicht mehr arbeiten wollen. Und das wäre nicht gut.

Was aber die Schlackwürste anbetrifft, so ist dieß ein anderer Casus. Ich pflege sie gern zu essen, zumal wenn ich ein Paar Meilen marschirt bin. Ich bitte also Herrn Commissarius Hampe mir eine Schlackwurst zur Probe zu schicken, und mir zu melden, wie hoch das Pfund zu stehen kommc. Ist sie gut, und der Preiß annehmlich: so werde ich mir vorerst einen Centner kommen lassen, weil ich eine etwas starke Haushaltung habe.

Uebrigens ist meine Meynung doch diese, daß Herr Hampe mehr Nutzen schaffte, wenn er das Lotterieweſen ganz fahren ließe, und bloß mit Schlackwürsten handelte. Denn wenn man für 23 Rthlr. in Golde, Schlackwürste hat, so kann man doch eine Zeitlang davon essen, und gute Freunde damit tractiren. Was soll man denn aber mit einem Lotterieloose machen, das 23 Rthlr. kostet? die Pfeife damit anstecken? dazu schickt es sich wohl, aber wir Thüringer können die Fidibus hier zu Lande wohlfeiler haben.

Der Bote aus Thüringen.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Noch immer wechseln die Kriegs- und Friedensgerüchte mit einander ab, doch mit dem Unterschiede, daß der Friede immer wahrscheinlicher wird. Man hofft jetzt alles von dem zu Reichenbach in Schlesien angestellten Friedenskongresse. Hier haben sich die Gesandten aller, am Kriege und Frieden theilnehmenden Nationen, eingefunden, und der König von Preußen befindet sich persönlich daselbst. Zwar sind die Truppen fast überall auf dem Punkte loszuschlagen, aber daraus läßt sich nichts schließen, sie dienen vermuthlich vielmehr dazu, den Frieden zu beschleunigen. Nach einem Briefe aus Berlin erwartet man den König sogar daselbst zurück. Man sagt, das Friedensgeschäfft mit Oesterreich habe den besten Fortgang, nur mit Rußland setze es noch Schwierigkeiten. Der Oesterreichische Gesandte, Fürst Reuß, soll sich in Berlin schon wieder Quartier bestellt und die stärksten Versicherungen gegeben haben, der Friede sey schon in Richtigkeit. Seit dem März stand der König von Preußen mit Leopold im Briefwechsel. Beyde haben sich Vorstellungen und Vorschläge zum Frieden gemacht. Man weiß von beyden, daß sie den Frieden lieben. — Die Belagerung der türkischen Stadt Giurgiewo (Dschurdschewo

schewo), von der schon in vorigem Botenstücke die Rede war, nahm den 2ten Jun. ihren Anfang. Die Armee des Prinzen Coburg rückte heran und eröffnete ihre Laufgräben. Aber mitten unter dieser Beschäfftigung zeigten ihr die Türken, daß sie noch Muth hätten, sie thaten einen fürchterlichen Ausfall, schlugen die Oesterreicher zurück und nöthigten sie, die Belagerung aufzuheben. Dieser Vorfall geschah am 3ten gegen Abend. Der Generalmajor Graf Thurn blieb auf der Stelle und der Generalmajor Aufseß ist tödlich verwundet. Die ganze Belagerung dauerte also nur einige Tage und kostete die Oesterreicher 6 bis 700 Mann und einige 20 Kanonen und Mörser. Die Zahl der Verwundeten beläuft sich auf 383 Mann. Man schreibt indeß, Prinz Coburg werde sie von neuem anfangen. — In Croatien gehts nach und nach lebhaft zu, man überfällt Dörfer, metzelt nieder, nimmt Ochsen und Pferde weg. In Finnland fallen immerfort kleine Gefechte vor. Die schon ehemals genannte kleine rußische Flotte in den Gewässern des mittelländischen Meers, unter Anführung des Obristlieutenant Lambro Cazzioni, ist zwischen 2 türkische Geschwader gerathen und übel zugedeckt worden. Sie hat, so viel man weiß, 6 Schiffe verlohren. — Man will wissen, es würden zur engli-

schen

lischen Flotte zwölf holländische Linienschiffe und 5 Fregatten stoßen.

Frankreich hat indeß, wie bisher immer, ganz andere Beschäfftigungen; man erblickt da Auftritte, die einem sonst höchstens nur im Traum vorkamen. Unter diese gehören vorzüglich die Anstalten zur großen Conföderation, und die Abschaffung alles Adels, aller Titel u. s. w. Durch ein Dekret der Nationalversammlung ist der erbliche Adel samt den Titeln Exellenz, Baron, Marquis, Graf, Herzog u. s. w. aufgehoben. Alle Bürger sollen bloß ihre Familiennamen führen, niemand soll seinen Bedienten mehr ausgezeichnete Kleidung (Livren) geben, mit Wappen und Schildern an Kutschen u. s. w. keinen Staat mehr machen. Den Titel Monseigneur soll niemand mehr führen. Mit den 14ten Jul. nimmt diese Abschaffung in Paris ihren Anfang, nach 3 Monaten in allen übrigen Gegenden des Reichs. — Demnach wurden nun alle Wappen weggerissen, ausgestrichen, sogar die Wetterfahnen von den Dächern mit den französischen Linien wurden heruntergenommen, alles soll gleich werden, und alles wird sich künftig, wie man sagt, du nennen. Alle Ordensbriefe und Ordensbänder sollen den 15ten Jul. in Paris verbrannt werden, auf dem Platze, wo die

Bastille gestanden hat. — Ein anderes Dekret befahl, die als Sclaven vorgestellten Bildsäulen, die auf dem Fußgestelle der Königsstatüen in Paris liegen, wegzunehmen, um alles, was Knechtschafft anzeige, aus dem Lande zu verbannen. Ganz Paris beschäfftigt sich jetzt mit Zurüstungen auf den 13ten Jul. Man ist, wie es heißt, willens, alle Straßen mit Blumen zu bestreuen, alle mit Tapeten zu behangen. Man sagt, alle Bürger von Paris würden an diesem Tage der großen Conföderation ihre Tische auf der Straße öffentlich decken, Reich und Arm würde sich hier neben einander niederlassen und eine Millionen Menschen an einem Tische ausmachen. Hier werde man die Gesundheit des französischen Volks öffentlich trinken, unter Läutung aller Glocken und Lösung aller Kanonen. Auf dem Conföderationsplatze werden schon große Zurüstungen getroffen. Man bauet schon große Schaugerüste für 120,000 Menschen, und ein Tempel der Freyheit, der auf 83 Säulen ruht. — Im Staate von Avignon ist alles bunt über gegangen. Es kam zwischen den Päbstlich und Französisch gesinnten zum Aufstande und es floß Blut. Die letztern siegten. Die päbstlichen Wappen sind herunter gerissen worden, und man stimmte am 13ten ein Te Deum an. Alles schrie:

schrie: es lebe die Nation, die Gesetze und der König! Vier Deputirte wurden sogleich ernannt, um sich nach der Nationalversammlung zu begeben und sie um Vereinigung Avignons mit Frankreich zu ersuchen. — In der Nationalversammlung erschien neulich eine Deputation der Eroberer der Bastille. Man bewilligte ihnen eine vollständige Kleidung und Rüstung im Namen der Nation, auf ihren Säbel soll neben ihren Namen die Zeit der Eroberung der Bastille bemerkt werden. Der Finanzminister verlangte neulich 30 Millionen, man gestand sie ihm zu; aber er mußte binnen 8 Tagen Rechnung über Verwendung dieser Summe ablegen. — Mit den deutschen Fürsten, deren Rechte durch manche Decrete der Nationalversammlung in ihren Besitzungen im Elsaß und Lothringen gekränkt wurden, scheint die Nationalversammlung jetzt Unterhandlungen eingehn zu wollen. — Uebrigens betrafen die Geschäffte der Nationalversammlung den Gehalt der jetzigen Geistlichkeit. Den Deputirten von Avignon ist der Zutritt in die Nationalversammlung, um ihr Ansuchen vorzubringen, zugestanden worden. Daß es nun, durch die überall entstehenden Conföderationen, den Feinden der neuen Regierung unmöglich werde, den Anhängern derselben zu widerstehn, davon zeigt

ein Aufstand, welchen neulich die Geistlichkeit und der Adel zu Nimes veranlaßt haben soll. Man hatte den Plan, die Mitglieder von 2 patriotischen Gesellschafften zu ermorden. Dazu war eine Menge Gesindels gemiethet. Allein es kam von allen Seiten so viel Hülfe, daß in 24 Stunden 30,000 Mann da waren und alles in Ruhe brachten. 400 Böswichter sollen dabey geblieben seyn.

Niederlande. Den königlichen Truppen ist der wiederholte Befehl zugesendet worden, gegen die Patrioten angreifend zu verfahren, wenn sie von den Anerbiethungen des Königs keinen Gebrauch machen wollen. Aus Wien schreibt man, da die Niederländer beym Könige von Preußen um Hülfe angesucht hätten, so verlange der Wiener Hof von dem Berliner eine bestimmte Erklärung wegen dieser Sache. Zwischen den Oesterreichern und Brabantern sind wieder verschiedene kleine Treffen vorgefallen, den verschiedenen Nachrichten zu Folge, haben immer beyde Partheyen gesiegt, es läßt sich also nichts gewisses davon sagen. Nach österreichischen Nachrichten verloren die Patrioten 600 Mann und 3 Kanonen. Die Oesterreicher hatten 29 Todte und 53 Verwundete. Mehrere öffentliche Blätter widersprechen jetzt dem Gerüchte, als wolle der König von

Preußen

Preußen den Brabantern 7000 Mann Hülfstruppen geben.

Lüttich. Die Reichstrupen sollen nun, heißt es von Mastricht aus, mit gewaltsamer Hand gegen die Rebellen losbrechen. — Daß sie das schon einmal gethan haben, ist aber schon bekannt genug. — Die Exekutionsarmee hat nun schon Kanonen und Mörser erhalten. Unter diesen Trippen aber selbst wärs nicht ganz richtig. Man hat den Pfälzern den Sold erhöhen müssen, und 30 Mann schickte man unter dem Vorwande, als sollten sie schweres Geschütz holen, nach Jülich in Arrest, weil sie Urheber eines kleinen Aufstandes gewesen wären. Von der Garnison zu München, in Bayern, sollen 1500 Mann nach Lüttich abgehn. Die Würzburger Truppen können nun wohl schon dort seyn, so wie 800 Mann Churmayntzische Truppen. Die Lütticher sind indeß nicht müßig. Die Stände haben am 22sten ausgeschrieben, daß alle Dorfschafften sich bey den ersten feindlichen Bewegungen in Waffen setzen und sich mit Mundvorrath auf 3 Tage versehn sollen. Bauern und Schnitter, die auf dem Felde arbeiten, müssen sich mit Waffen versehn. Von Ort zu Ort sind Leute ausgestellt, welche die Ankunft des Feindes beobachten, um die Sturmglocken zu läuten. Alles soll sich

dann

dann versammeln. — Am 28sten, so sagen die neuesten Nachrichten, ist die Exekutionsarmee aus Maasseick ausgerückt und in 3 Kolonnen ins Lüttichsche marschirt. Man vermuthet nach Hasselt und will schon anhaltende Kanonaden gehört haben.

Vermischte Nachrichten.

Zu Frankfurt am Mayn treffen nun schon täglich Personen von dem Gefolge der Wahlbothschaffter ein, und man erwartet die leztern im kurzen. — Die schwedische Stadt Karlskrona, welche fast ganz an der südlichsten Spitze Schwedens liegt und durch ihren Haven sehr bekannt ist, wurde vor kurzem fast ganz und gar ein Raub der Flammen. Zum Glück ist der Schiffsbauplatz und alles, was zur Flotte gehört, von den Flammen verschont worden, aber 1087 Häuser lagen in 2 Stunden in der Asche samt 2 Kirchen und andern öffentlichen Häusern. — Zwischen dem Hofe Sardinien und der Republik Genua sind gewisse Grenzstreitigkeiten bis aufs höchste gestiegen und man rüstet sich von beyden Seiten zum Kriege. Indeß hofft man doch, die Sache werde noch gütlich beygelegt werden.

Der Bote aus Thüringen.

Neun und zwanzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

J.

Ja mit der Schulverbesserung wurde es nichts. Der Stadtrath trug es hernach verschiedenen Geistlichen auf, daß sie sie unternehmen sollten, es wollte aber keiner damit etwas zu thun haben.

M. Das dachte ich wohl. Die Schulverbesserung ist nicht Jedermanns Sache. Es kann ein Prediger ein guter, rechtschaffner Mann seyn, der viel Gutes stiftet, aber zum Schulverbessern hat er doch den Kopf nicht. Drum glaube ich, man sollte die Leute, die die Schulen verbessern wollen, in Ehren halten, und, statt ihnen Denkmähler der Liebe und Dankbarkeit nach ihren Tode zu setzen, sie lieber, bey ihren Lebzeiten, in der guten Sache unterstützen.

Itzo geh in dein Quartier, mein lieber Leineweber, und — mach, daß du das Exerciren lernst!

Auf Ehre, so lange du das Exerciren noch nicht kannst, bekommst du kein freundliches Gesicht von mir. Da hast du einen halben Gulden, mach dir einen guten Tag dafür, und morgen — morgen nimm dich fein zusammen, wenn du auf den Exercierplatz kommst!

Ich dankte dem Herrn Major gehorsamst für den halben Gulden, und gieng fort. Auf dem Wege dachte ich hin und her, was ich mit dem halben Gulden anfangen wollte, da begegnete mir der Corporal, der mich den Vormittag so sehr gewickst hatte. Sapperment! sagte er, wo bist du gewesen! Ists nicht wahr bey dem Major? Du Himmelsappermenter, du hast gemacht, daß ich heute eine Reprimande bekommen habe. So lange ich Corporal bin, habe ich noch keine gekriegt, und nun kommst du dummer Kerl*) und machst, daß ich ausgefilzt werde? Wart! wenn ich dich morgen auf den Exercierplatz bekomme, und du machst den geringsten Fehler, sieh, so will ich dich prügeln, daß dir die Seele auf den Schuhschnallen tanzen soll.

Ich erschrack und konnte kein Wort vorbringen. Der Corporal ließ mich stehen, gieng fort und bey

Herr

*) Die Redensarten des Corporals sind itzo unter gesitteten Menschen nicht mehr Mode.

Herr Hübnern, der eben damals Bier aufgethan hatte. Ich schlich fort, steckte die Hand in die Rocktasche; da fiel mir der halbe Gulden in die Hände, den ich von den Herrn Major bekommen hatte. Halt! dachte ich, damit willst du den Corporal auf andere Gedanken bringen. Ich gieng also auch ins Bierhaus. Herr Corporal, sagte ich, da habe ich einen halben Gulden gefunden, hat er ihn etwa verlohren?

Ja mir ist, antwortete er, als wenn ich einen halben Gulden bey mir gehabt hätte; bald aber besonn er sich anders und sagte: nein, ich habe keinen halben Gulden verlohren.

Nun, sagte ich, da sey er doch so gut, und helfe ihn mir mit vertrinken.

Dazu kann Rath werden, war seine Antwort, und nun ließ ich ein Paar Kannen Bier bringen, die wir mit einander verzehreten.

Da wir die andere Kanne bald heraus hatten, erhob sich hinter mir ein Schnattern und Streiten. Ich sahe mich um und erblickte eine alte Frau, die das Wort führte, und einmal über das anderemal sagte: denkt an mich, es trifft ein! ich habe der Exempel schon mehrere gehabt! Mein Name ist ein Schelm, wenn nicht dieß Jahr die Frau stirbt, oder

ein Kind, oder sonst eins aus der Familie. Denkt an mich!

Ich stund auf, trat zu der Frau und fragte: was erzählt sie denn hier?

Ich spreche eben, war ihre Antwort, von dem Tuchmacher, den sie diesen Abend begraben, und den ich gestern abgewaschen habe.

Und was ists denn mit diesem? fragte ich weiter.

Was wirds denn seyn? sagte sie. Weiter gar nichts, als daß er das rechte Auge aufthat, da ich ihn abwusch und mit der Hand auf die Herzgrube kam. Und das bedeutet, daß nächstens eins wieder aus der Familie sterben wird. Denke er an mich.

Wenn wird der Mann begraben? wo wohnt er? wie heißt er? fragte ich, und da ich alles erfahren hatte, schrieb ich es auf ein Papierchen und gieng fort.

Was gilts? dachte ich, der Mann lebt noch, du willst doch den Feldscheerer aufsuchen, der dich von der Krätze curirte, und mit ihm davon sprechen. Da ich an die neue Straße kam, begegnete mir der Feldscheerer, ich trug ihm den Casus vor, er sperrte die Augen weit auf, dann faßte er mich bey der Hand und sagte: wo ist das alte Weib? führe mich zu ihr!

Ich

Ich führte ihn ins Bierhaus, ließ die alte Frau herauskommen, der Feldscheerer examinirte sie, und da sie dabey blieb, daß der Tode das rechte Auge aufgethan hätte, druckte er ihr 6 Groschen in die Hände und sagte: hier, liebe Frau, ist etwas Geld, folgt mir aber nach. Sie folgte uns und wir giengen in des Stadtschulzens Haus.

Zum Unglücke war er verreist, die Magd sagte aber, er würde bald wieder kommen. Gegen neun Uhr kam er. Der Feldscheerer trat gleich vor ihn, da er aus dem Wagen stieg, erzählte die Sache, wie sie an sich selbst war, berief sich auf die alte Frau und mich, und bat den Herrn Stadtschulzen um einen Befehl, daß der Mann nicht begraben würde, bis man sich erst versichert hätte, daß er wirklich tod sey.

Und der Befehl soll gleich da seyn, sagte der Herr Stadtschulze, sprang die Treppe hinauf, und schickte den Befehl sogleich durch einen Pedell ins Leichenhaus. Dieser kam aber zu spät, der Tuchmacher war schon begraben. Unterdessen war ein Professor dahin von dem Stadtschulzen abgeschickt worden, der kam dazu und sagte: da wollen wir kurze Arbeit machen — der Tuchmacher muß wieder ausgegraben werden. Es geschahe. Der Tode-

tengräber mußte das Grab wieder aufscharren, wir halfen alle mit, es währete nicht lange, so hatten wir den Sarg heraus, und trugen ihn ins Leichenhaus.

Da war nun ein gewaltiges Heulen und Lamentiren. Die Frau und die Kinder schrien: ach mein lieber Mann! ach der gute Vater!

Nur ruhig, lieben Kinder! sagte der Professor, thut nur alles, was ich verlange! Vielleicht bekommt ihr den Vater wieder!

Wenn doch das der liebe Gott wollte! sagte die älteste Tochter.

Man brachte den Tuchmacher in ein Bette, und der Professor und Feldscheerer nahmen allerley mit ihm vor, das zu erzählen zu weitläuftig seyn würde. Unter andern holte der Feldscheerer eine Flaumfeder und hielt sie dem Tuchmacher vor die Nase, da bewegte sie sich ganz sanfte.

Herr Professor! schrie der Feldscheerer: sehn Sie? sehn Sie? bey Gott! er lebt noch.

Und nun machten sie neue Versuche, ihn aufzuwecken. Unter andern kratzten sie ihm die Fußsohlen mit einer Bürste.

Da zuckte er mit den Lippen. Kurz von der Sache zu kommen, das Herz fieng an zu schlagen,

und

und der Odem aus und ein zu gehen. Nach einer Stunde schlug er die Augen auf, sahe sich etliche Minuten in der Stube um, endlich fragte er: wo bin ich?

Der Professor hatte die Vorsicht gebraucht, und Frau und Kinder zuvor aus der Stube getrieben, damit sie durch ihre große Freude den Mann nicht zu sehr erschrecken möchten.

Itzo gieng er zu ihnen hinaus, und verbot ihnen nachdrücklich, daß sie kein Lärmen machen, und bey Leibe dem Manne nichts von dem, was ihm begegnet wäre, sagen, auch den Sarg und alles, was zum Begräbniß gehörete, verstecken sollten. Nun ließ er erst die Frau herein, die fiel ihm um den Hals, weinte und sagte: ach du lieber, guter Mann, du hast in einer langen Ohnmacht gelegen! Mir liefen selbst die Thränen die Backen herunter, und der Professor sowohl, als der Feldscheerer, mußte die Augen trocknen.

Nun wurden die Kinder herein gelassen, die wußten sich vollends gar nicht zu mäßigen, und das kleine Mägdchen schrie sogar: ach lieber Vater, das ist gut, daß du nicht im Grabe geblieben bist!

Zum Glück hörete es der Vater nicht, und die Mutter zog sie gleich zur Thür hinaus.

Der Professor ließ noch ein Gläschen Arzney holen, und sagte der Frau, wie sie ihren Mann warten sollte, hernach giengen wir nach Hause.

Unter Weges sprachen der Professor und der Feldscheerer noch lange über die große Gefahr lebendig begraben zu werden.

Man hat kein sicher Kennzeichen, daß ein Mensch wirklich gestorben sey, sagte der Professor, als die Verwesung, und wenn ein Mensch eher begraben wird, als die Kennzeichen der Verwesung da sind: so ist immer die Gefahr da, daß er im Grabe wieder erwache. Ich glaube, daß immer der dreyßigste Mensch lebendig begraben wird, und daß wird auch nicht eher anders werden, bis jede Gemeine ein Todenhaus erbauen läßt, wohin die Leichen so lange gesetzt werden, bis die Verwesung eintritt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bey der Feyer des Brunnenfestes zu Gotha, hat die Nachbarschafft auf dem Neumarkte 3 Rthlr. 9 Gr. für die Abgebrannten in Zeulenrode zusammengelegt, und mir zugeschickt.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Der Oesterreichische, Englische und Holländische Gesandte sind nach Reichenbach zum Friedenskongresse abgegangen. Der König von Preußen hat allen Einwohnern Schlesiens verboten, sich mit den Oesterreichischen Bewohnern Böhmens und Mährens in Verkehr einzulassen. Mit dem Bedeuten, die Umstände machten dieß jetzt nöthig. Man hat dem Könige Vorstellungen dagegen gemacht. Die Oesterreichischen Armeen in Galizien, Mähren und Böhmen belaufen sich auf 210 tausend Mann. Nach einem Courier, der am 4ten in Wien eintraf, sollen die Unterhandlungen in Schlesien sehr guten Fortgang haben; denn der Vergleich zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen soll seinem Ende nahe seyn. Die beyden ersten Mächte, heißt es, werden dem Könige von Preußen den Besitz Danzigs und Thorens zusichern. Polen soll dagegen starke Handelsvortheile erhalten, und Preußen verspricht den Frieden mit der Pforte zu Stande zu bringen. Alles das sind bloße Gerüchte. — Der König von Preussen soll den Churfürsten von Sachsen erklärt haben, er könne damit nicht zufrieden seyn, daß Sachsen sich für neutral erkläre. — Um dieser Erklärung mehr Nachdruck zu geben, habe, sagt man, ein Korps

Preußen Befehl, sich der sächsischen Grenze mehr zu nähern. — Man sagt, der 3te Jul. sey der Tag gewesen, an welchem Krieg oder Frieden entschieden worden sey. — In Mähren hat Laudon die Vorposten näher an die schlesische Grenze rücken lassen. — Zu Jassy dauern die Friedensunterhandlungen fort. Der Prinz Coburg giebt sich alle Mühe, den Großvezier ins Freye zu locken. Ein Gerücht sagt, die Oesterreicher hätten Giorgewo weggenommen, vermuthlich aber ists bloße Sage. — Der Krieg zwischen England und Spanien ist noch nicht entschieden. In Spanien glaubte man im Junius, England werde sich abfinden lassen. In diesem letzten Lande aber wurden die Rüstungen seit kurzem noch weit heftiger betrieben, als anfangs. Man nimmt selbst solche Leute zu Matrosen weg, die sonst von diesem Dienste befreyt sind. Die Seeofficiers mußten sich zu Ende des Jun. schon am Bord der Kriegsschiffe begeben, und man glaubte, wie man am 29sten Jun. aus England schrieb, die Flotte würde zum Theil nächstens auslaufen. Nach französischen Berichten ist dieses schon geschehn. — Es gieng kürzlich die Rede, als wenn die Polen in Galizien eingefallen wären, und 2 Oesterreichische Magazine verbrannt hätten; allein man weiß jetzt mit Gewißheit,

daß

daß es nicht wahr sey. — In Sachsen soll alles in Bewegung seyn, und sich in gehörige Verfassung sezzen. — Nachrichten aus London vom 2ten Jul. erzählen, daß ein Kourier aus Spanien angekommen sey. Von seinen Nachrichten erfuhr man nichts, aber verschiedenes gab Anlaß zu glauben, Spanien sey zum Nachgeben geneigt. — In der Ostsee sieht es, allen Nachrichten zu Folge, ziemlich stürmisch aus. Petersburger Berichte vom 23sten Jun. sagen, daß die große schwedische Flotte, so wie auch die kleine Flotte der Armee, von der rußischen Flotte so eingeschlossen sey, daß sie ohne ein Treffen nicht loskommen könne. — **Hamburg**, den 10ten Jul. Man will hier die zuverlässige Nachricht haben, daß alle Zwistigkeiten zwischen Oesterreich und Preußen beygelegt seyen, so daß nun die Ruhe in Deutschland ungestört bleiben wird. Auch aus Cleve schreibt man unterm 28sten Junius, daß die erfreuliche Nachricht daselbst eingelaufen sey, der Friede zwischen Preussen und Oesterreich werde beybehalten werden. Schon kämen verschiedene beurlaubte Soldaten zurück, und die an der brabantischen Grenze stehenden königlich preußischen Truppen würden auch ehestens ihren Rückmarsch antreten. Die Friedensbedingungen wären zwar nicht bekannt, indeß würde man dabey gewiß

auf

auf die Beylegung der Brabanter und Lüttticher Streitigkeiten Rücksicht genommen haben. Auch beym Reichstage zu Regensburg soll am 24sten Jun. die Nachricht angekommen seyn, daß der Friede zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich nunmehr zuverlässig sey. So wie übrigens auch von allen Seiten, doch mit Nachtheile der Pforte. — In Warschau sprach man am 30sten Jun. hingegen immer noch von einem nahen Friedensbruche. Der Truppenmarsch wurde dort in allen Gegenden beschleunigt. Doch glaubte man, Polen werde neutral bleiben, bis es durch seine Traktaten mit Preußen genöthigt würde, am Kriege Theil zu nehmen. — Aus Stockholm, den 29sten Jun. Seit einiger Zeit hat man nichts neues aus Finnland. Man weiß bloß, daß beyde Flotten noch bey Wiborg sind, und daß die rußischen Eskadren von Cronstadt und Reval sich jetzt allem Ansehn nach vereinigt haben. **Koppenhagen**, den 6ten Jul. Es geht hier wieder ein Gerücht, das aber noch große Bestätigung gebraucht, daß zwischen der schwedischen und rußischen Flotte ein entscheidendes Treffen unweit Wiborg vorgefallen sey, worin alle Vortheile auf rußischer Seite gewesen, und einige schwedische Schiffe genommen seyn sollen.

Niederlande. Daher schreibt man unterm 29sten Jun.: Die Truppenreihe, welche die Oesterreicher bisher an das Ufer der Maaß gestellt haben, ist noch nicht stärker, als 10000 Mann zu Fuß und 2 tausend zu Pferde. Man weiß aber, daß seit dem 24sten ungefähr 3300 Mann Würzburger und Bamberger angelangt sind, und daß schweres Geschütz unter Wegs war. Brüssel, den 4ten. In unserer Zeitung liest man jetzt die Bekanntmachung der Stände der Provinz Limburg, wodurch sie Leopold den Gehorsam aufkündigen und sich für unabhängig erklären. — Man kann hieraus sehn, daß den Niederländern durch die neulichen für sie unglücklichen Gefechte der Muth noch nicht vergangen ist, und daß es mit den Nachrichten, als erklärten sich schon ganze Gegenden für Leopold, nicht ganz richtig gewesen seyn mag. Aus Brüssel schreibt man übrigens noch, es sey fast unglaublich, wie von allen Orten her die Leute zur Armee herbey strömten, um als Freywillige zu dienen. Ein kleines Korps nach dem andern läuft zu Brüssel ein. Das flache Land von Flandern hat allein aus 15 Dorfschafften 7000 Mann zusammengebracht. Am 24sten Jun. soll zu Luxemburg der königliche Befehl angekommen seyn, daß ein Kriegsrath gehalten und darin untersucht und bestimmt

stimmt werden solle, wie viel Truppen nöthig wären, um die Niederländer zum Gehorsam zu bringen. Es geschah demnach und man hielt für nöthig, daß 30 tausend Mann Infanterie und 7 Divisionen Husaren dahin geschickt werden müßten. Das wären die dießmaligen wichtigsten Nachrichten. Uebrigens haben sich die Niederländer in mehrern kleinen Gefechten tapferer gehalten als bisher und es scheint, als wenn sie den Krieg nach und nach führen lernten. Ihre Armee nimmt täglich zu und sie gebrauchen jedes Mittel, um den Oesterreichern Abbruch zu thun. So versprechen sie z. E. jedem österreichischen Husaren 30 Dukaten, wenn er zu ihnen übergehn will.

Frankreich. Am 26sten Jun. gab die Nationalversammlung ein Dekret wegen des Seewesens ab. Die Hauptpunkte daraus sind: Der König ist oberster Befehlshaber der Flotte, keine fremde Seemacht darf ohne Bewilligung der Nationalversammlung und des Königs in französische Häfen gerufen, noch zum Dienste gebraucht werden; auf den Schiffen derselben dürfen keine fremde Truppen gebraucht werden, außer auf Befehl der Nationalversammlung und des Königs. Die nöthigen Summen für die Seemacht bewilligt die Nationalversammlung jährlich. — An demselben Tage erschienen die Deputirten

ten von Avignon in der Nationalversammlung und machten ihr bekannt, daß sich das Volk ihrer Vaterstadt in die Arme der Franzosen zu werfen und sich ihrer Verfassung beyzugesellen wünschte. Der Präsident der Nationalversammlung antwortete, daß man ihre Sendung in Ueberlegung nehmen würde. — Das neuliche sehr auffallend wichtige Dekret, wegen Aufhebung des Adels und aller Titel, soll der König bestätigt haben. Sehr viele Familien sollen deßhalb auszuwandern willens seyn, um auswärtig ihren Adel und ihre Titel geltend zu erhalten. Am 25sten ist durch ein Dekret festgesetzt worden, daß alle bisherigen Krongüter, als Güter der Nation verkauft werden können, ausgenommen diejenigen, deren Gewinnst sich der König besonders vorbehält.

Lüttich. Am 26sten Jun. fiengen die Exekutionstruppen zu Maaseick an, sich zu regen. Die Maynzer Husaren streiften bis Münsterbilsen. Diese ganze Armee soll 10000 Mann stark und mit schwerem Geschütz hinlänglich versehn seyn. Ihr Aufbruch war auf den 18ten festgesetzt. Man will jetzt wissen, der Churfürst von Hanover werde auf Anhalten des Churfürsten von Maynz auch 3000 Mann Truppen gegen die Lütticher hergeben. Von Mannheim sind neulich wieder 400 Mann aufgebrochen, um die Exekutionsarmee zu verstärken.

Ver-

Vermischte Nachrichten.

Leopold war willens in den ersten Tagen des Julius nach Ungarn zu gehn. Man versichert, daß auf dem dortigen Landtage von einigen Adelichen der Vorschlag gethan worden seyn, die Geistlichkeit künftig nicht mehr als einen besondern Reichsstand zu betrachten, und die Güter derselben, so wie in Frankreich, durch die Nation verwalten zu lassen. — In Böhmen sind viele Dörfer unruhig, weil die Landleute die Einrichtung Josephs II wegen der Frohndienste erhalten wissen wollen. In Wien müssen für den Hof 14 neue Wägen zur Reise nach Frankfurt angeschafft werden. — In Magdeburg ereignete sich vor kurzem ein unglücklicher Zufall. Ein Kaufmann ließ eine Menge Cichorienwurzeln brennen, mahlen und dann in Fässer packen, um sie nächstens zu versenden. Aber dieß gemahlne und fest eingepackte Cichorienpulver entzündete sich in der Nacht von selbst, so wie dieß mehrern Sachen eigen ist, und es brach ein Feuer aus, wodurch 5 Häuser nebst einer Menge Waaren ein Raub der Flammen wurden. Man schätzt den Verlust auf hunderttausend Thaler. Jedermann muß sich also hüten, frisch gemahlten Cichorienpulver sogleich einzupacken und muß überhaupt Vorsicht dabey gebrauchen.

Der Bote aus Thüringen.

Dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Itzo schieden der Herr Professor und Feldscheerer von einander, und ließen mich allein stehen.

Wo gehe ich denn hin, Herr Feldscheerer? fragte ich. Mein Quartier ist ja nun verschlossen.

So gehe mit mir, sagte er, du bist ein braver Kerl und hast ein gutes Quartier verdient.

Den andern Morgen wurde die ganze Stadt davon voll, daß ein Bürger wäre begraben und wieder lebendig gemacht worden. Wo ich auf der Straße gieng, da zeigte man mit Fingern auf mich und sagte: das ist der Rekrute, dem der Tuchmacher das Leben zu verdanken hat. Und nun drängete sich alles um mich, und wollte die Geschichte von mir hören. Ich erzählte sie wohl zehnmal, da aber immer frische Zuhörer herbey kamen, und ich immer von neuen wie-

der anfangen sollte: so bekam ich es satt und wollte davon laufen. Man ließ mich aber nicht fort.

Zum Glück kam eine Ordonnanz vom Herrn Major, die mir den Befehl brachte, daß ich sogleich zu ihm kommen sollte.

Da ich in sein Zimmer trat, war er gar gewaltig freundlich, druckte mir die Hand und sagte: Bravo! bravo! das gefällt mir, lieber Leineweber. Also hast du wirklich einem Menschen das Leben gerettet?

J. Mit Gottes Hülfe, Ihro Gnaden.

M. Vortreflich! das gefällt mir besser, als wenn du sechs Preußen todgeschossen hättest. (Er zog hierauf an der Schelle, und der Bediente mußte Butter, Semmel, Holländischen Käse und eine Bouteille Ungarischen Wein herein bringen.) Setz dich und frühstücke mit mir.

J. Ich weiß gar nicht, wie ich zu der Ehre komme, daß ich, als ein schlechter Mensch —

M. Ha! ha! ha! Du mußt wohl recht wissen, was ein schlechter Mensch sey. Ein schlechter Mensch ist ein solcher, der schlecht handelt. Wer aber gut handelt, so wie du, der ist ein braver Mensch. Komm trink! auf die Gesundheit aller braven Leute!

Ich

Ich ließ es mir nicht zweymal sagen, genoß von dem, was aufgetragen war, und erzählte dabey die ganze Geschichte wieder, nach allen ihren Umständen. Kaum war ich aber bis zur Hälfte, so trat der Bediente wieder herein, und flüsterte dem Herrn Major etwas ins Ohr. Er lachte, sahe mich an und sagte: trink dein Glas aus, du sollst gleich bey den Herrn Statthalter kommen.

Herr Jemine! antwortete ich, was soll ich denn da thun? ich bin ja gar nicht gewohnt, mit so vornehmen Leuten zu reden.

M. Was das für albernes Geschwätz ist. Wenns hier richtig ist (indem er auf die linke Brust zeigte), so tritt man den vornehmsten Herrn, Königen und Kaisern, getrost unter die Augen. Geh du nur getrost hin, der Herr Statthalter ist gar ein gnädiger Herr, und schätzt den braven Mann in jedem Stande.

J. Wie titulire ich ihn denn?

M. Ihro Hochwürden Gnaden. Ich will doch einmal sehen, wie du deine Sachen machst. Geh zur Thür hinaus, komm wieder herein und thue, wie wenn ich der Statthalter wäre.

J. (da ich zur Thür herein trat:) Ihro Hochwürden Gnaden haben befohlen, daß ich zu Ihnen kommen soll —

M. Ist er der Constant, der einem meiner Bürger das Leben gerettet hat?

J. Zu dienen, Ihro Hochwürden Gnaden.

M. Ha! ha! ha! zu dienen! daß ihr Leute doch immer so gern dienen wollt. Das gehört ja hierher nicht. Sag! hast du denn den Menschen das Leben gerettet, um dem Herrn Statthalter damit zu dienen?

J. Freilich nicht. Ich that es, weil ich glaubte, daß es meine Schuldigkeit wäre.

M. Und also. Was willst du denn hier mit den Worten: zu dienen? Geh noch einmal hinaus, komm wieder herein, und mach deine Sachen besser!

J. Ihro Hochwürden Gnaden haben befohlen, daß ich mich hier einfinden soll.

M. Ist er der Constant, der einem meiner Bürger das Leben gerettet hat?

J. Ihro Hochwürden Gnaden! Ich habe das wenigste dabey gethan. Der liebe Gott wollte den guten Mann halt retten, und brauchte mich dazu zum Werkzeuge.

M. Das klingt schon anders. Nun geh nur getrost hin, antworte frisch, aber nicht mehr, als du gefragt wirst. Es wird dein Schade nicht seyn.

Da gieng ich halt in Gottes Namen fort, immer nach der Statthalterey zu. Da ich hinein kam, fragte mich ein Bedienter, wer ich wäre? ich sagte ihm meinen Namen, er meldete mich an, und sagte, ich sollte gleich hinein kommen.

Da ich hineingekommen war und mein Compliment gemacht hatte, fragte der Herr Statthalter: ist er der Mann, der gestern einem Tuchmacher wieder zum Leben geholfen hat?

J. Ihro Hochwürden Gnaden, der liebe Gott hat es gethan, ich bin nur das Werkzeug dazu gewesen.

St. Wie kommts, daß er unter den kaiserlichen Soldaten ist? ist er freywillig drunter gegangen?

J. Freywillig.

St. Was hat ihn dazu bewogen?

J. Die Desperation, Ihro Hochwürden Gnaden.

St. Das ist nicht gut. Ich halte nicht viel von Soldaten, die es aus Desperation werden. Hat er Lust Soldat zu bleiben?

J. Gar zu große Lust nicht.

St. Und warum denn nicht?

J. Wenn Ihro Hochwürden Gnaden befehlen, daß ich meine aufrichtige Meynung sagen soll, so will ich es thun. Sehn Sie, wenn ich in den Krieg getrieben werde, so muß ich mich entweder todschiessen lassen, oder andere todschießen. Mich selbst todschießen zu lassen, dazu habe ich, wenn ich meine aufrichtige Meynung sagen soll, gar keine Lust: und andere unschuldige Leute tod zu machen, das dauert mich zu gewaltig. Ihro Hochwürden Gnaden können gar nicht glauben, was für eine erstaunliche Freude die Frau und die Kinder des Tuchmachers hatten, da er wieder lebendig wurde. So lange meine Augen offen stehen, vergesse ichs nicht. Nun, denke ich, so wie die Leute sich freueten, da sie ihren Mann und Vater wieder sahen, so würden andere Familien wehklagen, wenn ich ihren Mann oder Vater todschösse. Und das wollte ich doch nicht gern auf meinem Gewissen haben. Ja, wenn der Soldat bloß gebraucht würde, das Vaterland zu vertheidigen, so möchte es seyn. Aber so wissen ja Ihro Hochwürden Gnaden selbst, wie es zu gehen pflegt. Die großen Potentaten wollen oft erobern, wollen —

St. Es ist gut! Es ist gut!

J. Und das ist doch nicht Recht, daß das Blut so vieler unschuldiger Menschen —

St. Es ist gut! Es ist gut!

J. Denn ein Mensch ist doch kein Thier —

St. Ja doch! das weiß ich ja alles schon. Itzo geh er in sein Quartier, es wird für ihn gesorgt werden. Bleibe er ferner so ein braver Mann, so wirds ihm wohlgehen, und er wird von Jederman geschätzt und geliebt werden.

Ich machte meine Verbeugung und gieng fort. Was ich für eine innerliche Freude hatte, das kann ich keinem Menschen beschreiben. Nicht sowohl darüber, daß der Herr Major es so gut mit mir meynte, und der Herr Statthalter so liebreich mit mir gesprochen hatte, sondern weil mir das Stückchen mit dem Tuchmacher so gut gelungen war. Es ist doch eine ganz vortrefliche Sache, wenn man andern Leuten Freude machen kann. Daraus kann ich aber auch abnehmen, was es für ein Herzeleid seyn muß, wenn man weiß, daß man jemanden hat unglücklich gemacht. Dafür wolle der liebe Gott jeden Christenmenschen in Gnaden bewahren.

Des Nachmittags mußte ich wieder zum Herrn Major kommen. Nu, sagte er, was sagte denn der Herr Statthalter?

Ich erzählte ihm alles weitläuftig. Da ich auf den Punkt mit den Soldaten kam, lächelte er und sagte: also willst du nicht Soldat bleiben? Da ich die Achseln zuckte, sagte er: nun da will ich dir nur melden, was mir der Herr Statthalter geschrieben hat. Er hat dich von den Soldaten losgekauft.

Da wars doch, wie wenn mir ein Stein vom Herzen fiele.

Nun, fuhr er fort, lieber Leineweber, bist du also frey, und kannst hingehen, wohin du willst. Das Handgeld behältst du. Wenn ich dir aber rathen soll, so bleibst du noch ein halb Jahr bey mir, und läßt dich vom Fourier ordentlich unterrichten. Die Gelegenheit, etwas zu lernen, bekommst du in deinem Leben nicht wieder, nutze sie wohl. Und das Exerciren, das Exerciren, das mußt du schlechterdings noch lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Aus Wien schreibt man unterm 12ten Jul., Leopold habe zu einem von seinen Hofleuten gesagt: endlich sind die sehnlichsten meiner Wünsche erfüllt, denn es ist Friede. — Diese freudige Nachricht verbreitete sich sehr schnell durch die ganze Stadt. Die Vergleichungspunkte zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland erwartet man nun sehnlichst. Zu Jassy wird noch ununterbrochen am Frieden gearbeitet, und man versichert wiederholt, daß an die Oesterreichischen Heerführer der Befehl abgeschickt sey, mit den Kriegsanstalten gegen die Türken inne zu halten. — Aus Schlesien, den 16ten Jul. Aus Reichenbach vernimmt man, daß der, daselbst von Wien erwartete, Kourier noch nicht eingetroffen sey, aber morgen, oder übermorgen erwartet werde. Indessen hat man hier noch immer die gegründete Hoffnung, Deutschland werde Frieden behalten. Der Kourierwechsel zwischen Wien und Reichenbach (in Schlesien, wo bekanntlich der Friedenskongreß gehalten wird) dauert immer noch fort. Vorläufig soll ein Waffenstillstand zwischen den Russen, Türken und Oesterreichern Statt haben, während desselben alles bleiben soll, wie es ist, jedoch mit den vorläufigen Bedingungen, daß Rußland in dem Besitze Oza-

kows und des Distrikts dieser Stadt bleibe, daß ferner Oesterreich, dem ehemaligen Passarowitzer Frieden gemäß, von der Wallachey (5) noch das Stück Land bis an den Fluß Aluta erhalte, dagegen aber ein Stück von Galizien an Polen geben, und diese Republik die beyden Städte Thoren und Danzig an Preußen abtrete. Nach Wiener Nachrichten vom 7ten Jul. werden die Friedensbedingungen so angegeben. 1) Allgemeiner Waffenstillstand. 2) Zurückgabe der Moldau und Wallachey an die Pforte. 3) Preußen verschafft Leopold die Niederlande wieder. 4) Das Churhaus Sachsen erhält die erbliche Thronfolge auf dem polnischen Throne. Was von diesen Punkten allen wahr oder falsch sey, läßt sich noch nicht wissen. Auch spricht man, es sey im Vorschlage gewesen, das Oesterreichische Schlesien gegen eine Vergütung abzutreten. — Es heißt, der König von Preußen sey schon wieder nach Berlin zurück. — Die neuesten Kriegsvorfälle bestehn im folgenden. Neulich griff Clairfait die Türken, welche sich Widdin gegenüber jenseits der Donau verschanzt hatten, an, überwältigte sie und zwang sie mit einem Verluste von 1500 Mann die dortige Gegend zu räumen. Man sagt, daß den Türken dabey 26 Kanonen abgenommen seyen. — In Croatien

drangen die Oesterreicher neulich zur Belagerung des festen Schlosser Czetin vor. Die Feinde wehrten sich mit ihren Kanonen und machten verschiedene Ausfälle. — Aus Polen schreibt man vom 6ten Jul., in Galizien würden die österreichischen Truppen immer zahlreicher. Auf der entgegengesetzten Seite in Polen rüstet man sich nicht weniger. Krakau wird immer fester gemacht, man erwartet noch mehr Artillerie und Besatzung. — Wien, den 10ten Jul. Am 26sten Jun. lag Czetin bereits in den letzten Zügen. Alles war zusammen geschossen und die Feinde hatten sich in ihre Casematten versteckt, und am 27sten fiengen die Oesterreicher an es aufs heftigste zu bombardiren. Man schätzt die Besatzung auf 1300 Mann. — Die nach dem schwarzen Meere bestimmte türkische Flotte lag zum Auslaufen bereit. Nach Briefen aus Constantinopel vom 22sten May sollen die Russen in der Cuban (man sehe die Karte; so heißt nämlich das Land, welches an der nordöstlichen Seite des schwarzen Meers in Asien liegt) gänzlich geschlagen worden seyn. — Die Russen, sagt man, waren im Jun. im vollen Marsche, sich mit der Armee des Prinzen Coburg zu verbinden, und am 23sten waren sie schon über den Sereth gegangen. Nach einem Gerüchte hat Prinz Coburg Brahilow

schon

schon erobert, noch einem andern soll der Großvezier mit 70 tausend Mann über die Donau gegangen seyn, um den Prinz Coburg anzugreifen, und ein drittes Gerede sagt, der General Karaiczai, der am Coburger linken Flügel steht, habe 7000 Türken geschlagen u. s. w. — Einige Bataillons Hanoveraner sind schon in englischen Sold getreten. — Bekanntlich war die schwedische Flotte von der stärkern rußischen bey Wiborg eingeschlossen. Nachrichten aus Koppenhagen vom 13ten Jul. berichten aber, sie habe sich glücklich von dort weggegeben, und habe durch schnelleres Seegeln eine Schlacht vermieden. Die schwedische kleinere Flotte der Armee, die man auch die Scheerenflotte nennt und die aus lauter kleinern bewaffneten Fahrzeugen besteht, welche man zwischen den Inseln und Felsen oder Scheeren der schwedischen und rußischen Küste gebrauchen kann, ist nicht so glücklich durchgekommen. Sie hat sich am 3ten Jul. zum Theil an die Russen ergeben müssen. Die große schwedische Flotte ist nach Sweaborg gesegelt. (Sweaborg ist eine Festung, welche den schönsten schwedischen Hafen, nämlich den Hafen der finnländischen Stadt Helsingfors, beschützt) — Aus Cadix, in Spanien, schreibt man unterm 15ten Jun., Krieg oder Frieden sey noch

unge-

ungewiß. Die Ursach der Ausrüstung der Flotte sey noch immer ein Geheimniß. — Nach einem andern Schreiben aus Spanien wird zwischen England und Spanien ein Vergleich Statt finden. Aus London schreibt man vom 9ten Jul., Frankreich werde, ungeachtet es mit Spanien durch ein Familienverbündniß verbunden sey, sich bloß auf Bewaffnung und Vermittelung einlassen.

Frankreich. Am 5ten berathschlagte man sich in der Nationalversammlung wegen der richterlichen Gewalt. Nach einem hierüber abgegangenen Dekrete, wird alle Justiz im Namen des Königs verwaltet; die Verkäuflichkeit der Richterstellen oder Aemter, die bisher in Frankreich leider so sehr Mode war, ist auf ewig abgeschafft; die Richter müssen von den Leuten ihres Gebiets gewählt werden; sie bleiben 6 Jahre in ihren Stellen, können aber dann wieder gewählt werden; alle bürgerliche und Criminalgesetze sollen unverzüglich durchgesehen, verbessert und einfach, deutlich und klar abgefaßt werden. — Man hat von dem großen Nationalfeste bis jetzt noch keine Nachricht. Man weiß nur, daß es sehr regnicht dabey war. Die Zubereitungen auf dem großen Martisfelde waren erstaunlich, der Arbeiter eine große Anzahl. Demungeachtet fürchtete man

vor

vor dem bestimmten Tage nicht alles vollenden zu können. Man schlug also den Taglöhnern vor, gegen Erhöhung des Tagelohns, täglich länger als 7 Stunden zu arbeiten; allein sie wollten nicht. Da meldeten sich die Bürger aus allerley Ständen und griffen die Arbeit, zum großen Vergnügen der Zuschauer, selbst an. Mehr als 40,000 Menschen waren an der Arbeit, und darunter Ritter, Aebte, Mönche, Frauenzimmer mit Federhüten und Hacken in den Händen. Sogar der König erschien. Alle Trommeln wurden gerührt, mehrere Arbeiter umgaben ihn mit ihren Arbeitsinstrumenten in der Hand, um ihm zur Leibwache zu dienen. Er selbst ergriff einen Karren und half Erde mit wegfahren. Viele Menschen konnten sich der Thränen nicht enthalten, alles schrie: Es lebe unser König, unser guter Freund, unser Vater! Die beynahe unübersehbare Ebne des Martisfeldes wurde in weniger als 4 Abenden ganz geebnet. Mehr als anderthalb Millionen Kubikschuhe Erde wurde abgenommen. Die Schuhmacher erschienen bey dieser Arbeit allein 2000 Mann stark. Dem Könige, als dem Haupte der Verbrüderung, war das Hauptkommando der Nationaltruppen aufgetragen worden. Der Eid des Königs lautet so: Ich Bürger, und König der Fran-

zosen

zosen schwöre der Nation, alle Gewalt anzuwenden, die mir durch das Gesetz unsers Landes aufgetragen ist, die Regierungseinrichtung zu handhaben und die Gesetze auszuüben. — Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die Güter der Protestanten, welche vor vielen Jahren aus dem Lande verjagt wurden, denjenigen zurückgegeben werden sollen, die ihr Recht darauf gehörig beweisen können.

Niederlande. Man sprach neulich, die Holländer würden daran arbeiten, dem Könige Leopold die Niederländer wieder zuzuführen. Wirklich soll eine von den drey alliirten Mächten (England, Holland, Preußen) ihren Gesandten in Wien aufgetragen haben, dem Könige Leopold zu der Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung der Angelegenheiten in Norden und Osten Glück zu wünschen und ihn zu bezeigen, daß Holland die Unruhen in den Niederlanden ungern sehe, daß es willig sey, sich zum Vermittler herzugeben, wenn man von beyden Seiten einen Waffenstillstand eingehn würde. — Sollte es zu einem allgemeinen Frieden kommen, so ist nichts wahrscheinlicher, als daß die Niederländer nachgeben müssen.

Lüttich. Mastricht, den 6ten Jul. Alle Lütticher beschäftigen sich mit Rüstungen, um der aufgebrochenen Reichsarmee entgegen zu gehn. Am 1ten dieses ist wieder ein starker Vorrath von Lebensmitteln und Ammunition in Hasselt angelangt. Die Batterien vor den Thoren sind alle zu Stande gebracht.

bracht. Die Besatzung ist zwar noch geringe, aber durch das erste Zeichen der Sturmglöcken kann sie sogleich ansehnlich gemacht werden. Alle Schnitter im Felde sind mit Gewehr versehn. — Am 9ten Jul. rückten einige 100 Mann Exekutionstruppen in ein Lüttichsches Dorf ein. Mehrere Truppen sollten folgen und man glaubte, der Tag zu einem entscheidendem Gefechte sey erschienen, allein sobald diese Truppen den Anmarsch der Lütticher erfuhren, machte sie linksum, ohne einen Schuß zu thun. Das Kreisdirektorium (der Churfürst von Cöln als Bischof von Münster und der Churfürst von Pfalzbayern, als Herzog von Jülich, sind die Direktoren dieses Kreises) ermahnt die Lütticher Einwohner, keiner solle sich unterstehn, die Sturmglocken zu ziehen, oder die Kirchenschlüssel nur dazu herzugeben, man werde ihn sonst so behandeln, als wenn er mit den Waffen in der Hand angetroffen würde. — Maaseick und noch einige andere Oerter haben dem Lütticher Bischoffe gehuldigt, weil die Exekutionstruppen sie besetzt haben.

Vermischte Nachrichten.

Die Ungarische Nation hat, wie man sagt, 45 Deputirte an Leopold schicken wollen, um ihn zur Krönung einzuladen. Er soll aber gesagt haben, er würde zufrieden seyn, wenn er nur durch einen eingeladen würde. Man sagt, diese Deputirten würden den 15ten Jul. in Wien eintreffen. Die Abreise Leopolds zur Krönung ist aber den neuesten Nachrichten zu Folge aufgeschoben worden, weil bey den Verhandlungen des ungarischen Landtages noch Schwierigkeiten vorkommen. — Laudon soll gefährlich krank seyn. — Die Königin von Sicilien ist von einem Sohn entbunden.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von den Krankheiten des Rindviehs.

Wirth. Bote.

W.

Das Mitel, das er mir neulich gegen das Blut sagte, hat vortreflich angeschlagen. Das Blut stand *) noch in der nämlichen Stunde, als ich der Kuh den Speck eingegeben hatte, und des andern Tages konnte ich sie wieder mit auf die Weide gehen lassen.

B. Das freut mich herzlich, Herr Gevatter!

W. Ich habe es auch gleich unserm Hirten erzählt, und der läßt ihm gar sehr für dieß vortrefliche Mittelchen danken.

Allein es giebt noch gar viele Krankheiten des Rindviehs, weiß man denn für diese auch allemal Rath?

B. Das meistemal. Freilich ist für die Krankheiten des Rindviehs dieß das beste Mittel, daß man sie

*) Hörte auf zu fließen.

sie zu verhüten sucht. Und dieß können diejenige am besten, die ihr Vieh im Stalle mit Klee füttern, und ihnen wöchentlich einmal an einem bestimmten Tage eine Handvoll Salz, mit Kleyen vermengt, vorlegen. Denn es ist in der Oekonomie eine längst ausgemachte Sache, daß die mehresten Krankheiten, ja selbst die verheerenden Rindviehseuchen, daher entstehen, wenn das Vieh schädliche, beregnete, bethaute und bereifte Kräuter frißt, und bald große Hitze, bald große Kälte, bald das heftigste Regenwetter, ausstehen muß; und diesen Uebeln alle ist es auf der Weide ausgesetzt.

W. Das ist schon alles gut; allein wer hat denn immer soviel und so gutes Land, daß er genug Klee zur Fütterung für sein Rindvieh hinaus machen kann?

B. Ja da ist es freilich eine andere Sache. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verlohren. Allein, wenn das Feld auch keinen Klee tragen will, so trägt es doch fast allemal Esparsette.

W. Das kann wohl seyn. Aber wie denn, wenn man weder Klee noch Esparsette aussäen darf? Wenn ich zum Beyspiel heuer Klee in die Brache säe, so muß ich alle Tage Gefahr laufen, daß er mir vom Hirten und Schäfer abgehütet wird. Das

sind

und Dinge, die wieder die Triftgerechtigkeit laufen, und welche die Gemeinde nicht leidet. Ja wenn unsere großen gemeinen Weideplätze unter die Nachbarn vertheilt würden, so könnten wir nicht nur Klee in unsere Brache machen, sondern auch jeder Nachbar würde wenigstens 10 bis 12 Aecker reicher, und könnte auf derselben Futter für sein Vieh in Menge ziehen. Aber bis es dahin kömmt, werden noch viele Tropfen Wasser vorbeyfließen, und wenn sich die Obrigkeit nicht ins Mittel schlägt, so wirds ohnehin nichts draus.

B. Ich dachte, euer Schulze wäre so ein verständiger Mann?

W. Das wohl! Aber was kann denn dieser gute Mann allein machen; die andern Nachbarn haben für alles, was neu heißt, keinen Sinn, berufen sich immer auf ihre Groß- und Urgroßväter, und sprechen, die waren auch keine Narren, und wie diese es machten, so wollen wirs fort machen, und damit Punktum.

B. Da wäre freilich kein besserer Rath, als daß euer Schulze ein Bericht an die Obrigkeit machte, ihr den Schaden zeigte, den ihr davon hättet, wenn euer Rindvieh auf die Weide gehen müßte, wie daher die meisten Krankheiten entstünden, die

Hälfte des Düngers verschleppt würde, wie die meisten Wiesen deßhalb nur dürre (einschürige) Wiesen seyn könnten, die feuchten Wiesen durch das schwere Vieh zertreten würden, wie die Gemeindeplätze, wenn sie einmal abgehütet worden, meist leer von allen guten Futter wären, das Vieh sich an den jungen unkräftigen Graßsprossen nur krank und hungrig fräße, die Kühe die Milch verliefen, und was dergleichen Nachtheile mehr wären, und alsdenn wenigstens nur um die Erlaubniß bäte, daß man in die Brache Klee bauen dürfte.

W. Das wäre wohl ein Vorschlag, der sich hören ließ; alsdenn könnten die Schafe immer auf den Gemeindeplätzen herumtrampeln, denn diese sind immer, wie er wohl selbst wissen wird, der Stein des Anstoßes, wenn von Vertheilung der Hutplätze die Rede ist.

B. Und wenn wir unpartheyisch seyn wollen, Herr Gevatter, so sind sie auch kein kleiner Stein; denn so viel ist gewiß, beym Rindvieh ist der Nutzen der Stallfütterung ausgemacht und ohne allen Zweifel, beym Schafvieh aber bleibt es noch immer die Frage, ob es nicht besser für die Wolle, Fleisch und die ganze Oekonomie sey, wenn sie auf die Weide gehen, als wenn sie im Stalle, auf den Hof oder

in den Horden mit Klee gefüttert werden, und hier thut, glaube ich, jeder Oekonom am beſten, wenn er ſich nach ſeiner Gegend und Lage richtet.

W. Was ſollen denn die Leute mit ihren Rindvieh machen, die in gebirgigen und waldigen Gegenden wohnen, die oft keinen Acker für den Roggen geſchweige für den Klee haben?

B. Dieſe können in Gottes Namen ihr Vieh auf die Weide treiben; denn ſie haben ohnehin die mehreſten nachtheiligen Folgen nicht zu befürchten, denen man in flachen ebenen Gegenden ausgeſetzt iſt. Wenn alsdenn nur der Hirte den ſchädlichen Thauen und Reifen, der großen Hitze und Kälte und den heftigen Regengüſſen auszuweichen ſucht, und das Vieh, wo möglich, jede Woche einmal im Stalle bleibt und mit Heu oder beſſer, um das Heu im Sommer zu ſchonen, mit Graß, das mit Salz vermiſcht iſt, gefüttert wird, ſo kann es immerhin auf die Weide gehen.

W. Aber unterdeſſen, ehe wir durch Kleefütterung vor den meiſten Krankheiten des Rindviehs geſichert ſind, ſo ſag er mir doch noch einige Mittel, damit man ſich im nöthigen Fall doch zu helfen weiß. Was macht man denn z. B., wenn die Kühe die Kröte bekommen?

B. Da macht man halt Nichts und auch Etwas.

W. Das ist ja curios!

B. Ja, ja, in allem Ernst. Nichts, wenn sie die Herzkröte bekommen, welche man auch die innerliche Kröte oder das böse Ding nennt, denn da blöcken sie auf einmal schrecklich auf, stürzen nieder, und sind, wie vom Schlage gerührt, tod.

W. Unserm Nachbar ist vorigen Sommer eine an diesem Uebel gefallen (gestorben), und er ist und bleibt dabey, daß sie an einer großen garstigen, giftigen Kröte gestorben sey, die sie verschluckt habe.

B. Hat er es ihm denn nicht ausgeredt?

W. Ja freilich; aber was hilfts bey solchen Leuten. Ich sagte, daß seine Kuh eben so wenig eine Kröte kauen und verschlucken würde, als er, und daß auch die Kröten nicht so giftig wären als man sie gewöhnlich verschriee. Allein er blieb bey seinem Krötenglauben, ich mochte sagen, was ich wollte.

B. Nun giebts aber noch die ordentliche oder äußerliche Kröte, und gegen diese hat man Etwas.

W. Woran erkennt man denn aber diese Krankheit? denn die Hirten sind zuweilen selber nicht einig, und einer nennt dieß, der andere jenes, die Kröte.

B. Bey

B. Bey dieser Krankheit schwillt dem Vieh der ganze Kopf und innerlich der Mastdarm. Man schlägt ihm eine Ader am Halse, sticht ihm den Geschwulst mit einer Nadel auf, daß die gelbe Feuchtigkeit, die sich drunter gesammelt hat, herausfließt und giebt ihm einen Löffel voll Mithridat und Bergöhl ein, das man in allen Apotheken bekommen kann.

W. Auf Mithridat hält unser Hirte auch viel. Aber ob er es immer zur rechten Zeit eingiebt, das ist eine andere Frage.

B. Sonderbar ist es, daß hitzige Kühe diese Krankheit mehrentheils aus Zorn und Rache bekommen, wenn sie in einem Kampfe nicht gewonnen haben, oder stark gestoßen worden sind.

W. Das hat unser Hirte auch gesagt.

Wie sieht es denn aber mit dem Feuer aus?

B. Nicht gut, wenn dieser Krankheit nicht durch Einziehen mit Christwurz an den Hinterbeinen vorgebeugt wird.

W. Was hat man denn vor Kennzeichen vom Feuer?

B. Das Vieh nimmt bey der besten Fütterung ab, und sieht trübe aus den Augen.

Wenn man ihm die böse Feuchtigkeit, die durch das Futter entsteht, das durch böse Thaue vergiftet ist, wieder aus dem Leibe schafft, und dieß geschieht eben durch das Einziehen mit Christwurz; so wird es bald wieder gesund. Die scharfe Wurzel macht nämlich, daß die bösen Säfte, die im Körper stecken, an dem Orte, wo sie zwischen dem Felle und Fleische eingesteckt ist, wieder herauseitert.

W. Woher entsteht denn die Darmgicht, (Colik, das Darmschneiden)?

B. Auch von böser Weide, und schädlichen und schlechten Futter. Das Rindvieh wälzt sich dabey schrecklich auf der Erde herum.

W. Und wie curirt man sie?

B. Man giebt ihm ein Löffel voll Eßig mit Kreide ein.

W. Dieß wäre ja ein gar simpeles Mittelchen?

B. Allerdings. Die simpeln sind aber immer die besten.

W. Gewöhnlich giebt man allerhand abscheuliche Arzeneyen ein, z. B. Katzenkoth, Heringslake, Sauerkrautsbrühe, Teufelsdreck u. d. g.

B. Davon mögen wohl die Kühe die Darmgicht eher bekommen, als daß sie sie verlieren sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankreich Der für dieß ganze Land unvergeßliche 14te Julius ist glücklich vorüber gegangen. Vielleicht war auf keinem Fleckchen der Erde heute eine so große Menge Menschen zusammengedrängt, als in Paris. Man schätzte die Anzahl derselben am 13ten auf 2 Millionen Menschen; denn das Zuströmen war von allen Seiten her ganz außerordentlich. Auch Deputirte der Nationalgarde des Reichs kamen weit mehr, als hätten kommen sollen; denn Städte, welche nur 25 bis 30 hätten schicken sollen, sandten 2 bis 300 mehr. Man hatte in Paris nur auf 15000 Bettstellen gerechnet, auf allen Fall 20000 zubereitet, aber es mußten schleunig noch 15 bis 20000 aufgesucht werden. Die ungeheuern Zurüstungen auf dem Martisfelde waren nun vollendet. Der fast unübersehbare Platz war geebnet, über die Seine eine Schiffbrücke geschlagen und jenseits, zum Eingange auf das Martisfeld, ein großer Triumpfbogen errichtet, der mit einer Menge Inschriften versehn war. Alle diese Inschriften sprachen nicht von Kriegen, vom Siege, auch enthielten sie keine elende Schmeicheleyen gegen den König oder Fürst, sondern alle redeten von Freyheit, von der neuen Regierungsform und der Treue, welche man gegen dieselbe beobachten wolle; z. E.: das Vaterland und das

Gesetz kann uns allein bewegen, die Waffen zu ergreifen; laßt uns sterben, es zu vertheidigen, leben, um es zu lieben! — Wir fürchten uns nicht mehr vor euch, unterjochte Tyrannen, ihr, die ihr unter so manchen Gestalten des Volks unterdrücktet! — Der König eines freyen Volks ist allein ein mächtiger König! — Die Sterblichen sind gleich, Geburt macht sie nicht edel; die Tugend nur allein entfernt sie vom Pöbel! u. s. w. — Ferner war auf dem Platze errichtet, das Bild der Freyheit mit den Kennzeichen des Ueberflusses und des Ackerbaues *). In der Mitte des Martisfelds stand ein Altar. Rings um den Platz her war ein Damm errichtet und mit 14 Reihen von Bänken für etwa 6 bis 700 tausend Zuschauern versehn. Gegen dem Triumpfbogen über, am andern Ende des Platzes, erhob sich eine große Gallerie mit dem Throne des Königs. Links und Rechts

*) Die elendeste, bejammrungswürdigste Freyheit in einem Staate ist die, wo jeder thut, was er will! keiner ist da seines Lebens sicher. Wünschenswerthe Freyheit herrscht da, wo sich der Bürger nach weisen Gesetzen richtet. Diese lebt denn, Gottlob, noch in manchen Staaten unsers lieben Vaterlandes. Wer sich da nicht nach diesen Gesetzen richten will, haßt die Freyheit. Da aber, wo der Wille des Regenten blos Gesetz ist, kann keine Freyheit Statt finden; so wars bisher in Frankreich.

Rechts liefen von oben und unten hin Stufen, die zu Sitzen bestimmt waren, für die Nationalvers. und den Magistrat von Paris. Um 6 Uhr Morgens versammelten sich die bürgerlichen und Militärpersonen, welche den Eid hier ablegen wollten. Ihr ungeheurer Zug gieng von 10 bis 2 Uhr unter lautem Händeklatschen durch mehrere Straßen von Paris. Leider regnete es unabläßig, aber alles vergaß den Regen, und war trunken vor Freude. Die Ordnung des großen Zugs zu beschreiben erlaubt der Platz hier nicht. Der Anführer des Militärs war Hr. Fayette, der Commandant von Paris. An seiner Seite gieng ein kleines bewaffnetes Herr von Knaben, von 12 bis 13 Jahren, ihr Baraillon heißt: die Hoffnung des Vaterlandes, und nahe bey diesem gieng ein anderes Bataillon von Veteranen, das ist alten versuchten Soldaten. Man gelangte endlich auf dem Platze an und die ganze Artillerie begrüßte den Zug mit lautem Donnern der Kanonen. Alles begab sich nun in der besten Ordnung an die ihm angewiesenen Plätze. Auf den obern Stufen des hohen Altars nahm die weißgekleidete Geistlichkeit ihren Platz, die untern waren von Bürgersoldaten und Waffen bedeckt. Man näherte nun die Fahne der Armee und die Nationalfahne dem Altare und weihete sie ein;

denn

dann hielt ein Bischoff eine feyerliche Messe. Dann näherte sich Hr. Fayette dem Altare und legte im Namen des ganzen Militärs den Eid ab. Unter dem Zusammenschlagen der Waffen, wiederholten ihn alle Anwesenden. Welch ungeheures Geräusch, durch den Donner der Kanonen vermehrt! Alles war innig gerührt. Hierauf legte der Präsident der Nationalversammlung im Namen dieser Versammlung und aller Civilbedienten den Eid ab. Alle wiederholten ihn. Endlich stand auch der König da und schwur. Ein lautes Jauchzen erfolgte, alles schrie: es lebe die Nation, der König, die Nationalversammlung, die Königin, der Kronprinz! — Gleich darauf stimmte man ein allgemeines: Herr Gott dich loben wir! an. Abends war ganz Paris erleuchtet. In einem Schlosse wurden 6000 Mann von der Nationalgarde gespeist. Auf dem Platze der Bastille war ein künstlicher Wald errichtet. Man tanzte daselbst. Dieß ist nur eine ganz schwache Erzählung von dem großen Festtage, an dem ohne Zweifel ganz Europa Theil nimmt. Im künftigen Blatte wird vielleicht noch mehr davon erzählt werden. — Herr Necker, der Finanzminister soll, wie man sagt, Rechnung ablegen, und seine Schriften abliefern. — Der Herzog von Orleans, welcher sich bekanntlich nach dem

letzten

letzten grosen Aufstande nach London begab, ist wieder zurückgekommen.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Gewißheit über Krieg und Frieden ist immer noch nicht da. Alles ist noch gerüstet und man hoffte auf baldige Vollendung der Unterhandlungen zu Reichenbach. Ueber die fatale Niederlage der schwedischen Flotte hat man nun folgende Nachrichten. Sie war bekanntlich eingeschlossen. Mangel an Lebensmitteln zwang sie, mit Gewalt durch die rußische Flotte durchzudringen. Sie benutzten dazu einen sehr starken Wind. Ein Linienschiff und eine Fregatte mit 3 Brandern (so nennt man alte unbrauchbare Schiffe, die mit brennbaren Sachen angefüllt sind, um die feindlichen Schiffe damit zu verbrennen) ließ man vorangehn. Allein die Sache gieng unglücklich. Ein Brander steckte das schwedische Linienschiff samt der Fregatte in Brand und so drang man durch die rußische Flotte durch. Die übrige schwedische Flotte wollte folgen; aber sie wurde sehr übel empfangen. Ein Linienschiff scheiterte, vier andere nebst einer Fregatte, 2 Galeeren und einer Menge kleiner Fahrzeuge wurden genommen. So lauten die Petersburger Nachrichten von diesem unglücklichen Vorfalle. Aus Stockholm selbst schreibt man folgendes. Gestern

am 12ten erhielten wir die traurige Nachricht, daß unsere Flotte, die sich aus ihrer Einschließung herausschlagen wollte, unglücklich gewesen ist. Verschiedene Schiffe sind auf Klippen gestoßen, eins ist verbraunt und mehrere der kleinen Fahrzeuge sind von den großen in Grund geseegelt. Unser Verlust ist also sehr groß, wir haben 9 Schiffe verlohren. Das Feuer ist an beyden Seiten ungemein heftig gewesen. Diesem Augenblick kommt noch ein Kourier, nach seinen Nachrichten sind mehrere von unsern Schiffen wieder zum Vorschein gekommen, haben die Russen auch starken Verlust gehabt, ist die Galeere, worauf sich der König befand, in Grund geschossen und er hat sich in eine Schaluppe begeben müssen. — Nach einer andern Nachricht aus Stockholm haben die Schweden folgenden Verlust gehabt. Ein Schiff ist in die Luft geflogen, 2 andere Linienschiffe sind genommen, geschreitert sind 4 auf den Sandbänken, folglich 7 Linienschiffe; 3 Fregatten sind verlohren, kleine Schiffe ungerechnet. Mehr als 5000 Schweden sind dabey geblieben. Einige 30 Fahrzeuge von der Scheerenflotte sollen den Russen in die Hände gerathen seyn. Vor Sweaborg kreuzen 15 rußische Linienschiffe. Der ganze durch diese schreckliche Niederlage verursachte Schaden wird auf einige

Millio-

Millionen gerechnet. Dieß Unglück geschah am 3ten Jul. — Nach einer Sage haben die Schweden von 100 Schiffen, auf welchen sich an 80 tausend Menschen befanden, nichts als einige kleine Fahrzeuge behalten, alles übrige ist entweder ganz vernichtet, oder von den Russen genommen. — Am 30sten May haben die Spanier angefangen Gibraltar zu belagern. (Diese Vestung gehört bekanntlich den Engländern und liegt ganz in Süd Spanien.) Holländische Schiffe vereinigen sich mit englischen. — Preußische Truppen versammeln sich an den niederländischen Grenzen. — Nachrichten aus Breßlau vom 15ten Jul. geben Hoffnung zur Vollendung der Unterhandlungen zu Reichenbach. — Man sagt, Deutschland werde gegen Frankreich jetzt einige alte Ansprüche auf gewisse Provinzen, die ehemals zu Deutschland gehörten, durchsetzen. — Spanien soll gar nicht nachgiebig gegen England seyn. — In Finnland soll ein Gefecht zwischen Schweden und Russen gewesen seyn, worin die letztern den Kürzern zogen. Aber 3 Proviantschiffe sind den Russen in die Hände gerathen. — Die Belagerung von Czettin in Croatien dauert, den letzten Nachrichten zu Folge, noch fort. Die Besatzung hatte Verstärkung bekommen. Am 4ten soll daselbst ein lebhaftes Gefecht

vorgefallen seyn, in welchen die Oesterreicher den Platz behaupteten. Zwischen den 8ten und 11ten thaten die Feinde einen Ausfall und verlohren dabey 200 Mann. — Am 14ten Julius entschlief Laudon im 78sten Jahre. Alles klagt über den Verlust dieses großen Feldherrn. Der Himmel gebe, daß sein Abgang Oesterreich zum Frieden immer geneigter mache. Feldmarschall Lascy hat das Oberkommando der böhmischen und mährischen Trüppen bekommen. Preußische und Oesterreichische Vorposten stehn sich ganz nahe in Böhmen, Schlesien und Mähren. — Die ganze rußische Armee hat, Nachrichten aus der Moldau zu Folge, ihr Standquartier verlassen und sich theils mit Prinz Coburg vereinigt. — Die Königin von Preußen soll kürzlich einen Kourier erhalten haben, der die Nachricht mitbrachte, der Vergleich zwischen Preußen und Oesterreich werde nächstens zu Stande kommen; aber der Vergleich mit Rußland sey noch nicht so weit.

Niederlande. Am 11ten war zwischen den Patrioten und den Oesterreichern ein Gefecht, in welchem die letztern den Kürzern gezogen und 100 Mann verloren haben sollen. Nach einer andern Nachricht sollen die Patrioten an diesem Tage 1500 Verwundete gezählt haben. — Es ist völlig gewiß, daß Holland dem Könige Leopold eine Vermittelung mit den Niederländern angeboten habe. Leopold lehnte dieß Anerbieten aber ab, mit dem Bedeuten, ein Souverein könne sich mit seinen rebellischen Unterthanen auf keine Art in Verhandlungen einlassen, wie es eine Macht mit der andern könne. — Eine noch ungewisse Nachricht sagt, die Stände in Brüssel hätten sich unter gewissen Bedingungen erboten, sich Leopold zu unterwerfen.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

J.

Was hilft mir denn aber das Exerciren, wenn ich nicht Soldat werde?

M. Du bist ein sonderbarer Mensch! Sieh, hier habe ich eine goldene Uhr! es wäre dir wohl lieb, wenn du sie hättest, he?

J. Das wollte ich meinen.

M. Wenn du aber nicht wüßtest, wie du sie stellen und aufziehn solltest, hilft sie dir denn da was?

J. Freilich nicht.

M. Und so ists gerade mit dem Körper. Einen Körper hast du. Wenn du aber nicht weißt, wie man ihn gebrauchen muß, wenn du die Knochen nicht in der Gewalt hast, daß du sie brauchen kannst, wie du willst, was hilft dir denn da dein Körper? Füttern mußt du ihn alle Tage, aber er thut dir nicht die gehörigen Dienste, er ist wie ein ungeschickter

Taglöhner, der zwar täglich seinen Lohn richtig fordert, aber seine Arbeiten so schlecht macht, daß er kaum soviel erwirbt, als er sich bezahlen läßt. Ja! Ja! mein lieber Leinweber, es geht dir ja so, wie es geht! Die mehresten Leute glauben, das Denken gehöre für die Gelehrten, und die körperlichen Uebungen für die Soldaten. Die Gelehrten nun, die dieß glauben, werden krank, und wissen sich, wenn sie in Noth kommen, weder zu rathen noch zu helfen, und die Soldaten, die der Meynung sind, das Nachdenken gehöre nur für die Gelehrten, bleiben Pinsel, die zu nichts weiter dienen, als daß sie bey dem Marsche die Graben ausfüllen. Wer am schlimmsten dabey wegkommt, sind die Bürger und Bauern. Die lernen nicht denken, weil sie keine Gelehrten sind, und lernen ihren Körper nicht gebrauchen, weil sie nicht zu den Soldaten gehören. Auf diese Art werden die mehresten bloße Maschinen, die sich Jahr aus Jahr ein bewegen, wie das Schiff auf deinem Weberstuhle, das von Montag bis zum Sonnabend fährt: pitsch zur linken, und patsch zur rechten Hand; oder wie die Stampfen einer Oehlmühle, die von Ostern bis wieder zu Ostern machen: Trippel, Trappel, Trippel Trappel. Leute, die's nun so machen, müssen sich auch wie

Maschienen behandeln lassen — man kann mit ihnen machen, was man will.

— Du bist frey, lieber Leineweber, der Herr Statthalter hat dich losgekauft. Willst du morgen abreisen, so gebe ich dir deinen Abschied. Da kannst du denn in alle Welt gehen, und brauchst weder Schreiben noch Rechnen, noch Exerciren zu lernen. Was meynst du dazu?

J. Lieber Herr Major! Sie haben als ein Vater an mir gehandelt, ich wäre ein ungehorsames Kind, wenn ich Ihnen nicht folgen wollte — ich bleibe bey Ihnen.

M. Es gilt schon! machst du deine Sachen gut, so thue ich vielleicht noch etwas mehreres! Leb wohl!

— Ich gieng fort, erst bey den Fourier, hernach kaufte ich mir einen Hering und eine Kanne Bier, verzehrte es auf dem Walle, und sahe die Sonne untergehen. Du lieber Gott, dachte ich, wie viele tausend Menschen sitzen itzo bey dem Chartenspiele, und sehen die Sonne nicht! wie viele tausend Menschen werden nun die Ruhe suchen und nicht finden, weil sie krank sind, oder von Schulden und Sorgen gedrückt werden! wie viele tausend Menschen liegen itzo in Gefängnissen, und dürfen die Sonne weder

auf- noch untergehen sehen. Und ich — ich kann sie sehen, ich sitze weder bey der Charte noch im Gefängnisse, ich bin gesund, habe keine Sorgen — habe ein gutes Werk gethan, wer ist glücklicher als ich! Nun, du lieber Gott, ich will mir auch rechte Mühe geben, ein guter Mensch zu werden, damit ich mich immer freuen kann, wenn ich deine Sonne auf- und untergehen sehe. Kurz ich war, wie man zu sagen pflegt, in meinem Schöpfer vergnügt.

Da kam einer meiner Kameraden, ein Eichsfelder, der mit mir in Mühlhausen war angeworben worden, ganz traurig geschlichen. Wenn du, dachte ich bey mir selbst, den Menschen auch vergnügt machen könntest, so würde deine Freude noch größer seyn. Denn wenn zwey Menschen sich freuen, so ists ja doch größere Freude, als wenn man sich so allein freuen muß.

Guten Abend Bruder! rief ich ihm zu, willst du mir nicht einmal Bescheid thun*)?

Das wohl, antwortete er, aber du hast ja selbst nicht viel.

Was ich nicht habe, sagte ich, das hat der Marquetender. Komm iß und trink mit mir, wenn wie

*) Mit mir trinken.

wir fertig sind; so holst du noch einen Hering und eine Kanne Bier; und damit ist es gut.

Er ließ es sich wohl schmecken, und, da wir unsere Mahlzeit aufgezehrt hatten, gab ich ihm noch zwey Groschen und vier Pfennige, um noch einen Hering und eine Kanne Bier zu holen. Dabey war ich so vergnügt, daß ich herum sprang, und den Hut schwenkte und rief: Heda! es lebe die ganze Welt!

Mein Eichsfelder lachte und sagte: ich weiß nicht, was dir fehlt? der Hering schmeckt gut, das Bier ist ohne Tadel, ich bin dabey vergnügt, aber so lustig, wie du, kann ich doch unmöglich seyn. Du hast gewiß ein Kännchen zu viel getrunken!

Das wäre mir nicht lieb, antwortete ich, wenn ich nicht eher vergnügt seyn sollte, als wenn ich ein Kännchen zu viel getrunken hätte. Weißt du, warum ich so seelenvergnügt bin? ich habe ein gutes Werk gethan — einem Menschen habe ich das Leben gerettet! Bruder, das schmeckt! besser schmeckt es, als Heringe und das beste Bier.

Nun, sagte der Eichsfelder, das will ich mir merken; wenn ich Gelegenheit habe, etwas Gutes zu thun, so will ich's thun, darauf verlaß dich, Bruder! Gute Nacht! Höre einmal! mit einem Heringe und einer Kanne Bier kann ich dich nicht trac-

tractiren, dazu reicht mein Geld nicht hin. Weißt du aber was? ich will dich morgen auf ein halb Schock Spillinge (gelbe Pflaumen) zu Gaste bitten. Die schmecken herrlich. Es ist doch eine ordentliche Wohlthat vom lieben Gott, daß er um diese heiße Jahrszeit die Spillinge wachsen läßt. Daran können sich doch viele tausend arme Leute laben. Morgen neun Uhr, wenn das Exerciren vorbey ist, kommst du auf den Fischmarkt, da wollen wir mit einander Spillinge schmausen. Gute Nacht!

Den andern Tag kam mein Eichsfelder und rief mich zu den Spillingen ab. Da wir an die neue Straße kamen fuhr ein Bauer einen Karren voll vor uns her, die rochen so appetitlich, daß mir das Maul voll Wasser lief. Wie theuer das Schock, Schwager? fragte mein Kammerad. Drey Pfennige war die Antwort.

Itzo kamen wir mit einander auf den Fischmarkt, und der Bauer fieng an, die Spillinge uns zuzuzählen. Kaum aber war er halb damit fertig, so kamen zwey Stadtknechte und riefen: He! du Himmelsasa! was verkaufst du denn da?

Spillinge, antwortete er.

Wart, ich will dir die Spillinge anstreichen, sagte der eine Stadtknecht, daß du an mich denken sollst!

sollst! Weißt du nicht, daß man die rothe Ruhr von Spillingen bekommt? Kannst du sie nicht deinen Schweinen geben? Den Augenblick fahr mit an die Gera*) und schütte sie hinein!

Ich glaube, die Hundstage sind euch in den Kopf getreten, sagte der Bauer. Meynt ihr denn, daß ich meine Spillinge gestohlen habe?

Mögt ihr die Spillinge gestohlen haben oder nicht gestohlen haben, antwortete der Stadtknecht, das verschlägt mich nichts. Ein Wort so gut als zehen, die Spillinge gehören nicht auf den Markt. Den Augenblick fahrt mit mir und werft sie in die Gera, oder wir gerben euch das Fell, daß ihr blau werden sollt.

Da der Bauer sahe, daß es Ernst war, schrie er erbärmlich: du barmherziger Gott! ist das auch erlaubt? da habe ich gestern mit meinen Kindern den ganzen Tag an den Spillingen geschüttelt und zusammen gelesen, und habe meinem Heinrich ein Paar bocklederne Höschen dafür kaufen wollen — ach was wird der arme Junge sagen, wenn ich nach Hause komme, und bringe ihm keine Höschen mit. Das half aber nichts, die Spillinge mußten in die Gera, und mein Eichsfelder und ich mußten das Maul wischen.

*) Ein Fluß in Erfurt.

Da wir nun so hin und her mit einander dis-curirten, begegnete uns der Herr Feldscheerer.

Das ist gut, sagte ich zu ihm, daß Sie kommen. Sagen Sie mir doch, ists denn wahr, daß man von den Spillingen die rothe Ruhr bekommt?

Ich glaube du träumst, antwortete er, Spillinge sind ja bey der großen Hitze das beste Labsal für die armen Leute. Die rothe Ruhr kommt von Erkältung. Itzo sind die heißesten Tage, die Nächte sind aber oft kalt. Wenn nun die Leute sich den Tag über erhitzt haben, und kommen des Abends ins Bette, so treten sie die Decke von sich, nun fällt Kälte ein, der Schweiß tritt zurück — pump da ist die rothe Ruhr da. Weils nun aber um diese Zeit gerade auch Spillinge giebt, so glaubt man, sie käme von Spillingen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Johann Caspar Steube, zu Gotha, der sich lange in fremden Ländern, vorzüglich in Schweden, Holland, Marokko, Indien, Italien, Ungarn, aufgehalten hat, will seine Reisebeschreibung unter folgendem Titel drucken lassen: **Kein Roman, sondern wahre Geschichte eines noch lebenden Bürgers.** Das Buch wird über 23 Bogen stark. Wer darauf 1 Rthl. vorausbezahlt, erhält es auf Michael. Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal nimmt Pränumeration an.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Nach dem unglücklichen Gefechte bey Wiborg, den 3ten Jul., zogen sich die Schweden mit ihrer Flotte nach Sweaburg, unter dem Herzoge von Südermannland, der bey diesem Treffen in die Schulter verwundet worden war. Die sehr übel zugerichtete Scheerenflotte aber begab sich, unter Anführung des Königs, nach Swenksund. Auch er war bey diesem Treffen in steter Gefahr gewesen. Zwey sinkende Schiffe mußte er verlassen, und endlich in einer Schaluppe kommandiren. Sieben Linienschiffe, 3 Fregatten und mehrere kleinere Schiffe, mit 5000 Soldaten und Matrosen und 600 Kanonen giengen verlohren, und von der Scheerenflotte fielen 30 Fahrzeuge in Feindes Hand. Zu Swenksund sammelte der König, indeß man zu Petersburg vermuthlich ein Christliches Herr Gott dich loben wir sang, seine Scheerenflotte wieder, die noch aus 190 Fahrzeugen bestand. Und hier kam es am 9ten Jul. zu einem sehr heftigen Treffen, zwischen ihm und dem Prinz von Nassau, der, mit der 230 Schiffe starken russischen Scheerenflotte, den Entschluß gefaßt haben mochte, den gedemüthigten Schweden den letzten Stoß zu geben. Er griff die schwedische Flotte Morgens um 10 Uhr an, das Gefecht dauerte 24

Stunden, und am folgenden Tage, um halb 10 Uhr, wurde der Sieg auf schwedischer Seite entscheidend. Der Feind wurde gänzlich geschlagen und flüchtete in der größten Unordnung. Die Schweden verlohren nur einige Fahrzeuge, nämlich 2 Kanonenschaluppen und ein anderes kleines Schiff. Von der rußischen Flotte wurden genommen, versenkt oder verbrannt 44 Fahrzeuge, darunter waren 5 Fregatten. Eine davon gieng unter, 4 erhielten die Schweden. Von 16 Galeeren sanken 4, eine blieb auf dem Grunde sitzen und 9 erbeuteten die Schweden. Eine Menge Kanonen und einige Fahnen wurden erbeutet. 110 rußische Officiers und 2000 Gemeine wurden gefangen genommen. Nach einer andern Nachricht 4000 und 150 Officiers. — Im schwarzen Meere haben die Russen, an der Küste von Asien, 15 große türkische Transportschiffe angegriffen, theils verbrannt, versenkt und theils weggenommen. — Das an der Grenze des türkischen Croatien liegende feste Schloß Czettin haben die Oesterreicher endlich weggenommen. Am 28sten eröffneten sie ihre Laufgräben. Am 29sten wurde überaus heftig gefeuert. Am 1ten Jul. bekamen die Türken Verstärkung, und nun nahm die Belagerung ihren ordentlichen Anfang. 3000 Türken

standen damals in der Nachbarschafft in Bereitschafft, den Belagerten beyzustehen. Am 11ten griffen sie die Oesterreicher wirklich an, wurden aber mit einem Verluste von 200 Mann zurückgeschlagen. Am 20sten endlich ist das Schloß von den Oesterreichern mit Sturm weggenommen. Der Pascha wurde mit 500 Mann von der Besatzung zu Gefangenen gemacht, und ein starker Vorrath an Pulver und Bley erbeutet. Die Russen wollen die beyden Festungen Okzakow und Akiermann, wie es heißt, schleifen, und einen Theil ihrer Truppen an der preußischen Grenze gebrauchen. Der Prinz Coburg soll mit den Russen vor Brahila stehn. Der Grosvezier hat sich nicht weit von Widdin mit der türkischen Hauptarmee gelagert. Der neuliche Verlust der Türken unweit Widdin soll 2000 Mann betragen haben. — Feldmarschall Lascy hat an Laudons Stelle das Generalkommando über die Truppen in Böhmen und Mähren erhalten. — Von den **Friedensunterhandlungen zu Reichenbach**, in Schlesien, hat man mancherley Nachrichten. Hier sind sie: Der österreichische Gesandte soll sich eine Bedenkzeit von 6 Wochen ausgebeten haben, darauf sey der König von Preußen unzufrieden gewesen und habe Befehl ertheilt, die Armee weiter vorrücken zu lassen. Briefe

aus

aus Berlin melden, der Vergleich zwischen Oesterreich und Preußen sey richtig, der König werde bald nach Berlin zurück kommen, er verlange keinen Fuß breit Land, dränge aber auf einen Friedenskongreß, der zu Bukkarest gehalten werden solle. Aus Wien schreibt man unterm 21sten Jul. Täglich kommen hier Kouriers aus Reichenbach an. Aber die Nachrichten lauten sehr verschieden, die neuesten sagen, alle Schwierigkeiten wären gehoben, und die vorläufigen Friedenspunkte unterzeichnet. Ein in Berlin angekommener Kourier soll die Nachricht aus Reichenbach mit gebracht haben, daß die Fortdauer des Friedens mit Oesterreich gewiß sey, und nur noch einige Vergleichungspunkte abzumachen wären. Man erzählt schon die verschiedenen Bedingungen, unter welchen Preußen den Frieden herstellen will. Der König verlangt nämlich gar nichts, auch Danzig und Thoren nicht, und will alle Kriegsunkosten selbst tragen, verlangt aber eben das auch von Oesterreich und Rußland in Rücksicht der Türken. — Ein Schreiben aus Berlin vom 28sten sagt: zu Reichenbach hat man eine Convention (Verabredung) unterschrieben, worin vorläufig ein Waffenstillstand zwischen Oesterreich und der Pforte festgesetzt ist. — Ueber den Krieg zwischen England und Spanien hat man folgen-

de

de Nachrichten. London, den 20sten Jul. Nach allem, was man hier sieht und hört, läßt sich an der Gewißheit des Kriegs nicht mehr zweifeln. Lord Howe ist mit dem Befehl nach Torbay (einen englischen Seehafen, wo ein großer Theil der Flotte liegt) abgegangen, mit dem ganzen Geschwader in See zu gehn. In einer gewissen Gegend des Meers wird der Admiral Barrington sich mit 10 Linienschiffen von ihm trennen und nach Westindien (wo die Spanier große Besitzungen haben) seegeln, der Rest der Flotte wird dann nach dem mittelländischen Meere gehn. Daß ein Theil unserer Flotte nach der Ostsee gehn werde, ist nicht wahr. — Die Werbung dauert indeß im ganzen Reiche fort, die ganze Flotte wird bewaffnet, sie wartet nur auf die völlige Kriegserklärung. Es scheint gar nicht, als wenn sich unser Hof auf weitläuftige Unterhandlungen einlassen wolle.

Frankreich. Am 13ten wurde in der Nationalversammlung vorgeschlagen, daß auf dem Platze der Bastille eine Obelisk (eine hohe spitzige Pyramide) errichtet und auf demselben die Rechte des Menschen und Bürgers, die Zeit der Einnahme der Bastille und der allgemeinen Verbrüderung am 14ten Jul. eingegraben werden sollte. Ferner wurde vorgeschlagen, daß die Armee aus 204 tausend 600

Soldaten und Officiers bestehn, und 153 tausend 500 davon beständig im Dienste haben solle. Hier sind noch allerley Nachrichten von dem großen Feste des 14ten Jul. und den folgenden Tagen. Hr. Fayette, der vortrefliche Kommandant von Paris, welcher am 14ten das Kommando aller Truppen hatte, wäre am Abend fast erdrückt worden. Man geb mehrern tausend Mann von der Nationalgarde auf einem Schlosse bey Paris ein Gastmahl, hierbey kam er so ins Gedränge, daß einer seiner Adjutanten ausrief: ach mein General ist verloren! und ohnmächtig niedersank. Man machte sogleich Platz und führte den treflichen Mann weg. Ganz Paris war seit den 14ten außer sich vor Freuden, überall sah man Tänze, Feuerwerke. Am 18ten hielt Hr. Fayette Musterung über einen Theil der Nationalgarde auf dem Martisfelde. Ein Luftballon sollte dieses Fest endigen, aber er verunglückte. Auf der Seine wurden Mittags Fischerspiele gegeben. Mehr als 500000 Menschen waren Zuschauer. Auf dem Platze der Bastille war ein künstlicher Wald angelegt, der aus großen Bäumen gemacht und sehr schön erleuchtet war. 100,000 Menschen tanzten, sangen und freueten sich da ihrer Freyheit. Ein anderer Spaziergang von Paris war ganz herrlich erleuchtet.

Blumenbänder waren von einem Baum zum andern gezogen, unzählige Laternen mit weißen Wachslichtern hiengen daran. Ein hoher Oblisk war in der Mitte errichtet und ganz erleuchtet. Ein unzählbare Menge Menschen aß, tanzte, freuete sich hier; nirgends bemerkte man Unordnung oder Unruhe, alles war einig, alles sprach mit einander, ohne Unterschied, als wenn man sich schon lange gekannt hätte. — Wichtige Vorfälle sind noch folgende: Die Nationalversammlung hat von mehrerern Geistlichen Bittschriften erhalten, worin sie um Abschaffung des ledigen Standes der Geistlichkeit bitten Beschlossen ist darüber noch nichts; aber da, wo man Ordensbänder, Wappen und Adelsdiplome mit Füßen zertritt, kann man leicht etwas abschaffen, wogegen die Natur so laut spricht. — Noch einen sehr erfreulichen Schritt hat die Nationalversammlung gethan; er verdient in ganz Europa nachgeahmt zu werden. Nämlich am 20sten dekretirte sie, daß die Juden ihre bisher gewöhnlichen **Wohn-Schutz- und Duldungsgelder** nicht mehr bezahlen sollen, man wird sie in den Abgaben vermuthlich andern Einwohnern Frankreichs gleich machen.

Niederlande. Am 14ten und 19ten sollen die Patrioten von den Oesterreichern wieder etwas gelitten haben. An dem letzten Tage griffen 7 bis 800 Patrioten einen österreichischen Vorposten an; wurden aber zurückgeschlagen. Man sagt jetzt, Preussen werde sich, vermöge des Traktats zu Reichenbach, gegen die Wiedereroberung der Niederlande nicht mehr setzen. Die Lütticher Exekutionsarmee werde in der Folge auch gegen die Niederländer gebraucht

werden. In Flandern, heißt es, thut sich eine Gegenrevolution hervor. Das Volk hat den Herzog von Ursel, einen eifrigen Volksfreund, mit Gewalt befreyet, und ein Corps von 10000 Mann drohet Brüssel und fordert die Loßlassung des Generals van der Meersch.

Lüttich. Die Lütticher Patrioten sind ins Jülische eingefallen, (Das Herzogthum Jülich liegt gleich in der Nachbarschafft des Bißthums Lütrich im Westphälischen Kreises und steht unter der Regierung des Churfürsten von Pfalzbayern, dessen Truppen jetzt den Hauptheil der Exekutionsarmee ausmachen. Die Lage ist auf der Karte sichtbar.) um die Exekutionstruppen etwas von ihrem Lande abwärts zu locken. Daß die Lütticher Grafschafft Horn einen Deputirten an das westphälische Kreisdirektorium geschickt haben soll, mit der Bitte, man möchte alles vergessen und vergeben, so wollten sie auch wieder des Bischoffs gehorsame Unterthanen seyn, ist nicht wahrscheinlich.

Vermischte Nachrichten.

Die Polen sollen, wegen der Forderungen des Königs von Preußen, ihm Danzig und Thoren abzutreten, sehr ungehalten gewesen seyn, als sie hörten, daß auf dem Congresse zu Reichenbach davon die Rede gewesen sey. Mit dem türkischen Hofe soll eine Verbindung im Vorschlage seyn. — Man weiß jetzt, daß der König von Sardinien aus keiner andern Ursach 7000 Mann an die französische Grenze rücken ließ, als um die Salzeinfuhr zu verhindern. — Die Krönung des Ungarischen Königs soll im August nach vor sich gehn.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Woher wissen Sie denn aber, fragte ich den Herrn Feldscheerer, daß die Ruhr nicht von Spillingen, sondern von Erkältung, komme?

Daher, antwortete er, weil viele tausend Leute Spillinge essen, die die Ruhr nicht bekommen, und viele tausende die Ruhr bekommen, die keinen Spilling gegessen haben. Da wir vor drey Jahren gegen die Preußen zu Felde lagen, bekam fast unsere halbe Armee die Ruhr, und damals gab es doch keine Spillinge. Aber woher kam es? Der arme Soldate mußte ein Paar Monate unter Zelten auf bloßer Erde, oder auf einen Bündel Stroh liegen, und hatte keine ordentliche Bedeckung, daraus entstund Erkältung, und diese verursachte die Ruhr. Gut war es aber, daß es gute Aerzte bey der Armee gab. Diese trafen solche Veranstaltungen, daß nur wenige Menschen starben.

Wie machten ſie denn das? fragte ich.

Wie ſollten ſie es machen, war ſeine Antwort, ſie gaben halt den Kranken ein; bis zweymal des Tages ein Brechmittel von Ruhrwurzel und Rhabarber, von jener 10 Gran, von dieſer 20 Gran ein, ſo lange, bis ſich der bittere Geſchmack auf der Zunge und das Drucken in der Herzgrube legte; ferner ließen ſie ihnen fleißig Clyſtiere von lauchlichwarmen Leinöhl ſetzen, und ſorgten dafür, daß ſie gutes gebackenes (gewelktes) Obſt zu eſſen bekamen; da währte es nicht lange, ſo liefen die mehreſten Kranken wieder ſo munter davon, wie die Wachteln.

Das habe ich mir gemerkt, und weiß bis dieſe Stunde noch nicht, daß die Ruhr in mein Haus gekommen wäre. Sobald ich davon etwas merkte, ſo brauchte ich die Ruhrwurzel und Rhabarber, und es war alles gut.

Wenn's Spillinge giebt, ſo bekommen meine Kinder wöchentlich ein paarmal davon Frühſtück, und ich habe noch niemals üble Folgen davon verſpürt.

Nun gieng ich täglich bey den Herrn Fourier, und er lobte mich, daß ich im Rechnen und Schreiben ſo gut zunähme — das kützelte mich. Bey dem Exerciren gab ich mir auch ſo viele Mühe, daß ich nach ein Paar Wochen Montirung bekam, und

mit

mit auf die Wache zog. Freylich machte ich große Augen, da mir die Montur präsentirt wurde; mein Major lachte aber und sagte — Närrchen zieh du die Montur nur an. Ein Mensch in deinen Jahren darf keine Gelegenheit vorbey lassen, wo er etwas lernen kann. Da zog ich sie halt an.

Da ich nun einmal im Brühlerthore die Wache hatte, kam ein reinlich gekleideter Bürger in das Thor, und fragte mich, ob nicht ein kaiserlicher Soldat hier wäre, der Constant hieße?

Ja, sagte ich, ich bins selbst.

Selbst? fuhr er fort, nun da freue ich mich doch, daß ich (hier fieng er an zu weinen) den lieben Mann kennen lerne, der mich vom Tode errettet hat. Ich bin der Tuchmacher, den er hat ausgraben helfen. Morgen ist mein Geburtstag — will er mir nicht die Freude machen, und ihn feyern helfen?

Gerne! Gerne! war meine Antwort. Ich bitte um Urlaub und komme gewiß.

Da druckte er mir die Hand, verbarg sein Gesichte unter das Schnupftuch und gieng fort! Leute! das war ein Händedruck! Solche Händedrücke wünsche ich allen frommen Christen. Ich habe in meinem Leben viel, viel, Freude genossen, aber, so wahr Gott über mir lebet, nichts hat mir mehr

Freude gemacht, als wenn mir jemand, dem ich etwas Gutes gethan hatte, dankbar die Hand druckte. Das geht ans Herz. Was man aber ißt und trinkt, das kommt nur in den Magen. Gott sey Lob und Dank, ich habe mehr solche Händedrücke bekommen, und wenn's bey mir nicht so geht, wie es gehen soll, und ich bin betrübt, so denke ich an die Händedrücke, die ich von manchem guten Menschen bekommen habe, da werde ich immer vergnügt.

Deswegen benutze ich itzo, da ich alt bin, jede Gelegenheit, wo ich Gutes thun kann, damit, wenn einmal der liebe Gott über mich gebieten sollte, bey meinem Abschiede von der Erde, wenigstens einige Leute mir dankbar die Hände drücken möchten. Ich glaube, das würde mir den Abschied sehr leicht machen.

Den andern Tag gieng ich geschwind, zu der gesetzten Stunde, zu meinem lieben Tuchmacher. Du barmherziger Gott! was war da für eine Freude! Die ganze Familie war da zusammen, und die Anverwandten, und die weinten alle, als ich in die Stube trat — alle druckten mir die Hände.

Auch die funfzehnjährige Tochter, Philippinchen, druckte mir die Hand, sahe mich mit ihren großen schwarzen Augen, aus denen die Thränen

herabliefen, an, und sagte: ach mein lieben Herr Constant — meinem Vater — meinem Vater — Dank! Dank! meinem Vater hat er das Leben gerettet!

So gut mir nun auch alle Händedrücke deuchteten, so wurde mir doch ganz besonders warm ums Herze, da mir Philippinchen die Hand druckte, ich druckte ihre Hand wieder, wollte sie nicht loslassen, und stotterte etwas her und stotterte, ich weiß selbst nicht was.

Wir setzten uns nun zu Tische und aßen und tranken, vor großer Freude konnte ich aber wenig genießen.

Da ich nach Hause gehen wollte, druckte mir der ehrliche Tuchmacher ein Paquetchen Geld in die Hand. Ich erschrack und sagte: was soll denn das seyn?

Etwas Weniges für seine Bemühung, antwortete er.

Und daraus wird nichts, sagte ich weiter.

Obgleich alle mich baten, das Geld anzunehmen, that ich es doch nicht, legte es auf den Tisch, sprang fort und wünschte allen eine gute Nacht.

Sie mögen wohl alle eine gute Nacht gehabt haben, ich aber nicht. Mir schwebte immer das

Philippinchen in Gedanken, und ich konnte dafür nicht eher bis Morgens drey Uhr einschlafen. Fünf Uhr wachte ich schon wieder auf und dachte an das Mädchen. Kurz ich merkte, daß ich verliebt war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachricht.

Es ist zu bedauern, daß von den vielen guten, nützlichen Büchern, die itzo geschrieben werden, und die zur Absicht haben, die Menschen verständiger, besser und glücklicher zu machen, so wenig in die Hände des Bürgers und Landmanns kommt, und er also von den Schätzen der Weisheit, welche in jeder Messe aus allen Deutschen Provinzen zusammen gebracht werden, so wenig genießt, als von dem Rebensafte, der an den Ufern der Rheins erzeuget wird. Zwar hat man hier und da Leihbibliotheken errichtet, aus welchen jeder für eine geringe Bezahlung Bücher erhalten kann; allein oft hat man dabey nichts anders zur Absicht als — Geld zu gewinnen, und vertheilt daher Bücher, die keine gesunde Nahrung, sondern ein schleichendes Gift, enthalten, welches nach und nach die Menschen verpiviret, schwindelnd und elend macht.

Herr

Herr Lenz, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, hat sich daher entschlossen, einige nützliche Bücher für diejenigen, die nicht allzu weit von Schnepfenthal wohnen, gegen einen geringen Zins, zu verleihen.

Die Bedingungen, unter denen man sie erhalten kann, sind folgende:

1. Wer ein Buch verlangt, setzt zum Unterpfande einen halben, für ein größeres aber einen ganzen Laubthaler ein, den er, bey Zurückgabe des Buchs, wieder erhält.

2. Für jede Woche, da er das Buch behält, zahlt er einen Groschen. Der Ordnung wegen werden auch ein bis zwey Tage, die man über die volle Woche das Buch behält, für eine Woche gerechnet.

3. Wird das Buch verunreinigt, so bezahlt man sechs Pfennige bis zwey Groschen.

4. Wird aber das Buch gar beschädigt und verderbt, so muß man es, gegen Bezahlung des Ladenpreises, behalten.

5. Briefe, Bücher und Geld wird franco eingeschickt.

Das Verzeichniß der vorhandenen Bücher, welche sich bald vermehren sollen, wenn die Sache Beyfall findet, kostet drey Pfennige. Wir hoffen, daß

folgende Fremde, denen wir daſſelbe in Commiſſion überſchicken wollen, die Güte haben werden, es gegen Bezahlung Jedem, der es verlangt, mitzutheilen: in Gotha die Zeitungsexpedition; Waltershauſen Hr. Kaufm. Ziegler am Markt; Leine Hr. Paſt. Hey; Friedrichroda Hr. Cantor Rahard; Schönau Hr. Paſt. Brehm; Cabarz Hr. Gaſtwirth Heidenreich; Erfurt Hr. Kaufm. Salzmann; Bindersleben Hr. Paſt. Eckard; Berlſtedt Hr. Paſt. Salzmann; Sömmerda Hr. Apotheker Salzmann; Molsdorf der Hr. Hofgärtner, aus Deſſau gebürtig; Ichtershauſen Hr. Superint. Buddeus; Arnſtadt Hr Conrekt. Nikolai; Apolda Hr. Hoffactor Leutlof; Remde Hr. Bürgermeiſter Leutlof; Weymar Hr. Haun bey Hrn. Helmershauſen; Langenſalze Hr. Pred. M. Kranichfeld; Brieſheim Hr. Rittergutsbeſitzer Wenk; Mühlhauſen Hr. Pred. M. König; Eiſenach Hr. Conrekt. Köhler; in der Ruhl Hr. Inſtrumentenmacher Stumpf; Tamnbach der Nagelſchmied, Mſtr. Adam Prill; Georgenthal Hr. Amtsadvokat Welker; Stadt Schmalkalden, Hr. Pred. Igen; Ohrdruff Hr. D. Kriegesſtein; Suhl Hr. Beutler, Gelehrter; Meiningen Hr. Inſp. Semm. und Pred. Walch; Schleußingen H. Schullehrer Thölden; Coburg Hr. Prof Erneſti; Jena Hr. Adjunct. M. Schmidt; Gera Hr. Kaufm. Lenz; Köſtritz Hr. Paſt. Metzneber; Naumburg Hr. Superint. Streit; Eiſenberg Hr. Rekt. Brendel. Wo die Gothaer Zeitungsboten durchgehen, kann man von ihnen das Verzeichniß um vier Pfennige kaufen, und ſich durch ebendieſelben wöchentlich Bücher mitbringen laſſen.

Schnepfenthal den 18ten Aug. 1790.

Die Erziehungsanſtalt.

Aus einem Schreiben von Schleswig, vom 2ten August.

Am Sonnabend Abend um 7 Uhr war die Trauung unsers Kronprinzen mit der Prinzessin Maria von Hessen vollzogen. Beyder Vermählten Betragen hiebey war rührend, andächtig und mit vieler Würde begleitet. Gewiß hat niemand der Handlung beygewohnt, der nicht die besten und wärmsten Wünsche für das liebenswürdige Paar gethan hat. Nach der Trauung war eine heilige Stille bey Hofe, welches mir außerordentlich gefallen hat. Es war kein Spiel, kein rauschendes Vergnügen. Die Herrschafften blieben zusammen, und gegen 8 Uhr ward an acht Tafeln gespeiset. Schon um 11 Uhr war alles vorbey. Gestern früh war Kirchgang, wobey der Zug schön und ansehnlich war. An selbigem Tage war Cour und Apartement; heute Abend wird Ball seyn; morgen ist Comödie; übermorgen noch eine Feyerlichkeit; und am Donnerstage gehen die Herrschafften nach Louisenlund, wo sie wohl bis gegen die Abreise nach Kopenhagen bleiben dürften.

Hamburg, den 4ten August.

Verschiedene Briefe, die man mit gestriger Post aus London erhalten hat, melden, daß in Ansehung der Streitigkeiten mit Spanien noch alles auf vori-

ein Ende, welches ein rundes Knöpfchen, oder
eine Kugel hat, und das andere Ende ist
mit einem Schraubengewinde versehen, auf
welches eine Schraubenmutter gedreht wird.
Zwischen diesen beyden Schrauben ist ein
Stück Messing, welches mit einem Schrau-
benloche versehen ist, durch welches die
Schraube geht, und dieses Stück Messing
ist mit einem Stifte versehen, welcher in
das Loch des Hebels geht, und ihn mit
der Schraube verbindet. Wenn nun die
Schraubenmutter gedreht wird, so wird
der Hebel mit der Schraube gegen die
Schraubenmutter gezogen, und dadurch
wird der Hebel gegen die Kugel gedrückt,
und diese wird dadurch festgehalten. Wenn
man aber die Schraubenmutter wieder
zurückdreht, so wird der Hebel mit der
Schraube wieder zurückgezogen, und die
Kugel kann wieder herausgenommen wer-
den. Damit aber der Hebel nicht mit
der Schraube herausfällt, ist an dem
Stifte, welcher in das Loch des Hebels
geht, ein Splint angebracht, welcher
verhindert, daß der Hebel nicht mit der
Schraube herausfällt.

Wunderwerk der Schöpfung, Gott selbst bildet sich
in ihr ab, und wenn wir uns in ihr betrachten, so
sehen wir Gottes Ebenbild. Ist der Mensch nicht
Gottes Ebenbild, so ist er nichts. Ist er es aber,
dann ist er alles. Ist er es nicht, so ist er ein
Nichts, ein Schatten, ein Traum, ein Gespenst,
ein Irrlicht, ein Phantom, ein Hirngespinst, ein
Wahnbild, ein Trugbild, ein Blendwerk, ein Gaukelbild,
ein Zerrbild, ein Spukbild, ein Schreckbild,
ein Schemen, ein Nebelbild, ein Schattenbild,
ein Schattenriß, ein Schattenspiel, ein Schattenwurf,
ein Schattenwesen, ein Schattenleben, ein
Schattenreich, ein Schattenland, ein Schattenvolk,
ein Schattenkönig, ein Schattenkaiser, ein
Schattenpapst, ein Schattenbischof, ein Schattenpriester,
ein Schattenmönch, ein Schattenkloster,
ein Schattenkirche, ein Schattenglaube, ein
Schattenaberglaube, ein Schattenwahn, ein
Schattenwahnsinn, ein Schattenwitz, ein Schattenspaß,
ein Schattenscherz, ein Schattenspott,
ein Schattenhohn, ein Schattenlachen, ein Schattenweinen,
ein Schattenjammer, ein Schattenelend,
ein Schattenleid, ein Schattenschmerz, ein
Schattenkummer, ein Schattenunglück, ein Schattenverderben,
ein Schattenuntergang, ein Schattenende,
ein Schattenjenseits, ein Schattenhimmel,
ein Schattenhölle, ein Schattenfegefeuer,
ein Schattenteufel, ein Schattenengel, ein Schattenheiland,
ein Schattenerlöser, ein Schattenerlösung,
ein Schattenerlösungsanstalt, ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteher,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreter,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiber,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrling,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfe,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenbursche,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjunge,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabe,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkind,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchen,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiege,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenlied,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodie,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienote,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinie,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrich,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunkt,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkommastrichpunktkomma,
ein Schattenerlösungsanstaltsvorsteherstellvertreterschreiberlehrlingsgehilfenburschenjungenknabenkindchenwiegenliedmelodienotenlinienstrichpunktkommast

Mastricht vom 4ten August.

Nachdem die Reichstruppen sich gestern Morgens der Anhöhen von Bree bemächtigt hatten, so rückte ihr rechter Flügel Nachmittags, unter dem Commando des Grafen von Hatzfeld, gegen Sonhoven, ungefähr eine Stunde von Hasselt, und der linke Flügel unter Anführung des Prinzen Moritz yen Isenburg nach der Bessemer-Heide gegen Sutendahl. Hier hatten sich die Insurgenten in eine Mühle geworfen, aus welcher sie auf die Reichstruppen wacker feuerten, so daß erstere sich gezwungen sahen, aus Kanonen auf dieselbe zu schießen, wodurch die Mühle wirklich in Brand gerieth. Dieses zwang die Lütticher, sich nach Münsterbilsen zurückzuziehen, wo sie eine Batterie errichtet haben, von welcher sie ganzer 2 Stunden auf die Exekutionstruppen kanonirten, ohne ihnen jedoch den mindesten Schaden zuzufügen. Von Seiten der Reichsarmee wurde die Kanonade aufs lebhafteste erwiedert; man weiß jedoch noch nicht, ob die Lütticher dadurch viel oder wenig gelitten haben. Noch diesen Morgen um 8 Uhr hörte man den Kanonendonner, und seitdem vernimmt man, daß die Reichstruppen in Sutendahl eingerückt, und die Patrioten in die Flucht gejagt sind. Heute um die Mittagszeit

fieng das Kanoniren wieder an, und dauert noch in einem fort. So viel man aus der Entfernung errathen kann, scheint auf der Bessemer-Heide etwas im Gange zu seyn. Alles stimmt darin überein, daß die Gegenwehr der Lüttichet über die Erwartung geht.

Zu Herve und im ganzen Limburgischen ist der Belgische Löwe abgerissen und der Kaiserliche Adler wieder aufgestellt worden.

Rußisch-Schwedischer Krieg.

Am 22sten Jul., dem Namenstage der Königin von Schweden, ist zu Stockholm, wegen des von dem Könige über die rußische Scheerenflotte erfochtenen Siegs, das Tedeum abgesungen worden. Seit der Ankunft des ersten Kouriers aus Schwenksund ist bey der Königin noch ein Bedienter des Königs mit der Nachricht angekommen, daß noch 2000 Mann von denen, die sich von der rußischen Galeerenflotte geflüchtet hatten, als Gefangene und auch noch verschiedene rußische Fahrzeuge und Officire eingebracht worden seyen. Das Gerücht, daß der Prinz von Nassau durch eine Kanonenkugel einen Arm verlohren habe, und unter der Zahl der Gefangenen sey, verdient keinen Glauben, da der König in seinen Berichten des Prinzen nicht erwähnt hat. — Von rußischer Seite ist noch kein Bericht von dem Vorfall am 9ten Jul. erschienen.

Wien,

Wien, den 29sten Jul.

Seitdem die Türken bey Kalafat geschlagen worden, und der General-Feldzeugmeister Graf von Clairfait wieder in sein voriges Lager bey Brahova zurückgezogen ist, haben die Feinde wieder allerley bedenkliche Bewegungen vorgenommen. Am 7ten setzten 6000 derselben über den Timok, und nöthigten unsere Feldwache bey Sevolas, die aus 1 Eskadron Erdödy Husaren, 1 Eskadron Würtemberger Dragoner und 100 Scharfschützen bestand, zum Weichen. Der Major Sarvassy, der das Commando führte, hatte das Unglück mit dem Pferde zu stürzen, und gefangen zu werden.

Berlin, vom 31sten Jul.

Von Reichenbach, in Schlesien, ist die angenehme Nachricht eingetroffen, daß der Königliche Staats- und Cabinets-Minister, Herr Graf von Herzberg, am 27sten d. mit den Königlichen Hungarischen bevollmächtigten Ministern, Fürsten von Reuß und Freyherrn von Spielmann, gewisse wechselseitige Declarationen geschlossen und unterzeichnet haben, wodurch ein Waffenstillstand, und hiernächst ein definitiver Friede zwischen dem Wiener Hofe und der Ottomanischen Pforte, unter Vermittelung Sr. Königl. Majestät und der beyden Seemächte

machte, versichert und festgesetzt wird, so daß man sich nunmehro von der Seite die völlige Wiederherstellung des Friedens versprechen kann.

Kurzgefaßte Nachrichten.

Die Rußische Kaiserin hat befohlen, daß die Crimmische Nation (Tartarn) nun nach ganz andern Gegenden des Rußischen Reichs hin verpflanzt, und die Crimm dagegen von denen Cosaken, über welche der Fürst Potemkin zum Hethmann (obersten Anführer) ernannt worden ist, bevölkert werden solle. Dadurch wird denn ein ganz neues Geschlecht entstehen, durch welches die Kaiserin eine bessere Vormauer gegen die Türken zu haben glaubt, als bisher an den Crimmischen Tartarn, die, als alte Unterthanen der Pforte, es immer noch mehr mit dieser, als mit ihrem neuen Landesherrn halten. — Der Fürst von Dessau hat der Judengemeinde zu Wörlitz auf seine eigne Kosten eine herrliche Synage erbauet. Es ist eine Rotunde und ein Meisterstück der Architektur. Sie wird von 11 Fenstern erleuchtet. Ihro K. H. die Landesfürstin beschenkte diesen Tempel bey der Einweihung mit einem paar großen silbernen Leuchtern.

Vermischte Nachrichten.

Zu Anfange dieses Monats gieng der herzogl. Gothaische geheime Rath und Staatsminister von

Lichtenstein von der Erde. Ein weiser, thätiger Mann, der das Gute beförderte, wo er konnte, dem das Gothaische Land die bürgerliche Glückseligkeit, die es vor vielen andern Deutschen Staaten genießt, großentheils verdankt, der seine Unterthanen als Vater behandelte, und als Christ des Guten viel im Stillen bewirkte. Wohl dem, der mit solcher Beruhigung, wie dieser würdige Greis, die Erde verlassen, und so, wie er, das Bewußtseyn mit sich nehmen kann, daß er auf dem Platze, auf den Gott ihn stellete, als rechtschaffner Mann, als Christ, seine Pflicht erfüllet habe!

Am 28sten Jul. starb zu Magdeburg der Professor Joh. Bernhard Basedow, ein Mann von großen Verdiensten. Er war der erste in Deutschland, der über die höchst unvernünftige Art, wie man sonst die Kinder zu erziehen und zu unterrichten pflegte, zu schreiben anfieng, und damit die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland erregte. Es wurde dadurch viel Gutes gestiftet, und wenn unsere Kinder itzo vernünftiger behandelt werden, nicht mehr in Pelzmützen, Müffen, Pelzen gehen, nicht mehr wie die Jagdhunde geprügelt, nicht mehr mit Vokabellernen u. d. g. geplagt werden, so haben sie dieses vorzüglich dem verdienstvollen Basedow zu danken.

Der Bote
aus
Thüringen.

Vier und dreyßigstes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

W.

Das letztemal, als er bey mir war, Herr Gevatter, erzählte er mir von einem gewissen Herrn Basedow, der die Erde verlassen haben sollte. Wer war denn der ehrliche Mann? ich habe in meinem Leben nichts von ihm gehört.

B. Das glaube ich wohl. Wenn's ein Rußischer General gewesen wäre, so würde er ihn wohl kennen. Ihr Leute bekümmert euch nur um Generale, die Schlachten liefern und Vestungen erobern. Es ist mir also lieb, daß er einmal einen Mann, der kein General war, näher zu kennen wünscht. Wenn er nun etwas von ihm wissen will, so will ich ihm erzählen, was ich gehört habe.

Basedow wurde 1724 zu Hamburg gebohren. 1753 wurde er Professor zu Sorde, in Dännemark

1761 zog er nach Altona, welches in Deutschland liegt, aber dem Könige in Dännemark gehört. 1771 wurde er nach Dessau von dem Fürsten gerufen.

Er war kein Alltagskopf, der dreyzehn läßt gerade seyn (zu allen Fehlern schweigt), sondern ein Mann, der allenthalben Fehler bemerkte, und darüber in Schriften ein schreckliches Lärmen anfieng. Vorzüglich klagte er über die Fehler der Erziehung, des Unterrichts und des Religionsvortrags, und forderte Kaiser, Könige, Fürsten, reiche Leute, Hausväter und Hausmütter, kurz die ganze Christenheit, auf, daß sie doch die Sache zu Herzen nehmen und ihm verbessern helfen möchten. Darüber entstand ein erschrecklicher Spectakel. Alle, die es gern bey dem Alten wollten gelassen haben, und deren waren viele, verfolgten und lästerten ihn.

W. Was wollte er denn aber eigentlich haben?

B. Das will ich ihm gleich sagen. Erst klagte er über die ganz erbärmliche Erziehung der Kinder, daß sich die Eltern um sie oft gar nicht bekümmerten, sondern sie dem Gesinde überließen, daß sie sie weichlich machten, sie in warme Stuben sperrten, ihnen warme Getränke gäben, sie frisiren ließen, und in Pelz steckten, daß sie ihnen alle Laster durch ihr Exempel lehreten.

W. Das ist ja alles so, wie es im Krebsbüchelchen steht.

B. Gerade so. Ferner klagte er über den elenden Unterricht, den die Kinder bekämen, daß sie von ihren ersten Lebensjahren gleich mit dem Latein geplagt würden, und lernten sonst fast gar nichts. Daß sie den Katechismus lernen müßten, und der wäre doch für sie viel zu schwer.

W. Nun das wäre denn gut. Aber was sagte er denn von der Religion? die wird er doch nicht haben verbessern wollen?

B. Doch auch. Er sagte, es wäre gar ein großer Unterschied unter Christenthume und Kirchenthume.

W. Was? was ist denn das, Kirchenthum? das Wort habe ich ja in meinem Leben nicht gehört.

B. Das glaube ich wohl. Mein Weg trug mich einmal nach Dessau, da war ich in einer Gesellschafft, in welche Basedow auch mit ein Paar Fremden kam, und mit ihnen über Christenthum und Kirchenthum disputirte. Da will ich ihm nun sagen, was ich bey dieser Gelegenheit aufgeschnappt habe. Er meynte, Christenthum wäre

das, was unser Erlöser Jesus Christus gelehret hätte, und Kirchenthum wäre das, was die Kirche lehrete.

W. Nun da sehe ich noch keinen Unterschied. Die Kirche wird doch nichts anders lehren, als was der Herr Christus gelehret hat, wenigstens unsere evangelisch Lutherische nicht?

B. Basedow war nicht der Meynung, der glaubte, alle Kirchen hätten zu dem, was Jesus gelehret hat, etwas hinzugesetzt, und diese Zusätze machten eben das Kirchenthum aus. Er gab folgende Exempelchen: unser Heyland habe gesagt, da er das Abendmahl austheilte: **Das ist mein Leib, das ist mein Blut!** Die Kirche habe aber hinzugesetzt, das ist der **wahre** Leib, das ist das **wahre** Blut. Jesus habe lassen taufen: **im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.** Die Kirche habe aber die Teufelsbeschwörung, oder den Exorcismus*) hinzugesetzt u. s. w.

W. Das ist doch sonderbar. Wie heißen denn die Bücher, die er geschrieben hat?

B. Da müßte ich ein gewaltiges Gedächtniß haben, wenn ich ihm die alle hernennen wollte. Der Mann

*) Dieser Mißbrauch ist in gar vielen Ländern, z. E. im Herzogthume Gotha, abgeschafft.

Mann hat geschrieben, bis ihm der Odem ausgieng. Seine besten Schriften sind das Elementarbuch, wo alles, was Kinder, seiner Meynung nach, zu lernen haben, in Kupferstichen abgebildet ist. Er glaubte nämlich, die Kinder hätten von den Sachen, die sie lernen sollten, keine rechte Vorstellung, wenn sie nicht die Abbildung davon sähen.

W. Darinne mag er wohl recht haben. Ich dächte aber, es wäre noch besser, wenn die Kinder die Sachen, die sie lernen sollten, selbst zu sehen bekämen.

B. Das ist ja freilich auch wahr. Ferner hat er ein Buch geschrieben, das heist: praktische Philosophie für alle Stände; das soll auch ein sehr schönes Buch seyn.

W. Hat er denn sonst nichts gethan, als geschrieben?

B. Er hat gar große Dinge im Kopfe gehabt. Er wollte ein Philanthropinum stiften.

W. Ein Philanthropinum? Was ist denn das für ein Ding?

B. Philanthropinum heist, wie mir unser Herr Pfarrer gesagt hat, eine menschenfreundliche Anstalt. Das Philanthropinum sollte nun ein gewaltig große Sache werden, es sollte die hohe Schule für ganz

Europa seyn, wohin alle Länder ihre Schullehrer schickten, um da zu lernen, wie sie eigentlich die Kinder unterrichten und erziehen müßten, es sollte da die Sammlung von allen guten und nützlichen Büchern, die Sammlung von allen nützlichen Maschinen und Instrumenten, die Niederlage von allen bewährten Arzneymitteln seyn, u. s. w.

W. Das will, meiner Treue, viel sagen. Wo bekam er denn das Geld dazu her?

B. Das sollten ihm wohlthätige Menschenfreunde geben. Wirklich bekam er auch zehntausend Thaler zusammen, und zwölftausend gab der Fürst von Dessau dazu her.

W. Kam denn nun das Philanthropinum zu Stande?

B. Nicht so ganz. Der gute Basedow hatte sich gewaltig verrechnet. Erstlich dachte er, es wären itzo die Zeiten noch, wie da Herrmann Franke das Hallische Waysenhaus erbauete, da aus aller Welt Enden das Geld zusammen floß. Unser Herr Pfarrer meynte aber, wer heutiges Tages etwas anfangen wollte, dürfe auf keine wohlthätige Unterstützung mehr rechnen. Zweytens, sagte unser Herr Pfarrer, wäre wenigstens eine Million nöthig gewesen,

sen, wenn das Philanthropinum hätte zu Stande kommen sollen. Drittens hatte Herr Basedow die Geduld nicht, die zu so einem mühsamen Geschäffte nöthig ist. Er war ein feuriger Mann, bey dem alles gleich biegen oder brechen mußte, und war also sehr gut, alte Mißbräuche niederzureissen, aber etwas Neues aufzubauen, das war seine Sache nicht. Er gab also das ganze Vorhaben, ein Philanthropinum zu errichten, bald auf.

Demohnerachtet hat der Mann doch erstaunlich viel Gutes gestiftet. Brachte er gleich kein Philanthropinum zu Stande, so stiftete er doch eine sehr nützliche Erziehungsanstalt, die noch itzo in Dessau fortdauert. Hat er im Eifer gleich manches geschrieben, das ein Bischen übertrieben ist: so hat er doch Deutschland aus seinem Schlummer aufgeweckt, und ist die erste Ursache, daß man nach und nach vom alten Schlendrian abgeht, daß man allenthalben die Schulen und die Erziehung der Kinder zu verbessern sucht. Wenn er sich noch zu errinnern weiß, Herr Gevatter, da wir noch Kinder waren, da bekamen wir kein Buch in die Hände, als den Katechismus und den Himmelsweg. Seitdem Basedow geschrieben hat, haben wir ja so viele Bücher für Kinder, daß man die Leine (ein Flüßchen im Gothaischen)

damit dämmen könnte. Es ist freilich viel elendes Zeug drunter, aber man hat doch die Freyheit, immer das Beste für seine Kinder auszulesen. Sonst giengen die Kinder in seidnen Strümpfchen, mit frisirten Köpfchen, und Fuchsschwänzen um den Hals, und sahen im vierzehnten Jahre aus, wie die alten Hotzelmännerchen. Itzo kriegt man doch ordentlich gesunde und starke Kinder wieder zu sehen, die im bloßen Kopfe mit entblößter Brust gehen, und eine frische Farbe haben. Das alles haben wir vorzügs dem Prof. Basedow zu verdanken.

Wenn er sich noch auf den seligen Herrn Pfarrer Scharmuzius besinnen kann — was das für ein Eiferer war! alle Sonntage hielt er Controverspredigten. Wenn er auf die Reformirten und Socinianer zu reden kam, wurde er allemal kirschbraun im Gesichte. Das ist itzo doch ganz anders. Die mehresten unserer Herren Geistlichen lehren uns Gottes Wort, wie es unser lieber Heyland vorgetragen hat, und lassen jeden, der nicht ihrer Meynung ist, ruhig seinen Weg gehen. Selbst die Juden bekommen allenthalben mehrere Freyheiten. Dazu hat doch Herr Basedow gewiß auch vieles beygetragen.

Die Katalogen von der Leihbibliothek, von welcher im letzten Stück gesagt wurde, können wegen verschiedener Hindernisse erst künftige Woche verschickt werden.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Die Unterhandlungen zu Reichenbach wurden bisher mit aller Lebhaftigkeit getrieben, und sind, allen Nachrichten zu Folge, nicht vergeblich gewesen. Eine Wiener Zeitung sagt davon, unterm 4ten Aug., folgendes. „Nachdem die Unterhandlungen zu Reichenbach, zwischen dem Wiener und Berliner Hofe, über die Erhaltung des guten Vernehmens von beyden Seiten, und über die baldige Herstellung des Friedens mit der Pforte, glücklich geendigt worden sind: so wurde daselbst (zu Reichenbach) von den Ministern beyder Höfe, die deswegen angenommenen feyerlichen Erklärungen am 27sten Jul., unterzeichnet (unterschrieben) und ausgewechselt. Unser Minister, Freyherr von Spielmann, ist deßhalb schon wieder hier angelangt, und man sieht den wirksamsten Friedensunterhandlungen mit der Pforte mit Gewißheit entgegen.“ Auch aus Warschau schreibt man vom 31sten Jul. Wir haben hier seit ehegestern die wichtige Nachricht von dem Vergleiche zwischen Oesterreich und Preußen. Der Wiener Hof hat die letzten, am 15ten Jul. überschickten, Bedingungen geradezu angenommen, und, wie man sagt, sich verbindlich gemacht, in Ansehung der Pforte alles wieder in den Stand zu setzen, wie es vor dem Kriege war,

war, Chotzim und den Distrikt desselben ausgenommen. Ueberdem soll sich der Wiener Hof verbindlich gemacht haben, den Russen fernerhin nicht mehr gegen die Türken beyzustehen. — Was nun eigentlich in jenen vorläufigen Friedensartikeln festgesetzt seyn mag, weiß man noch nicht. Folgende Punkte sind bloß Sagen: 1) Oesterreich soll das türkische Croatien, 2) Chotzim, 3) Orsowa bekommen und dagegen 4) alle andere Eroberungen den Türken für mehrere Millionen abtreten. Der Anfang zum Frieden wäre demnach gemacht, und ganz Europa, das, endlich klüger geworden, nach gerade aufhört, den Ruhm der Regenten in blutigen Schlachten zu suchen, fängt an sich zu freuen. Der Graf Lascy, welcher Laudons Stelle ersetzen sollte, läßt sein Gepäck schon wieder aus Mähren zurück kommen. Aus Berlin wandern die Stiefknechte wieder nach ihrer Heymath zurück, und werden am Pflugs dem Staate vermuthlich weit mehr nützliche Dienste thun, als bey den Kanonen. — Aus Schlesien, den 8ten Aug. Gestern ist der Marquis Luchesini aus Reichenbach in Breßlau angekommen; er geht morgen als außerordentlicher preußischer Gesandter nach Bukkarest, um dort bey dem Friedensschlusse, zwischen Oesterreich und der Pforte, gegenwärtig zu seyn. — Die Türken

ken sollen, wie man sagt, dem Könige von Preußen 30 Millionen Löwenthaler für gehabte Kriegskosten und zwar 10 Mill. gleich baar und 20 in eben so viel Jahren, folglich jährlich eine Million bezahlen. — Wien, den 7ten Aug. Der Graf Hartig war der Friedensbote von Reichenbach. Schon am 21sten Jul. war die Erklärung des Königs von Preussen hier angekommen. Er erwartete binnen 10 Tagen von Leopold ja oder nein, ob er alle Eroberungen an den türkischen Kaiser zurück geben wolle, oder nicht, um im ersten Falle sich beym Kaiser dahin verwenden zu können, daß er den Oesterreichern ein Stück von Kroatien abtrete, im andern Falle aber die Entscheidung dem Schwerdte zu überlassen. Leopold gab nach. Es muß nun an der türkischen Grenze alles wieder in den Stand gesetzt werden, worin es vor dem 8ten Feb. 1788, wo Joseph den Krieg anfieng, gewesen ist. Der Waffenstillstand und ein Friedenskongreß zu Bukarest wird nun sogleich eröffnet werden. — Die empörten Niederlande werden, wie man wissen will, Leopolden vom Könige von Preußen nicht zugesichert, sondern er machte sich nur verbindlich, mit seinen Verbündeten (England und Holland) an der Beruhigung der Niederländer zu arbeiten.

Auch

Auch die Zwistigkeiten zwischen England und Spanien nahen sich, wie es scheint, ihrem Ende. Man hat darüber folgende Nachrichten: Amsterdam, den 7ten August. Hier hat man die zuverlässigsten Nachrichten, daß die vorläufigen Friedensartikel zwischen Spanien und England am 24sten Jul. zu Madrit unterzeichnet worden sind. In diesen Artikeln verspricht der Spanische Hof dem Englischen, wegen der Wegnahme der Schiffe, Genugthuung zu geben. Es ist nun kein Zweifel, daß durch dieß nachgiebige Betragen des spanischen Hofes die Friedensunterhandlungen erleichtert werden. Auch aus London wird diese Nachricht, unterm 6ten August, bestätigt, und man liest von daher die völlige Erklärung des spanischen Ministers. Es heißt darin: Da sich der König von England, wegen der Wegnahme einiger englischen Schiffe an der Nordwestlichen Küste von Amerika, beschwert hat; so erklärt hierdurch der spanische Minister, daß sein König Genugthuung zu geben bereit sey, doch so, daß fernerhin untersucht werden muß, ob die Engländer ein Recht haben, in den dortigen Gegenden Handel und Schifffahrt zu treiben. Der englische Minister antwortete hierauf, der König von England nähme diese Genugthuung an, doch so, daß er dadurch noch

nicht das Recht fahren lasse, in der dortigen Gegend Handel zu treiben, und eine Niederlassung anzulegen.

In Rücksicht des schwedisch-rußischen Kriegs hat man dießmal wenig Nachrichten. Aus Stockholm schreibt man jetzt unterm 30sten Jul., daß die Russen bey der Affaire vom 9ten Jul. 60 Fahrzeuge, 6000 Gemeine und Officiere verlohren haben. Der Prinz von Nassau schreibt diese seine Niederlage natürlicherweise nicht der Tapferkeit der Schweden, sondern vielmehr dem stürmischen Meere zu.

Von den Grenzen der Türkey weiß man folgendes. Der Großvezier hat bey Widdin ein starkes Bedeckungskorps stehen lassen, und sich tiefer nach Bulgarien (11) gezogen. Auf dem schwarzen Meere sind die beyden großen Flotten der Russen und Türken schon zweymal einander nahe gewesen, es ist aber nichts vorgefallen. Fürst Potemkin soll mit seiner Armee nach den festen Plätzen der Donau und der türkischen Armee in der Moldau und Bessarabien in vollem Marsche seyn.

Frankreich. Die Nationalversammlung gab vor geraumer Zeit ihren Mitbürgern völlige Preßfreyheit, so daß jeder drucken lassen kann, was er will. So schätzbar dieß an sich selbst ist, so konnte

es doch nicht fehlen, daß mancherley Schriften erschienen, die nicht geduldet werden könnten, da sie geradezu den Bürger auffordern, sich der N. Vers. samt allen Gesetzen zu widersetzen. Die N. Vers. habe demnach den Befehl gegeben, alle Verfasser, Drucker und Umträger von Schriften, die das Volk aufwiegeln, als Verbrecher der beleidigten Nation (Majestätsverbrecher) zu belangen. — In Lyon sind heftige Volksbewegungen gewesen, die Nationalgarde brachte aber alles bald zur Ruhe. — Zu den merkwürdigsten Dekreten der N. Vers. gehört die Aufhebung des Droit d'Aubaine, ein schändliches Recht, vermöge dessen der König Erbe alles desjenigen war, was Fremde hinterließen, wenn sie in Frankr. starben.

Ungarn. Nach und nach werden die Verhandlungen des Reichstags in diesem Lande wichtiger. Die Nation macht an Leopold Forderungen, die aus der Schule der französischen großen Regentenlection hergenommen zu seyn scheinen. Am 20sten faßten die versammelten Stände ein Schreiben an Leopold ab, in welchem sie etwa folgendes sagen. Wir haben gehört, daß mit den Türken Friedensunterhandlungen angefangen werden sollen. Es würde uns sehr kränken, wenn man dieß ohne unser Wissen thäte, da es zu unsern Rechten gehört, daß der Kö-

nig.

nig dergleichen nicht ohne unser Vorwissen anfangen und betreiben, daß er keinen Krieg anfangen darf, ohne unsere Bewilligung u. s. w. — Es heißt nun, die Ungarn würden folgende Punkte fordern: 1) Die Nation allein kann Krieg und Frieden beschließen. 2) Kein Deutscher soll in Ungarn eine bürgerliche oder Militärstelle bekleiden. 3) Nur National d. i. ungarische Regimenter dürfen in Ungarn bleiben. 4) Der König hat über die Landeskassen nichts zu sagen. 5) die Thronfolge soll nicht nothwendig auf den ältesten Prinzen fallen, sondern auf den, welchen die Nation wählen wird.

Niederlande. Herve, den 5ten Aug. Das Herzogthum Limburg ist nun wieder in Oesterreichischen Händen. Am 3ten rückte eine kleine Abtheilung Oesterreicher gegen das Lager der Niederländer. Diese nahmen die Flucht und hinterließen alles. Des Nachmittags rückten die Oesterreicher hier in Herve und in Eupen ein, unter dem allgemeinem Rufe: es lebe Leopold! worauf ein feyerliches Tedeum abgesungen ward. — Luxemburg, den 7ten Aug. Da am 5ten 700 Mann bambergische Truppen hier eintrafen, so zogen sogleich 400 Mann nach Limburg und 600 nach Namur ab. Wir sind jetzt Meister des Limburger Landes, nachdem unsere Truppen am

2ten

2ten Aug. 550 Patrioten niedergehauen haben. — In Gent hat die Volksparthey (gegen die des Congresses) die Oberhand und ist Meister von der Stadt. Mit jedem Tage vermehrt sich ihre Zahl. Bey Breda befinden sich 15000 und bey Diest 12000 unter den Waffen. Van der Noot und von Eupen werden schwerlich mit dem Leben aus Brüssel kommen. — Brüssel, den 8ten Aug. Der Kongreß hat vom Könige von Preußen ein Schreiben erhalten, worin er Leopold als Herzog von Brabant anerkennt. Es heißt auch, die drey verbündeten Mächte würden hier einen Konkreß veranstalten, um die Aussöhnung mit Leopold zu Stande zu bringen.

Lüttrich. Nachrichten aus Mastricht melden, daß die Exekutionsarmee ihren Aufbruch auf den 2ten Aug. festgesetzt hätte. Sie schien aber nicht auf Hasselt, sondern gerade auf Lüttich losmarschiren zu wollen. Allein die Lütticher haben Wind davon. Nach einem Schreiben aus Maaseick selbst rückten die Exekutionstruppen am 3ten ganz früh in 3 Colonnen aus. Sie trafen bald Patrioten an, die sich aber zurückzogen. Darauf nahm die Exekutionsarmee bey Münsterbilsen eine vortheilhafte Stellung, und man hörte von 2 bis 7 Uhr Morgens einzelne Kanonenschüsse. Das ganze Korps besteht etwa aus 8000 Mann. Sie hatten sich auf 2 Tage mit Proviant versehn. Nach einem Schreiben vom 7ten kamen sie Nachmittags 5 Uhr vor eine Batterie und litten hier eine so heftige Kanonade von den Lütticher, daß sie sich schnell zurückziehn mußten. Da verdoppelten die Patrioten ihr Feuer, fielen aus und nahmen der Exekutionsarmee 2 Kanonen weg.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und dreyßigstes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

Fortsetzung des Gesprächs von den Krankheiten des Rindviehs.

B.

Voriges Jahr hatten die Kühe in unserm Dorfe und in unserer Nachbarschafft eine garstige Krankheit, woran ihrer viele starben, und ich glaube, sie würden alle drauf gegangen seyn, wenn nicht der Schulmeister in W.. ein Mittelchen angegeben hätte, wodurch auf einmal bey denen, die noch gesund waren, der Krankheit vorgebeugt wurde, und die, welche wirklich schon krank waren, kurirt wurden.

W. Was war es denn für eine Krankheit?

B. Eine Seuche war es, die ein Stück nach dem andern befiel, und welche die Hirten die Maul- und Fußkrankheit nennten.

W. Vor zehn Jahren passirte das nämliche Uebel in unserm Dorfe. Das Vieh bekam zwischen den Klauen und im Maul, am Gaumen, am Zahnfleisch und auf der Zunge helle Wasserblasen, wie die Haselnüsse groß.

B. Ganz recht, das ist eben dieselbe Krankheit.

W. Wie entsteht aber nur eine solche Viehseuche?

B. Ja wenn man dieß allemal mit Gewißheit sagen könnte. Was kann aber anders die Ursach seyn, als schlechte Witterung und schädliche Dünste, die sich in der Luft befinden, und auf das Futter und und die Thiere wirken, wenn sie auf der Weide sind?

W. Da hätten wir also wieder eine nachtheilige Folge der Hutweide.

B. Freilich. Diejenige Kühe, die im Stalle geblieben waren, und allein standen, blieben auch verschont.

W. Und womit wurde denn dem Uebel vorgebeugt oder abgeholfen?

B. Durch gar einfache Mittelchen. Das Vieh, welches noch nicht damit behaftet war, bekam Morgens und Abends in seinen Trank Leinkuchen mit 1/2 Loth Salpeter vermischt, und blieb verschont; denjenigen aber, die schon Blasen hatten, wurden

sie

se mit einem Tüchelchen, das in Salzwasser getaucht war, an den Füßen und Maul aufgerieben, und die wunden Stellen mit Theer bestrichen.

W. Solche Mittel lasse ich gelten. Wenn man doch auch ein Mittel gegen den Zungenkrebs (die Mundfäule, die Finnen, den Krebs, die Schwämme) hätte. Diese Krankheit hat viel Aehnliches mit der Maul- oder Fußkrankheit, ist aber noch ansteckender und gefährlicher.

B. Ich kenne sie wohl; man nennt sie bey uns die Mundfäule. Das Rindvieh bekömmt kleine weiße helle Körnchen oder Bläschen an der Zunge, und dem Zahnfleisch, und aus diesen werden dann eine oder mehrere schwarze Blasen; die Stimme wird rauh, es steht schwer auf den Hinterfüßen, bekommt einen starken Husten, welcher mit einen stinkenden üblen Geruch begleitet ist.

W. Diesen letzten Zustand nennen wir bey uns die faule Bräune.

B. Bey uns auch.

Auch diese Krankheit holen die Kühe auf der Weide; denn sie entsteht, aller Wahrscheinlichkeit nach, von giftigen Kräutern, und besonders, wenn sie solche Pflanzen fressen, die der Mehlthau verdorben hat, oder faules, stehendes Wasser saufen.

W. Ich denke, meine Kühe sollen davor sicher seyn. Ich gebe ihnen alle Woche ein Paarmal Wachholderbeeren oder Lobeer und Küchensalz gepülvert fünf Finger voll unter das Futter, das hat immer die vortreflichsten Dienste gethan, nicht nur für diese, sondern fast für alle ansteckende Krankheiten.

B. Da thut er wohl.

W. Allein wie die Krankheit, wenn sie einmal da ist, zu heilen sey, weiß ich nicht.

B. Vor allen Dingen muß man den kranken Thieren, die eine Blase haben, dieselbe ausschneiden, und mit scharfen Dingen, als mit Weinessig, auswaschen, mit blauen Vitriol ausreiben, und mit Salz, Alaun oder Salpeter bestreuen, sonst verheert der Brand die Zunge in kurzer Zeit, und sie fällt stückweise heraus.

W. Das habe ich auch gehört, daß die Zunge ganz herausfallen soll, ehe das Vieh stürbe.

B. Imerlich giebt man demselben im Frühjahr alle Morgen und Abend frische Weidenblätter, ein Paar Löffel voll Salz und einen Löffel voll gestoßene Enzianblätter; im Winter aber 1/2 Pfund Enzian Wurzel, 8 Loth Schwefel, 4 Loth Salpeter, und 3 Loth Ofenruß, gepülvert in einem Tage 3 Eßlöffel voll in frischem Wasser,

Man

Man hat auch noch andere Mittel, welche helfen. Wenn man nämlich bemerkt, daß die Zunge des Thieres nicht rein ist, so schlägt man ihm die Drosselader, und giebt ihm einen Trank aus Salpeter, Weinsteinrahm und Kampher, und in der Folge Chinarinden und stärkere Säuren. Dabey bekömmt es nur halbe, aber unverdorbene Fütterung, und es wird ihm mit schwarzer Nieswurz, die in spanischer Fliegentinktur eingeweicht ist, ein Fontenell an die Brust gesetzt, oder, wie die Hirten sagen, eingezogen.

W. Auch die **Knotenkrankheit**, oder das fliegende Feuer, der fliegende Brand, wie sie die Hirten nennen, verursacht zuweilen ein großes Viehsterben.

B. Ja wohl. Diese Krankheit befällt nicht allein das Rindvieh, sondern auch das Rothwildpret, Hirsche und Rehe. Im Jahr 1778 fielen auf dem Thüringerwalde in einigen Forsten über 100 Stück daran, und das Rindvieh starb in allen Walddörfern. Man gab damals die große gelbe Holzwespe als die Ursache an; allein wohl ohne Grund.

W. Wie sieht denn diese Holzwespe aus?

B. Wie eine große Hornisse, die man auch Pferdehornisse nennt. Sie hat eben die Größe und

auch dieselbe Farbe; nur unterscheidet sie sich dadurch von ihr, daß sie am Hinterleibe einen großen 1/2 Zoll langen Stachel hat, mit welchem sie aber nicht sticht, sondern nur die Eyer in die faulen Tannen- Kiefern- und Fichtenstämme legt. Es ist also dieß ihr Legestachel und kein Stachel zum Stechen. Man trifft sie in Nadelwäldern in manchen Jahren häufig an, wo sie an den Fichten- und Tannenstämmen herumkriechen. Jetzt in diesem Monate bricht diese Krankheit aus, und das Vieh, das besonders des Abends im Walde weidet, wird damit befallen. Da es nun in diesem Monate grade diese große Wespe am häufigsten giebt, so hat man ihr die Schuld derselben beygelegt.

W. Das glaub ich auch.

Es ist aber doch eine abscheuliche Krankheit, ob sie gleich nicht ansteckt. Es entstehen an verschiedenen Theilen des Leibes große Knoten, die eine gelbe Feuchtigkeit enthalten, und von welchen das Vieh, wenn sie nahe am Kopfe sind, in 8 bis 12 Stunden und, wenn sie weiter davon sind, in 24 bis 36 Stunden stirbt.

So gieng es auch Anno 1778, wie ich mich noch wohl erinnere. Allein hat man denn kein Remedium (Hülfsmittel) für dieß Uebel?

B. O ja. Es hilft aber nicht allemal, oder läßt sich vielmehr nicht allemal glücklich genug anwenden. Man schneidet den Vieh nämlich die Knoten an den Orten, wo es geschehen kann, ganz aus, oder wo es nicht geschehen kann, schneidet man sie nur auf, drückt die giftige Feuchtigkeit heraus und legt dürre Christwurz auf, damit sie vollends herausgezogen wird, und reinigt die Wunde mit Weinessig oder Urin.

W. Das alles wäre ja leicht.

Aber da wir doch einmal von den bösen Krankheiten des Rindviehs reden, so sag er mir doch nur eigentlich, was die Hornviehseuche ist, welche zuweilen, wie die Pest, um sich greift und die Länder sperrt.

B. So viel ich weiß, will ich ihm mittheilen, denn sie ist von mancherley Art. Die verderblichste und ansteckendste aber besteht in einer Entzündung an verschiedenen Theilen, die sich anfänglich durch Hitze und Ausfließung der Augen und Nasen äußert, und von einem verhärteten Magen (Psalter, Kalender) und zu großer Galle entspringt.

W. Woher entsteht sie denn?

B. Wie man sagt von anhaltender dürrer Witterung, staubiger Weide, unreinem Getränke, Pfützensaufen und Mehlthau.

W. Und man hat gar keine Vorbeugungs- und Heilungsmitel?

B. Warum nicht? Das Maul des Viehs des Tages etlichemal mit Salz ausgerieben, und mit Essig ausgewaschen, und ihm eine Kugel von Sauerteig zwey Zoll im Durchschnitt und ein Paar Messerspitzen voll Salz eingegeben, hilft gewöhnlich. Und man behauptet, daß die Kühe, welche beständig und stark mit Leinkuchenmehl gefüttert würden, mitten in der Seuche unter dem angesteckten Vieh gesund blieben. Auch saure Aepfel und ein Extrackt davon, den man in der Apotheke sich machen lassen kann, retten und bewahren sie.

W. Da wäre ja doch noch einigermaßen zu helfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Wien, den 7ten Aug. Die Ratifikation, oder förmliche Bestätigung der schon von den Ministern zu Reichenbach unterzeichneten Friedensartikel hat hier ihren Anfang genommen. Die Truppen ziehen sich nun von der Mährischen und Böhmischen Grenze zurück, mehrere Regimenter gehn in ihre Standsquartiere, und ein Corps von 20 tausend Mann marschirt über Eger nach den Niederlanden. Auch ein Theil der preußischen Truppen hat Befehl zum Rückmarsch erhalten. Bey den Armeen an den türkischen Grenzen ist die größte Ruhe. Zu Bukarest ist der Pallast des Fürsten Maurojeni zur Friedenszusammenkunft bestimmt. Der Baron Herbert ist schon daselbst angekommen. Nach dem guten Ausgange des Friedenkongresses zu Reichenbach ist der Preis des Getraides sogleich gesunken. — Von den Präliminarartikeln, die daselbst angenommen worden sind, weiß man im Grunde noch nichts; denn die, welche man bisher in allen Zeitungsblättern liest, sind selbstgemachte Arbeit, und daher nach den Köpfen der Verfertiger sehr verschieden. Es verlohnt sich der Mühe nicht, sie hierher zu setzen, sobald aber, als die ächten von den Höfen bekannt gemacht werden, wird man sie auch in diesem Blatte mittheilen.

len. Nachrichten aus Konstantinopel haben für jetzt wenig Werth, denn die zu Reichenbach abgeschlossenen Artikel verändern alles, nur so viel verdient aus einem Schreiben daher vom 22sten Jun. angeführt zu werden, daß die Flotte damals ausgelaufen war, und daß das Volk den Frieden eifrigst wünschte. — Aus Stockholm schreibt man vom 10ten Aug. Man spricht jetzt vom Frieden, als sey er ganz nahe, und will wissen, daß der König noch vor Ausgange des nächsten Monats hierher zurück kommen werde. Auf seinem Lustschlosse zu Haga werden Zimmer für ihn eingerichtet. Man glaubt, er werde daselbst in der Einsamkeit am Frieden arbeiten. Der Prinz von Nassau soll willens gewesen seyn, unsere Flotte wieder anzugreifen, es ist aber nicht geschehn. — Der Prinz von Coburg hat sich mit seiner Armee zurückgezogen, und steht nun 2 Meilen von Bukkarest, um den Congreß daselbst zu decken. An der türkischen Grenze scheint alles friedlicher zu werden; nach einem Schreiben aus der Wallachey soll der Großvezier bey Todesstrafe seinen Soldaten verboten haben, über die Donau zu gehn und Feindseligkeiten anzufangen. Die Türken halten sich überall sehr ruhig. Der Prinz von Coburg hat seinen Plan, Giurgiewo zu belagern, aufgegeben, und Befehl erhalten,

sich

sich nach Bukkarest zurück zu ziehn. — Man liest jetzt folgende Angabe des Verlustes der Oesterreicher, den sie durch den Türkenkrieg erlitten haben, er besteht in Joseph II, 12 Generalen, namentlich Haddik, Laudon, Lichtenstein, Rouvroi, Fabris u. s. w. 600 Offizieren und etwa 130000 Soldaten, die theils in Schlachten, theils an Krankheiten starben. Aus Warschau schreibt man, daß die Russen über die türkische Flotte einen Sieg erfochten haben. Die ganze türkische Seemacht, welche unter dem Kommando des Kaptän Pascha, oder Großadmirals, aus 20 Schiffen bestand, wurde, heißt es, an der Küste der Krim von einem kleinen rußischen Geschwader geschlagen und zerstreut. Die Türken haben 3 Linienschiffe verloren, nebst mehr kleinern Schiffen. — Nach einem Schreiben aus Reichenbach ist Leopolds Genehmigung der Präliminerartikel schon daselbst angekommen und gegen die Preußische ausgewechselt worden. Die Wiener sollen mit den Frieden nicht zufrieden seyn, da Oesterreich alles wieder zurückgeben soll; das klingt just so, als wenn die Wiener, im Fall Leopold die Eroberungen behalten hätte, grossen Antheil davon bekommen haben würden. — Aus Stockholm schreibt man, in Finnland sey alles sehr ruhig, die Flotten lägen auf ihren vorigen Stationen.

nen. Von der russischen Kaiserin soll ein Kourier an den König gekommen seyn. — Es heißt, der Großvezier werde selbst nach Bukkarest zum Congresse gehn. — Leopold soll neulich gesagt haben: mein Grundsatz ist, während meiner Regierung keine neue Länder, sondern nur die Herzen meiner Unterthanen zu erobern, und mich dieser auf alle Art zu versichern.

Frankreich. Immer noch heftige Unruhen und Unordnungen in verschiedenen Gegenden dieses Reichs, vorzüglich bey der Land- und Seemacht. Die Soldaten der leztern zwingen ihre Officiers, wozu sie dieselben haben wollen, und die N. V. wird deßhalb ein neues Reglement für die Seemacht ausfertigen. Bey mehreren Regimentern der Landmacht gehorcht der Soldat durchaus nicht mehr. Die Soldaten setzen ihre Officiers ab, und andere an ihre Stellen. Man müßte befürchten, daß die ganze Armee zu Grunde gienge, wenn man nicht zugleich bemerkte, daß sie diesen neuen Officieren Gehorsam leisten. Die N. V. hat deßhalb dekretirt, daß alle alten militärischen Gesetze so lange gültig seyn sollten, bis sie neue entworfen haben wird. — Bald hier bald dort entstehn Unruhen. Neulich verbreitete ein Officier, daß die Oesterreicher gegen Frankreich anrückten, und bewirkte dadurch, wie man

sagt,

sagt, daß sich 30000 Mann von der Nationalgarde versammelten. — Die Einkünfte der königlichen Prinzen hat die N. V. sehr eingeschränkt, und dadurch 150 Millionen gewonnen. Da sich selbst der König sehr eingeschränkt hat, so mag das ganz billig seyn. — Mehr als 150 Mitglieder der N. V. gehn in schlichten abgestutzten Haaren, so wie eine große Anzahl der vornehmsten Männer. Vor einigen Jahren wurde auf einer deutschen Universität diese sehr unschuldige Mode den Studenten noch verboten.

England. Spanien hat zwar Genugthuung wegen der weggenommenen Schiffe versprochen; da aber übrigens wegen der Freyheit in Handel, und der Niederlassung der Engländer an den nordwestlichen Küsten Amerikas noch nichts entschieden ist; so sind die Rüstungen zu Wasser und Lande noch gar nicht vermindert. Alle Furcht wegen des Krieges ist daher noch nicht verschwunden. Viele Einwohner Englands, die auf Krieg rechneten, führen sogar bittere Klagen über den etwannigen Frieden.

Niederlande. Die Nachricht vom Frieden zwischen Preußen und Oesterreich und dann auch die, daß der König von Preußen den König Leopold als ihren Souverain anerkennt, machte beym Congresse große Unruhen. Der souveraine Congreß hat deßhalb

halb an die sämmtl. Stände aller Provinzen Schreiben ergehn lassen, worin er sagt: Wir haben gehofft, der Krieg zwischen Preußen und Ungarn würde unser Schicksal sichern, aber die Vorsehung hat uns das große Gut der Freyheit nicht so wohlfeilen Preises geben wollen, und wir sind dessen noch nicht würdig u. s. w. Suchen sie, meine Herren, ihre Mitbürger zum Muthe fürs Vaterland und zum Vertrauen auf Gott aufzumuntern, der gerecht und ein Rächer der Unterdrückten ist, damit sie sich in den Waffen üben und dem Staate zu Hülfe eilen, wenn es wahr ist, daß wir uns nun ganz selbst vertheidigen müssen, welches wir nicht glauben. Wir wollen der Welt zeigen, daß wir noch Belgier (so nennt man die Niederländer von Alters her) sind, und daß wir unser Vertrauen nicht umsonst auf Gott gesetzt haben. Wenn wir seine Altäre vertheidigen, so wird er unser Hab und Gut schützen. — Am 7ten trieben die Niederländer die Oesterreicher wieder aus Limburg zurück. Nach spätern Nachrichten sind aber die lezztern wieder vorgedrungen, und die erstern haben die Flucht ergriffen. Die Niederländer sollen in dieser ihrer eigenen Provinz barbarisch geplündert und gemordet haben; das hieße nun eben nicht Gottes Altäre vertheidigen. Liederliches Gesindel aus

dem

dem Lüttichschen hat den Niederländern am 7ten beygestanden.

Lüttich. Am 9ten griffen 15 bis 1600 Lütticher die Exekutionstruppen an, wurden aber zurückgetrieben, sollen, sagt man, ein Paar 100 Todte gehabt haben, und überall flüchtig geworden seyn, so bald sich nur feindliche Truppen zeigten. Die Reichstruppen hatten nur 3 Verwundete, und nur ein kleiner Theil kam zum Gefecht, die übrige ganze Armee sahe nur dem Siegs zu. Bey dem allen steckt irgend wo noch etwas, das nicht recht berichtet seyn muß, denn die Pfälzer haben sich wieder nach Maastrick zurück gezogen. — Der König von Preußen soll den Lüttichern gewisse Vorschläge gethan haben, die sie entweder in Zeit von 3 Tagen annehmen sollten, oder 6000 Preußen sollen sich mit den Exekutionstruppen verbinden.

Ungarn und Böhmen. In beyden Ländern arbeiten die Landesstände an der Wiederherstellung ihrer alten Regierungsform und Rechte, dem jetzigen Lieblingsgeschäffte eines großen theils der Europäer. Längstens in 14 Tagen, schreibt man aus Wien unterm 11ten Aug., soll sichs ausweisen, ob die Krönung noch in diesem Jahre erfolgen werde. Der König hat sich ausbedungen, wie man sagt, die gesetzgebende Gewalt, Vergebung aller Würden u. s. w. Die Protestanten in Ungarn verlangen, daß die Katholiken ihre Religion nicht die herrschende nennen sollen. Auf dem Landtage hat man ihnen überall freye Religionsübung, und die Abschaffung aller Gesetze, wodurch ihre Freyheit eingeschränkt ist, zugestanden. — Wegen des Friedens mit den Türken

hat Leopold den Ungarn zugestanden, daß sie Theil daran nehmen können, wie es Rechtens sey. — Die Forderungen der Böhmischen Stände machen in Wien großes Aufsehn.

Polen. Eine sehr wichtige Sache beschäfftigt jetzt den Reichstag. Eine ganz neue Regierungsform ist entworfen, sie besteht in 11 Hauptpunkten, und soll jetzt auf dem Reichstage vorgelesen werden, um sie zu bestätigen. Darüber wird viele Zeit hingehn.

Neulich fand Anna Christine Köllnern aus Winterstein, einem Dorfe am Thüringer Walde im Gothaischen, als sie mit Himbeern nach Sondra gieng, auf dem Wege 1800 Rthalr. in Münze, die in einem Kober waren. Niemand war bey ihr, sie hätte ihn im Walde oder in Getraide verborgen, gelegentlich abholen und sich so, zwar nicht glücklich, aber doch reich machen können, denn sie war arm. Sie schleppte mit vieler Mühe den Kober mit sich nach Sondra, verkaufte die Beeren und wanderte nun nach Hause. Ehe sie noch anlangte, kam ein junger Bursche und fragte nach dem Kober. Offen und gutherzig antwortete sie: hier ist er im Korbe, fast habe ich mich todt daran geschleppt. Der Bursche nahm sie mit sich zu seinem Vater, dem Fuhrmann Wilhelm Köhler aus Schmeerbach, denn dieser hatte ihn von seinem Karrn verlohren. Man denke sich die Freude! Zur Belohnung gab der dankbare Mann ihr sogleich 1 Laubthaler, dazu von allerley Lebensmitteln und andern Sachen, die er im Hause hatte, mit dem Versprechen, ihr jährlich, so lange sie lebe, 1 Metze Lein auf seinen Acker zu säen. Wie schön ist es, wenn der Arme sich durch Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit adelt!

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Mit dem Verliebtwerden ist es ein närrisches Ding. Man kömmt dazu und weiß nicht wie; ist man es einmal, so weiß man nicht, wie man wieder davon loskommen soll. Man wird ein ganz anderer Mensch, und denkt an nichts, als an das Liebchen. Unter solchen Umständen kann auch der klügste dumme und alberne Streiche vornehmen, und sich auf seine ganze Lebenszeit unglücklich machen. Ich habe gar viele junge Leute gekannt, die ins Elend hinein rennten, bloß aus Liebe, und habe daher immer gewünscht, daß doch zwischen Alten und Jungen mehr Vertraulichkeit seyn, und die Alten den Jungen bey der Liebe mit Rath und That an die Hand gehn möchten. Das geschieht aber nicht. Entweder sie lachen einen aus, und sehen die ganze Sache als einen Spaß an; oder sie schelten einen

aus, und machen die Liebe zur Sünde. Und das ist beydes nicht Recht. Mit der Liebe ist's kein Spaß; denn man hat ja Exempel, daß Leute davon krank geworden und gestorben sind, und wenn sie nicht närrisch ist, und nicht auf Personen fällt, auf die man keinen Anspruch machen darf, so ist sie auch nicht Sünde. Die Liebe liegt ja in der menschlichen Natur, wie kann sie denn Sünde seyn?

Ich schlich wohl acht Tage herum, wie ein Schatten, sprach mit niemanden, wenn ich nicht sprechen mußte, aß wenig, trank wenig, und schlafen konnte ich fast gar nicht. Wenn ich zum Fourier gieng, und wenn ich zurück gieng, so machte ich allemal einen Umweg, so daß ich vor Philippinchens Hause vorbey kam. Gleichwohl hatte ich die Courage nicht, immer nach den Fenstern zu sehen. Einmal hatte ich mir vorgenommen, ihren Vater zu besuchen; da dachte ich aber, er möchte glauben, es geschähe um des Paquetchens Geld willen, das er mir angeboten hatte; das hielt mich immer zurück.

Wenn du, dachte ich bey mir selbst, nur dem Mädchen einmal begegnen solltest! aber — ich begegnete ihm immer nicht. Einmal gieng ich aber über den wenigen Markt, da sahe ich ein Mädchen mit einem Cattunenen Mantel stehen, das mit einem

andern sprach, und Philippinchen so ähnlich sahe, wie ein Ey dem andern. Das ist sie, dachte ich, ganz gewiß. Du willst sie auch sogleich anreden. Ich gieng auf sie los — sie war's — es lief mir brühwarm über die Haut — ich fieng an zu zittern — griff an den Hut und lief vorbey, wie ein Schottendieb. Ich hörte und sahe nicht mehr, und — da ich an die Ecke von der Meimergasse kam, stieß ich mich vor den Kopf, daß ich eine Brausche (Beule) bekam, wie eine Faust, so groß.

Da ich in mein Quartier kam, ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich so ein Narr gewesen war, und das Mädchen nicht angeredet hatte, und überdachte hin und her, was ich eigentlich mit ihr sprechen wollte, wenn sie mir wieder begegnete. In der Folge habe ich aber doch eingesehen, daß es gut sey, wenn junge Leute in der Liebe ein Bischen schüchtern sind. Denn wenn jeder die Courage hätte, es den Mädchen immer zu sagen, wie es ihm ums Herz ist, so würden liebliche Historien heraus kommen.

Unterdessen fügte es sich nach etlichen Tagen, daß ich über die Mühlstiege gieng. Da kam sie mir entgegen. Ich sahe sie freundlich an, grüßte sie, wußte aber nicht, was ich eigentlich zu ihr sagen sollte.

Guten Abend, sagte sie selbst, wo geht denn sein Weg hin?

J. Immer nach meinem Quartiere zu.

Ph. Mein Vater ist itzo recht gesund, und es vergeht auch kein Tag, da wir nicht von Herrn Constant reden.

J. Das ist ja recht gut. Es vergeht auch kein Tag — da

Guten Abend, Constant, rief mir eine Stimme — gute Nacht, Herr Constant, besuche er uns doch einmal, sagte Philippinchen, und weg war sie.

Ich sahe ihr nach, und hätte beynahe vergessen, mich nach dem umzusehen, der mir den guten Abend geboten hatte, wenn er mich nicht selbst angeredet hätte.

Es war der Herr Major. Nu? sagte er, da hast du dir ja gar ein Mädchen angeschnallt (zugelegt); du hast dir doch etwas hübsches ausgelesen. Wer ist denn das Mädchen?

Ihro Gnaden, es ist die Tochter des Tuchmachers, den ich —

M. Aha! die Tochter des Mannes, dem du aus dem Grabe geholfen hast. Du willst dich also vermuthlich für deine Mühe bezahlt machen? He?

J. Ich kann nicht leugnen, Herr Major —

M. Vortreflich! Du läßt dir deine Mühe doch recht gut bezahlen! Geh doch ein Bischen mit mir, daß wir über die Sache mit einander discuriren können. Es ist wahr, Constant, du hast etwas sehr Gutes gethan, hast dem Manne das Leben gerettet, hast ihn seiner Familie wieder verschafft — wenn ich dir aber meine aufrichtige Meynung sagen soll, so dächte ich, es wäre besser gewesen, wenn du ihn im Grabe gelassen hättest.

J. Je du lieber Gott! und ist ein so braver Mann —

M. Eben deswegen. Wenn du ihn im Grabe gelassen hättest, so wäre es itzo überstanden. Der Tuchmacher wäre nun seiner Angst los, sein Körper verfaulte, ihm wäre wohl, und seine Familie hätte sich nach und nach getröstet. So aber hast du ihn aus dem Grabe herausgerissen, und marterst ihn wieder langsam zu Tode, daß man nach ein Paar Jahren ihn noch einmal wird begraben müssen.

J. Herr Major?

M. Herr Major hin, Herr Major her! es ist doch wahr. Woran hat denn dieser ehrliche Mann seine Freude? ists nicht wahr an seinen Kindern? Für wen sorgt er? für wen arbeitet er denn? ists nicht wahr für seine Kinder? Nun kommst du und ver-

führst

führst seine Tochter? Ist das nicht eben so gut, als wenn du ihm seine ganze Freude raubtest! muß sich der ehrliche Mann nicht darüber zu Tode grämen? Ich weiß wohl, daß es unter meinen Leuten solche Zeisige giebt, die daraus nicht viel machen, und die die Verführung eines unschuldigen Mädchens als einen Spas ansehen. Ich habe dir aber mehr Verstand zugetrauet. Es ist wahr, die Montur schützt dich gegen die bürgerlichen Strafen, aber — sie kann dich nicht gegen die Gewissensbisse schützen. Es ist mit dem Gewissen eine ganz andere Sache, als mit dem Magen. Wenn dieser verdorben ist, so trinkt man ein Paarmal Fliederthee, oder nimmt ein Brechpulver ein, so ists gut. So leicht gehts aber nicht, ein verletztes Gewissen wieder zu heilen. Ich habe dergleichen leichtfertige Bursche genug gekannt, die die Mädchen verführten. Was ist aber aus ihnen geworden? Sie gehen herum und hängen die Köpfe, und haben keine frohe Stunde mehr. Denn wie kann denn ein Mensch, bedenk es doch selbst, wie kann denn ein Mensch froh werden, der sich bewußt ist, daß er andere unglücklich gemacht habe, und daß Ach und Weh über ihn geschrien wird? Da suchen sie hernach ihr Gewissen zu betäuben, saufen Brandewein, legen sich aufs Chartenspiel, begehen

eine

eine Schandthat nach der andern, bis sie Erzböses wichte werden. Willst du denn auch einmal so ein Kerl seyn? Antworte!

J. Ich weiß gar nicht, Herr Major, warum Sie so böse auf mich sind. Es ist mir ja gar nicht in den Sinn gekommen, daß ich das Mädchen verführen will. Ich will sie ja nur heyrathen.

M. Heyrathen? hast du denn Brod für sie?

J. Der liebe Gott wird schon sorgen.

M. Ja der liebe Gott thut heutiges Tages keine Wunderwerke mehr. Der Mensch muß seinen Verstand und sein Nachdenken brauchen, so segnet dann der liebe Gott. Handelt der Mensch aber ohne Ueberlegung, so ist auch an keinen Segen Gottes zu gedenken.

Ich mußte darauf mit ihm nach Hause gehen, da faßte er mich bey der Hand und sagte: lieber Constant, daß ichs gut mit dir meyne, das weißt du, und ist dein Schade noch nicht gewesen, wenn du mir gefolgt hast. Sey also aufrichtig gegen mich, und rede, wie dir's ums Herze ist. Ists nicht wahr, du hast dich in die Tuchmachers Tochter verliebt?

J. Was soll ich es denn leugnen? Es ist ja gar ein artiges Mädchen.

M. Ninun dich in Acht, Constantchen, mit der Liebe ist kein spaßen. Man weiß den Anfang wohl, was es aber für ein Ende nehmen wird, das kann man nicht voraus sehen. Hör einmal an, wie mirs gegangen ist! Da ich in Linz lag, verliebte ich mich auch in ein allerliebstes Fräulein. Ich suchte Gelegenheiten, wie ich sie sprechen konnte, und entdeckte ihr meine Liebe. Sie hörte es gern, und gestund mir am Ende, daß sie mir auch gut sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwanzig Thaler 22 Gr. an 3 neuen Carolin, und 2 Conv. Gulden für hiesige Abgebrannten, worunter besonders 13 Rthlr. 12 Gr. für eine Person, die der Hülfe am meisten bedarf, bestimmt worden, aus dem löbl. Erziehungs-Institut in Schnepfenthal erhalten zu haben, wird hiemit unter Anwünschung reicher Wiedervergeltung von Gott, nebst verbindlichsten Dank bekannt, auch versichert, daß diese Beysteuer, der Bestimmung gemäß, verwendet werden soll. Zeulenroda, den 25sten August 1790.

Bürgermeister und Rath hies.

Friedrich Traugott Müller.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Man hat nunmehr Abschriften von den Erklärungen, welche am 27sten zu Reichenbach unterzeichnet wurden, die allem Anschn nach ächt sind. Sie bestehn, der Hauptsache, noch in folgendem: Leopold erbietet sich, um den Frieden mit der Pforte wieder herzustellen, und Preußens Freundschaft zu erhalten, zu einem Waffenstillstande mit der Pforte, und zur Herstellung des Friedens mit derselben, in dem er verspricht, den Türken alles wieder zurückzugeben, was bisher erobert ist; doch in der Hoffnung, daß sich die Pforte dazu verstehen werde, bey den Friedensunterhandlungen ihm einige Vortheile zuzugestehen, wodurch die Sicherheit der Grenzen und die künftige Ruhe zwischen Oesterreich und der Pforte befördert werden könnte. Ferner sagt er sich von Rußland ab, wenn dieß den Krieg weiter fortführen sollte, und verlangt nichts, als für jetzt im Besitze von Chozim zu bleiben, bis der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen worden. Der König von Preußen nimmt in seiner Erklärung diese Vorschläge an, unter der Bedingung, daß der Waffenstillstand sogleich geschehe, und jede Eroberung zurückgegeben werde, sobald als der Friede geschlossen sey. Ferner, daß Leopold es bloß auf den guten

Willen der Pforte ankommen lassen müsse, ob sie ihm zur Sicherheit der Grenzen und Ruhe einige Vortheile gewähren wolle; im Falle aber, daß sich die Pforte dazu verstände, verlange er, der König von Preußen, für sich von Oesterreich auch Vortheile. Uebrigens dringt er darauf, daß Oesterreich den Russen auf keine Weise ferner beystehe, und zu einem Congresse Anstalt mache, auf dem der Friede unter seiner Bürgschafft zu Stande komme. — Alles, was man von den 30 Millionen Rthl. gesagt hat, die der König von Preußen von der Pforte erhalte, ist falsch. Wegen der Niederländer sind besondere Vorhandlungen zwischen Leopold und dem Könige unterzeichnet. — In Mähren, Böhmen, Schlesien und Galtzien fangen die Regimenter an, in ihre Standquartiere zu gehn. — Am 27sten Jul. wurde noch ein Corps Türken, das über die Donau gegangen war, mit einem Verluste von 350 Mann zurückgeschlagen. Zu Bukkarest hat im August wahrscheinlich der Friedenskongreß seinen Anfang genommen. Der Großvezier hat sich zurückgezogen, und Prinz Coburg steht 2 Meilen von jener Stadt im Lager. Andere Nachrichten, die aber wenig Wahrscheinlichkeit haben, sagen, es könne noch zwischen beyden zu einem Treffen kommen, da 80000 Mann von der

Armee

Armee des Großveziers sich dem Lager des Prinzen von Coburg genähert hätten. — Von den Russen hört man nichts. Aus Schweden weiß man, daß am 6ten August die Russen mit 90 Kanonenschaluppen einen schwedischen Vorposten angriffen, und daß die schwedischen Fahrzeuge sich zurück ziehn mußten.

England. Es scheint noch nicht, als wenn die, neulich zwischen diesem und dem spanischen Hofe unterzeichneten, Erklärungen, den Krieg vermeidlich machten; denn mitten unter diesen Friedensaussichten fuhr England fort, mit allem Eifer Matrosen zu pressen, d. i. gewaltsam anzuwerben. In der Mitte des Augusts kam ein Kourier von Madrit, sogleich versammelte sich das geheime Cabinet des Königs, denn die überbrachten Schriften sollen von der größten Wichtigkeit gewesen seyn. Man meynt, wenn Frankreich seinen Familienvertrag mit Spanien forsetze, welches bisher dem Anschein nicht hatte; so würde Spanien die Saiten stärker spannen. Man sandte sogleich wieder einen Kourier nach Madrit ab, und dieser soll, sagt man, auf Ersatz der Kriegskosten und auf freye Handlung und Schifffahrt an der Nordwestküste von Amerika dringen. — Die Flotten der Engländer, zu welchen auch eine holländische gestoßen ist, lagen am 17ten

Aug.

Aug. schon fertig zum Auslaufen. Nach einer Nachricht vom 20sten Aug. aus London, lief sie am 18ten schon aus. Die spanische soll ebenfalls unter Seegel gegangen seyn. Da könnte man denn vielleicht bald etwas von einem Seegefechte hören. Das Matrosenpressen dauert in England immer noch fort.

Frankreich. Man wird sich noch des großen Tumults erinnern, der im vorigen Jahre am 5ten und 6ten Oct. in Versailles war, als man den König noch Paris holte. Man hat bisher aus der ganzen Sache nicht klug werden können, es war aber einem Pariser Gerichtshofe, dem Chatelet aufgetragen, die Sache zu untersuchen, und da fängt man denn nach und nach an, diesen und jenen ins Gefängniß zu sezzen. Angeklagt sind auch der Herzog von Orleans, und der Graf Mirabeau, ein Mann, der durch seinen Kopf, durch seine Kühnheit und Beredsamkeit, mit der er sich in der Nationalversammlung hervorgethan hat, weltberühmt geworden ist. In der Nationalversammlung beschäfftigte man sich wegen der Salzsteuer. Im Jahr 1787 mußten die Unterthanen in Frankreich 76 Millionen 592 tausend und 542 Livres als Salzsteuer bezahlen. Jezt ist der Unterthan ungemein erleichtert, nicht bloß in Absicht

der

der Salzsteuer, sondern auch ein großer Theil von allen Abgaben, die sich bisher in manchen Gegenden Frankreichs für jede Person auf 20 bis 30 Livres beliefen, fällt jetzt weg. — An der südlichen Grenze Frankreichs ziehen sich sardinische Truppen zusammen, die dortige Einwohner verlangen Waffen, um den Feinden widerstehn zu können. — Der Bischoff von Speyer soll noch einmal gegen alle Dekrete der N. V. protestirt haben, die gegen seine Rechte in Absicht der Besitzungen laufen, die er im Elsaß hat. — Die Unordnung bey den Regimentern der regulären französischen Truppen, die man mit der Nationalgarde, d. i. mit der Bürgermiliz nicht verwechseln muß, nehmen täglich zu. Viele jagen ihre Officiers fort und fangen allerley Unheil an. — Den Reformirten und Lutheranern im Elsaß hat die Nationalverf. alle Rechte und Freyheiten, die sie bisher hatten, von neuem versichert, und alle etwanigen Einschränkungen aufgehoben. Bey der Wahl der Nationaldeputirten und Wahlherrn sollen sie so viel gelten, als die Katholiken.

Niederlande. Die Brabanter haben sich wieder aus dem Limburgischen weggezogen. Ueberhaupt wird das ganze traurige Schauspiel nun bald sein Ende erreichen, denn da Leopold nun freye Hand hat,

und Preußen mit seinen Verbindeten kräftig mitwirkt, so wird ohne Zweifel bald eine Aussöhnung zu Stande kommen, die vermuthlich den Brabantern alle ihre Rechte und Freyheiten wieder giebt. Mehrere Nachrichten sagen, daß an 40000 Mann Oesterreicher auf dem Marsche nach den Niederlanden sind. Einige Provinzen sollen ganz geneigt seyn, mit Leopold Unterhandlungen einzugehn. Der Freyherr von Spielman, der in Reichenbach bisher an den Traktaten arbeitete, geht, wie es heißt, nach Köln, wo Niederländische Deputirten erscheinen werden. Die Niederländer sollen Preußen, England und Holland um Vermittlung ersucht haben.

Vermischte Nachrichten

In den Pyrenäischen Gebirgen zwischen Spanien und Frankreich ist ein feuerspeyender Berg entstanden. Der Pabst ist sehr besorgt, daß in seinem Lande Unruhen entstehen. Alle nur etwas verdächtige Personen werden in Untersuchung gebracht und den Wirthen ist verboten, fremde Personen ohne obrigkeitl. Erlaubniß aufzunehmen. Am 11ten sind 31 schwere Bagagenwagen von Wien nach Frankfurt aufgebrochen. Der König von Neapel ist mit seiner Gemalin auf einer Reise nach Wien begriffen. Der Neapolitanische und Wiener Hof verbinden sich durch einige Vermählungen ihrer

Kinder näher mit einander. Zwey Neapolitanische Prinzessin heirathen 2 Söhne Leopolds, und der Kronprinz des ersten Hauses Leopolds Tochter. Diese Vermählungen werden nächstens vor sich gehn. — Es scheint als wenn die ungarische Krönung dieses Jahr nicht erfolgen würde. Die Wahlgesandten halten zu Frankfurt ihre Sitzungen, um die Wahlkapitulation zu entwerfen. Dieß Geschäfft dürfte leicht bis in die Mitte Sept. dauern. — Nachrichten aus Meissen versichern, daß die Bauern in den umliegenden Gegenden sehr unruhig sind, und schlechterdings keine Frohndienste mehr thun, noch Accise geben wollen. Wenn man nun bedenkt, in welcher Zerrüttung sich itzo Frankreich befindet, wo doch die Abänderung der Regierungsform, wegen der unerträglichen Lasten, unter denen das Volk seufzte, höchst nöthig war, und nicht durch einzelne Dörfer, sondern durch die Repräsentanten der ganzen Nation, unternommen wurde; was für Grausamkeiten itzo in den Niederlanden vorgehen, die doch im kurzen wieder sich dem Hause Oesterreich werden unterwerfen müssen; in welcher Furcht und Angst itzo die Lütticher schweben: so kann man diese Nachrichten nicht anders, als mit inniger Traurigkeit lesen. Unterdessen ist Hoffnung da, daß alles einen guten Aus-

gang nehmen werde. Die Unruhigen sind ja Sachsen, die sich seit Jahrhunderten durch ihre Vaterlandsliebe und Ergebenheit an ihre Landesregierung auszeichneten, und für sie oft Blut und Leben aufsetzten. Von diesen ist nicht zu erwarten, daß sie unüberlegte Schritte thun, oder sich aller Abgaben weigern werden, die schlechterdings einem jeden Lande nöthig sind, und die in Sachsen, wie jeder Sachse weiß, vorzüglich zur Tilgung der großen Schuldenlast angewendet werden, unter welcher das Land seufzte, als der itzige Churfürst seine Regierung antrat. Und der Churfürst, der sein Land so herzlich liebt, wird gewiß die Unruhigen nicht gleich als Rebellen behandeln, und durch die Gewalt der Waffen die Ruhe herzustellen suchen, sondern das sicherste Mittel unruhige Bürger zu beruhigen brauchen — Großmuth und Abänderung gegründeter Beschwerden. Er wird eine Commission von unpartheyischen Männern niedersetzen, die die Klagen der Unruhigen genau untersucht, und sorgfältig nachfragt, ob nicht etwa von irgend jemanden durch heimliche Bedruckungen, die Unruhigen in die traurige Nothwendigkeit sind versetzet worden, sich selbst Recht zu verschaffen. Dieß soll wirklich schon geschehen seyn.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

M.

Ich bat sie mir von ihren Eltern zur Gemahlin aus, sie versprachen sie mir, unter der Bedingung, wenn ich vom Regimente die Erlaubniß erhielt, mich zu verheyrathen. Ich hielt darum an und bekam sie. Ehe ich aber noch meiner Fräulin Nachricht davon geben konnte, erhielt unser Regiment Befehl, nach den Niederlanden aufzubrechen. Ich war wie betäubt, gieng gleich zu den Eltern, zeigte die Erlaubniß, mich verheyrathen zu dürfen, und bat zugleich, mir zu erlauben, daß ich mich diesen Abend noch mit ihrer Tochter trauen lassen dürfe.

Warum so geschwind? fragte die Mutter erschrocken. Deswegen, antwortete ich, gnädige Frau, weil wir Ordre erhalten haben, nach den Niederlan-

den zu marschiren, und ich meine Gemahlin gern sogleich mitnehmen möchte.

Nach den Niederlanden? sagte sie. So weit von mir soll ich meine Tochter geben? Das geht unmöglich an; nein, so weit laß ich meine Tochter nicht ziehen.

Was? wie? fragte ich erschrocken: Sie wollen ihre Tochter nicht mitziehen lassen?

Nach den Niederlanden nicht, antwortete sie. Wenn Sie hier können bleiben, da wird es für unsere Familie Ehre seyn, sie zum Eidam zu bekommen, aber so ferne weg lassen wir sie nicht ziehen.

Ich wollte zum Fräulein, erhielt aber keine Erlaubniß dazu, und mußte abreisen, ohne von ihr Abschied nehmen zu können. Ich dachte ich müßte von Sinnen kommen. Der Marsch, die vielerley Geschäffte, die ich zu besorgen hatte, und die mancherley Vorfälle, die es täglich bey dem Regimente gab, ließen mir keine Zeit, meinen Grillen nachzuhängen. Sobald ich aber nach Brüssel kam und Ruhe hatte, so wußte ich vor Gram und Verdruß auf keiner Stelle zu bleiben. Endlich schnappte es über (ich gerieth in Verzweiflung); ich nahm eine Pistole, ließ ein Paar tüchtige Kugeln hineinlaufen, zog den Hahn auf, und — da ich losdrücken wollte

entstand so ein erschrecklicher Lärmen vor meinem Hause, daß ich die Pistole auf den Tisch legte, und nach dem Fenster lief, um zu sehen, was es da gebe.

Da war ein Ziegeldecker vom Hause gefallen, und hatte den Arm zerbrochen. Weil ich nun, ohne daß ich mich rühmen will, immer ein mitleidiges Herz gehabt habe, so vergaß ich das Erschießen und lief hinunter, um dem armen Menschen zu helfen. Seine Frau kam mit zwey Kindern herbey, und die thaten so jämmerlich, daß mir das Herz im Leibe hätte schmelzen mögen. Der arme Mann seufzte aber immer: ach du lieber Gott, was wills aus meiner Frau und Kindern werden!

Ich lehnte mich mit dem Kopfe an die Wand, — dachte hin und her — endlich faßte ich den Entschluß: du willst dich nicht eher erschießen, bis du die arme Familie gerettet hast. Der Gedanke machte mir solche Freude, daß mir die Thränen in die Augen traten. Frau, sagte ich, komm sie mit mir in das Haus, ich will ihr einen guten Rath geben. Lasse sie ihren Mann nach Hause bringen, der Regimentsfeldscherer soll sogleich nachkommen und ihn curiren. Was es kostet bezahle ich. Hier sind zwey Dukaten, daß sie sich und ihre Familie davon ernähren kann. Wenn sie aufgezehrt sind, so komme sie

ohne Bedenken zu mir, und hole mehr ab. Daß sie aber nicht davon plaudert! Wenn ich höre, daß es die Stadt erfährt, so thue ich nichts mehr für sie.

Constant! Constant! ich wünsche, daß du viele so vergnügte Abende haben mögest, als ich damals hatte. Die Frau fiel vor mir auf die Knie, ich lief aber fort auf meine Stube. Da sah ich die aufgezogne Pistole liegen und erschrack. Gott! dachte ich, wenn du fünf Minuten eher den Hahn aufgezogen hättest, so wärest du nicht im Stande gewesen, diese unglückliche Familie zu retten!

Mit zitternder Hand brachte ich den Hahn in Ruhe, und zog den Schuß heraus. Dann hieng ich die Pistole an die Wand, und nahm mir vor, mir nicht eher das Leben zu nehmen, bis der Arm des unglücklichen Ziegeldeckers ganz curirt wäre. Fällt dir nichts dabey ein, daß der Ziegeldecker gerade damals vom Dache fiel, als ich mich erschießen wollte?

Ei, war meine Antwort, mir wird ja etwas eingefallen seyn. Ich dachte gleich, der liebe Gott müsse da seine Hand im Spiele gehabt haben.

Das ist meine Meynung auch. Sieh Constant, ich bin kein Kopfhenger, und der Mann gar nicht, der allen Heiligen die Zähe abbeißt (immer

vor den Heiligen kniet). Ich mache meinen Spaß, weil ich glaube, daß man mit einem Spaße, den man zur rechten Zeit anbringt, oft mehr Nutzen stiften kann, als mit einer Litaney. Aber auf Vertrauen auf Gott halte ich erstaunlich viel. Wenn nun der Mann nicht gerade dazumal zum Dache herunter gepurzelt wäre — ists nicht wahr, so wäre ich als ein Selbstmörder aus der Welt gegangen? wer weiß, wo ich itzo wäre? wie viel Gutes wäre da unterblieben, das ich doch, Gott Lob! noch gestiftet habe! Und wer schickte es denn so, daß gerade dazumal, da ich die Pistole losdrücken wollte, der Ziegeldecker vom Dache fiel. Wenn, wie die Bibel sagt, ohne des himmlischen Vaters Willen, kein Sperling vom Dache fällt, so fällt gewiß auch ohne seinem Willen, kein Ziegeldecker herab.

Ich habe, sagte ich, schon meine Gedanken darüber gehabt, da Sie gerade in dem Augenblicke zu mir kamen, da ich Philippinchen mein ganzes Herz entdecken wollte.

Siehst du? sagte der Herr Major, solche besondere, recht wunderbare, Zufälle findet jeder Mensch in seiner Lebensgeschichte. Wenn man oft im Begriffe war, einen recht dummen Streich zu machen, gleich ereignete sich etwas, das uns davon

abhielt. Oft wird man so kleinmüthig, so klein, müthig, daß man in die Erde hineinkriechen möchte; ehe man aber hineinkriecht, so schickt der liebe Gott etwas, das einem wieder Muth macht. Diese unvermutheten Zufälle nun, die der liebe Gott schickt, um uns auf guten Wegen zu erhalten, nenne ich Vorsehung. Lieber Constant! wie du siehst, so bin ich ein Mann, der alles hat, was sein Herz begehrt; ich bin gesund, habe mein überflüßiges Auskommen, bin allenthalben geehrt und angesehen; wenn mich aber der Glaube an Gottes Vorsehung nicht gestärkt hätte, so hätte ich mir schon längst das Leben genommen.

Daß ichs kurz mache: ich hatte die Freude, daß der Ziegeldecker durch mich curirt, und seine Frau und Kinder erhalten wurden. Da gieng ich in mich und dachte: wenn du so viel Gutes noch stiften kannst, so wäre es ja bey Gott nicht zu verantworten, wenn du dir das Leben nehmen wolltest. Kannst du die Freude nicht haben, die Frau, die du dir wünschest, zu bekommen, so mag es seyn. Es giebt ja noch tausend Freuden in der Welt, die du genießen kannst. Du kannst ja z. E. Gutes thun. Und Gutes zu thun, das giebt doch wahrlich eine Freude, die durch Mark und Bein dringt.

Von dieser Zeit an fieng ich nun an, alle meine Rekruten genau zu examiniren, und half jedem, so gut ich konnte. Glaube mir, lieber Constant, es lebt mancher braver Mann in der Welt, der bey mir Rekrute gewesen ist. Mehr mag ich nicht sagen, weil das Prahlen meine Sache nicht ist.

Vorzüglich war ich auf die Rekruten aufmerksam, die sich das Leben hatten nehmen wollen. Diesen stund ich bey, wie ich konnte und wußte. Lieber Gott! dachte ich, in solchen Umständen bin ich auch gewesen!

Begreifst du nun wohl, warum ich zeither so für dich gesorgt habe? ich werde ferner für dich sorgen, darauf kannst du dich verlassen. Was hast du denn nun aber aus meiner Geschichte gelernt?

Das weiß ich gar wohl, war meine Antwort; ich muß auf Gott vertrauen, und darf mein Herz an kein Mädchen hängen.

Recht gut! sagte der Herr Major, thue aber nur auch darnach! Wenn du dein gutes Auskommen wüßtest, so könntest du ja morgen dein Philippinchen heyrathen, und es würde mir eine Freude seyn, wenn ich deine Hochzeit ausrichten könnte. So aber rathe ich dir, daß du dir noch etwas in der Welt versucheſt, und dann erst, wenn du einen

Platz gefunden hast, wo du dich nähren kannst, bey Philippinchen anfragst, ob sie dich zum Manne haben will? Ist sie dir vom lieben Gott bestimmt — gut, so wird sie dir bleiben. Nimmt sie aber unter dieser Zeit einen andern, nun da mußt du denken, daß sie dir nicht bestimmt gewesen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Da ich sehr dringend ersucht worden bin, für die Stadt Lissa, die vor kurzer Zeit, durch eine schreckliche Feuersbrunst in die bejammernswürdigsten Umstände ist versetzet worden, etwas einzusammeln: so zeige ich an, daß ich dazu bereit bin, und daß ich die Wohlthaten gern annehmen und weiter befördern will, die man für diese unglückliche Stadt einschicken wird, mit der Aufschrift: An die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal.

Der Bote aus Thüringen.

Vermischte Kriegs- und Friedensnachrichten.

Die wichtigste und angenehmste Nachricht betrifft dießmal den Frieden zwischen Schweden und Rußland. Er wurde vom General Igelström an russischer, und vom General Armfeld an schwedischer Seite am 14ten August, am Flusse Kymene in Finnland, geschlossen, unter der Bedingung, daß alles so bleibe, wie es vor dem Kriege war. Auf die Zuverlässigkeit dieser Nachricht kann man sich völlig verlassen, denn sie ist aus einem Schreiben der russischen Kaiserin selbst genommen. Von den übrigen Bedingungen ist weiter noch nichts bekannt, als die, daß die russische Kaiserin die schwedische Regierungsform von 1772 anerkennt. — Auch in Spanien giengen die Kriegsrüstungen im August noch fort, obgleich die vorläufigen Friedensartikel wegen der Genugthuung schon unterzeichnet waren. Seit dem Auslaufen der spanischen und englischen Flotte hat man noch keine Nachrichten. — Der polnische Reichstag machte neulich dem preußischen Hofe bekannt, daß er Willens sey, mit der Pforte ein Schutz- und Trutzbündniß zu schließen. Der Berliner Hof hat darüber seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben, und die Polen eingeladen, auch mit Schweden ein Bündniß zu treffen, und sich dem

großen Bunde beyzugesellen, um Rußland zum Frieden mit den Türken zu bewegen. Preußischen Nachrichten zu Folge ist am 17ten Aug. ein Kourier von Breßlau nach Petersburg abgesendet worden, um in dieser Absicht Vorschläge zu thun. — Im Oesterreichischen hört die Kriegssteuer mit dem 1 Nov. auf.

Frankreich. In einer Gesellschafft von Mitgliedern der N. V. beschloß man neulich, daß die **Priesterehe** (katholische Geistliche dürfen bekanntlich nicht heyrathen) erlaubt werden müsse. Man glaubt, daß die Sache nächstens in der N. V. vorgenommen werden wird. Einer der vornehmsten Bischöffe, sagt man, werde der erste seyn, der sich dieser Erlaubniß bedienen werde, und der seine Wahl schon getroffen haben soll. Kömmt dieß Vorhaben zu Stande, so kann man Frankreich Glück wünschen. Die Gewalt des Pabstes bekömmt dadurch einen gewaltigen Stoß. — Die sämtlichen Regimenter der Besatzung zu Straßburg haben sich über das Decret der N. V. zur Herstellung der Kriegszucht gefreuet, und sind zu der strengsten Suobordination (militärischen Gehorsam) geneigt. Man glaubt mit großer Gewißheit, daß bloß die Feinde der neuen Regierungsform Schuld an den Unruhen unter dem Militär waren. — Die Accise vom Taback wird abgeschafft,

schafft und der Anbau desselben überall erlaubt. Am 23sten kam man in der Nationalvers. zu Berathschlagungen über das bisher Statt gefundene Familienbündniß des Königs von Frankreich mit Spanien. Es wurde darüber ein förmliches Dekret abgegeben, durch welches festgesetzt ist: die bisherigen Bindnisse mit Spanien ferner zu halten, aber doch dabey alles anzuwenden, um immer den Frieden zu sichern; durch einen neuen Traktat die Freundschafft mit Spanien noch feste zu knüpfen, doch alles so einzurichten, daß ein allgemeiner Friede dadurch erhalten werde. — Auch die Besatzung anderer Städte hat sich dem Dekrete der N. V. unterworfen und selbst den Wunsch geäußert, daß man Untersuchungen wegen der Unruhen anstellen möchte. — Nachrichten aus Paris vom 28sten erzählen, daß sich schon viele Geistliche verheyrathet haben, daß man dort allgemein sage, die Gesandten von Neapel, Sardinien, Oesterreich und Schweden machten sich zur Abreise fertig, und daß manche zaghafte Leute glaubten, man würde Frankreich mit Krieg überziehn. — Nach andern Briefen ist es mit der Beruhigung des Militärs nicht überall so gut abgegangen. In 2 Städten, nämlich zu Nancy und Lüneville hat die Nationalgarde die Militärbesatzung angreifen müssen, und

es sollen 1500 Mann auf dem Platze geblieben seyn.

Niederlande. Wegen der, im Limburgischen verübten, Grausamkeiten hat man in dieser Provinz, die nun ganz Oesterreichisch gesinnt zu seyn scheint, ein Corps Freywilliger errichtet, um die Patrioten abzuhalten, und sie als Feinde zu behandeln. — Der souveraine Congreß soll Deputirte nach London, Haag und Berlin geschickt haben, um daselbst um Vermittlung anzusuchen. Man verlangt, wie es heißt, alle Privilegien und die alte Regierungsform, die Joseph II unterdrückte, wieder; ferner eine Armee, die nicht von Leopold, sondern von den Ständen der Provinz abhängig sey; ferner Bestätigung aller der Personen in ihren Aemtern, welche sie jetzt inne haben; dagegen erbietet man sich zu einer Vermehrung der Subsidien (jährlichen Abgaben an Oesterreich.) — Von österreichischer und patriotischer Seite fallen noch immer kleine Gefechte vor. — Die Preußischen Truppen, die bisher an den Grenzen Gelderns standen, erhalten nun Befehl zum Zurückmarsch. Aus Wien schreibt man vom 25sten Aug., es wäre daselbst ein Kourier aus den Niederlanden angekommen, durch welchen die Patrioten Unterwerfung versprechen lassen, wenn sie

ihre

ihre alte Regierungsform wieder erhalten. Daß die Patrioten jetzt geneigt genug seyn mögen, sich mit Leopold auszusöhnen, ist sehr wahrscheinlich. Ein ganzer gedruckter Aussöhnungsplan von einigen 20 Artikeln wird überall gelesen und findet in Flandern viel Beyfall, da er aber bloß aus dem Kopfe eines Privatmannes gekommen ist, so kann man hier noch nichts daraus anführen. **Brüssel**, den 29sten. Auch nach Paris an die Nationalvers. hat man Gesandte geschickt. Es hat übrigens noch nicht das Ansehen, daß die Brabanter sich Leopold unterwerfen werden. Die Stände der Provinz Brabant haben allen Einwohnern bekannt gemacht, der Kongreß habe beschlossen, den Feinden einen entscheidenden Streich beyzubringen, alles, was fechten könne, möchte sich da und da einfinden, van der Noot werde sie anführen. — Andere Nachrichten, die eben keinen Glauben verdienen, sagen, van der Noot stünde schon mit 50,000 Mann zum Angriffe bereit. — Der König von Preußen soll zu Reichenbach erklärt haben, er wolle die Niederlande, mit Hülfe der mit ihm verbindeten Seemächte, wieder unter österreichische Herrschafft bringen, unter der Bedingung, daß man ihnen ihre alte Regierungsform wieder gäbe.

Ungarn

Ungarn. Die Ungarn schickten 62 Deputirten nach Wien, die am 18ten und 19ten anlangten und Leopold zu Krönung einluden. Der König dankte ihnen und gab zur Antwort, die Zeit sey zur Krönung, wegen der Kaiserkrönung, zu kurz, sie könne erst nach dieser Statt finden. Die ungarischen Stände verlangen von Leopold, daß zu dem türkischen Friedensgeschäffte Ungarn von Geburt zugelassen würden.

Vermischte Nachrichten.

Der Pabst ist mit den Schritten der Franzosen in geistlichen Sachen sehr unzufrieden. Er hat drey Schreiben, eins an den König und zwey an die Bischöffe ergehn lassen, worin er erklärt, er werde die französische Kirche für abtrünnig erklären, wenn man das Dekret der N. Verf. wegen der Wahl der Bischöffe zur Vollziehung brächte, und Bischöffe machte, ohne des Pabstes Zuziehung. — In Frankfurt beschäfftigen sich jetzt die Wahlgesandten mit der Wahlkapitulation. 32 Wagen mit Geräthschafften aller Art sind schon von Wien dahin abgegangen; Leopolds Gefolge auf seiner Reise dahin besteht aus 457 Personen. Kürzlich war er der Familie des Königs von Neapel, die in Wien eingetroffen seyn wird, entgegen gereist. Am 14ten August hielt der

reichische Abgesandte zu Neapel um die beyden Prinzessinen für den Erzherzog Franz und Ferdinand an, am 16ten war das Verlöbniß, und am 20sten reiste der Neapolitanische Hof nach Wien ab, und wird daselbst am 5ten angekommen seyn. Leopolds Abreise nach Frankfurt ist noch nicht bestimmt. Gegen den 20sten Sept. erwartet man ihn jedoch schon zu Mergentheim in Franken. Für den König von Neapel ist zu Frankfurt ein Garten gemiethet. — Der Wahltag soll auf den 27sten Sept. und die Krönung auf den 4ten Okt. angesetzt seyn. — Zwischen den Studenten und den Handwerksgesellen in Mainz sind sehr ernsthafte Unruhen vorgefallen. Ein Professor soll sehr gemißhandelt worden seyn. Der Churfürst hat vom Landgrafen von Darmstadt 500 Mann Soldaten kommen lassen. — Die unruhigen Bauern in Sachsen haben sich keinesweges so betragen, wie man von Sachsen erwartete. Einige von ihnen haben sich Excesse erlaubt, die nur unter aufrührischen Kosaken gewöhnlich sind. Unter vielen andern führe ich nur diesen an: Sie fielen zu Wechselburg in das Haus des Hofrath Röhlers ein, und da sie ihn nicht fanden, mißhandelten sie seine Frau und Töchter mit Stößen und Schimpfreden, zerschlugen das Porzellan, Spiegel, Fenster, Uhren, warfen ein Fortepiano zum Fenster hin-

hinaus u. s. w. Leute, die sich so betragen, haben allemal Unrecht. Sie haben daher ihren Landesvater genöthigt, sie als Rebellen behandeln, mit gewaffneter Hand sie auseinander treiben, und die vornehmsten Rädelsführer in Verhaft nehmen zu lassen. Möchten doch nie ähnliche Auftritte in Deutschland sich ereignen, die für eine gesittete Nation — für Christen — so ganz unschicklich sind. — In Constantinopel soll die Pest ausgebrochen seyn. Wie glücklich sind die übrigen europäischen Staaten, aus denen sie nun schon längst durch vernünftige Mittel verbannt ist. Der Churfürst von Trier hat sich in einer Schrift bey den deutschen Reichsständen über die französische Nationalverf. beschwert, welche durch ihre Angelegenheiten der Kirche dem Erzbisthum Trier den größten Theil seiner geistlichen Gerichtsbarkeit über verschiedene französische Bisthümer und Kirchensprengel entzieht. Trier bittet nun um die Unterstützung des Reichs gegen die Schritte der Nationalversammlung. In Warschau verbreitet sich das Gerücht, die Abtretung der Stadt Danzig werde wieder zur Sprache kommen, und werde dem Reichstage von England selbst empfohlen werden. Die Nachricht, daß Oesterreich willens ist 40000 Mann nach den Niederlanden zu schicken, bestätigt sich.

Der Bote aus Thüringen.

Acht und dreyßigstes Stück.

1790.

Bote. Wirth.

B.

Weiß er schon, daß vor einigen Wochen zwey Personen von Nattern sind gebissen worden, die eine, da sie Himbeeren suchte, und die andere, da sie Getraide aufnahm und es in Garben binden wollte.

W. Das Gott erbarm! wie viel Personen sind schon in unserm Walde vom Natternbiß unglücklich geworden, und dennoch macht man keine Anstalt, die armen Leute vor diesen schädlichen Thieren zu sichern. Wenn sich einmal im Winter ein Wolf sehen läßt, so wird der ganze Wald und die umliegende Gegend aufgeboten, um dem Unthier mit Trommeln, Flinten, Mist- und Heugabeln und Dreschflegeln entgegen zu ziehen; und was thut denn der Wolf bey uns für Schaden? Er würgt höchstens

stens ein Paar Rehböckchen, und, wenn er im Sommer da bleibt, ein Paar Schäfchen; allein, daß er Menschen angegriffen und zerrissen hätte, davon hat man, glaub ich, in der ganzen Thüringerchronik kein Exempel aufzuweisen. Die Nattern und Ottern hingegen schaden den andern Thieren gewöhnlich nichts, sondern meist nur den Menschen, denn von jenen nähren sich so gar noch manche von ihnen; und man läßt sichs gar nicht einfallen, gegen dieselben nur einigermaßen Vorkehrung zu treffen.

Weiß man denn etwa kein Mittel, sie zu vertilgen, oder giebts gar keins?

B. O warum nicht! Es giebt ein Mittel und man weiß es auch, wenigstens ist es sehr leicht zu finden.

Wie ist man denn in Thüringen die Wölfe und Luchse loßgeworden?

W. Man hat so lange auf sie loßgeschossen, bis keiner mehr da war.

B. Könnte man es denn nicht auch mit den Ottern und Nattern so machen?

W. Ich dächte es.

B. Wenn es die Obrigkeit den Jägern auftrüge, die beständig diejenigen Oerter durchstreifen, wo sie sich aufhalten, daß sie sie erschießen möchten,

und ihnen dafür ein bestimmtes Schießgeld aussetzten, und zwar ein gutes, wenigstens für eine getödtete giftige Natter 6 Groschen, was gilts! in etlichen Jahren würden diese schädlichen Thiere so selten, wie die Luchse und Wölfe, seyn, und man würde ins künftige so wenig von einem Menschen hören, den eine Otter vergiftet hätte, als man jetzt von einem Menschen hört, den ein Wolf zerrissen hat.

W. Da hat er nicht Unrecht, und es verlohnte sich doch auch der Mühe, dieß Schießgeld ausgezahlt zu haben; das wäre ja Geld, das zum Besten der Menschheit ausgegeben würde; die armen Leute könnten dann immer sicher ins Holz und in die Beere gehen, anstatt daß sie es jetzt mit Furcht und Zittern thun müssen.

B. Ja wohl verlohnte es sich der Mühe, mehr, als daß die Jäger noch immer die Füße oder Fänge, wie sie genennt werden, der Spechte, Neuntödter, Krähen, kleinen Raben, Dohlen, Holzheher, Tannenheher, Guckucke und Eulen von der Obrigkeit ausgelößt bekommen, die entweder gar keinen Schaden thun, oder, wenn sie ja einigen Nachtheil bringen, derselbe doch von den großen Nutzen, den sie stiften, weit überwogen wird. Wenn z. B. auch ein kleiner Rabe im Winter einmal einen Hasen oder

ein Rebhuhn fängt, und einen Wipfel von einer Fichte tritt, ist denn dieser Schade nur einigermassen in Vergleichung zu setzen, gegen den großen Nuzzen, den diese Vögel den Menschen bringen, wenn sie in unzähliger Menge die schädlichen Engerlinge hinter dem Ackermann aufleſen, die Kohlschnecken aufſuchen, und den verderblichen Feldmäuſen Sommer und Winter nachstellen. Und dieß sind noch, unter allen oben genannten Vögeln, die schädlichſten; denn der Specht geht keinen andern Baum an, als der anbrüchig ist, die Neuntöder haſchen nur in der äuſſerſten Noth ein kleines Vögelchen, die Dohlen und Krähen freſſen nur dann, wenn sie keine Inſekten und Gewürme finden, einige Körner Getraide, die meiſten Eulen (den großen Uhu ausgenommen) freſſen faſt nichts, als ſchädliche Feldmäuſe, und der Guckuck, Tannen- und Holzheher sind ſo unſchuldig, ja ich möchte ſagen, noch unſchuldiger, wie die Tauben.

W. Wäre denn das alles ſo wahr?

B. So wahr, als wenns in der Bibel ſtünde. Und die Jäger ſelbſt fangen auch ſchon an, es einzuſehen, weil ſie ſich mehr, als ſonſt, auf die Naturgeſchichte legen, wo ſie die Eigenſchafften der Thiere und ihren Nutzen und Schaden kennen ler-

nen,

nen. Allein, was sollen sie machen, einmal ist das Geld für die Füße dieser Vögel ein Accidenz für sie, wenigstens für die Lehr- und Jägerburschе — wer kann es ihnen verdenken, wenn sie also unter sie schießen, was das Zeug halten will. Man müßte ihnen dieß Accidenz auf eine andere Art vergüten.

W. Da dächt ich nun, es wäre kein besseres Mittel, als wenn man ihnen auftrüge, die schädlichen Ottern und Nattern zu vertilgen, und ihnen dieß so gut bezahlte, als wenn sie den größten Raubvogel, oder ein Dutzend von den obengenannten Vögeln, erlegt hätten.

B. Das wäre schon eine Art des Ersatzes; allein die Obrigkeit hat ja auch noch andere Mittel und Wege. Jeder Jäger würde gewiß alsdenn sein möglichstes thun, statt der Spechte und Holzheher die schädlichen Ottern und Nattern auszurotten, da er wüßte, daß diese den Menschen unmittelbar schadeten, und er zugleich ein so gutes Werk thäte.

W. Allerdings. Schaden denn nicht alle Schlangen, Ottern und Nattern durch ihren Stich?

B. Nicht alle. Bey uns giebt es nur drey Arten, die wirklich giftig sind.

W. Nur drey? Ich dächte, ich kennte ihrer mehr.

B. Ich auch; allein die übrigen sind unschädlich.

Die schädlichen vergiften aber auch nicht durch einen Stich, wie er glaubt.

W. Ich habe es doch oft gesehen, daß wenn man eine schlug oder sonst reizte, so steckte sie gleich die schwarze Zunge, die wie eine zweyzinkige Gabel aussah, und auch so scharf war, oft und lang heraus.

B. Das hat seine Richtigkeit! die Schlangen und Ottern haben doppelte Zungen, die auch spitzig sind, aber sie sind weder hart noch zum Stechen geschickt. Die Eydechsen haben auch solche doppelte Zungen, und von denen weiß er doch, daß sie nicht giftig sind.

W. Womit vergiften sie denn den Menschen?

B. Mit ihren Zähnen.

Bey allen giftigen Schlangen, Nattern und Ottern liegen in der obern Kinnlade vorne auf jeder Seite zwey krumme Zähne. Diese sind hohl, stecken in einer Scheide, und können von dem Thier, so oft es will, ausgestreckt und eingezogen werden, wie die Krallen der Katzen. Unter diesen Zähnen sitzt in einem kleinen Beutel oder Blase, das Gift. Dieß wird in einer darnebenliegenden Drüse aus dem Blute abgesondert. So bald alsdenn ein solcher

gifti-

giftige Amphibie gereizt, oder mit der Hand oder den Fuß berührt wird, so beißt sie zu, durch den Biß entsteht eine kleine Wunde, und da jeder Giftzahn oben eine kleine Oeffnung hat, so wird auch zugleich das Gift in die Wunde eingespritzt.

W. Das ist ja gar wunderbar.

B. Das Vergiften geschieht also durch einen Biß und nicht durch einen Stich der gespaltenen und spitzigen Zunge.

W. Und die Otter kommt auch nicht von selbst auf den Menschen losgesprungen und beißt ihn?

B. Bey Leib und Leben nicht! die Otter scheut den Menschen so gut, wie alle schädliche Thiere, große und kleine. Wenn sie dem Menschen nicht für ihren Feind ansieht, weil er sie entweder neckt, tritt oder sonst berührt, so flieht sie vor ihm so gut, wie der Sperling. Wenn sie sich freilich beleidigt glaubt, so wehrt sie sich, so nachdrücklich, als sie kann, schleudert sich nach ihrem Beleidiger zu und beißt ihn. Denn sie hat ihre Giftzähne vom Schöpfer dazu empfangen, daß sie sich damit vertheidigen soll.

W. Das läßt sich hören.

B. Allein dieß ist nicht die einzige Absicht derselben, sondern sie soll auch ihren Raub, z. B. Eydechs-

dechsen, Frösche und dergleichen damit fest halten und tödten, und das Gift selbst befördert ihre Verdauung. Es waren den Schlangen diese Giftzähne um deßwillen besonders nöthig, weil sie ihre Beute ungekaut verschlucken, und also dieselbe schnell getödet seyn mußte.

W. Wie doch alles, auch das Schädlichste in der Natur, seine guten Absichten hat.

B. Das wird man allemal finden, wenn man auf das, was um einen herum in der Natur vorgeht, ein wenig aufmerksam ist. Vorige Woche räumte ich meine Bienen; da fand ich denn einen jungen Stock, der nur eine Handvoll Volk und noch weniger Wachs hatte: ich räucherte ihn also mit Wermuth aus, räucherte auch die Stöcke, welche darneben standen, und glaubte nun nichts mehr, als daß die durch den Wermuthsrauch betäubten Bienen von beyden einander nicht kennen, und die wenigen ausgejagten Bienen von den andern aufgenommen werden würden, besonders da es Brüder waren. Ja da hatte sichs was aufzunehmen! In Zeit von einer halben Stunde waren die ausgetriebenen Bienen, die mir in ihren alten Mutterstock kriechen wollten, alle todgestochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Verfasser des Noth- und Hülfsbüchleins hat aus dem zweyten Theile, der nach etlichen Jahren herauskommen wird, eine Predigt vom Rebellionsfieber drucken lassen, welche sehr erbaulich zu lesen ist. Sie ist mit Holzschnitten geziert, und ist auf der Expedition der Deutschen Zeitung für 6 Pf. zu haben.

Frankreich. In der N. V. beschäfftigte man sich bisher vorzüglich mit Berathschlagungen über die beste Art, die Staatsschulden zu bezahlen. Der König hatte neulich bestimmt, was für Lustschlösser, Gärten und Ländereyen er zu behalten wünsche. Die N. V. war mit dieser Angabe nicht zufrieden; der König hat sich also entschlossen, sich noch mehr einzuschränken, und nur einige wenige Lustschlösser zu behalten. Man wird sich noch erinnern, daß die päbstliche Stadt Avignon die N. V. vor einiger Zeit ersuchte, sie an der französischen Staatsregierung Theil nehmen zu lassen, und sie mit diesem Königreiche zu vereinigen. Darüber wurde am 27sten Aug. in der Vers. weitläufig gesprochen, aber nichts entschieden. Am 29sten kündigte ein Schreiben des Kriegsministers der N. Vers. an, daß einige Bewegungen der österreichischen Truppen gegen französische Provinzen es nothwendig machten, die regulären Truppen an der Grenze zu verstärken, daß der König zwar gar keinen Angriff besorge, aber doch dergleichen Vorsicht für nöthig halte. Die traurige Begebenheit, die zu Nancy vorgefallen ist, und wovon schon das vorige Botenstück Nachricht gab, bestätigt sich. Ein Korps der Nationalgarde mußte hier die aufrührische Besatzung angreifen, und so blieben mehrere, eine

Nachricht sagt, 400 Menschen. Wahrscheinlicherweise blieben weit mehr. Zu Uses, in der Provinz Languedoc, soll eine große Gährung herrschen; es heißt, daß 30000 Mann bereit sind, die Waffen zu ergreifen, um darauf zu dringen, daß der König wieder Souverain werde u. d. g. — Da der Familien-Vertrag mit Spanien auch von der N. Vers. angenommen ist, so macht man jetzt Anstalten, Schiffe auszurüsten, um den Spaniern im nöthigen Falle beystehn zu können. Der berühmte Finanzminister Necker hat seine Stelle niedergelegt.

Niederlande. Aus Brüssel, den 30sten Aug. Der Congreß hat sich seit den 23sten Aug. täglich versammelt. Man hat mit Gewißheit vernommen, daß im Haag (in Holland) zwischen den englischen, preußischen, holländischen und Leopolds Ministern Zusammenkünfte gehalten werden, um die Niederländer wieder an Oesterreich zu bringen. Zwischen den patriotischen und österreichischen Truppen kommt es noch häufig zu Gefechten. Am 31sten wurden 18 Oesterreicher getödet und 40 verwundet. Kurz darauf wurden 100 Patrioten niedergehauen, 60 gefangen. Von der großen Armee, die unter van der Noot, 50000 Mann stark, ins Limburgische einfallen, und dann auf Luxemburg losgehn soll, spricht man

man noch immer. Mehr als 16000 Limburger, heißt es, stehen bereit, den Patrioten den Uebergang über die Maaß zu verwehren.

England. Man ist immer noch ungewiß, was für einenen Ausgang die Unterhandlungen mit Spanien nehmen werden; die Kouriere gehn ab und zu. Von der Flotte hat man zwar täglich Nachricht, man weiß aber nicht, ob ein Theil derselben nach den westindischen Inseln gegangen sey. Das Matrosenpressen dauert immer fort. Es bestätigt sich, daß die spanische Flotte in See ist. Lord Howe, der Admiral der englischen Flotte, hat selbst berichtet, daß er die spanische Flotte im Gesicht habe, man dürfe sich daher nicht wundern, wenn man nächstens Nachricht erhielte, daß zwischen den Flotten etwas vorgefallen sey. — Seitdem Frankreich seinen Familienvertrag mit Spanien von neuem bestätigt hat, ist die Hoffnung zum Frieden in England gesunken.

Schweden. Der König ist nun wieder in Stockholm angelangt, und am 31sten stimmte man wegen des Friedens das Tedeum an. Die, wegen des bekannten Aufstandes der Armee in Finnland verurtheilten, Officiers haben achttägigen Aufschub der Exekution erhalten und man glaubt, daß sie Pardon bekommen werden. Am 20sten ist die Ratifikation

(schrift-

(schriftliche Bestätigung des Friedens von beyden Höfen) in Gesicht beyder Armeen mit vieler Feyerlichkeit, unter Abfeurung der Kanonen und des kleinen Gewehres ausgewechselt werden. In beyden Lagern ward am folgenden Tage ein feyerliches Tedeum angestimmt. Die Friedensartikel sind: 1) Beyde Mächte geloben sich ewigen Frieden und unverletzliche Freundschafft. 2) Sie verbinden sich zu einer nähern Allianz. 3) Weder von der einen noch von der andern Seite werden Abtretungen gemacht. 4) Die streitigen Grenzen sollen durch eine Commission in Ordnung gebracht werden. 5) Alle Gefangene werden, ohne auf Zahl zu sehen, ganz umsonst ausgeliefert. 6) Schweden behält das Recht, Korn aus Liefland auszuführen. 7) Dieser Artikel bestimmt den Gruß der schwedischen und rußischen Schiffe.

Türkenkrieg. Nach und nach wirds nun ruhig an den Grenzen, und der Waffenstillstand ist bekannt gemacht. Ein preußischer Obrist Lusi ist noch immer beym Großvezier, um die letzte Hand ans Werk zu legen, da zu Reichenbach die Hauptbedingungen schon abgeschlossen sind. Man glaubt, es werde nächstens auch zwischen Rußland und der Pforte zu einem Frieden kommen, ohne daß fremde Mächte zugelassen werden würden. Wirklich erwar-

tet

tet man zu Warschau täglich Nachrichten von dem, zwischen dem Fürsten Potemkin und dem Großvezier geschlossenen, Frieden. Letzterer soll 3 Personen an den Fürsten geschickt haben, der im Begriffe war, ihn mit seiner ganzen Macht anzugreifen. Am 29sten Aug. überbrachte schon ein Kourier von der Coburgischen Armee die Nachricht, daß alle Feindseligkeiten eingestellt wären. Bey seinem Abgange war aber der Waffenstillstand noch nicht förmlich bekannt gemacht worden; man erwartet dieß aber den 16ten.

Vermischte Nachrichten.

In einem Theile der Besitzungen Oesterreichs, die nach Schwaben und der Schweiz zu liegen, und die Vorarlbergischen Herrschafften heißen, dauern die Unruhen der Einwohner immer noch fort, und man ist im Begriff, Soldaten in die unruhigen Ortschafften zu legen. Die neulich in Wien gewesene ungarische Deputation soll von dem Könige Leopold folgendes gefordert haben: 1) daß alle und jede Verfügungen Josephs II für aufgehoben erklärt und vertilgt werden sollten. 2) Daß der ungarischen Nation alle Privilegen und Rechte, die sich unter Carl VI bis 1740 von Maria Theresia zu erfreuen gehabt, ohne alle Ausnahme wieder hergestellt würden. — Wien, den 4ten Aug. Den 29sten Sept. geht der

ganze Hof mit seinen Gästen (dem neapolitanischen Hofe) nach Frankfurt ab, wohin von hier 3 Millionen baares Geld gesendet werden. Die Magazine unserer Armee werden nun meistens mit Schaden verkauft. — **Leipzig, den 1ten Sept.** Da die unruhigen Bewegungen der Bauern hier und da in unserm Lande noch fortdauern, so ist unterm 26sten Aug. ein Churfürstliches Patent, diesen Aufruhr betreffend, bekannt gemacht worden, und dabey allen und jeden Unruhigen Gefängniß, ja wohl gar Todesstrafe angekündigt worden. — Um den um sich greifenden Unglauben zu steuern, hat der Churfürst von Pfalzbayern seinen Beamten alibefohlen, an Sonn- und Festtagen dem öffentlichen Gottesdienste, den Predigten und Hochämte beyzuwohnen. Da entsteht denn die Frage: obs wohl gut sey, die Leute zur Verehrung Gottes zu zwingen? — Seit dem Jahre 1690 besteht in Constanz, einer österreichischen Stadt an Bodensee, nahe an der Schweiz, ein Gesetz, nach welchem jeder Dienstbote, welcher einem Bürger 20 Jahre lang treu, redlich und fromm dient, das Bürgerrecht unentgeltlich erhält. Wer 10 Jahre so dient, braucht nur die Hälfte für jenes Recht zu bezahlen. Noch jetzt wird dieß beobachtet und verdiente Nachahmung; denn treue Dienstboten sind ein

Seegen der Familien. — Der König von Neapel ist in Wien angelangt. Am 15ten geschah die Vermählung der beyden Prinzessin mit den Erzherzogen Franz und Ferdinand. — Die Lütticher haben an den König von Preußen geschrieben. Die Stadt schickt ihm den neuen Plan der Stadtregierung, und die Landesstände benutzten diese Gelegenheit, dem Könige von Preussen ihrem Beschützer ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Sie gaben ihm Nachricht von der jetzigen Lage der Sachen. Bey Erwähung der Exekutionstruppen sagen sie: Fremde Truppen überschwemmen noch unser Land, um es durch Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Sie begehen Ausschweifungen, welche die Menschheit empören. Stets werden sie durch unsere braven Bürger zurück getrieben, aber sie erscheinen immer wieder. Man kann in unserm Lande alles verwüsten und verheeren, aber nie die Lütticher zwingen, dieser Tyranney nachzugeben. Sie verlangen nur Gerechtigkeit. — Der polnische Fürst Poninsky, von dessen Gefangennehmung und Processe man sonst oft im Boten gelesen hat, wird nächstens verurtheilt werden. Er verliehrt sein Adel, alle seine Würden und wird Landsverwiesen. — Wien, den 1ten Sept. Die königliche Garde ist am 28sten und 29sten nach Frankfurt

abgegangen. Der ganze Hof wird den 29sten dahin abgehn. Hier wird jetzt eine sehr kostbare Krone verfertigt, denn Leopold will sich als König der Illyrischen Nation d. i. der Sklavonier, Croatier und Dalmatier krönen lassen. — In Mainz entstanden neulich heftige Unruhen zwischen den Studenten und Handwerksgesellen, die aber bald zu einen öffentlichen Aufruhr gediehen. Es kamen sehr bald darmstädtische Truppen, seitdem ists wieder still. — Die nach den Niederlanden bestimmten 30 tausen Oesterreicher sind, nach einem Schreiben aus München, im vollen Anzuge. Wegen des Durchmarsches in 2 Colonnen hat Leopold schon die Bayerischen, Schwäbischen, Fränkischen und Obertheinischen Kreislande ersuchen lassen. In Bayern und Schwaben werden schon die erforderlichen Anstalten getroffen. — Die Kaiserwahl ist vom 27sten auf den 30sten Sept. verschoben worden. Leopolds Abreise von Wien wird nächstens erfolgen. Auf jeder Poststation müssen 250 Pferde bereit seyn. — Am 20sten Aug., sagen neuere Nachrichten, haben die Friedensunterhandlungen zu Bukkarest ihren Anfang genommen. — Nicht bloß darmstädtische Truppen, sondern auch Nassau usingische nebst einem Commando Schweizer wurden zu Maynz gebraucht, um die Unruhen zu stillen.

Der Bote aus Thüringen.

Neun und dreyßigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ich dankte dem Herrn Major sehr für die guten Lehren, die er mir gegeben hatte, und versprach, sie zu befolgen. Auf dem Wege dankte ich aber auch dem lieben Gott, daß er mir den Herrn Major zugeschickt hatte. Denn, wenn ich meine aufrichtige Meynung sagen soll, so war ich dazumal, wie verrückt im Kopfe, und, wenn ich meinem Sinne gefolgt hätte, ich glaube in der nächsten Woche hätte ich schon um Philippinchen angehalten. Ich nahm mir, da ich die Sache hin und her überlegte, vor, ich wollte von Erfurt weg, ohne mit ihr ein vertrautes Wörtchen zu sprechen. Der Mensch nimmt sich aber mancherley vor, das er nicht in Erfüllung bringt.

Nach acht Tagen kam eine alte Frau in mein Quartier, fragte nach mir, und brachte mir einen mächtig großen Brief. Tausend, machte ich da nicht Augen, als ich den Brief bekam! ich glaube, es war der erste, den ich in meinem Leben erhielt. Ich erbrach ihn — da war es meiner Treue ein Gevatterbrief — von meinem Tuchmacher. Er hatte ihn selbst geschrieben, so treuherzig, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte.

Vor Freuden war ich außer mir, und dachte nicht soviel an mein Pathchen, als — an seine Schwester.

Den folgenden Tag fand ich mich zur rechten Zeit ein, und hob mein Pathchen aus der Taufe. Hernach gieng ich denn zum Kindtaufschmause, zu dem der Tuchmacher seine ganze Freundschafft eingeladen hatte.

Philippinchen wartete auf, und ich mag mich wohl sehr poßierlich angestellt haben, so oft sie mir ein Glaß Bier reichte. Es war mir allemal, wie wenn ich an eine Elektrisirmaschine griff, so oft meine Finger die ihrigen berührten. Ich hielt aber an mich (verstellte mich, so viel ich nur konnte.)

Bey Tische gab es nun mancherley Gespräche, die recht lebhaft wurden, so bald das Gläßchen Wein

herum

Herum gieng. Am Ende kam die Rede auf die Zeitung, und da wurde denn tüchtig gekannegiesert. (Man sagt, daß Leute kannegiesern, wenn sie über die Staatsangelegenheiten sprechen, ohne dazu die nöthigen Einsichten zu haben).

Franz, Wilhelm und Anton, die drey Brüder des Tuchmachers, geriethen in einen heftigen Streit, welches wohl die beste Regierungsform sey. Franz erklärte sich für die Monarchie, wo nur einer regiert, Wilhelm für die Aristokratie, wo die vornehmsten Familien das Recht zur Regierung haben, und Anton für die Demokratie, wo auch das Volk in die Regierung mit reden darf.

Ich stopfte mir eine Pfeife Taback, und dachte, du willst doch sehen, wo es hinaus will. So viel ich mich noch erinnere, fiel das Gespräch folgendermaßen aus:

F. Ihr mögt mir nun sagen, was ihr wollt, so glaube ich doch, man lebt nicht glücklicher, als in einer Monarchie. Wenn der Monarch einsieht, was für sein Land gut ist, so giebt er halt ein Decret, so solls seyn! dictum factum, es ist um vier Wochen zu thun, so ists durch sein ganzes Land eingeführt. Wie ist denn das in einem andern Staate möglich? Viel Köpfe, viel Sinne! Wo mehrere

regieren, da zanken und streiten sie sich Jahre lang, ehe etwas zu Stande kommt, und am Ende wirds doch ein Giks (ein Unternehmen, das mißlingt). Der Monarch hingegen schreibt: hiermit geschieht mein Wille, und damit ists gut.

W. Und wenn dann der Wille nichts taugt, da ists auch gut? nicht wahr? Wenn der Monarch schwelgt, und dergleichen Dinge mehr thut, und hernach den armen Unterthanen neue Abgaben auflegt, da ists auch gut? nicht wahr? da lobe ich mir die Aristokratie, da wird doch fein bedächtig zu Werke gegangen, und jede Sache hin und her überlegt, ehe man sie ausführt. Da kann doch so leicht kein Mißbrauch eingeführt werden.

Fr. Und auch kein guter Gebrauch. Ehe so viele Köpfe unter einen Hut gebracht werden, wie viele Zeit geht dahin. Und wenn du mir da sagst, daß des Monarchen Wille nicht immer gut ist, wie stehts, wenn ein Land viele Monarchen hat, deren Wille nichts nutzt? Wenn die das Land aussaugen, und nur für sich und ihre Familien zusammenscharren?

A. Das ist alles wahr. Drum lobe ich mir die Demokratie. Da kann doch nichts eingeführt werden, was nicht das Volk gut heißt. Und ist

denn

denn das nicht billig? Wie kann man denn von dem Menschen verlangen, daß er Gesetzen gehorchen soll, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat?

Fr. Ei der tausend! Was das für ein Philosoph ist! Stell dir aber einmal vor Bruder, daß unsere Bürgerschafft zusammen berufen, und ihr der Antrag gethan werden solle, ein Gesetz zu geben. Wie curios würde es da gehen! Wie vielerley Meynungen da aufs Tapet kommen, wie man sich streiten, zanken, am Ende schlagen würde. Auf dein gut Gewissen Bruder! Glaubst du nicht, daß man auseinander gehen würde, ohne ein Gesetz gegeben zu haben?

A. Möglich ist es! Aber Närrchen, du verstehst mich nicht. Wo in aller Welt ist denn so eine Demokratie, da alle Leute drein reden dürften, wenn ein Gesetz gegeben werden soll? In einer Demokratie wählt halt jedes Dorf, jede Stadt, ihren Sprecher, dem sie aufträgt, für das allgemeine Beste zu sorgen. Denen überläßt man alles; was diese beschließen und genehmigen, das beschließt und genehmigt man halt auch. Ist das nicht vortreflich?

Fr. Ganz vortreflich! Aber Brüderchen! wenn jedes Dorf und jede Stadt ihre Sprecher wählen sollte, so möchte doch wohl das Sprechcollegien et-

was stark werden. Nimm nur ein kleines Fürstenthum! Wie viele Dörfer giebts da! und die Städte, weil sie größer sind, müssen doch wohl mehr als einen Sprecher haben!

A. Ei das versteht sich!

Fr. Nun da möchte doch wohl eben so ein Lärmen in den Sprechcollegien werden, wie wenn unsere Gemeine zusammen kommt, und am Ende würde es so gehen, wie —

A. Wie wenn unsere Gemeine etwas beschliessen sollte? Mit nichten! Du mußt ja nur bedenken, daß da nicht jeder Narr mit reden darf, sondern, nur die verständigsten, die rechtschaffensten, die jede Gemeine gewählt hat.

Fr. Ja so, daran habe ich nicht gedacht. Freilich wenn die verständigsten und rechtschaffensten aus einem Lande sich berathschlagen, da ist es eine ganz andere Sache, als wenn Crethi und Plethi (kluge und unkluge unter einander) sich bereden. Sag mir aber einmal Brüderchen, von welcher Art sind denn die mehresten Glieder einer Gemeine? Kluge oder Narren?

A. Freilich Narren.

Fr. Sollen denn nun die Sprecher durch die mehresten oder die wenigsten Stimmen gewählet werden?

A. Versteht sich durch die mehresten.

Fr. Und die mehresten sind Narren, das hast du nun einmal zugegeben. Ich sollte meynen, die würden immer ihres gleichen wählen.

A. Et das darf nicht seyn.

Fr. Es ist nun aber so.

A. Und es ist doch nicht so, dabey bleibe ich; jedes Land muß sich seine Gesetze selbst geben. Herr Pastor, was meynen Sie dazu? seyn Sie so gut, und thun den Ausspruch! wir werden in unserm Leben nicht einig.

Lieben Leute, sagte der Herr Pfarrer lächelnd, ihr habt alle Recht und habt alle Unrecht. Es hat jede Sache ihre gute und ihre böse Seite. Betrachtet man sie von jener Seite, so verdient sie Lob; betrachtet man sie von der schlimmen, so verdient sie Tadel.

Wenn wir uns itzo mit einander in einem Lande nieder ließen, und eine Colonie anlegten, da wäre es Zeit, daß wir überlegten, ob die Monarchie, Aristokratie oder Demokratie die beste sey. So aber, da wir in einem Staate leben, dessen Regie-

rungsform schon längst gegründet ist: so ist alle dieß disputiren zu nichts nutze; wir müssen nur darauf denken, wie wir uns hinein schmiegen, die Lasten derselben erleichtern, und unser Wohl befördern. Wenn ich ein neues Haus baue, ja so baue ich es ganz nach meinem Kopfe. Ziehe ich aber in ein altes Haus: so muß ich mich behelfen, so gut ich kann, und darf nur da und dort etwas verbessern, so weit es mir der Besitzer erlaubt.

Ich will dieß doch mit einer kleinen Geschichte erläutern. Als Candidat hielt ich mich in Liefland auf. Da ich nun in mein Vaterland zurück reiste, kam ich in einen Gasthof, wo ich einen ganz außerordentlich freundlichen, gefälligen, geschäfftigen und klugen Wirth antraf. Wo ich hin sahe erblickte ich Ordnung, und ein Sohn und eine Tochter waren immer geschäfftig, sie zu unterhalten. Da ich den ganzen Abend mein Vergnügen an dieser glücklichen Familie gesehen, und des Morgens meine Rechnung bezahlt hatte, faßte ich die Hand des Wirths und fragte: lieber Mann, wer hat ihn diese Gefälligkeit, Thätigkeit und Ordnung gelehrt, die man in seinem Hause sieht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Diejenigen, die nahe bey Schnepfenthal wohnen, können gegen Einsendung 12 Gr. aus Herrn Lenzens Leihbibliothek auf ein Vierteljahr so viele Bücher zum Lesen erhalten, als sie verlangen; jedoch immer auf Einmal nur Eins.

Oesterreich und Türkey. Nach Briefen aus Bukkarest ist der Waffenstillstand am 21sten August bekannt gemacht worden und hat von diesem Tage an von beyden Seiten den Anfang genommen. Briefe aus der Wallachey melden, daß der preußische Obrist Lusi aus dem Lager des Großveziers in Bukkarest eingetroffen ist. Das Coburgische und Suwarowische Korps kampiren bey dieser Stadt, jedes für sich allein. Schon seit einigen Monaten hörte Oesterreich auf, die Vestungswerke in den, von den Türken eroberten, Plätzen in Stand zu setzen, und man konnte schon hieraus schließen, daß Leopold Willens war, diese Eroberung zurück zu geben. — Die Friedensunterhandlungen haben zu Bukkarest am 20sten ihren Anfang genommen. Allen Commandanten der festen Plätze ließ der Großvezier, nach eröffnetem Waffenstillstande, sogleich alle Feindseligkeiten verbieten. Man glaubt nun, und Nachrichten aus Bukkarest bestätigen es, daß der Friede zwischen Oesterreich und der Pforte, durch Vermittlung des Berliner und Londner Hofes und der Holländer, in kurzer Zeit zu Stande kommen wird; man sagt aber im Gegentheile, daß zur Aussöhnung der Pforte und Rußlands wenig Hoffnung da sey. — Die Kriegssteuer hört im Oesterreichischen mit Ende des Okt. auf.

Ueber die innern Angelegenheiten Oesterreichs sind folgende Nachrichten vielleicht nicht ganz unwichtig. — Am 15ten traf Leopold mit dem Sicilianischen Hofe in Wien ein. Die Feyerlichkeiten wegen der dreyfachen Vermählung nahmen in den folgenden Tagen ihren Anfang. Leopolds Abreise nach Frankfurt war vorläufig auf den 25sten Sept. angesetzt. Sehr große Summen wurden für kostbare Geschenke, besonders für goldene Kreuze, welche für die 3 geistlichen Churfürsten bestimmt sind, ausgegeben. Mit diesen Kostbarkeiten wurde eine goldene Krone, 4 Pfund am Gewicht und reichlich mit Edelgesteinen besetzt, öffentlich gezeigt. Es ist schon in einem der vorigen Botenstücke davon geredet, ob man gleich nicht gewiß weiß, wozu sie bestimmt sey, so vermuthet man doch, Leopold werde sich als König der Illyrier krönen lassen. Andere meynen, Leopold werde sie zu Frankfurt gebrauchen. — Es sind wieder neue Deputirte aus Ungarn angekommen. Leopold war damals auf der Reise, um den neapolitanischen Hof zu empfangen. Er ließ diesen Deputirten versprechen, ihnen gleich nach seiner Rückkunft Audienz zu geben. Die ungarische Nation wünschte, daß sich Leopold noch vor der Kaiserkrönung zu ihrem König mögte krönen lassen; man glaubt aber es werde

nicht

nicht so geschehen, sondern die ungarische Krönung werde erst im November erfolgen. — Die ungarischen Landstände sind mit der Kapitulation nunmehr fertig. Nach derselben soll die Landesregierung völlig wieder auf den Fuß gesetzt werden, wie sie vor Maria Theresia war. Nach einem Gerüchte soll Leopold willens seyn, gegen alle die Personen, welche über die gegenwärtigen Angelegenheiten in Ungarn mit auswärtigen Mächten Briefwechsel gepflogen haben, auf dem Landtage Untersuchungen anstellen zu lassen. Zu den deutschen Truppen in und um Pest sollen noch 6000 Croaten stoßen, und Leopold hat dem Landtage versichern lassen, daß er alle Gährungen, welche durch obige Personen verbreitet seyn mögen, durch die wirksamsten Vorkehrungen vereiteln würde. Der zweyte Prinz des Königs Leopolds, Namens Ferdinand, ist zum regierenden Herzog von Toskana ernannt worden. Leopold soll den wohlthätigen Entschluß gefaßt haben, in seinen Staaten alle Klassen- und Zahlenlotterien abzuschaffen, weil sie ein abscheuliches Uebel sind, durch welches die Einwohner jedes Landes hintergangen werden. Es muß in jeden gut eingerichteten Staate möglich seyn, daß der Fleißige durch Anstrengung sein gutes, seinem Stande angemessenes Auskommen habe;

aber

aber unmöglich, daß der Faule durch bloßen Zufall zu Gelde komme, welches durch Lotterien seinen Mitbürgern aus den Taschen gelockt wird. Schon dieser einzige Grund ist hinreichend, alle Lotterien zu verabscheuen.

Niederlande. Noch immer hören die Patrioten nicht auf die österreichischen Anerbietungen. Am 27sten rückten sie wieder in starker Zahl ins Limburgische ein, und es kam hier zwischen ihnen und den Oesterreichern zu verschiedenen Gefechten, die nichts entschieden. Am 7ten Sept. marschirte van der Noot mit 30000 Mann, meistens Bauern, aus Brüssel ab. Schon am 2ten griff General Schönfeld das österreichische Lager und die Verschanzungen an, und richtete in 48 Stunden alles zu Grunde. Die Provinzen Hennegau, Brabant und Namur haben Bürger und Bauern bewaffnet, um sich der Herzogthümer Limburg und Luxemburg, deren Bewohner Oesterreichisch gesinnt sind, zu bemächtigen. Beyde Herzogthümer haben dasselbe gethan, um jene abzuhalten; so kämpft vielleicht bald Provinz gegen Provinz, Niederländer gegen Niederländer, und das könnte der Sache bald den Ausschlag geben; zumal wenn die österreichische Armee, welche, neuern Nachrichten zu Folge, 19000 Mann stark durch

Schwa-

Schwaben marschirt, bald anlangt. In Wien behauptet man von dieser Armee, sie werde nach Besiegung der Niederländer noch anderwärts gebraucht werden. Dieß werde dadurch sehr wahrscheinlich, da Spanien und England sich immer noch rüsten.

Frankreich. In Nancy sollen doch nicht mehr als 300 geblieben und 400 gefangen worden seyn. Herr Necker ist schon in der Schweiz angelangt. Den Franzosen hat er eine Summe von 2 Millionen Livres und seine Häuser hinterlassen, als Unterpfand, daß seine Rechnungen richtig sind. Am 2ten Sept. war das Volk in Paris sehr unruhig. Mehr als 40000 Bürger hatten sich versammelt, und verlangten die Abdankung aller Minister. Doch lief alles noch ruhig ab. Aus England schreibt man, daß die Französischen von Adel, die sich nach jenem Lande gezogen hatten, jetzt wieder nach Frankreich gehn, um eine Gegenrevolution bewirken zu helfen. Am 6ten erhielt man in der Nationalversammlung die Nachricht, daß der öffentliche Schatz diesen Abend aufhören müßte zu zahlen, wenn er nicht sogleich eine Summe erhielte. Man schaffte in der Geschwindigkeit 10 Millionen herbey, die aus schriftlichen Anweisungen bestanden. — Die Abschaffung der Parlemente, die schon längst angefangen war,

ist endlich wirklich erfolgt; sie hören alle nach dem 15ten Okt. auf. Eine gewisse Madam Persan ist jetzt in Untersuchung gerathen. Ein Bleicher fand in ihrer Wäsche einen Brief, in welchem von einer Gegenrevolution die Rede war. Der Brief war von einem Grafen Henry, den man jetzt gerichtlich verfolgt. — Zu Nancy geht es gegen die widerspenstigen Soldaten scharf her. 21 sind aufgeknüpft, und 60 zu den Galleeren verurtheilt. In einem französischen Hafen, Namens Brest, hat man auf der Flotte 2 Galeerensklaven angetroffen, die wahrscheinlich im Begriffe waren, die Flotte zu verbrennen. Es wird ihnen jetzt der Prozeß gemacht. So kämpft denn Frankreich immer noch mit Geldnoth, innerer Widerspenstigkeit, Unordnungen aller Art und Feinden der neuen Regierungsform, die sich überall im Stillen zu Gegenrevolutionen verbinden, weil sie den Schlag nicht verschmerzen können, den ihr Ehrgeiz und ihre Habsucht erlitten; und erhält es vielleicht nicht bald Feinde von außen?

Vermischte Nachrichten.

Zwischen England und Spanien ist noch nichts entschieden. Man fängt jedoch jetzt wieder an, den Frieden für wahrscheinlicher zu halten. Man sagt, die Flotten würden bald nach ihren Ländern zu

rück-

rücklaufen, um sie nicht den Herbststürmen auszusetzen. — Der Pabst wird durch die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung in beständiger Unruhe gehalten. Die Untersuchungen gegen verdächtige Fremden nehmen kein Ende. — Im Hessischen, sowohl im Casselschen als Darmstädtischen, sind alle beurlaubten Soldaten einberufen, und müssen sich marschfertig halten. Man glaubt, diese schleunigen Befehle seyen vom Churfürsten von Maynz veranlaßt, welcher den gerechten Klagen seiner Unterthanen abhelfen, sich aber nichts abtrotzen lassen wolle. Aus Frankfurt schreibt man, wahrscheinlicherweise werde der Wahltag den 30sten Sept. und der Krönungstag des Kaisers der 4te oder wahrscheinlicher der 10te Okt. seyn. Am 15ten Sept. sollten die Wahlzusammenkünfte der Churfürstlichen Wahlgesandten geendigt seyn, und die Entwerfung der Capitulation angefangen werden. Leopolds Gefolge hat nach und nach seine Abreise von Wien angetreten. Mehr als 1200 königliche Pferde sollen auf dem Zuge nach Frankfurt seyn. Die Reichsinsignien, Krone, Scepter, Reichsapfel nebst mehreren Kleidungsstücken, die bey der Krönung gebraucht werden, sollen am 27sten von Nürnberg und auch von der Reichsstadt Achen, wo man sie aufbewahrt,

wahrt, abgeschickt werden. — Die 3 Stände zu Lüttich haben einen Prinz Ferdinand von Rohan zum Vorsteher der ausübenden Gewalt unter dem Titel Regent erwählt. Am 13ten wurde er feyerlich proclamirt und leistete der Nation den Eid der Treue. Man sagt, der preußische Gesandte von Dohm habe mit den Lüttichern ein Paar Worte im Ernst gesprochen, um sie zur Ruhe zu bringen, und seitdem fienge es an, ruhiger unter ihnen zu werden. Daß höchstwahrscheinlich jetzt Unterhandlungen im Werke sind, sieht man schon daraus, daß seit einiger Zeit die kriegerischen Auftritte aufgehört haben. Die Exekutionstruppen, sagt man, sollen sich jetzt mit den Lüttichern ganz gut vertragen, und ein Theil der maynzischen Truppen den Befehl zum Rückmarsche erhalten haben. Alle Nachrichten sagen von Leopolds Krönung als König der Illyrischen Nation. Was daran sey, wird die Zeit lehren. — Die Vollziehung der Strafe an den verurtheilten Fürsten Poninsky ist am 11ten vor sich gegangen. Er mußte vor dem Reichstage erscheinen, und sein Urtheil nebst den Händeklatschen der Anwesenden, welche demselben ihren Beyfall gaben, anhören. Man speißte ihn noch einmal und brachte ihn gegen die Nacht aus der Stadt

Der Bote aus Thüringen.

Vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Conradts Lebensgeschichte.

Das kann ich Ihnen wohl sagen, war seine Antwort, die harte Regierung, unter der wir seufzen. Sonst hatten wir gute Tage, und ich lebte, wie ein kleiner Edelmann. Vor zehn Jahren wurde es aber anders, wir bekamen mehrere Abgaben, mehrere Frohnen u. d. g., kurz es kam mit uns so weit, daß ich glaubte, ich müßte zum Schelm werden. Mein Acker trug mir nicht mehr so viel ein, daß ich alle die neuen Abgaben davon bestreiten konnte. Ich blieb also der Herrschaft schuldig, borgte da und dort auf, und saß am Ende in Schulden bis über die Ohren. Der Exequirer kam nicht von meiner Thüre, und ich sahe voraus, daß es mir über lang oder kurz eben so, wie vielen andern Nachbaren gehen, daß es mit mir zum Concurse kommen

würde. Meine Frau heulte und schrie, und ich rang und wand die Hände.

Einmal machte mir meine Frau den Kopf so warm, daß ich es nicht länger aushalten konnte, sondern hinaus ins Freye laufen mußte. Da kam ich an den Fluß, setzte mich am Ufer nieder, und sahe zu, wie da die Fische spielten. Lieber Gott, dachte ich bey mir selbst, wie haben es doch die Fische so gut! wie vergnügt sind sie! und der arme Mensch muß so sorgen und sich plagen!

Endlich sprang ich wieder auf und sagte: was hilfts, ich muß doch wieder in meinen Karren.

In was für einen Karren? sagte jemand hinter mir. Ich fuhr zusammen, und sah mich um, da stund ein altes eisgraues Männchen in einem braunen Oberrocke da. Ich guckte ihm gleich nach den Füßen, ob ich nicht etwa einen Pferdefuß entdecken könnte, weil ich nicht anders glaubte, als sey es der Leidige, Gott sey bey uns! Die Füße waren aber, wie bey andern Christenmenschen, und das Männchen sah so freundlich aus, daß ich allen Verdacht fahren ließ. Es nahm mich freundlich bey der Hand und fragte: in was für einen Karren soll es also gehen? Da schüttete ich ihm mein ganzes Herz aus, und erzählte ihm weitläuftig, wie wir armen Un-

terthanen geplagt würden. Es sah mir, während der Unterredung, starr in die Augen, hernach fragte es: bist du nun fertig?

Ja, sagte ich, nun bin ich fertig; ich dächte das, was ich erzählt habe, wäre schon genug.

Freilich, sagte das Männchen, ist dieß hart genug, aber — du darfst den Muth nicht sinken lassen. In der Erde liegen noch Schätze genug — wer es versteht, wie sie zu heben sind — was macht sich der aus der harten Regierung — was achtet der die Abgaben? Seine Geldquelle ist unerschöpflich.

Tausend machte ich da nicht Augen! Verstehe er denn, fragte ich begierig, wie man Schätze heben muß?

Es schlug die Augen nieder und sagte: ich verstehe es wohl, wenn es nur andere Leute auch verstünden!

Lieber Mann, fuhr ich fort, und faßte ihn bey der Hand, thue er mir doch die Barmherzigkeit, und lehre er mich, wie man Schätze heben kann! Den Himmel verdient er an mir! Komme er doch mit mir nach Hause!

Er weigerte sich; da ich ihn aber nöthigte und fast mit Gewalt fortzog: ließ es sich doch erbitten, und gieng mit. Meine Frau machte zwar erst ein

gewaltig böses Gesicht, da ich ihr einen fremden Gast zuführte; da ich ihr ansagte, was er bey uns thun wollte, so hieng auf einmal der Himmel voll Geigen (war lauter Freude), und sie trug ihm Gebratenes und Gesottnes auf.

Nach Tische gieng er mit mir und meiner Frau bey Seite, nahm eine geheimnißvolle Miene an und sagte: lieben Freunde! der liebe Gott hat sich eurer erbarmet, und mich hergeschickt, euch zu retten. Ihr sollt einen Schatz heben, das versprech ich euch, und sollt damit nicht nur aus allen euern Sorgen gerissen werden, sondern auch euer gutes Auskommen haben — aber — versprecht mir auch, daß ihr mir in allen Stücken folgen wollt. Herzlich gerne! sagten wir beyde, und druckten ihm die Hand.

Das ist ganz gut, fuhr er fort, daß ihr mir dieß versprechet, aber — wie stehts mit dem halten? Es ist schwer! sehr schwer, zu der Glückseligkeit zu kommen, Schätze heben zu können. Es gehört eine lange Vorbereitung dazu — habt ihr hierzu Courage genug?

Ich habe sie, sagte ich, ich auch, sagte meine Frau.

Nun, sagte er, so wollen wir denn in Gottes Namen das wichtige Werk anfangen. Wo ist euer

Schlafzimmer? Da wir ihn hinein führten, forderte er eine Kohle, murmelte etwas, und schrieb mit großen Buchstaben über die Thür:

ORA ET LABORA.

Das ist der Anfang, sagte er. Nun, liebe Leute, wißt ihr, was ihr zu thun habt? Alle Morgen müßt ihr vor Sonnenaufgang aufstehen, nicht nur ihr, sondern alles, was im Hause und über sechs Jahre alt ist. Dann müßt ihr in Gottes Namen an den Brunnen gehen, Hände, Gesichte und Hals recht reine waschen, hierauf muß der Mann seine Familie hierher führen, ihr diese Worte vorlesen und verdeutschen, sie heißen: Bete und arbeite. Dann singt ihr einen guten Vers, und jedes nimmt ein nützliches Geschäffte vor, so, daß wenn die Sonne aufgeht, und der Thau fällt, alles schon an der Arbeit ist. Die ersten Sonnenstrahlen und den Morgenthau müssen wir einsammeln, sonst ist Hopfen und Malz verlohren. Mehr sage ich nicht. Künftigen Sonntag komme ich aber wieder, und wenn ich sehe, daß ihr alles gethan habt, was ich euch itzo vorschreibe, sollt ihr mehr erfahren.

Mit diesen Worten verließ er uns.

Den nächsten Sonntag war er mit Sonnenaufgang da, und fragte, was für Geschäffte wir,

die Woche hindurch, bey Sonnenaufgang, getrieben hätten? Da zeigten wir sie ihm. Meine Frau und meine älteste Tochter hatten eine ziemliche Parthie Garn gesponnen, und ich und meine beyden ältesten Söhne, wir hatten das Unkraut aus dem Kohlacker gehackt.

Das gefiel ihm. Hierauf wurde Kaffee aufgetragen, er schüttelte aber den Kopf und sagte: um des Himmels willen, was soll hier der Kaffee? dergleichen Getränke darf man schlechterdings nicht genießen, wenn man mit dem Schatzgraben umgeht. Da es nun bey uns schon lange gebräuchlich war, daß wir alle Morgen einen Kessel voll Kaffee und einen Topf voll Gerstbrey genossen: so machten wir alle große Augen, daß wir unserm liebsten Getränke entsagen sollten. Wir schwiegen und sahen ihn bedenklich an.

Da nahm er trotzig seinen Stock, wollte fort gehen und sagte: das habe ich wohl geglaubt, daß ihr nicht Muth genug haben würdet, alles zu thun, was ich von euch verlange. Wenn ihr euch itzo schon zurück zieht, was will es künftig werden? Es werden noch härtere Prüfungen kommen, viel härtere, das glaubt mir. Wenn das Schatzheben so leichte wäre, so würde es jeder Narre thun. Kurz und gut:

gut! eins von beyden müßt ihr fahren lassen, den Schatz oder den Kaffee! Wenn ihr den Schatz erst habt, dann ists euch unverwehrt, bisweilen zu eurer Erquickung dieses Getränke zu genießen. Wozu entschließt ihr euch? Eins! Zwey! Drey! Den Kaffee wollen wir lassen, riefen wir beyde zugleich, und die Frau nahm schon Kaffee und Milch, und wollte es abtragen.

Wohin damit? fragte das Männchen. Den Schweinen will ich es geben, sagte die Frau.

Weil er einmal gemacht ist, fuhr das Männchen fort, so laßt uns ihn trinken! aber es muß der letzte seyn, bis der Schatz gehoben ist. Und — damit ich auch sehe, daß es der letzte ist, so muß in dieser Woche Kaffee und Milchkanne, Zuckerdose und Schaalen, alles verkauft seyn, und das Geld, das daraus gelöset wird, mir vorgezeiget werden. Merkt es wohl!

Es wurde nun in die Kirche geläutet, meine Frau und ich zogen ihre besten Kleider an, und besuchten, mit dem räthselhaften Männchen, die Kirche. Hernach aßen wir, was der liebe Gott beschecret hatte, und da dieß geschehen war, winkte uns das Männchen, und wir mußten mit ihm in unser Schlafzimmer gehen. Da zeigte es uns die Worte,

die es über die Thüre geschrieben hatte, jedes von uns mußte sie lesen, und auf Deutsch hersagen.

Sobald als dieß geschehen war, schlug es mich auf die Achsel und sagte: lieber Freund! wir haben wenig Zeit zu verlieren, weil wir noch ein großes Stück Arbeit vor uns haben. Heute wollen wir ausgehen und suchen, ob wir nicht einen Platz finden können, wo ein Schatz steht. Ich nehme den Stock mit und halte ihn etwas in die Höhe — sobald wir nun auf ein Fleck kommen, wo ein Schatz steht, so schlägt der Stock nieder — denkt an mich! Aber kein Wort darf dabey geredet werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Folgende Bücher sind zu empfehlen:

Gedanken über die Neigungen von P* T*

Die christliche Glaubens- und Sittenlehre in Liedern, von Krause.

Für die Abgebrannten in Lissa ist eingegangen:

Ein Louisd'or.

Ein Rthlr. von einem Ungenannten.

Ein Rthlr. von Langensalz

Frankreich. Paris, den 17ten Sept. Die Unruhen und Empörungen scheinen in Frankreich einen Kreislauf zu machen; allenthalben brechen dergleichen aus, sind aber nirgends von langer Dauer und ohne Folgen; denn das Volk kommt bald wieder zu seiner Pflicht zurück. Hier wird das Volk rebellisch wegen des Aufkaufs des Getraides; dort kündigen die Matrosen ihren Officiren den Gehorsam auf, weil sie sich den Strafgesetzen der N. V. nicht unterwerfen wollen. Selbst im französischen Westindien dauern die Unruhen noch fort, und sind zu Domingo vorzüglich heftig.

Kein Leser wird sich über dergleichen immer noch fortdauernder Unruhen wundern, denn bekanntlich hält es ja schwer, 25 Köpfe unter einen Hut zu bringen, geschweige 25 Millionen Köpfe, zumal, wenn das Drunterbringen mit einer Heftigkeit geschehen muß, daß manche Köpfe die Haare dabey verlieren.

Die Feinde der neuen Regierungsform hatten sich bemühet, die Nationalgarde gegen ihren Commandanten, den Hrn. Fayette, aufzubringen, es gelang einigermaßen, aber bald beruhigte sich alles wieder. — Ueber die Bezahlung der Schuldenlast durch Papiergeld ist weiter noch nichts entscheidendes

in der N. V. vorgekommen. Nach Briefen aus England soll eine Gegenrevolution unvermeidlich seyn. Bald entdeckt man hier, bald dort Anschläge und Plane gegen die neue Regierung. Am 15ten schaffte die N. V. alle Ordenskleidungen der Klostergeistlichen ab. Jeder Ordensgeistliche kann sich übrigens kleiden, wie er will. Pariser Briefe vom 17ten Sept. sagen, der Madriter Hof habe das Dekret der N. V., das Familienbündnis zwischen Frankreich und Spanien betreffend, nicht angenommen: denn er erkenne in Frankreich nur den König als obersten Gesetzgeber. Der spanische Hof soll auch den neuen französischen Gesandten nicht angenommen haben. Diese Nachrichten beunruhigen die Patrioten, die für das Jahr 1791 Krieg befürchten. — Briefe vom 20sten Sept. erzählen, daß der Pabst die Dekrete der N. V., in Betreff der Geistlichkeit, gebilligt habe. Alle Klöster, die nur noch 12 Ordensgeistliche haben, sollen jetzt aufgehoben oder mit andern vereinigt werden.

England. Nach Briefen vom 14ten war die englische Flotte im Begriff wieder in den Haven ihres Vaterlands einzulaufen. Sogleich ist dadurch die Hoffnung zum Frieden wieder lebhafter geworden, ungeachtet der Friede mit Spanien bloß auf

der Nachgiebigkeit des Madriter Hofes zu beruhen scheint, und die stürmische Jahrszeit die Flotte zum Rückzuge veranlaßt haben kann. Im Grunde ist alles noch unentscheidend, und man muß erst die Verhandlungen beyder Höfe abwarten. Nach Briefen aus London vom 17ten soll Spanien schon wirklich Feindseligkeiten gegen England angefangen haben, doch spreche man noch nicht öffentlich davon. Die englische Flotte war nach diesen Briefen schon in ihren Häfen eingelaufen. Man hat Befehl ertheilt, sie auf ein Jahr lang mit frischen Rindfleisch zu versehen. Man arbeitet immer noch an Ausrüstungen mehrerer Schiffe. — Eine Nachricht, auf die man sich aber eben nicht verlassen kann, sagt, der englische Gesandte am spanischen Hofe habe von seinem Hofe Befehl erhalten, binnen 24 Stunden Madrit zu verlassen, wenn der König die Vorschläge des englischen Hofes nicht annehme. Letzteres solle darauf wirklich geschehen seyn, und da sey die spanische Flotte wieder nach Hause gesegelt.

Niederlande. Die Oesterreicher haben sich neulich aus 2 ihrer Lager zurückziehen müssen, sie stehn aber bereit und erwarten die Patrioten überall, vorzüglich im Limburgischen an der Maaß, und van der Noot rückt stark an. Die österreichischen, nach

den

den Niederlanden bestimmten, Truppen haben Befehl erhalten, ihren Marsch, so viel als möglich, zu beschleunigen. Auch die Limburger haben sich an der Maaß zusammen gezogen, um ihren Landsleuten, den Brabantern, den Uebergang über diesen Fluß zu verwehren. Die Limburger fangen an, die österreichische Wappen an den Zollämtern wieder aufzustellen.

Am 20sten sollen die Oesterreicher das Läger der Patrioten bey Huy angegriffen und weggenommen, und die Brabanter völlig geschlagen haben. Ueber 1000 Mann sollen auf dem Platze geblieben seyn. Nach einer andern Nachricht blieben 2000 Mann, und die Oesterreicher stehn nun nahe vor Namur. Patriotische Nachrichten sagen im Gegentheil aus Brüssel, den 23sten Sept. Unsere Truppen sind den Fluß (die Maaß) passirt und mit den Oesterreichern im Kampfe. Man hört von allen Seiten die Kanonen donnern. Man vernimmt die Oesterreicher sind geschlagen, und werden von unsern Freywilligen verfolgt.

Oesterreich, Rußland, Türkey. Nach mehreren Schreiben von Wien, den 11ten Sept. hat der Friedenskongreß zu Bukarest schon am 20sten August seinen Anfang genommen; man fieng sogar

schon

schon an, in Wien auf die Ankunft der vorläufigen Friedensartikel zu warten; ja man schrieb, sie wären schon mit einem Kourier von Wien angekommen; und dem ungeachtet, war von alle dem nichts wahr. Ein Kourier, der von dem preußischen Obristen Lusi aus dem Lager des Großvezirs am 17ten in Breßlau ankam, brachte die Nachricht mit, daß die Reichenbacher Artikel und der Waffenstillstand von der Pforte angenommen sey; der Ort zum Friedenskongresse sey aber noch nicht bestimmt. — Gegen Rußland hat der Großvezier 150 tausend Mann zusammengezogen. Man will wissen, Rußland dringe jetzt bey dem Frieden mit Schweden noch stärker auf die Unabhängigkeit der Moldau und Wallachey. In Chotzim werden die von den Oesterreichern wiederhergestellten Vestungswerke wieder geschleift. Geschütz, Munition und Magazinvorräthe werden nach Gallizien gebracht. Man hatte im Oesterreichischen schon angefangen, die Zugpferde der Armee zu verkaufen; aber man hat mit diesem Verkaufe aufgehört, und den Offiziren ist angedeutet worden, von ihrem Feldgeräthe, bis auf weitern Befehl, nichts zu verkaufen; überhaupt soll die Armee noch auf Kriegsfuße bleiben. Man glaubt, Oesterreich gebe sich alle Mühe, ein Stück vom türkischen Croatien

zu erhalten und sey willens, den österreichischen Theil von Geldern in den Niederlanden an Preußen abzutreten. Briefe aus Jassy, in der Moldau, melden, daß alles bey den verschiedenen rußischen Korps bereit sey, die Türken auf allen Seiten anzugreifen. General Suwarow soll dazu Ordre erhalten haben.

Die ungarischen Deputirten waren am 11ten noch in Wien. Innnere Unruhen, von denen man bey uns nicht viel erfuhr, dauern in Ungarn immer noch fort. Die Nichtkatholiken verlangen in allen Stücken den Katholiken gleich gesetzt zu werden. Nach Briefen aus Ofen war das dortige Militär mehrere Tage hindurch Tags und Nachts unter den Waffen und mit scharfen Patronen versehn. In jedem Hause mußten Lichter an die Fenster gestellt werden. Man schließt daraus, daß gewisse Plane im Werke wären, die man zu verhindern suchte.

Am 10ten traf Leopold mit dem Könige von Neapel in Wien ein. Die ungarische Krönung soll, wie man sagt, noch im Nov. vor sich gehn. — Leopold wird am 26sten in Mergentheim, am 29sten in Aschaffenburg und gleich nach der Wahl in Frankfurt erscheinen. Wahrscheinlich wird seine Krönung den 6ten oder 7ten Okt. erfolgen.

Vermischte Nachrichten.

Am 8ten wurde die Exekution an den verurtheilten schwedischen Officiren vorgenommen. Nur der Obriste Hästesko verlohr seinen Kopf, drey andere wurden begnadigt. Man weiß noch nicht, ob noch 2 andere Pardon erhalten werden. Die gefangenen rußischen Officiere gehn nun nach und nach in ihr Vaterland zurück.

Auf dem polnischen Reichstage wurden am 9ten ein Gesetz gegeben, wodurch die höchste Gewalt, Gesetze zu geben und über ihre Haltung zu wachen, den Händen des Adels übergeben bleibt und der Bürgerstand ganz davon ausgeschlossen wird. Der dritte Stand bleibt also in Polen noch immer eine Null.

Die Lutticher haben sich wirklich, wie es schon im vorigen Stücke gesagt ist, einen Regenten gewählt. Mithin ist hier also ein Reichsfürst — der sein Land und Leute verließ — förmlich entsetzt. Der preußische Gesandte gab dem neuen Regenten, am Tage nach der Wahl, ein herrliches Gastmal. Viele Leute meynen, sie möchten nicht an seiner Stelle Regent seyn, weils ein kützlicher Posten wäre. — Man vernimmt, daß zu Frankfurt an einem Vergleiche zwischen dem Bischoffe und den Ständen gearbeitet werde. Man glaubt, es werde bald alles in Richtigkeit kommen.

Die

Die drey geistlichen Churfürsten, Maynz, Trier und Cöln sind nun in Frankfurt angelangt und mit großen Feyerlichkeiten empfangen. Die Wahl war auf den 30sten festgesetzt, Leopold wird am 2ten seinen Einzug vermuthlich in Frankfurt gehalten haben, und die Krönung wird den 6ten oder 7ten Okt. erfolgen. Wegen der ungeheuern Menge Fremden, die jetzt in Frankfurt zusammen fließen, hielt es der Churfürst von Maynz, wegen der öffentlichen Sicherheit, für nöthig, gegen alle Vorfälle in der Nachbarschafft Truppen bereit zu haben. Der Landgraf von Hessen Cassel wurde also ersucht, eine Anzahl Truppen in den benachbarten Hanguischen Landen bereit zu halten. Seitdem haben 11 Bataillons und 14 Eskadrons hessische Truppen, unter der Anführung des Landgrafen, unweit Frankfurt ein Lager bezogen.

Zu Berlin gieng das Gerücht, daß die ganze Danziger Bürgerschafft unter Waffen stehe, und mit scharfen Patronen versehen sey. Zu Berlin arbeitet man im Zeughause, und nach Preußen geht grobes Geschütz ab. Der Verkauf der Zugpferde ist aufgeschoben. Im Falle eines Bruchs mit Rußland wird der Herzog von Braunschweig in Preußen kommandiren. In Polen richtet man die meisten Anstalten gegen Rußland.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von den giftigen Ottern und Nattern.

Wirth. Bote.

W.

Meiner Meynung nach sollte jedermann diese giftigen Thiere genau kennen, damit die Leute doch wüßten, vor welchen sie fliehen müßten, und welche ihnen keinen Schaden zufügen könnten.

B. Da hat er ganz Recht. Es wird ja auch jetzt allenthalben angefangen, die Kinder mehr auf die Natur, und auf das, was uns in derselben vorzüglichen Nutzen oder Schaden bringt, aufmerksam zu machen. Unser Herr Schulmeister wurde durch einen gar wunderbaren Casus dahin gebracht, daß er den Kindern jetzt die giftigen Nattern und Ottern von den ungiftigen unterscheiden lehrt. Sein

kleiner Fritz kam einmal im vollen Jubel aus dem Walde gesprungen, und schrie seinem Vater, der mit dem Herrn Pfarrer vor der Thüre saß, zu, daß er gar etwas artiges gefangen hätte. Nun so weiß doch her, sagte der Vater, was hast du denn einmal gefangen. Er zog also sein Schnupftüchelchen aus der Tasche, und brachte eine Creutzotter heraus, die sich, wie er sie in der Hand hatte, nach allen Seiten bewegte. Sehen Sie doch die bunte Schlange, sagte der Herr Schulmeister zum Herrn Pfarrer. Um Gotteswillen, rief dieser, da er sie näher betrachtete, Fritze, Fritze, was machst du für Streiche, laß das Schnupftuch liegen! Es ist die allergiftigste Schlange, die wir in Europa haben! Fritz und der Schulmeister standen, wie vom Donner gerührt da, und der Herr Pfarrer schlug das Thier vollends tod. Bey näherer Untersuchung fand sichs, daß sie Fritz halb tod einem Raubvogel abgejagt hatte.

W. Diese fressen sie also, und sie schaden ihnen nichts?

B. Sie wissen sie schon so zu packen, daß sie sie nicht mit ihren Giftzähnen erreichen können. Auch die zahmen und wilden Schweine, und die Störche fressen sie.

W. Da haben ja also die Raubvögel auch ihren Nutzen?

B. Wie alles in der Welt, was Gott gemacht hat. Um aber wieder auf unsre Geschichte zu kommen. Der Herr Pfarrer sagte zu Fritzen, daß er diesen Abend in seinem Abendseegen Gott danken sollte, daß er ihn so wunderbar bewahret hätte, denn, setzte er hinzu, man hat Exempel, daß eine Verletzung mit einem Giftzahne noch Jahre lang nach dem Tode des Thieres gefährlich gewesen ist. Zum Herrn Schulmeister aber sagte er, daß er morgen acht Uhr in der Schule seyn, und die Kinder die giftigen Schlangen von den unschädlichen unterscheiden lehren wollte. Er war auch wirklich des andern Tages um die bestimmte Zeit in der Schule, und brachte in einem großen Apothekerglase im guten Kornbandwein alle Schlangen mit, die es in unsrer Gegend giebt, und zeigte sie den Kindern. Ja er that noch mehr, er ließ auch den Eltern sagen, daß er ihnen das Glas schicken wollte, wenn sie wollten sehen, wie die giftigen Nattern und Ottern aussähen, und das Glas gieng wirklich im Dorfe von Haus zu Haus; denn jedermann wollte sie kennen lernen. Von der Zeit an wird in unsrer Schule des Sommers über täglich

eine Stunde Unterricht in der Naturgeschichte gegeben, erstlich gab ihn der Herr Pfarrer selbst, hernach aber konnte es der Herr Schulmeister auch, da ihn jener erst ein wenig zugestutzthatte.

W. So etwas sollte man allenthalben nachahmen.

B. Nur Geduld! Es wird schon noch werden. Es will alles seine Zeit haben, ehe es reif wird.

W. Möchte ich doch selbst diese giftigen Thiere gesehen haben. Kann er mir sie nicht ein Bischen beschreiben.

B. Das Sehen ist freylich besser. Doch will sie ihn so genau als möglich beschreiben.

Das erstere ist die gemeine europäische Natter. Sie wird zwey Fuß lang und drüber. Ihr Kopf ist etwas herzförmig, der Hals kaum merklich dünner, und der Schwanz zugespitzt. Ihre Farbe ist nicht immer gleich; denn der Grund ist sehr verschieden, bald grau, bald aschgrau, zuweilen gar schwärzlich, weil das Thier die Haut abwirft, und die neue alsdann heller, die alte aber dunkler ist. Allemal aber geht durch die Augen weg ein schwärzlichter Streifen, auf dem Kopf steht ein herzförmiger großer brauner Fleck, auf dem

Halse

Halse sind einige dergleichen Punkte, die im Zickzack stehen, darauf folgen Streifen, und von der Mitte an auch nur große und kleine hin und her zerstreuete braune Flecken; der Unterleib ist hellgrau oder graublau.

W. Das wäre also die gewöhnliche giftige Natter?

B. Ja, in Thüringen nennt man sie schlechtweg, die Otter.

W. Mir deucht aber, so sähe gerade der Unke aus.

B. Fast. Allein diese Schlange, die man eigentlich die Ringelnatter nennt, unterscheidet sich dadurch gar sehr von ihr, daß sie nicht nur weit grösser wird, sondern auch zwey weiße oder gelbliche große Flecken an den Seiten des Halses hat, woher eben ihr Namen Riegelnatter kömmt. Diese ist nicht giftig, und es giebt daher zuweilen Leute, welche vorgeben, die giftigen Schlangen könnten ihnen nichts anhaben, sie spielen also mit ihnen, lassen sie wohl gar tanzen. Dieß sind weiter nichts als die sogenannten Unken oder Ringelnatter, die man in dumpfigen Orten, in Kellern u. d. g. besonders aber in Misthaufen, und Mistbeeten antrifft.

W. Wo hält sich denn die europäische Natter auf?

B. In und bey Waldungen, wo steiniger und kalter Boden ist. Sie wohnt in Erdritzen, unter dem Moos, in Maulwurfshöhlen, und steigt auch auf die Büsche und Bäume. Man findet daher zuweilen ihren alten Balg auf einem Busche hängen. Sie sitzt gern unter Steinen, und man muß sich daher hüten im Walde große Steine aufzuheben. Ich selbst habe einmal in meiner Jugend einen solchen Stein aufgehoben, wo eine darunter saß; ihre blitzenden Augen verriethen mir aber, da ich sie erblickte, was sie Böses Willens hatte, ich lief also gleich, was Zeug halten wollte *), davon.

Die zweyte ist die gemeine Otter, oder die Feuerotter, wie man sie bey uns nennt. Man trifft sie in Tannenwäldern, in sandigen und moosigen Gegenden an. Sie hat fast eben die Gestalt, wie die vorhergehende, ist röthlich oder rostfarben, und hat auf dem Rücken zuweilen aneinanderhängende, zuweilen zerstreuete braune Flecken; am Unterleibe ist sie weißlicht oder gelblicht. Sie wird aufs höchste anderthalb Fuß lang.

W. Von

*) So sehr ich konnte.

W. Von dieser sagt man ja, daß sie nicht giftig sey.

B. Ich weiß es wohl. Allein, wenn es auch wäre, so muß man sich doch vor ihr hüten, weil man sie nicht immer von der dritten oder Creutzotter unterscheiden kann.

W. Von der Creutzotter habe ich schon soviel sprechen hören, wie sieht denn diese nur eigentlich aus?

B. Der Kopf ist platt, fast rund, der Hals dünne, alsdann ist der Körper fast von gleicher Dicke bis auf das zugespitzte Schwanzende. Die Grundfarbe des Rückens ist rostfarbenroth, auf dem Kopfe stehen zwey Halbzirkel in Gestalt zweyer halben Monde oder eines lateinischen großen X, doch getrennt. Dieß sieht nun fast wie ein Kreutz aus, daher wird diese Otter Kreutzotter genannt. Den ganzen Rücken herab läuft ein aneinanderhängender Zickzackförmiger Streif, der dunkelbraun oder rothbraun ist, und an den Seiten weg liegen rothbraune Punkte. Der Unterleib ist aschgrau mit lauter weißen Queerlinien, auf welchen hin und wieder kleine schwärzlichte Punkte stehen. Die Schwanzspitze ist braun.

Dieß ist die allergefährlichste, sie lebt an sumpfigten

pfigten und feuchten Orten in Wäldern, ist äußerst schnell, und es giebt mehr als ein Beyspiel in Thüringen, daß Kinder, die Beeren suchten, von ihr gebissen wurden und starben.

W. Hat man denn keine probate Mittel gegen den Otterbiß?

B. O ja. Der Herr Pfarrer hat den Kindern auch eins in die Feder dictirt. Vor allen Dingen muß die Stelle, die verwundet ist, mit etwas fest unterbunden werden, damit das Gift etwas gehindert wird weiter fortzurücken; alsdenn braucht man äußerlich Schröpfen, und innerlich Natternsalz, das in den Apotheken selbst aus diesen giftigen Nattern gezogen wird. Besser ist aber folgendes Mittel: Man nimmt 1/2 Quentchen Queckſilber und reibt dieß mit 2 Quentchen arabischen Gummi in einem steinernen Mörsel und gießt dabey nach und nach 3 Unzen Bruhnenwasser drein; hierauf vermischt man damit 2 Scrupel Entiansextract und 3 Quentchen Zucker, und giebt diese Mischung dem Patienten mit einemmale ein.

W. Das wäre ja sehr gut, wenn dieß Mittel probat wäre.

B. Man giebt es wenigstens für das beste aus. Allein weiß er denn auch, daß die gemeine europäische Natter selbst ein Arzneymittel ist?

W. Bewahre!

B. In allen Ernst. Die Brühe von dem Fleisch derselben verbessert die bösartigen Säfte, und nährt in Krankheiten abgemattete und schwächliche Körper.

Frankreich. Die Unruhen auf der westindischen Insel Domingo sind sehr heftig gewesen. Die dortigen Kolonisten hatten bisher eine eigene Versammlung unter sich veranstaltet; der dortige französische Gouverneur erklärt sie für ein Verbrechen gegen die Nation und den König, und machte bekannt, sie aufzuheben; allein die Anhänger derselben widersetzen sich; es kam zu kriegerischen Auftritten und zum Blutvergießen. Mehrere Einwohner sind nach Frankreich übergeschifft. Am 18ten erschienen Lütticher Deputirte vor der Nationalversammlung. Sie hielten eine Rede an dieselbe, bezeigten unter andern ihre Bewunderung über die neue französische Verfassung, sie zeigten, mit welcher Ungeduld ihr Nacken bisher das Joch des Despotismus getragen hätte; wie sehr sie durch Frankreichs Beyspiel aufgemuntert worden wären, sich in Freyheit zu setzen; wie der Bischoff, ohne des Königs von Frankreich Tugenden zu besitzen, sie von neuem zu fesseln suche. Ihr Großmüthigen Franzosen, setzten sie hinzu, werdet ihr erlauben, daß man den Untergang eines Volks mit Verachtung seiner eigentlichen Regierungsform vollende? Ihre Absicht, warum sie erschienen, war eigentlich, eine Summe zurück zu fordern, die ehemals die Lütticher

den Franzosen vorgeschossen haben. Der Präsident der Nationalversammlung versprach ihnen alle Unterstützung und setzte hinzu: Sie fordern in schweren Zeiten geliehene Summen zurück; Sie kennen die Gerechtigkeit der Versammlung, sie wird Ihr Verlangen in Ueberlegung nehmen. Am 20sten Sept. erhielt die Nationalversammlung Nachricht von einem neuen Aufstande zu Brest, einer nördlichen Seestadt Frankreichs. Die dortigen Matrosen hatten ihren Befehlshabern den Gehorsam aufgekündigt. Die Nationalversammlung hat Maßregeln dagegen genommen. — Am 23sten wurde dekretirt, daß die Trank- und andern Steuern abgeschafft seyn sollten, bis eine ganz neue Besteurungsart eingeführt seyn würde. — Am eben den Tage wurden Mittel vorgeschlagen, die Arbeiten der Nationalversammlung zu beschleunigen, und bald eine neue Nationalversammlung zu veranstalten. Der Saal erscholl hierüber vom lauten Beyfalle. Am 20sten hielt man auf dem Martisfelde bey Paris eine Trauerfeyerlichkeit zum Andenken der zu Nancy gebliebenen Nationalgarden.

England. Die Kriegsrüstungen dauern fort, man sagt, der spanische Hof mache Schwierigkeiten, die Rüstungskosten zu ersetzen, dringe auf den Er-

satz

satz seiner eignen und weigere sich, die Hauptforderung einer freyen Schifffahrt und Handlung an der amerikanischen Nordwestküste einzugehn. — England soll im B[illegible] seyn, mit den Türken ein Handlungsbündniß zu schließen. Man glaubt, England habe sich wohl nicht ganz allein gegen Spanien gerüstet, sondern mehr gegen Rußland, um es zum Frieden gegen die Türken zu zwingen.

Niederlande. Nachrichten daher zu Folge sind 3, für die Brabanter unglückliche, Gefechte vorgefallen. Das erste war weniger wichtig. Im zweyten sollen sie an 1000 Todte gehabt haben. Darauf giengen sie am 21sten 5 bis 6000 Mann stark über die Maaß, um nach Luxemburg zu marschiren. Sie wurden von den Oesterreichern wiederum angegriffen und völlig geschlagen. Man meynt, daß dadurch ihr Muth zu Ende gehen, und nach und nach die Sache entschieden seyn würde. Allein man muß nicht vergessen, daß diese Nachrichten von Oesterreichisch Gesinnten herrühren.

Rußland. Warschau, den 22sten Sept. Ein Kourier von Bender ist hier mit der Nachricht angekommen, daß die rußische Flotte den türkischen Großadmiral völlig geschlagen, sein Schiff mit einer starken Besatzung von Landtruppen in die Luft gesprengt,

sprengt, eines von 96 Kanonen und ein kleines mit 200 Mann genommen, und den ganzen Rest sehr übel zugerichtet und zerstreut hat. Nach einer andern Nachricht von Bender, beschäfftigte sich Potemkin mit Anstalten gegen die Türken. Er hat die Unterhandlungen mit den Großvezier abbrechen lassen, so bald der Friede mit Schweden richtig war. Die Russen haben sich hernach in den Marsch gesetzt, um die Türken anzugreifen. Rußland scheint also gar nicht geneigt zum Frieden zu seyn; es ist aber doch sehr wahrscheinlich, daß andere Mächte das Ihrige thun werden, um die Türken nicht zu sehr sinken zu lassen. — **Thorn**, den 22sten Sept. Am Sonntage traf der von Reichenbach nach Petersburg vor einiger Zeit hier durchpassirte Kourier bey uns wieder ein. Seitdem verlautet, als wenn er Rußlands unabänderliche Entschließung, die Krimm nicht an die Pforte zurück zu geben, überbringe. Es heißt auch, daß, wenn dieses sich bestätige, preußische Truppen nach Curland vorrücken werden.

Oesterreich. In der Wallachey ist der Waffenstillstand noch nicht bekannt gemacht, doch enthalten sich beyde Partheyen aller Feindseligkeiten, und man hofft, daß die Befehle zum Waffenstillstande nächstens aus Constantinopel eintreffen werden. In

Wien

Wien treffen seit einiger Zeit mehrere Kouriere aus Polen und Petersburg ein, und man behauptet, der Traktat zu Reichenbach werde noch einige Zusätze erhalten. — Am 23sten Sept. reiste Leopold nach Frankfurt ab, und am 24sten folgte der sicilianische Hof nach. Am 19ten erfolgte in Wien die eheliche Einsegnung der Neuvermählten; nämlich des Erbprinzen von Neapel mit der Erzherzogin Clementine des Erzherzog Franz und der Prinzessin Theresia und des Erzherzogs Ferdinands mit der Prinzessin Ludovica.

Wahl zu Frankfurt. Sie geschah sehr feyerlich am 30sten Sept. Das Geläut der Glocken kündigte sie Morgens 6 Uhr an. Die ganze Bürgerschafft versammelte sich, die Stadtgarnison besetzte ihre Plätze. Die 3 geistlichen Churfürsten und die übrigen Wahlbothschaffter begaben sich in prächtigen Staatswagen nach dem Römer (Rathhause) und von hier um 10 Uhr unter dem Geläut aller Glokken in die Bartholemäikirche. Der Zug dauerte bis nach 11 Uhr. Bediente zu tausenden, Hofofficianten, Canzleypersonen, Cavaliers, weltliche und geistliche Standespersonen führten den Zug an. Die Geistlichen Churfürsten und die Wahlbothschaffter saßen auf kostbar geschmückten Pferden unter

Vor-

Voranstretung der Erbmarschälle. Nach dem feyerlichsten Gottesdienste legten die Churfürsten den Eid öffentlich ab und begaben sich in das Wahlzimmer, welches selbst in der Kirche ist, und aus einem kleinen abgesonderten Gewölbe besteht. Die Wahl fiel bekanntlich auf Leopold II. Der Dompropst zu Maintz machte sie sogleich in der Kirche bekannt; man öffnete die Kirchthüren und theilte dem ganzen Volke die Nachricht ebenfalls mit. Man stimmte nun das Te Deum an und um 3 Uhr gieng der Zug unter Läutung aller Glocken, unter Pauken und Trompetenschall wieder nach dem Römer. Strassen, Häuser, Fenster, sogar Thürme waren mit Menschen angefüllt. Am 1sten October giengen der Churfürst von Maintz und Trier nach Aschaffenburg, um Leopold zu bewillkommnen. Am 2ten kamen die Reichsinsignien von Nürnberg und Achen in Frankfurt an. Sie sind bekanntlich ein mit Edelgesteinen besetztes Evangelienbuch, auf welchem der Kaiser den Eid ablegt, ein mit Perlen und Edelgesteinen besetzte Kapsel mit Erde angefüllt, auf welche das Blut des Heil. Stephanus geflossen seyn soll, ferner Kaiser Carls des Grossen Schwerdt; die Nürnbergischen bestehen aus der goldnen 14 Mark 12 Loth schweren Krone, dem Scepter, Reichsapfel, dem

Schwerdte

Schwerdte Carls des Großen und der kaiserlichen alten Kleidung. — Leopolds Gefolge aus Wien besteht aus 97 Wagen. Am 4ten wurde die Wahl zu Frankfurt in der Stadt gefeyert. Morgens läuteten alle Glocken und 100 Kanonen wurden auf den Stadtwällen abgebrannt. Man begab sich zur Kirche um die Dankpredigt anzuhören. Bey Anstimmung des Herr Gott dich loben wir wurden wieder 100 Kanonen abgebrannt, und Abends noch einmal zum Beschlusse.

Vermischte Nachrichten.

In einer zum Schweizer Kanton Bern gehörigen Landschaft zeigen sich einige Unzufriedenheiten. — Der König von Schweden nimmt bald verschiedene Veränderungen vor, mehrere Kollegien z. B. das Handlungs-, Finanz-, Kriegs-, und Admiralitätskollegium werden aufgehoben. Der König will die Finanzen selbst verwalten und die übrigen erhalten ihre eigene Verwalter; alle Kavallericregimenter werden auf die Hälfte eingeschränkt. Alles das geschieht um die Staatsausgaben zu vermindern. — Am 24sten kam der König wieder in Berlin an. — Beym Reichstage in Regensburg sind französische Kommissarien, im Namen der Nationalversammlung angekommen, die mit den deutschen

welche in Frankreich Güter haben, Unterhandlungen pflegen sollen. Man hat ihnen aber gesagt, man habe mit dem Könige Frieden und Bündnisse geschlossen und nicht mit seinen Unterthanen. Darauf wird nun die Nationalversammlung vermuthlich wohl nicht achten. — Es sind wirklich Lütticher Deputirte nach Frankfurt geschickt worden, um dort in Verhandlungen zu treten, der König von Preussen hat die Vermittelung übernommen, und sie wenden sich bloß an den Gesandten desselben. — Am 9ten rückte in Pest in Ungarn wieder ein deutsches Kavallerieregiment ein, um die Ruhe zu sichern. — Man spricht jetzt stark von Errichtung einer 9ten Churwürde und nennt den Herzog von Wirtemberg und den Landgrafen von Hessenkassel als Candidaten dazu. — In Preussen, wo sich 82000 Mann zusammenziehen, sollte nach einem Gerüchte der Herzog von Braunschweig kommandiren, man weiß aber jetzt, daß der General von Möllendorf das Commando erhalten hat. — Vor kurzem duellirten sich in London 2 Leute. Die Ursach war ein Fenster im Gasthofe, das der eine zugemacht, der andere geöffnet haben wollte. Der eine erschoß den andern. Der Mörder ist im Verhaft. Sollte man glauben, daß sich der Menschenverstand so erniedrigen könne?

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wir giengen darauf in den Keller — er hielt den Stock in die Höhe — und er schlug nicht an — aus dem Keller in die Scheuer, und er schlug nicht an, von da in die Ställe, dann in den Garten, auf die Wiese, auf die Aecker, kein Stock wollte anschlagen. Der Schatzgräber wurde ängstlich, lief nach dem Wasser, wusch den Stock recht rein ab, versuchte es noch einmal, aber — es wollte nichts helfen.

Da stund er tiefsinnig stille, sahe gen Himmel, auf die Erde, rund um sich herum, endlich besahe er uns von oben an bis unten hinaus. Aha! rief er, nun habe ich es heraus, warum mein Stock nicht anschlagen will. Du Mann hast silberne Knöpfe am Brustlatze, nnd du Frau, eine seide-

ne, mit Tressen besetzte, Mütze, Dukaten und Gulden um den Hals, und ein seidnes Halstuch. Wie ists da möglich, daß mein Stock anschlagen kann? Wer Schätze heben will, darf weder seidenen, noch goldenen, noch silbernen Schmuck im Hause haben. Das muß alles reine weg. Zum Schatzheben ist Demuth nöthig, den Demüthigen nur wiederfährt Gnade. Aber ich sehe wohl, ihr habt hierzu keine Ohren. Drum ist das Beste, ich ziehe meiner Strasse, der Schatz ist euch doch nicht bescheert — lebt wohl!

Um Gottes Willen, rief ich, verlasse er uns nicht, lieber, guter Mann! wir wollen ja herzlich gern alles thun, was er von uns verlangt!

Wirklich? sagte er. Nun wohlan! so verkauft alles Silber, Gold und Seide, was ihr bisher an euch getragen habt, legt das Geld zu dem, das ihr aus eurem Kaffeezeuge löst, und die Ducaten und Gulden, die ihr am Halse habt, auch! Nach vierzehn Tagen komme ich wieder, und sehe nach, ob alles geschehen ist. Ists geschehen — gut, so sprechen wir weiter von der Sache. Ists nicht, so sind wir geschiedene Leute.

Mit diesen Worten verließ er uns, und ich gieng mit meiner Frau nach Hause.

Da wir ein Fleck gegangen waren, merkte ich, daß meine Frau weinte. Was fehlt dir? fragte ich.

Ach! antwortete sie, ich wollte, daß du mit deinem Schatzgräber wärest, wo der Pfeffer wächst! Mein Lebelang habe ich es gehört, die Schatzgräber wären Betrüger. Und der infame Kerl ists auch, dabey bleibe ich! denk du an mich, er führt uns bey der Nase herum. Da will er, wir sollen das Kaffeezeug, unser Gold, Silber und Seide verkaufen, und das Geld zusammen legen. Ist das geschehn, so wird er verlangen, daß wir Acker, Garten, Haus, Schaafe, Kühe und Pferde verkaufen, und das Geld, das daraus gelöset wird, auch zu dem vorigen legen sollen. Wenn wir nun alles gethan, alles verkauft, alles zusammen gelegt haben, so spricht der Spitzbube, ihr müßt mir euer gesammeltes Geld geben, wenn ich den Schatz heben soll, begaukelt uns, nimmt das Geld und geht damit zum Henker. Und kurz und gut (hier wurde sie ein Bischen heftig)! ich thue es nicht, und wenn du dich auf den Kopf stelltest, ich thue es nicht. Was? meine seidenen, goldenen Hauben, meinen Halsschmuck, meine seidenen Halstücher sollte ich verkaufen? und das Geld dafür so einem Landstreicher geben? daraus wird nichts! es wird nichts daraus! das sage ich dir.

Mach was du willst, antwortete ich, wenn du aber deinem Kopfe folgst, so bekommen wir den Schatz nicht.

Ei, antwortete sie, was Schatz, was Schatz, wir haben so lange ohne Schatz gelebt, und werden noch ferner ohne Schatz leben.

Nun hatte ich von unserm Herrn Pfarret schon längst den Rath bekommen, man dürfe einer Frau, wenn sie im Zorne wäre, nicht widersprechen, dieß fiel mir noch gerade zur rechten Zeit ein, sonst hätte ein großes Unglück entstehen können.

Da ich mich so ein Bischen bedacht, und sie wohl eine Viertelstunde getobt hatte, sagte ich: du hast Recht, liebe Frau, ich will dir folgen. Da war es denn gut, und der Zank hatte ein Ende.

Des Nachts konnte ich kein Auge zu thun, weil mir die Schatzgräbergeschichte immer im Kopfe herum gieng. Meine Frau schien mir nicht ganz Unrecht zu haben, und auf den Schatzgräber würde ich mißtrauisch. Auf der andern Seite ärgerte es mich aber doch nicht wenig, daß ich die Hoffnung, mich aus allen meinen Sorgen zu retten, sogleich aufgeben sollte. Ich warf mich also im Bette hin und her, und gegen Morgen erst fiel es mir ein, was ich zu thun hatte.

Ich ließ nun drey Tage hingehen, ohne mit einem Worte wieder an das Schatzgraben zu denken. Den vierten Tag bekam ich eine Citation ins Amt, daß ich die Intressen von einem gewissen Capitale abtragen sollte, und ich hatte doch kein Geld im Hause. Da entstund nun wieder ein gewaltiges Klagen und Schreyen.

Diese Gelegenheit machte ich mir zu Nutze, und sagte zu meiner Frau: sieh, wenn wir einen Schatz fänden, so hätten wir alle diesen Verdruß nicht. Da gab es einen neuen Wortwechsel, der am Ende dahinaus lief, daß wir uns vornahmen, wir wollten die Sachen zwar verkaufen, das daraus gelöste Geld aber dem Schatzgräber schlechterdings nicht in die Hände geben. Das geschah nun. Binnen vierzehn Tagen war alles verkauft, was dem Manne anstößig gewesen war, und wir löseten daraus funfzig Thaler und zwölf Groschen.

Wir zeigten ihm das Geld, da er uns wieder besuchte, er rührte es aber mit keinem Finger an, sondern befahl, daß wir es wohl verschließen sollten.

Itzo, dachten wir, würde der Schatz gefunden werden. Daran war aber nicht zu gedenken. Er führte uns wieder in unsere Schlafkammer, erklärte uns das ora et labora, hernach warf er die Augen

auf unser Bette, sahe es starr an und sagte kein Wort. Was giebts denn? fragte ich ihn.

Ach, war seine Antwort, da stoße ich auf einen neuen Umstand, der meine Arbeiten aufhalten wird. Ihr Leute schlaft ja auf Federbetten. Dadurch entkräftet ihr euch, und zum Schatzgraben werden robuste Leute erfordert. Wenn ihr den Schatz heben wollt, so muß das alles anders werden. Die Unterbetten müssen ganz weg, und dafür Strohsäcke eingelegt werden. Aus so einer Bettdecke, wie ihr hier habt, müßt ihr drey Viertheile der Federn herausnehmen. Alles, was ihr davon entübrigt, müßt ihr verkaufen, und das daraus gelöste Geld zu dem vorigen legen, anders kann ich euch nicht helfen. Nach vierzehn Tagen komme ich wieder, wenn ihr meinen Willen nicht gethan habt, so scheide ich von der Sache. Und nun gieng er trotzig fort.

Meine Frau schlich in diese Ecke, ich in eine andere, keines traucte mit dem andern ein Wort zu sprechen. Endlich aber entschlossen wir uns doch, dem Manne zu folgen, verkauften die übrigen Betten, löseten daraus sechzehn Thaler, und gewöhneten uns nach etlichen Tagen so an die Strohsäcke, daß wir darauf so sanft, wie auf Federbetten, schliefen.

Da wir nun dem Manne, als er uns wieder besuchte, dieß erzählten, schüttelte er uns treuherzig die Hände und sagte: nun seyd gutes Muths, ich merke, daß euch der Schatz bescheert ist. Darauf fieng er an, uns viel davon zu erzählen, wie glücklich der Mensch leben könne, welcher der Erde ihre Schätze abzugewinnen verstünde, daß er keine Nahrungssorgen habe, und auch der strengsten Obrigkeit die Spitze zu bieten im Stande sey. Da er uns nun das Maul recht wäßrig gemacht hatte, sagte er lächelnd: einige Fragen müßt ihr mir noch beantworten, lieben Leute, aber ganz aufrichtig. Habt ihr Schulden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Außer den im 33sten Stücke dieses Wochenblatts erwähnten, vertheilen nun auch noch folgende Freunde und Beförderer des Guten, Verzeichnisse unserer Leihbibliothek: in Barchfeld, Hr. Prinzenerzieher Weißenborn; Cahla, Hr. Vice-Superint. Löber; Cranichfeld, Hr. Superint. Jakobi; Eißfeld, Hr. D. Joh. Heinr. Müller; Eschwege, Hr. Commissionsrath Holzapfel; Hildburghausen, Hr. Rektor Vogt; Merseburg, Hr. Rektor Hennike; Naumburg, Hr. Rektor Ilgen; Philippsthal,

thal, Hr. Hofrath Jordan; Pösneck, Hr. Rektor Schmidt; Roda, Hr Kaufmann Gruber; Rothenburg (an der Fulda), Hr. Amtmann Gleim; Rudolstadt, Hr. Amtmann Ulrich; Salzungen, Hr. Bürgermeister de Lacum; Sondershausen, Hr. Consist. Assessor John; Straußfurt (bey Weissensee), Hr. Verwalter Wilke; Weißenfels, Hr. Prediger Wille. Da aber immer mehrere Klagen einlaufen, daß das Lesen aus dieser Leihbibliothek entfernter Wohnenden allzuhoch zu stehen komme: so haben wir, um von unserer Seite es den Liebhabern zu erleichtern, uns entschlossen, Jedem, der (außerdem, daß er Einen Laubthaler als Unterpfand einsetzt) vierteljährig acht Groschen vorausbezahlt, so oft ein neues Buch zu senden, als er das vorige zurückschickt; wo es uns dann gleichviel gilt, ob er dieses nach zweyen Tagen, oder nach sechs Wochen thut.

Herr Pothmann, Prediger zu Varenholz, in der Grafschaft Lippe-Detmold, schreibt itzo ein Sittenbuch für den christlichen Landmann, welches 24 bis 30 Bogen stark und mit Holzschnitten geziert werden wird. Wer dieß nützliche Buch haben will, kann dafür acht gute Groschen, an die Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, einschicken. Diese wird alsdann für die Ueberschickung des Buchs sorgen, sobald es fertig ist.

Kaiserkrönung. Am 4ten Okt. näherte sich Leopold der Stadt Frankfurt. Das Feuern und das Getöse der Kanonen kündigten seinen Einzug an. Die Churfürsten und ihre Gesandten, nebst dem Magistrate von Frankfurt, empfiengen ihn eine halbe Stunde vor der Stadt, und begleiteten ihn in dieselbe. Eine unzählbare Menge Menschen schloß sich an den Zug; die Stadtgarnison stand unter den Waffen, und so trat Leopold, unter beständiger Läutung der Glocken und einer nochmahligen Abfeurung von 300 Kanonen, nachdem der feyerliche Zug bis 4 Uhr gedauert hatte, in die Bartholomäikirche, und beschwur daselbst die Capitulation; das ist, alle die Bedingungspunkte, unter denen ihm die kaiserliche Herrschafft übertragen wird. Die nähere Beschreibung dieses prächtigen Einzugs würde mehrere Seiten wegnehmen. Der Rückzug geschah unter beständigem Vivatrufen des ganzen Volks. Unter den vielen Festlichkeiten, die ihm zu Ehren angestellt wurden, war am 6ten eine Wasserfahrt auf dem Mayne vorzüglich merkwürdig. Am 9ten geschah die Krönung. Um 6 Uhr Morgens hob das Geläut aller Glocken an. Die ganze Bürgerschafft und die Stadtgarnison besetzte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele die angewiesenen Plätze. Um 9 Uhr

begaben sich die 3 geistlichen Churfürsten in die Bartholomäikirche, und legten daselbst ihre erzbischöffliche Kleidung an. Die Nürnberger und Aachner Deputirten überbrachten dahin die Reichsinsignien. Unterdessen begaben sich die Wahlbothschaffter der weltlichen Churfükſten in prächtigen sechsspännigen Staatswagen nach dem Römer. Um 10 Uhr wurde Leopold durch den Erbmarschall und die sämtlichen Wahlbothschaffter, die alle in besonders dazu bestimmter spanischer Tracht zu Pferde saßen, aus seiner Wohnung abgeholt. Von hier nahm der Zug um 11 Uhr seinen Anfang. Er war sehr prächtig. Der Reichsprofoß, mit dem Stabe in der Hand, machte den Anfang, 2 Trabanten und der Reichsfurier folgten. Dann kamen Furiers der Wahlbothschaffter, eine Menge Livérebedienter, Pagen, Edelknaben, Marschälle, Bothschafftskavaliers; der Obristhofmarschall mit dem Marschallsstabe, 2 königliche Truchsesse, der königliche Quartiermeister u. s. w. Trompeter, Pauker, Herolde — dann die Wahlbothschaffter auf prächtigen Pferden, mit ihren Staatsbedienten und die Reichserbämter. Dann Leopold, zu Pferde, gekrönt, unter einem gelben damastenen Baldachin (Schirmdache) u. s. w. mit einem sehr ansehnlichen Gefolge. Um 12 Uhr gelangte

langte man zur Bartholomäikirche. Die geistlichen Churfürsten empfiengen hier Leopold. Ein feyerliches Hochamt nahm seinen Anfang, und der neue Kaiser schwur, vor dem Churfürsten von Mainz niederkniend, seinen Regenteneid. Hierauf fiel er mit dem Angesicht zur Erde nieder, und man betete die Littaney. Dann erfolgte die gewöhnliche Salbung, und man führte hierauf den Gesalbten in das Wahlzimmer, wo ihm die kaiserlichen uralten Kleider angelegt wurden. Bey der Rückkunft aus dem Wahlzimmer umgürteten ihn die Wahlgesandten mit dem Schwerdte Carls des Großen und schmückten ihn mit den übrigen Reichskleinodien. In diesem Anzuge legte er den Eid der Kirche ab, und empfieng das heil. Abendmahl. Hierauf wurde er mit aufgesetzter Krone auf den errichteten Kaiserthron geführt, und ein Te Deum, unter Läutung aller Glocken und dem Donner der Kanonen, angestimmt. Den Beschluß machte der gewöhnliche Ritterschlag, wo der neue Kaiser einige Freyherrn zu Rittern macht. Indeß war draußen, von der Kirche bis zum Römer, der Weg mit Brettern überdeckt, und mit Tuche überzogen, darüber gieng der prächtige Zug nach dem Römer zurück. Hier wird denn allemal die Mittagsmahlzeit eingenommen. Die Reichserbämter

die

Die sämtlichen Churfürsten haben von alten Zeiten her bey der Krönung des Kaisers gewisse Verrichtungen; man nennt dieselben Erzämter. Die 3 geistlichen Churfürsten sind Erzkanzler, Churböhmen ist Erzschenke, Pfalz Erztruchsess, Braudenburg Erzkämmerer, Sachsen Erzmarschall u. s. w. Die Churfürsten haben diese Aemter gewissen Herrn erblich übertragen, und diese nennt man denn Erbämter. verrichteten jetzt ihre Verrichtungen. Z. E. der Reichserbmarschall ritt bis an den Sattelgurt in einem aufgeschütteten Haufen Haber, füllte das silberne Fruchtmaaß an und ritt damit nach dem Römer; der Reichserzmarschall holte aus einem Brunnen in einem silbernen Handbecken Wasser zum Abwaschen der Hände. Der Erztruchses holte ein Stück von dem auf freyem Platz gebratenen Ochsen; der Reichserzschenk holte in einem Becher Wasser und Wein. Alles dieß wird zur kaiserlichen Tafel gebracht, und das übrige dem Volke Preis gegeben. Der Schatzmeister warf goldene und silberne Denkmünze aus. Rother und weißer Wein sprang aus einem Brunnen für alles Volk. Um 6 Uhr gieng der Zug wieder in das kaiserliche Quartier, und so ward die ganze Feyerlichkeit beschlossen.

Frank-

Frankreich. Die Beschäfftigungen der Nationalversammlung bestand bisher in Berathschlagungen über die Bezahlung der dringensten Staatsschulden. Man hat endlich beschlossen, für 800 Millionen Livres Assignate oder Papiergeld zu machen. — Die Anschläge zu einer Gegenrevolution haben noch kein Ende. Man versichert, es sey ein neues Complot vorhanden, welches den König aufzuheben willens sey. — Zu Toulon werden 9 Linienschiffe ausgerüstet. Die Glieder des Parlaments zu Rouen sollen sich vereinigt haben, um gegen die Aufhebung der Parlementer zu protestiren, und man befürchtet in jener Stadt große Unruhen. Auf Domingo dauerten die Unruhen am 25. August noch fort. — Wegen des bekannten Aufruhrs zu Versailles am 5 und 6ten October 1789, über welche bisher von dem Gerichtshofe des Châtelet Untersuchungen angestellt worden sind, ist der Nationalversammlung der Bericht abgestattet, daß er durch kein Complot veranstaltet worden, sondern durch mehrere Umstände veranlaßt worden sey.

England und Spanien. Die Spanische Flotte ist wieder eingelaufen. Der Spanische Hof hat aber noch keine entscheidende Antwort gegeben. Der Krieg ist also noch nicht entschieden. Die Engli-

lischen Rüstungen dauern aber noch immer fort, und man fängt nach gerade an, daran zu zweifeln, daß sie bloß gegen Spanien veranstaltet würden; man vermuthet im Gegentheile, daß Rußland größtentheils der Gegenstand dieser Rüstungen sey.

Niederlande. Der Hauptinhalt aller Nachrichten daher, läuft darauf hinaus, daß die Brabanter mehrmals geschlagen worden sind. Die Oesterreichischen Truppen ziehen 19000 Mann stark mit mehr als 5900 Pferden durch Bayern. In diesem Lande werden daher alle Anstalten getroffen, um den Durchzug zu unterstützen. Eben so gehts in Franken; man macht daselbst Anstalten, ein Corps von 13000 Köpfen und 4000 Pferden durchmarschiren zu lassen. Wahrscheinlich werden baldige Unterhandlungen zwischen Leopold und den Brabantern dem traurigen Kriege ein Ende machen.

Friedensunterhandlungen zu Bukarest. Die Pforte soll alles angenommen haben, was im Reichenbacher Tractate festgesetzt ist. Den christlichen Einwohnern von Belgrad ist angedeutet worden, diese Stadt zu verlassen. — Die Türkischen Truppen sollen ungeachtet des Waffenstillstands doch hin und wieder noch sehr feindlich verfahren, und eine Nachricht sagt, die Pforte sey sehr bestürzt über

den

den Vorschlag eines Waffenstillstandes und eines Friedens, ohne daß die Unabhängigkeit der Krimm vorher festgesetzt sey. Demungeachtet weiß man, daß die österreischen Truppen, nach Ankündigung des Waffenstillstandes, theils schon zurückgekehrt und nach Siebenbürgen gegangen sind.

Rußland. Der Sieg über die türkische Flotte bestätigt sich. Das in die Luft gesprengte türkische Admiralsschiff hatte 80 Kanonen und 800 Mann. Die Kriegskasse und Canzley ist mit aufgeflogen. Der Admiral konnte mit genauer Noth entfliehen. Ein andres Schiff, von 71 Kanonen und 600 Mann, eine schwimmende Batterie von 24 Kanonen, ein Bombenschiff von 16 Kanonen und noch ein andres Schiff von 12 Kanonen soll den Russen in die Hände gefallen seyn. — In Berlin fangen die Rüstungen von neuen an. Der General von Möllendorf erhält das Commando in Preussen über eine Armee von 60000 Mann.

Vermischte Nachrichten. Bey den Regimentern der mährschen Armee, welche noch auf dem Kriegsfuß bleibt, wird wieder stark geworben. Zu Pest in Ungarn rücken immer mehr deutsche Truppen ein. Die Krönung Leopolds in Ungarn soll, wie es heißt, im November noch erfolgen. —

Auf

Auf dem polnischen Reichstage berathschlägt man sich jetzt über die Einrichtung der Thronfolge. Man sucht zu entscheiden, ob sie in eine Familie erblich seyn soll oder nicht. Der Churfürst von Sachsen wurde zur Wahl vorgeschlagen. — An den Unruhen im Canton Bern soll eine Gesellschaft von Schweizern zu Paris Schuld seyn. Man versichert, daß der Canton 12000 Mann auf die Beine bringen will. Der Rath von Bern hat bekannt gemacht, er werde alle Theilnehmer an dieser Gesellschaft als Hochverräther ansehen. — Ein Schreiber bey der Bank in London ist zum Tode verurtheilt, weil er falsche Handschriften, vermuthlich um Gelder unter zu schlagen, gemacht hat, und dazu bewog ihn die — Lottosucht! — Zwischen London und einer andern englischen Stadt geht itzt ein Postwagen mit 6 Rädern, in welchem eine Gesellschaft von 12 Personen ganz bequem, wie in einem Zimmer sitzt. — Zu Thonbach auf dem Schwarzwalde ist eine Frau, von 96 Jahren, gestorben, die mit ihrem Manne 71 Jahr im Ehestande lebte. Ihrer Leiche folgten 5 Kinder, 36 Enkel und 72 Urenkel.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ach leider! war meine Antwort. Da mußte ich sie ihm berechnen. Funfzig Thaler hatte die Herrschafft und 200 Thaler zwey reiche Bürger in der Stadt an mir zu forbern.

Gut, sagte der Schatzgräber, die Schulden müssen erst weg! Wer Schätze heben will, muß schuldenfrey seyn.

Wovon, fuhr ich auf, wovon soll ich die Schulden bezahlen?

Dazu, sagte er, soll schon Rath werden. Die Herrschafft zu bezahlen, dazu habt ihr Geld genug in eurer Sparbüchse. Diese Schuld muß nothwendig in dieser Woche abgetragen werden. Zur Tilgung der übrigen wollen wir auch schon Mittel finden. Itzo wollen wir ein Bischen ins Freye gehen.

Wir giengen auf das Feld, ich mußte ihm alle meine Aecker zeigen, und da wir zu etlichen kamen, die eine halbe Stunde weit von meinem Hause lagen, faßte er mich bey dem Kinne und sagte: Freund! diese Aecker mußt du verkaufen, und davon deine Schulden bezahlen. Sie sind dir nichts nutze. Mit dem Hin- und Hergehen verderbst du viele Zeit, entziehst deinen übrigen Aeckern die nöthige Düngung, mußt davon viele Abgaben an die Obrigkeit entrichten, und sie tragen dir doch kaum halb soviel ein, als andere, die dir nahe liegen. Ich wollte noch eines und das andere einwenden, er gieng aber fort und sagte: wenn du nicht schuldenfrey bist, kann ich dir auch nicht helfen.

Meine Frau fieng wieder an zu knurren, ich gieng aber fort, stellte mich, als wenn ich es nicht hörte, und überlegte im Stillen, was ich wohl zu thun hätte. Ich mochte es aber überlegen, wie ich wollte, so sahe ich ein, daß der Mann Recht, und ich von den entfernten Aeckern mehr Schaden als Nutzen hatte. Des Abends ließ ich meine Frau zu Bette gehen, blieb bis um zwölf Uhr auf, und rechnete. Da fand ich nun bald, daß ich von diesen Aeckern nicht soviel gewann, als ich davon an die Herrschafft Abgaben, und an die Schuldherren Interesse

teresse zahlen mußte. Wenn ich nun noch dazu nahm, daß die Länderey, die mir nahe lag, ungleich mehr eintragen müßte, wenn ich die Zeit und die Düngung drauf wendete, die mir bisher das entlegene Land gekostet hatte, so war es ganz klar, daß ich durch den Verkauf gewinnen würde.

So bald also der Tag grauete, und ich, wie gewöhnlich, mit meiner Familie aufstund, faßte ich meine Frau bey der Hand, und wollte — aber ehe ich sprechen konnte, stieß sie meine Hand von sich und weinte.

Da ist, dachte ich, nichts zu thun. Ich verließ sie also, und gieng an meine Geschäffte. Den Nachmittag schlich ich mich aber doch zu meinen Schuldherren, und bat sie, mir zu erlauben, daß ich die Aecker, die ihnen verpfändet waren, unter der Bedingung verkaufen dürfe, daß das Geld, das ich draus lösete, an sie bezahlt würde. Sie erlaubten mir es.

Den nächsten Sonntag ließ ich es nicht nur vor unserer, sondern auch vor den Kirchen der benachbarten Dörfer bekannt machen, daß ich meine Länderey an den Meistbiethenden verkaufen wollte, und daß die Kauflustigen sich den folgenden Sonntag in meiner Wohnung einfinden sollten. Unter der Zeit

fand ich Gelegenheit, meine Frau dahin zu bringen, daß sie zum Verkaufe ihre Einwilligung gab.

Der Verkauf gieng vor sich, und so glücklich, daß ich aus den entfernten Aeckern 276 Thaler lösete. Davon bezahlte ich meine Schulden und Interessen, und behielt noch eine hübsche Summe übrig.

Nun erwartete ich sehnlich den Tag, da der Schatzgräber kommen würde, aber — er kam nicht. Nach einem Vierteljahr erst, da ich alle Hoffnung, ihn wieder zu sehn, aufgegeben hatte, sahe ich ihn an der Kirchhofsmauer hergeschlichen kommen. Ich lief ihm entgegen, und die erste Frage, die er an mich that, war — ist der Acker verkauft?

Verkauft! antwortete ich, und alle Schulden bezahlt.

Bravo! sagte er, druckte mir die Hand und gieng in mein Haus. Nun, fuhr er fort, nun wird alles gut gehen. Nächstens haben wir den Schatz. Eine Frage habe ich noch an euch zu thun, das ist aber die letzte. Habt ihr einen Proceß?

Ich kratzte mich hinter den Ohren.

Da ists also auch nicht richtig, sagte er. Mit wem habt ihr Proceß? und worüber?

Da erzählte ich ihm, daß mich mein Nachbar darüber in Klage genommen hätte, daß die Jauche

von

ven meinem Miste in seinen Brunnen liefe, und ihn unschmackbar mache.

Er sah etliche Minuten zum Fenster hinaus, dann drehete er sich um und sagte heftig — der Proces muß weg — heute noch weg, sonst können wir keine Hand an das Werk legen. Habt ihr denn nicht in der Bibel gelesen: selig sind die Friedfertigen?

Darauf nahm er mich bey der Hand, führte mich in den Hof, und ließ sich von mir mein Mistloch, und des Nachbars Brunnen zeigen. Dann fragte er mich: wie viel hat dich der Proceß wohl gekostet? Mehr als funfzig Thaler, war meine Antwort.

Da stampfte er mit dem Fuße auf die Erde, drückte den Hut in die Augen und sagte: hundert Thaler wird dich der Proces noch kosten. Und wenn du die hundert Thaler noch daran gewendet hast, so mußt du doch, wenn anders noch Recht im Lande ist, dein Mistloch wegschaffen. Es ist ja augenscheinlich, daß dadurch deines Nachbars Brunnen verderbt wird. Ists nun nicht vernünftiger, wenn du etwa zehn Thaler anwendest, dein Mistloch an die andere Seite des Hofes brin-

gen, die Jauche an das Ende deines Garten leiten läßt, und sie, wie Sebastian Kluge benutzest?

Ja, sagte ich, das will ich thun. Ich bin des Processes von ganzem Herzen müde. Sogleich lief er fort zum Nachbar, und kam nach einer halben Stunde mit ihm zurück.

Dieser lief auf mich zu, fiel mir um den Hals, und sagte: lieber Nachbar, nun sehe ich doch den braven Mann wieder, der ihr immer gewesen seyd; alle Fehd hat nun ein Ende!

Darauf mußte ich mit meiner ganzen Familie zu ihm gehn, er tractirte uns, ließ Musikanten kommen, und wir tanzten bis spät in die Nacht.

Das war ein vergnügter Tag, wie ich wenige in meinem Leben gehabt habe. Den folgenden Tag, bald früh, giengen wir wieder aus, um den Schatz zu suchen. Da wir auf das große Stück Land kamen, welches gerade hinter meinem Hause liegt, schlug des Schatzgräbers Stock an, worüber wir uns alle gar herzlich freueten. Ich gratulire, sagte er, ihr seyd nun gerettet, lieben Leute. Ich wollte nun sogleich Picke und Spaten holen, um den Schatz heraus zu graben; er meynte aber, das gienge noch nicht an, es wären dazu noch mancherley Vorbereitungen nöthig. Neunmal neun Tage müß-

te

te erst der Acker recht ordentlich bearbeitet, gedungen und von Unkraute gereiniget werden, so, daß er der beste in der ganzen Flur wäre, dann könnten wir in Gottes Namen das Graben anfangen.

Darauf gab er uns allerley Vortheile an, wie wir den Acker verbessern könnten, ohngefähr eben so, wie es in Sebastian Klugens Lebensgeschichte beschrieben ist, und wirkte uns bey dem Edelmanne, der die Hut und Trift hatte, die Erlaubniß aus, daß wir alle Jahre einen halben Acker mit Spanischem Klee besäen durften, dann gieng er fort, und versprach, nach neunmal neun Tagen wieder zu kommen.

Nun waren wir alle, Weib und Kind, geschäftig, den Acker recht gut zu bearbeiten. Wir lasen die Steine ab, reinigten ihn vom Unkraute, führten gute Erde darauf und machten Graben an den Oertern, wo nasse Flecken waren.

Nach neunmal neun Tagen kam der räthselhafte Mann wieder. Nachdem er mit uns zu Mittage gegessen hatte, führte er uns wieder auf den Acker, wo der Schatz stehen sollte, maaß ihn erst der Länge, dann der Breite nach, ferner die Queere hindurch, endlich schlug er einen Pflock ein, schnitt 3 Kreuze darauf, und sagte, gerade unter diesem Pflocke müßt ihr graben, da werdet ihr den

Schatz finden. Morgen vor der Sonne Aufgang gehe, du Mann, stillschweigend heraus, wasche dir das Gesicht und den Kopf, dann tritt so, daß du gerade die Morgenröthe im Gesichte hast, da wirst du finden, was du so lange gesucht hast.

Mein Lebtage ist mir die Zeit nicht so lang geworden, als dießmal. Ich zählte alle Stunden, bis die Sonne untergieng, hernach konnte ich wieder die Zeit nicht erwarten, bis die Morgenröthe aufgieng. Endlich zeigte sie sich, und ich schlich stillschweigend fort.

Da ich bald an den Acker kam, zitterten mir alle Glieder, indem ich nicht anders glaubte, als daß nun eine Menge Geister sich zeigen würden. Ich setzte den Spaten an, da riefs auf einmal über meinem Kopfe: Kri! Kru! Kri! Da wurde mir schwarz vor den Augen, der Spaten fiel mir aus der Hand, und ich lief querfeld ein, was ich laufen konnte. Ich war aber nicht weit gelaufen, so hielts mich feste bey dem Rocke, ich konnte nicht weiter, und sank ohnmächtig zur Erde nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Frankreich. Man ist es nun schon ganz gewohnt, bald hier, bald dort in diesem Lande Unruhen entstehn und wieder verschwinden zu sehn. Eigennutz, Ehrgeiz, das Mißverstehn mancher Dekrete der Nationalversammlung u. d. g. sind meistentheils Ursachen davon. So widersetzten sich kürzlich Landleute und Bürger, in einer Gegend des Reichs, dem freyen Getraidehandel; in Paris verdoppelte man am 1ten Okt. die Nationalgarde, weil man befürchtete, die Feinde der neuen Regierung wollten Paris an mehreren Orten anzünden. In einem Briefe, den man öffentlich auf den Straßen ausrufen ließ, wurde gesagt, die Feinde der neuen Regierung hätten den König überredet, Paris zu verlassen, sie hätten ein Complot gemacht, alles wieder auf den alten Fuß zu bringen, und hätten ihren Hauptsiz zu Rouen. Auch auf der zu Brest liegenden Flottenabtheilung, die jezt aus 18 seegelfertigen Linienschiffen besteht, findet unter der Mannschafft noch immer Gährung Statt. — Mehrere Parlementer haben gegen ihre Aufhebung, die nun wirklich erfolgt ist, protestirt. — Dagegen hat eins von den 83 Departements, in welche Frankreich jezt getheilt ist, dem ganzen Reiche und allen benachbarten Nationen bekannt gemacht, die Bürger dieses Departements erklärten

vor dem Angesichte des Himmels, daß sie nie die Waffen ergreifen würden, ihnen (den benachbarten Völkern) ihre Besitzungen anzugreifen oder zu rauben; sollten aber auswärtige Völker, durch den Ehrgeiz und die Eroberungssucht ihrer Despoten verführt, bewaffnet an Frankreichs Grenzen erscheinen: so würde man den letzten Blutstropfen aufopfern, um sein Vaterland zu vertheidigen. Man glaubt, daß die übrigen Departemente bald diesem Manifeste beytreten werden. Wenn werden die übrigen europäischen Staaten, die ihren Ruhm bisher noch in Eroberungen setzten, eine solche Sprache führen lernen, die dem Christenthume so gemäß ist? Wahrlich, wenn die große Revolution in Frankreich die Denkungsart der Nationen so aufhellte, so erschien sie von einer sehr liebenswürdigen Seite.

England und Spanien. In beyden Ländern, aber vorzüglich in England, dauern die Rüstungen noch immer fort. Die letzten, vom Spanischen Hofe angekommenen, Depeschen (Briefe) sind nicht bekannt geworden; sie scheinen aber für die Fortdauer des Friedens nicht günstig gewesen zu seyn, und man glaubt, die Streitigkeit werde bloß durch Waffen ausgemacht werden können. Auch die neuesten Nachrichten von London den 5ten Okt. bestäti-

stätigen das alles. Das königliche Cabinett war fast Tag und Nacht zusammen, die Seemacht wurde eifrigst vermehrt, überall wurden Schiffe in Stand gesetzt, man sprach überall vom Kriege, als ganz gewiß. Eine kleine Abtheilung von 6 Linienschiffen ist nach Westindien bestimmt.

Niederlande. Nachrichten aus Luxemburg zu Folge sind am 28sten 9000 Patrioten über die Maaß gegangen. Sie rückten in das österreichische Lager, welches die Oesterreicher durch einen verstellten Rückzug verließen. Als sie es aber in Besitz hatten, fiengen versteckte Batterien ein so heftiges Feuer an, daß alles in Unordnung gerieth. Das Gemetzel wurde fürchterlich, und mehr als 2000 Patrioten blieben. In der Maaß ertranken über 400, und sie verlohren 10 Kanonen nebst allem Kriegsgeräthe. — Der Marsch der Oesterreichischen Truppen nach den Niederlanden geht ungesäumt vor sich. Am 8ten Okt. ist der eine Theil wahrscheinlich ins Bayreuthische eingerückt.

Polen. Die neuesten Reichstagsverhandlungen betrafen die Besetzung des Thrones. Man trug darauf an, alle souverainen Häuser der benachbarten Mächte auf immer von der Besteigung des polnischen Throns auszuschließen; allein die meisten Stimmen

waren

waren dagegen. Der Churfürst von Sachsen ist der Nation durch die Marschälle empfohlen worden. Manche glauben, der Churfürst werde die polnische Krone nicht annehmen. Beschlossen ist auf dem Reichstage die Freyheit der Presse, und die Unmöglichkeit, jemanden gefangen zu setzen, aus bloßem Verdacht.

Preussen. Die westphälischen Regimenter stehn noch immer auf Kriegsfuße und sollen, wie man sagt, nicht eher nach ihren Standquartieren zurückkehren, bis mit den Niederländern alles entschieden ist. Wegen der beyden pfälzischen Herzogthümer Jülich und Berg in Westphalen, sollen wichtige Sachen im Werke seyn; einige glauben, der Churfürst von Pfalz Bayern werde sie dem Könige von Preußen noch bey seinen Lebzeiten abtreten. Aus Preußen selbst schreibt man, der Krieg mit Rußland werde sehr wahrscheinlich. Oesterreich soll willens seyn, dabey ruhig zu bleiben, wenn Preußen nur die Russen nicht angreift, weil es sonst nach dem bekannten Traktate Hülfstruppen geben muß. Zwey preußische Corps, jedes zu 20 bis 25000 Mann, sollen im Begriffe seyn, nach Ostpreußen zu marschiren. Der General Möllendorf ist wirklich nach Preußen abgegangen, und seitdem spricht man

zu Berlin stärker, als jemals, vom Kriege. Die aus Schlesien zurückgehenden Regimenter sollen Befehl erhalten haben, halt zu machen. 80000 Russen sollen schon in Liesland stehn. Alle Regimenter der Magdeburgischen und Berlinischen Inspektion haben Befehl erhalten, auf dem Kriegsfuße zu bleiben, obgleich bisher schon das Gegentheil angeordnet war, daher wird kein Stückknecht entlassen, kein Pferd verkauft, und die Regimenter behalten ihre Kanonen. Alles dieß geschah nach einem von Wien angekommenen Couriere.

Rußland. Zu Konstantinopel glaubt man, daß die Russen wohl gar in den Kanal von Konstantinopel einlaufen könnten. Man sezt also nun auf und an diesem Kanale alles in Vertheidigungszustand. Man will wissen, Potemkin werde mit einer kleinen Flotte in die Donau einlaufen, um die Vestungen an diesem Flusse anzugreifen. Aus Wien schreibt man vom 11ten Okt., Potemkin soll mit seinem ganzen Heere aufgebrochen seyn, gegen die Donau zu marschiren, und die Generals Repnin und Suwarow sollen gegen Ismael und Brailow im Anzuge seyn, um der Armee des Großveziers die Verbindung mit Constantinopel abzuschneiden.

Oester-

Oesterreich. Auch im Lager bey Buckarest ist im Sept. der Waffenstillstand angekündigt worden; alle Nachrichten aber, welche sagten, daß der Friedenskongreß zu Buckarest schon eröffnet worden sey, waren viel zu voreilig. Ein in Berlin angekommener Kourier vom Obristen Lusi, welcher sich bisher beym Großvezier befand, hat die Nachricht vom Schlusse des Waffenstillstandes mitgebracht, aber bey seiner Abreise aus dem türkischen Lager war noch nicht einmal der Ort bestimmt, wo der Friedenskongreß gehalten werden sollte. Bisher waren nur einzelne türkische Herren nach Buckarest gekommen, um sich mit dem Hrn. von Herbert und Thugut zu unterreden. Von preußischer Seite ist der Graf Lucchesini abgeschickt, um den Friedensunterhandlungen beyzuwohnen. Er befindet sich jetzt in Wien. Die türkischen Truppen fangen an, auseinander zu gehn, oder vielmehr sich von den österreichischen Gegenden zurück zu ziehen. Nachrichten aus Wien sagen, der Großvezier müsse jetzt mehr darauf denken, sich gegen die Russen zu vertheidigen, als einen Congreß anzustellen, dessen Eröffnung schon auf den 24sten Okt. festgesetzt gewesen seyn soll.

Ungarn. Von den dortigen innern Unruhen, die wohl gar noch sehr übel ablaufen könnten,

erfährt

erfährt man bey uns im Grunde sehr wenig. „Die Forderungen der Stände sollen so unbillig seyn, daß sie Leopold nicht annehmen kann. Die Städte sollen sich nach und nach mehr auf die Seite des Königs neigen. Nach Wiener Nachrichten ist von den ungarischen Ständen am 12ten ein Kurier an Leopold angekommen, der die Nachricht gebracht haben soll, die Stände hätten beschlossen, sich alle Einrichtungen gefallen zu lassen, die er für gut finden würde. Diese Nachricht braucht Bestätigung.

Lüttich. Bekanntlich schickten die Stände Deputirte nach Frankfurt. Man hatte ihnen 15 Vollmachtsartikel mitgegeben, nach denen sie sich bey denen Verhandlungen richten sollten. Nach diesen Artikeln erklärt man die Nation für blind und sclavisch, wenn sie die Regierungsverbesserung dem Domkapitel, welches immer ihr tödlicher Feind sey, überließe; man sagt gerade heraus, der Bischoff könne nie wieder ins Land kommen, ohne dasselbe dem Untergange bloß zu stellen, man will lieber den Tod, als seine Gegenwart. Er, sagt man, sey am ganzen Unglücke Schuld. Doch ist man bereit, mit ihm einen billigen Vergleich zu treffen, nach dem Urtheile der Fürsten, die an den Lütticher Unruhen Theil nehmen. — Dagegen soll man den

Deputirten folgende Punkte zum Vergleiche vorgeschlagen haben: 1) Niederlegung der Waffen. 2) Wiedereinsetzung des Magistrats. 3) Wiederaufnahme des Bischoffs. 4) Die Lütticher sollen sichs gefallen lassen, von den Kreisausschreibenden Fürsten, 6 Kommissarien aufzunehmen, die einen Vergleich zum Besten des Landes ausarbeiten sollen. Das scheinen nun aber die Lütticher nicht annehmen zu wollen. Die 60 Abtheilungen der Bürgerschaft der Stadt versammelten sich sogleich, und sollen beschlossen haben, lieber zu sterben, als diese Artikel anzunehmen.

Vermischte Nachrichten.

Die Unruhen im Canton Bern und den angrenzenden Gegenden werden immer heftiger. Man will wissen, Sachsen und Pfalzbayern werde sich mit Oesterreich verbinden. — Zu Frankfurt wurde der Krönungstag mit vieler Freude beschlossen, Gassen und Plätze waren bis zum Anbruche des nächsten Tages mit Menschen angefüllt. Die Churfürsten hatten ihr Logis erleuchtet. Am 12ten bewirthete der Churfürst von Cöln, in seinem Palais, an einer großen Tafel, 60 arme Personen, von allen drey Kirchen und ließ sie vom Fuße bis zum Kopfe neu kleiden. Er trug selbst Speisen auf und unterhielt sich mit seinen Gästen. Am 13ten huldigte die Bürgerschaft dem neuen Kaiser. Am 16ten verließ Leopold unter dem Donner von 300 Kanonen Frankfurt wieder.

Der Bote aus Thüringen.

Vier und vierzigstes Stück.

1790.

Nachricht von einem gelungenen Versuche, die Kartoffeln aus dem Saamen zu erziehen.

Bote. Wirth.

B.

Heute will ich ihn einmal mit etwas Oekonomischen unterhalten, wenn er Lust hat, es anzuhören?

W. Gar zu gerne! Nur heraus damit.

B. Vor vierzehn Tagen, gieng ich, wie gewöhnlich, nach der sächsischen Fabrikstadt Suhl, im Hennebergischen. Wie ich in die dortige Flur kam, so stand ein gewisser Gelehrter, aus der Stadt, Hr. Beutler, vor einem Acker, und ließ Kartoffeln aushacken. Die Leute verwunderten sich bey jedem neuen Stocke, den sie ausrauften, und schrieen immer dazu: Ei, wer hätte das denken sollen! Sehen Sie einmal hierher, Hr. Beutler, wie die Zwiebelris-

pen hängen sie! — Da wieder ein ganz Nest voll und alle, wie wenn sie gedrechselt wären! — Ich erkundigte mich also, was es denn eigentlich mit diesen Wunderkartoffeln für eine Bewandniß habe, und Hr. Beutler erzählte mir selbst, daß es Kartoffeln wären, die er aus den Saamen erzogen hätte. Ich beäugelte nun das Ding genauer und fand wirklich, daß es nicht bloß schöne Kartoffeln, sondern auch die Stöcke groß und stark waren, und die Kartoffeln in Menge dran hiengen. Ach! und sie schmecken, rief eine alte Frau, wie ein Nüßchen, und eine andere, wie Zucker! Das wäre ja ein Versuch, sagte ich zu Hrn. Beutler, den man allenthalben bekannt machen sollte. Auf diese Art könnte man ja die guten Kartoffeln am ersten wieder einführen. Wie haben Sie es denn nur angefangen? Wenn er wieder kömmt, antwortete er, so will ich es ihm ein wenig aufschreiben, da kann er es alsdenn den Leuten, die Lust haben, es nachzuahmen, mittheilen. Und wie Hr. Beutler in ganz Suhl für einen Mann bekannt ist, der Wort hält, so zeigte er es auch hier. Wie ich gestern Briefe bey ihm abgeben wollte, so rief er mir schon auf der Treppe zu: Komm er nur herauf, Bote, die Kartoffelgeschichte liegt auch auf dem Pulte parat für ihn. Und hier habe ich sie also in der

W. Das ist ja ein guter Herr.

B. Dafür ist er auch in der ganzen Gegend bekannt. — Nun hör er zu. (Er liest).

Im September, des vorigen Jahres, sammelte ich von einigen, meist rothen, Kartoffelpflanzen, welche länglichte rothe Kartoffeln tragen, und im Hennebergischen die guten Sorten sind, die Beeren oder Kugeln, die aus den Blüten entstehen, ein, ohngefähr einen Teller voll. Sie waren noch ganz grün und steinhart, und also völlig unreif. Ich legte sie in eine Stube, die nicht geheizt wird, in der sie aber doch vor den Frösten hinlänglich gesichert waren, und nach und nach fiengen sie an, welk, weich und theils weiß, theils schwärzlichroth zu werden. Im Februar, dieses Jahres, nahm ich die größten und weichsten, ohngefähr eine Handvoll, und zerschnitt solche in mehrere Stücken, drückte den Saamen mit dem ihn umgebenden Schleim in ein Glas Wasser, und rührte ihn so lange darinne um, bis er vom Schleime ganz gereinigt war; hierauf goß ich das Wasser ab, brachte die kleinen nierenförmigen Körner auf ein Blatt Papier, und trocknete sie in der warmen Stube, doch nicht auf dem Ofen. Den 3ten April, früher war es der Fröste wegen nicht möglich, säete ich nun diesen Saamen in Reihen

auf jener mit gehöriger Surrogirung. Auch weiß ich noch einige ganz kleine Kunst: In Spezie ist leicht in vier Glieder, und Hefte in der Quarte, und in einander stecken; in die Höhe. Noch eingefälzte 12 Bogen Papier tut weiter gar keine Quarten an mir zugehn, und es wird gleich eine sehr runde Minute mehr daran, so machen sich die Bücherer auf der Welt, und das muß ich ihnen schriftlich abgewinnen, daß sie mir einmal haben, und machen die Bücher bald aus. In Rom war Paul Manut der berühmteste Buchdrucker, und ich habe ihn Bücher gesehen, die von ihm gedruckt waren, und die Schrift, die er hatte, war so schön, daß ich sie noch gern möchte geschrieben haben. Und eben dieser Mann hatte in Venedig eine Druckerei, und auch eine Schule, wo er seine Leute selbst schreiben ließ, und sie dann selbst drucken. Ich habe auch Bücher gesehen, die in Venedig gedruckt waren, und die Schrift ist

wie die Setzkartoffeln, ließ sie behacken und hernach behäufeln, und sie überwuchsen nun die Setzkartoffeln. Auch unterscheiden sie sich sehr von jenen durch die häufigen Nebenäste, und durch die größern, breitern und glänzend grünen Blätter. Vorzüglich große Blätter und große starke Stengel bekamen die in Garten stehenden Pflanzen. Ich habe die meisten gemessen, und der Hauptstengel war immer 6, 7 und 8 Schuh lang, und eines Daumens dick. Zu Ende des Augusts und Anfange des Septembers fiengen sie an zu blühen, und zwar hatten einige weiße, andere röthliche Blüthen, doch kamen nicht alle zur Blüthe, und nur einige trugen Beeren. Ohne, wie es sonst hier gewöhnlich ist, das Kraut abschneiden zu lassen, ließ ich meine Kartoffeln ungeberührt in der Erde stehn, so lange ich es nur wegen der Witterung und ohne Fröste befürchten zu müssen, thun konnte. Den 11ten Okt. machte ich aber endlich Anstalt, sie einzuerndten, und ich bekam weit mehrere und größere Kartoffeln, als ich je erwartet hatte, doch wurden die, welche im Garten gestanden, und so sehr in das Kraut geschoben hatten, von denen auf dem Acker, die kleineres Kraut hatten, weit übertroffen. Ich bekam 6 Metzen oder 1/3 Dresdner Scheffel, und zwar viererley Sorten,

gelbe, fleischfarbene, rothe, und dieß wieder bald mehr, bald weniger dunkel, und hellroth, und schwarzrothe, verschiedene von den letztern und den rothen haben mitten im Fleisch einen purpurrothen Kreis. Die Schale ist bey manchen glatt, bey andern aber rauh und voll von kleinen Ritzen, auch sind an den meisten eine Menge Augen. Manche waren rund und manche waren längtlicht, und in Rücksicht der Größe waren zwar die meisten wie Tauben- und Hühnereyer, und wogen nur 1/2 bis 2 1/2 Loth, doch hatte ich auch mehrere, welche 4, 7 und 9 Loth schwer waren. Und so sind auch die Pflanzen, welche ich verschiedenen Freunden gegeben hatte, und die auf ganz verschiedenem Lande standen, alle aufgekommen, und haben viele und große Früchte getragen.

Von jeden Sorten habe ich einige kochen lassen, und sie mehlichter und wohlschmeckender, als alle andere bisher erhaltenen und gebauten Kartoffeln gefunden. Sie hatten einen Kastanien und Wallnüssen ähnlichen Geschmack.

Einige Pflanzen hatte ich auf dem Beete, wo ich sie gesäet hatte, stehn gelassen, und nicht verpflanzt, um zu sehen, ob auch diese Früchte tragen würden, und auch von diesen habe ich viele und

große

große Kartoffeln gebrütet. Indessen glaube ich doch, es ist rathsamer, sie zu verpflanzen, nicht nur weil sich das Kraut sehr weit ausbreitet, sondern auch, weil die Wurzeln unter der Erde weit fortlaufen, es erstickt daher eine Pflanze die andere, und das Wachsthum der Wurzeln wird gehindert.

Endlich, um alles zu versuchen, und weil ich an vielen Stöcken eine beträchtliche Anzahl Keimen, und mehrere nur der Größe einer Erbse erreichenden Knollen fand, habe ich einige Stöcke im Lande gelassen, und mit Erde ganz bedeckt, und mehrere Hölzer darzwischen und herum gesteckt, um sie durch die Erde vor dem Frost und durch die Stöcke vor den Mäusen zu sichern. Diese will ich nun nicht eher ausheben, als kommendes Frühjahr, um zu sehn, ob sie vielleicht durch das längere Bleiben in der Erde größere und mehrere Früchte tragen, und welchen Grad der Kälte sie im Lande aushalten können.

W. Das wird er doch auch mittheilen?

B. Ganz gewiß! Ich will ihn schon darum bitten. (liest weiter).

Von den gesäeten Kartoffeln habe ich die Beere wieder sorgfältig gesammelt, und bewahre sie auf, um ihren Saamen im Frühjahr abermals zu säen, auch habe ich mir wieder Beere von Setzkartoffeln

und zwar meist von gelben Stöcken, eintragen lassen, und will den Saamen abermals säen, um, da der Versuch so ganz gelungen ist, mich mit ganz neuen Kartoffeln zum Setzen zu versorgen.

Dieser Versuch beweißt übrigens nicht nur, daß auch in kältern Gegenden die Kartoffeln aus Saamen gezogen werden können, sondern er giebt auch den sonst ganz verachteten Beeren der Kartoffeln einen Werth, und man sollte in jedem Herbst eine gewisse Anzahl derselben sammeln und aufbewahren, um, wenn die Kartoffeln, wie im Jahr 1789, erfrieren, und es an Setzkartoffeln fehlt, mit dem Säen der Kartoffeln sich noch helfen zu können.

W. Das soll er mir nicht umsonst gesagt haben. Nun ists freilich zu spät, die Kartoffelkugeln einzusammeln, denn ich habe meine Kartoffeln alle schon eingeerndtet, aber kommendes Jahr, geliebts Gott! soll es gewiß geschehen.

B. Ich erfuhr es gerade noch zu rechter Zeit, und habe einen ziemlichen Vorrath einsammeln lassen. Ich kann ihm also auch noch etwas abgeben.

W. Auf diese Art kann man ja sehr wohlfeil zu Setzkartoffeln kommen.

B. Allerdings. Wenn man doch dieß voriges Jahr gewußt, wo es im Frühjahr so sehr an Kartoffeln fehlte, und mancher arme Landmann keine einpflanzen konnte, weil er alle seinen Vorrath in den kalten und langen Winter aufgezehrt hatte.

England und Spanien. Alle Nachrichten aus London sprechen vom Kriege, als von einer fast völlig gewissen Sache, und alle Anstalten, die man in England trifft, bestätigen dieß leider nur zu sehr. Die letzten Berichte aus Madrit an den Londner Hof, sind indeß wohl noch nicht entscheidend gewesen; denn es ist wieder ein Kourier zurück gegangen. — London, den 8ten Okt. An dem baldigen Ausbruche des Kriegs wird jetzt gar nicht mehr gezweifelt. Lord Howe hat vom Könige Abschied genommen, und ist heute nach Portsmouth abgegangen, um das Kommando der Flotte zu übernehmen. Die Flotte daselbst ist schon völlig bemannt und mit Lebensmitteln versehn. Sie besteht aus 90 Schiffen. Eine Anzahl von 15 Linienschiffen und eben so viel Fregatten geht nach Westindien. (England und Spanien haben daselbst bekanntlich wichtige Inseln im Besitz). — Den 12ten Okt. Der Krieg mit Spanien ist unvermeidlich. Am Sonnabend gieng aus dem Kriegsamte der Befehl, 100 Compagnien Fußvölker zu errichten. Aus der Leibwache sind 2000 Mann ausgehoben, die sich marschfertig halten. Ihre Bestimmung ist nach Jamaica (Englands Hauptinsel in Westindien), worauf die Spanier schon längst ein Auge gehabt haben sollen. Am 8ten wurden Kou-

riere an den Englischen Gesandten nach Madrit abgeschickt, mit Befehle, den dortigen Hof zu verlassen. Auch giengen Kouriere nach Holland und Berlin, um diesen Mächten, welche bereit sind, England zu unterstützen, Nachrichten zu ertheilen, die Admiralität ist unaufhörlich beschäfftigt, die nöthigen Befehle auszufertigen. Man vermuthet, die ganze Flotte werde in Stand gesetzt werden. Wahrscheinlich wird Westindien der Kriegsschauplatz. Man vermuthet, daß der Krieg zugleich gegen Frankreich ausbrechen und daß man die französischen Besitzungen in Westindien zuerst angreifen werde. Auf allen Werften (Schiffsbauplätzen) wird unaufhörlich gearbeitet. Alle Hoffnung zum Vergleiche soll indeß doch noch nicht verschwunden seyn. — In Madrit rechnete man am Ende des Septembers immer noch viel auf die Unterhandlungen, die Rüstungen giengen aber überall fort. Auch die Franzosen machen zu Bordeaux und Brest eifrig Zurüstungen. — London, den 15ten Okt. Die Versammlung des Parlements, welche bis zum 15ten Nov. ausgesetzt war, wird, nach einer königlichen Bekanntmachung, an jenem Tage wieder ihren Anfang nehmen. Acht Kriegsfregatten werden in der Mitte des Nov. Truppen nach Westindien führen. Die Regierung hat

eine

einen Contract zur Lieferung von 100 tausend Fäſſern Schießpulver gemacht. Die große Flotte, unter Lord Howe, erwartet jeden Tag Befehl zum Ausſeegeln. Wahrſcheinlich werden aber nicht eher Thätlichkeiten vorfallen, bis der Courier von Madrit wieder zurück iſt. — Nach den beyden Inſeln Jerſey und Guernſey (ſie liegen zwiſchen England und Frankreich) werden ein Paar irrländiſche Regimenter beordert, um die dortige Beſatzung zu verſtärken. Die Ausfuhr des Ochſen- und Schweinesfleiſches iſt verboten.

Frankreich. Da die Parlementer bekanntlich aufgehoben ſind, und dieſe nun wieder erſetzt werden müſſen, ſo werden in den verſchiedenen Diſtriken Frankreichs Gerichtshöfe errichtet. So hat z. E. die Nationalverſammlung dekretirt, daß der Gerichtshof zu Rouen aus 6 Richtern beſtehn ſoll, und daß 8 Friedensrichter in der Stadt und ihrem Gebiete ſeyn ſollen. — Die am 29ſten Sept. dekretirten 800 Millionen Livres Papiergeld, das zugleich Anweiſung auf die Güter der Nation oder des Staats iſt, welche man bekanntlich verkaufen will, ſollen nun in Umlauf gebracht werden. Man will 400 Millionen dergleichen Billets machen von 2000 Livres, und andere 400 Millionen von geringerm

Werth

Werth verfertigen und ausgeben lassen. Ein Glied der Nationalversammlung trug darauf an, die Glocken in Kupfergeld zu verwandeln. Er schätzte die Summe, die man daraus prägen könnte, auf 40 Millionen Livres. — Mehrere Mitglieder des Parlements von Toulouse, die sich der Aufhebung der Parlementer entgegensetzten, sollen arretirt und als Rebellen und Verräther der Nation angeklagt werden. Wegen der Unruhen in St. Domingo ist wieder ein Schritt geschehen. Die N. Versammlung hat die dortige Generalversammlung der Colonisten für Null und Nichtig und für Beleidigung der Nation und der Gesetze erklärt. Es sollen Schiffe dorthin gesendet und die Ruhe wieder hergestellt werden. Am 12ten kam man in der Nationalversammlung auf den wichtigen Punkt der Schulen und Erziehung der Jugend. Wahrscheinlich wird man bald wichtige Veränderungen in dieser Sache vornehmen. — Der König läßt jetzt alle Mobilien vom Schlosse zu Versailles wegbringen. In Niort, einer französischen Stadt, sind im Sept. Unruhen vorgefallen. Das Volk versammlete sich und zwang den Stadtrath, den Preis des Getreides herabzusetzen. Nur durch Soldaten konnte man endlich die Ruhe wieder herstellen.

Gester-

Oesterreichisch-Türkische Angelegenheiten. Der für den Congreß zu Bukarest bestimmte preußische Gesandte Luchesini war am 15ten noch in Wien, machte sich aber zur Abreise bereit. Das Volk der Türkey soll mit dem zwischen der Pforte und Oesterreich zu schließenden Frieden sehr zufrieden seyn. Die Bosniaken im Gegentheile wollen nichts vom Frieden wissen; sie haben angefangen sich Erdhütten zu graben, um in offnen Feldern zu überwintern. Der in Croatien kommandirende Feldzeugmeister de Vins soll daher Befehl erhalten haben, feindlich gegen sie zu verfahren, da sie überall in Croatien einzufallen drohen. Das Croatische Korps wird jetzt verstärkt. — Die Vestungen Belgrad, Orsowa, Novi, Gradisca und Chozzim werden von Oesterreichischer Seite mit hinlänglichem Wintervorrath versehen; denn die Zurückgabe möchte sobald wohl nicht erfolgen, da die Friedensunterhandlungen sich in die Länge ziehen dürften.

Rußland. Man glaubt, Potemkin habe dem Prinzen Coburg, auf Befehl der Kaiserinn, erklären lassen, daß er sogleich, wenn die Oesterreichische Armee die Wallachey räumen würde, dieselbe in Besitz nehmen werde. Rußland will, wie es heißt, nichts von preußischer Vermittelung wissen;

sondern den Krieg gegen die Türken fortsetzen. Ja es soll mit Schweden und Dännemark ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen haben. Potemkin steht bey Akiermann, von dort will er über die Donau, um den Großvezier anzugreifen.

Preußen. Berlin, den 16ten Oct. Ein Kurier vom Kaiser Leopold soll dem Könige die Versicherung überbracht haben, daß er sich ferner in keinen Krieg mischen werde. Man glaubt daher, unser König werde mit Leopold wohl in keinen Krieg verwickelt werden. An die Regimenter soll gleich darauf Befehl ergangen seyn, ihre Beurlaubten zu entlassen. Auch sollen, sagt man, alle Regimenter, außer die in Preußen, auf den Friedensfuß gesetzt werden.

Oesterreich. In Böhmen, Ungarn und Gallizien bleiben, nach einer Wiener Nachricht vom 12ten Oct. alle Regimenter auf Kriegsfuße. Kaiser Leopold kam am 16ten in Wirzburg an. Am 18ten in Nürnberg. An beyden Orten empfing man ihn auf das feyerlichste. Das gewöhnliche Geschenk, welches ihm in der letzten Stadt an Wein, Hafer und Fischen gemacht ward, befahl er zu verkaufen und es den Armen zu Gute kommen zu lassen. Am 19ten reiste er weiter. In Wien macht

man

man große Anstalten, den neuen Kaiser zu empfangen.

Niederlande. Ein Theil der Oesterreichischen Truppen ist schon durch Bayreuth und Augsburg marschirt und wird nun nächstens in den Niederlanden erscheinen. Man versichert, daß die Brabanter die Oesterreicher nicht mehr angreifen, sondern nur vertheidigungsweise gehen wollen. Bey ihrer Armee sollen viele desertiren; ja, eine andere Nachricht sagt, daß es bey derselben bald zu einem allgemeinen Aufstande kommen werde. Die besten Officiers verlassen dieselbe und die Soldaten laufen bey hunderten davon, um bey den Oesterreichern oder Holländern Dienste zu nehmen. Man fängt nach gerade an, einzusehen, daß es besser sey, sich mit Oesterreich auszusöhnen. Demohngeachtet laufen noch patriotische Geschenke, vorzüglich an großen silbernen Schnallen, ein, und 15700 Freywillige sind aus den Brabantischen Dorfschaften ausgerückt.

Polen. Der Reichstag wird, einem Gesetze gemäß, im Januar sich endigen, und ein neuer eröffnet werden. Man hat aber beschlossen, die Marschälle des jetzigen Reichstags und die meisten Landboten auch für den neuen Reichstag zu behalten. Im Grunde wird also der bisherige Reichstag nur zu einem

einem neuen umgeschmolzen werden. Auf diese Art sucht sich die herrschende Parthey des bisherigen Reichstags auch auf den folgenden geltend zu machen, um ihre Entwürfe, in Absicht der Regierungsangelegenheiten, durchzusetzen.

Ungarn. Wiener Nachrichten vom 9ten Okt. sagen, man mache zu Preßburg, der Hauptstadt Ungarns, alle Anstalten zur Krönung. Den 5ten Nov. werde Leopold dort den Einzug halten, und die Krönung werde den 12ten erfolgen. Spätere Nachrichten sagen, es werde dieß Jahr nicht geschehen. Es scheint immer noch nicht, als wenn sich Leopold mit der Ungarischen Nation, in Absicht der Regierungssachen, setzen könne. Immer macht die Nation Vorstellungen. Die Illyrische Nation (so nennt man die Einwohner Slavoniens, Croatiens und Dalmatiens, Bosniens und Serviens; hier sind aber nur die davon zu verstehn, die auf österreichischem Gebiete wohnen. Diese Leute, welche in jedem Türkenkriege den Herrn Ungarn zur Vormauer dienten, wurden bisher von ihnen zu sehr zurückgesetzt) wird sich, allem Ansehn nach, von Ungarn trennen. Sie scheint dem Kaiser sehr ergeben zu seyn.

Vermischte Nachrichten.

In England wird vermuthlich nächstens ein Kerl gehangen werden, der ein Pferd, auch ein Geschöpf, das Gefühl hat, mishandelte. Ein Schotländer von 102 Jahren stellte neulich eine Wette an, daß er 16 englische Meilen (4 machen etwa eine deutsche) in drittehalb Stunden gehen wolle. Er gewann sie. Der Kaiser von Marocco (in Nordost Afrika) hat den Spaniern den Krieg erklären lassen.

Der Bote aus Thüringen.

Fünf und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Da ich wieder zu mir selbst kam, versuchte ich es, ob ich nicht fortgehn könnte, aber es hielt mich noch feste, und ich sank wieder zur Erde nieder. Endlich, da ich in der Ferne Leute erblickte, nahm ich alle meine Kräfte zusammen, that einen Sprung, und riß mich glücklich los.

Nun sahe ich mich schüchtern um, und erblickte den Geist, der mich so fest gehalten hatte. Es war weiter nichts, als ein Dornbusch, an dem ich, mit dem Rocke, war hängen geblieben. Da sahe ich recht, was doch bey dem Menschen die Furcht thun kann. Sobald er sich vor Gespenstern fürchtet, so sieht er weiche. Ich dachte der Sache weiter nach, und war der Meynung, dgs, was über meinem Kopfe geschrien hätte, möchte auch wohl etwas Nas-

 türs

türliches, etwa eine Eule, oder ein anderer Nachtvogel, gewesen seyn. Nun schämte ich mich vor mir selbst, und schlich ganz stille nach Hause.

Schon etliche Schritte vor der Thür stand meine Frau, sprang mir entgegen, und rief ganz leise: hast du den Schatz? ich schüttelte aber mit dem Kopfe, und legte die Hand auf den Mund. Da glaubte meine Frau, Wunder was für ein Geheimniß dahinter stecke, und unterstund sich nicht, mich weiter zu fragen.

Den Tag darauf faßte ich mir mehr Muth, gieng getrost nach dem Platze zu, grub drauf los, und kam bald auf einen breiten Stein. Vor Begierde zitterte ich, wie ein Espenlaub, ergriff die Picke, und brachte damit den Stein in die Höhe, und wer war froher als ich — der Schatz zeigte sich — es war eine alte verrostete Büchse. Ich nahm sie heraus, und fand, daß sie sehr schwer war. Um kein Aufsehn unter den Leuten zu machen, knüpfte ich sie in mein Schnupftuch, hieng sie an das Grabscheid, und trug sie nach Hause. Meine Frau lief mir wieder entgegen und rief: Hast du den Schatz? ja! rief ich, hier ist der Schatz. Da sprang sie mit mir hinauf in die Stube, dann schloß sie die Thür zu und zog den Schlüssel ab.

Und

Und nun wurde die Büchse mit Zittern und Beben aufgemacht. Itzo war der Deckel herab, und sie war ganz voll — Sand. Wir sahen einander an, ich schüttete endlich die Büchse aus, und fand auf dem Boden einen Brief an mich, darinne stand, so viel ich mich noch erinnere, folgendes:

Lieber Freund!

Du hast von mir einen Schatz verlangt. Sag wozu? deine Schulden zu bezahlen, und ein gutes Auskommen zu haben? Gut! Beydes habe ich dir verschafft. Deine Schulden sind bezahlt, und wenn du, wie bisher, mit deiner Frau und deinen Kindern ferner früh aufstehst, fleißig arbeitest, deinen Acker gut in Acht nimmst, allen überflüßigen Aufwand unterläßt, und vor Prpcessen dich hütest, so wirst du dein reichliches Auskommen haben. Das wird dir besser thun, als eine ganze Braupfanne voll Gold und Silber. Das viele Geld würde deine Kinder faul und lüderlich gemacht haben, aber bey dem Schatze, der dir von mir ist zugewiesen worden, werden deine Kinder fleißig, ordentlich und folgsam werden —. Denk an mich.

Ich stund, wie versteinert da, endlich aber rescolligirte ich mich, und sagte: der Mann hat Recht. Geld und Gut ist vergänglich, und macht den Men-

schen oft übermüthig und faul. Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit bleiben aber beständig, und man kann sich damit immer soviel Geld verschaffen, als man nöthig hat.

Bey diesen Gedanken bin ich nun immer geblieben, und habe mich dabey wohl befunden. Wir haben eine harte Obrigkeit, das ist wahr, aber sie hat mich nicht nieder bringen können. Wenn sie eine neue Auflage machte, so erfand ich ein neues Mittel, mir etwas zu erwerben, und wenn sie einen neuen Frohndienst einführte, so suchte ich meine Kinder dahin zu bringen, durch verdoppelten Fleiß, die Zeit wieder beyzubringen, die ihnen die Frohne raubte. Bey dieser Lebensart habe ich nichts eingebüßt, als meinen dicken Bauch, der freilich sonst besser wuchs, da ich noch commode war, und im Bette blieb, bis mich die Sonne weckte. Und ob unser Land freilich viele Fehler hat, so hat es doch den Vorzug, daß es nicht zugemauert ist. Dieß haben sich meine zwey ältesten Söhne gemerkt. Da sie das ihrige rechtschaffen gelernt hatten, so sahen sie sich nach einem Lande um, wo für das Beste der Unterthanen besser gesorgt wird, als leider bey uns geschieht. Der eine setzte sich in Hannover, der andere in Altenburg. Die beyden Kinder, die

ich noch bey mir habe, werden auch schwerlich auf unsern Kirchhof begraben werden.

So weit redete der Herr Pfarrer. Hernach machte er die Nutzanwendung, und sagte: Bey der Regierungsform kömmt es alles auf die Leute an, die regieren. Sind dieses kluge und rechtschaffene Personen, so mögen sie Monarchen, Aristokraten oder Demokraten seyn — es läßt sich immer gut unter ihnen leben. Sind sie aber nicht gut, so entsteht daraus, unter allen Arten der Regierung, freylich Noth. Anstatt aber, daß man darüber viel klagt, lamentirt und räsonnirt, ist es besser, daß man sich bemüht, verständiger und besser zu werden. Der liebe Gott hat jedem Menschen soviel Verstand gegeben, daß er die Beschwerlichkeiten, die ihm aufgelegt sind, sich erträglicher machen kann. Insgemein fängt er es aber ganz verkehrt an, strebt nur immer nach mehrern Häusern, Gärten und Aeckern, und vermehrt damit seine Sorgen und Abgaben. Er sollte lieber sich mehr Verstand zu verschaffen, mehr zum Fleiße, zur Ordnung und zur Sparsamkeit, sich zu gewöhnen suchen, denn das ist nicht nur mehr als Goldes werth, sondern man giebt auch keine Abgaben davon.

Und nun ging der Herr Pfarrer nach Hause.

Ehe ich aber gieng, nahm ich erst den Tuchmacher auf die Seite, und sprach mit ihm ein Wörtchen in Vertrauen. Ich verlasse nun, sagte ich, bald diese Stadt, wenn ich nun mein eignes Haus und mein gutes Auskommen habe, darf ich denn Philippinchen holen? Er wußte nicht, was er antworten sollte. Endlich sagte er: kommt Zeit kommt Rath! Meine Tochter ist noch nicht veraltert, wenn er ihr Brod verschafft, und sie hat Neigung zu ihm, je nun, so will ich nicht dagegen seyn, wenn er sich mit ihr verbinden will.

So schieden wir von einander. Nach ein Paar Tagen gieng ich zum Herrn Major und bat ihn um meinen Abschied. Er gab mir ihn ohne Widerrede, und, worüber ich mich gewaltig freuete, gab mir auch das Geld, womit mich der Herr Statthalter losgekauft hatte. Wo wirst du nun deinen Stab hinsetzen, lieber Constant? fragte er mich. Das weiß ich, war meine Antwort, selbst noch nicht. Vors erste will ich Sachsen durchreisen.

Und warum willst du Sachsen durchreisen? Um dir eine Motion zu machen? Nicht doch, sagte ich, um mir etwas zu versuchen.

Aha, fuhr er fort, um dir etwas zu versuchen, das lasse ich gelten! aber sag mir einmal, was heist denn das eigentlich, sich etwas versuchen?

Ja, wat meine Antwort, das weiß ich selbst nicht. Versuchen heist halt, in der Welt sich umsehn.

So, so, sagte er weiter. Du willst dich also in der Welt umsehen. Aber wo nach denn? Nach dem Wahrzeichen, das jede Stadt hat? He?

Da ich nicht gleich wußte, was ich antworten sollte, so sagte er: geh nach Hause, lieber Constant, besinn dich, wonach du dich in der Welt umsehen willst, und komm morgen wieder und bring mir Antwort. Wenn ein vernünftiger Mensch reist, so muß er wissen, wohin er will, wenn er etwas thut, muß er können sagen, warum er es thue, und, wenn er sich umsehen will, so muß er auch angeben können, wonach er sich umsieht. Ich gieng nach Hause, und überlegte hin und her, wornach ich mich umsehen wolltet. Kennte aber immer nicht recht finden, was ich dem Herrn Major antworten sollte.

Da ich nun wieder zu ihm kam, fragte er mich gleich: na! weißt du, wornach du dich in der Welt umsehen willst?

J. Nach allem, was mir vorkommt.

M. Das ist viel. Aber vielleicht kömmt dir gerade das nicht vor, was dir zu wissen am nöthigsten ist. Macht ihr Leute nicht Zeug durch einander. Da reisen so viele tausend Handwerksburschen in der Welt herum, und wenn man sie fragen wollte, was sie bey ihren Reisen eigentlich zur Absicht hätten, so würden die wenigstens etwas vernünftiges zu antworten wissen.

Wer bist du?

J. Ich bin ein Christenmensch und ein Kind Gottes.

M. Das will ich ja itzo nicht wissen. Was bist du deiner Profession nach?

J. Das wissen Sie ja schon, ein Leineweber?

M. Nun so überlege doch, wornach sich wohl ein reisender Leineweber umsehen muß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Für die Abgebrannten in Lissa sind 20 gr. von Erfurt eingeschickt worden.

TAYLOR INST. OXFORD

Oesterreichisch-Türkische Angelegenheiten.

Am 16ten Okt. war der Preußische Congreßgesandte Luchesini noch immer in Wien. Er schien auf die Zurückkunft eines Kouriers von Berlin zu warten. Auch der Holländische und Englische Gesandte war nach dort. Vermuthlich wurde ihre Abreise auch dadurch verzögert, daß noch immer kein Ort festgesetzt war, wo die Friedenszusammenkunft gehalten werden sollte. Endlich wurde denn dieser Ort zum Friedenskongresse von der Pforte bestimmt. Sie hat das Städtchen Szistove, welches am rechten (mittägkichen) Ufer der Donau, in Bulgarien, liegt, dazu vorgeschlagen. Der Oesterreichische Hof hat seine Einwilligung dazu gegeben, und am 20sten reiste der Preußische Congreßgesandte von Wien ab, die beyden andern aber blieben noch. — Am 16ten kam in Wien die Nachricht an, daß der Prinz Coburg an einem heftigen Fieber darnieder liege, und deßhalb nach Cronstadt, in Siebenbürgen, gebracht worden sey. — Zu Novi, Dubiza und Gradisca hat man angefangen, die neuen Vestungswerke niederzureissen. Aus Belgrad wird die Oesterreichische Artillerie jetzt weggebracht. Auch die Bosnia-ken, welche bisher noch immer Feindseligkeiten begiengen, haben nun den Waffenstillstand angenom-

wen. — Der Fürst der Wallachey, Maurojeni, ist, nach einer Nachricht von Wien, am ersten Oktober enthauptet worden.

Rußland. In Wien will man die Nachricht haben, daß Potemkin mit seiner ganzen Macht nach der Donau hin aufgebrochen ist, um den Großvezier von Constantinopel abzuschneiden. Man befürchtet daher bald sehr blutige Vorfälle. Auch will man wissen, daß die Russen die Vestung Ismail eingenommen haben, (dieser Ort liegt an der Donau. nahe bey Galaz in der Wallachey 5) und daß ein zweytes, für die Russen vortheilhaftes, Treffen auf dem schwarzen Meere vorgefallen sey. Nach den neuesten Nachrichten belagern die Russen Ismail und Brailow. Am 30ten Sept hat der Petersburger Hof Befehl gegeben, zur Fortsetzung des Türkenkrieges eine allgemeine Werbung anzustellen, danach sollen von jeden 500 Seelen 4 Mann ausgehoben werden. Man glaubt jetzt in Wien, zwischen Rußland und Preußen sey ein Bruch unvermeidlich.

Preußen. In Brandenburgischen bekömmt jetzt alles ein friedliches Ansehn; die Beurlaubten gehn nach Haus, und die Kanonen in die Zeughäuser. In Preußen selbst aber steht die Armee noch

auf

auf Kriegsfuße, und ist im Begriff, die Winterquartiere zu beziehn. Seit der Ankunft des General Möllendorf soll ein Corps Befehl erhalten haben, sich weiter nach Curland hinzuziehen.

Oesterreich, Ungarn, Gallizien. Die Gallizischen Reichsstände geben sich immer noch viele Mühe, einen Oesterreichischen Prinzen zum Landesregenten zu erhalten. Sie sollen bey Hofe den Antrag gemacht haben, auf ihre Kosten einen Pallast für den Prinzen, den man ihnen geben würde, erbauen zu lassen. Alles scheint übrigens in diesem Lande mit Leopold sehr zufrieden zu seyn. Von der Ungarischen Königskrönung wird immer noch sehr stark gesprochen. In Wien hieß es neulich noch, sie werde den 15ten Nov. zu Preßburg erfolgen. Aus Wien schreibt man vom 20ten Okt., es hat nun seine völlige Richtigkeit, daß 40000 Mann kaiserliche Truppen in Gallizien die Winterquartiere beziehen sollen. Polen hat seine an der Grenze dieses Landes stehende Armee auseinandergehen lassen, und auch die Einwohner von Gallizien, welche vor einiger Zeit ziemlich aufsässig waren, sind jetzt ganz ruhig, man weiß also gar keine Ursach zu finden, warum Leopold dort ein so großes Korps hinstellt. Manche glauben, es geschehe wegen eines zu befürch-

fürchtenden allgemeinen Krieges in Norden. — In Wien waren zum Empfange Leopolds viele Anstalten gemacht. Eine dazu errichtete Ehrenpforte kostete allein über 30 tausend Fl. Am 22sten Oct. traf er in Wien ein.

Niederlande. Leopolds Wahl zum Kaiser veranlaßte zu Herve, im Limburgischen, ein großes Freudenfest, das mit Läutung aller Glocken, Lösung aller Kanonen und Ausstekkung der Kaiserl. Fahne auf dem Thurm der Hauptkirche, angekündigt wurde. — Die Oesterreische, nach den Niederlanden marschirende Armee, beträgt 31114 Mann. Die istzte Colonne soll spätestens den 27sten November anlangen. — Aus dem Limburgischen verbreitet sich das Gerücht, die Niederländer hätten sich schon mit Leopold verglichen. Diese Nachricht scheint noch etwas zu voreilig. Andere Nachrichten sagen, die Vergleichspunkte würden nächstens abgeschlossen werden. Am 29sten Oct. feyerte man in allen Niederländischen Provinzen den ersten Jahrstag der Befreyung von Oesterreich.

England und Spanien. Der Kaiser von Marokko hat den Spaniern den Krieg angekündigt. (Die Spanier besitzen auf Marokkanischen Boden einige Städte, z. E. Ceuta, Oran, Masalquivir.)

Schon

Schon vor der Ankündigung sollen die Spanier ein Englisches Schiff, das nach dem Marokkanischen mit Munition bestimmt war, weggenommen haben. Das würde England wohl sehr übel nehmen. Spanien beschwert sich darüber, daß England nach der geschehenen Erklärung vom 24sten Julius sich nicht entwaffnet, sondern seine Rüstungen noch stärker fortgesetzt hätte. Die englischen Flotten machen sich zum Aussegeln gefaßt. Nach Gibraltar gehen frische Truppen. Die hannöverischen Regimenter sollen, wie man sagt, vollzählig gemacht und vermehrt werden. — Indeß läßt sich noch immer nichts mit Gewißheit vom Spanisch-Englischen Kriege sprechen, die Unterhandlungen scheinen sehr langsam zu gehen, und auf ihnen beruht alles. Man glaubt aber, Lord Howe werde nächstens mit der Flotte nach der Spanischen Küste gehen, um mit dem englischen Gesandten zu Madrit näher zusammen zu seyn. Er wird, sagt man, in Absicht der Unterhandlungen Vollmacht erhalten, und im nöthigen Falle gleich ein Geschwader nach dem Spanischen Westindien senden, um es anzugreifen. Man sagt, 2000 Hannoveraner giengen nach Gibraltar.

Frankreich. Der Verkauf der geistlichen Güter soll vorzüglich in den nördlichen Provinzen des Reichs sehr gut von Statten gehen. Zur Verfertigung des Papiergeldes werden vom Könige und der Nationalversammlung Commissarien ernannt. — Zu Nimes war neulich ein Aufruhr im Werke. Man wollte in der Nachbarschaft ausstprengen, die Protestanten mordeten zu Nimes die Katholiken und plünderten die Kirchen. Zu rechter Zeit wurde noch alles entdeckt. — Ein Mitglied der Nationalversammlung machte der Versammlung bekannt, alle ehemals wegen der Religion aus Frankreich entflohenen Franzosen beschwören die Nationalversammlung, den Zeitpunkt zu beschleunigen, da sie durch ihre Dekrete wider in den Besitz ihrer Güter kämen, die ihnen so ungerechter Weise entrissen worden wären. Alle wären voll Ungeduld zurückzukehren, und der Nationalversammlung den Eid zu leisten. Wegen des Aufstands der Matrosen zu Brest ist beschlossen worden, Commissarien zu ernennen, welche dort die Ruhe wider herstellen sollen. — Ein Gesandter des englischen Hofs ist in Paris angekommen, um dem Hofe, wie man sagt, zu erklären, daß England es als eine Kriegserklärung ansehen würde, wenn sich die fran-

zösische

zösische Eskadre zu Brest mit der Spanischen Flotte vereinigte. — Alle Güter auf französischen Boden, die Fremden, namentlich deutschen Fürsten zu gehören, sollen, nach einem Schlusse der Nationalversammlung, nicht zu den Nationalgütern gerechnet und in keiner Rücksicht beeinträchtiget werden. Am 15ten gieng auch das Pariser Parlament zu Ende. Den Pallast desselben will man zu einem andern Zweck gebrauchen. Man hat schon vorgeschlagen, ihn zum Versammlungshause der Nationalversammlung oder zum Sitze des Magistrats zu machen. Gegen die Minister ist man von neuem sehr aufgebrachte, und man befürchtet diesfalls am 18ten zu Paris sehr für die öffentliche Ruhe.

Lüttich. Am 10ten Oct. kam der preußische Gesandte von Dohm in Lüttich an. Er wurde mit einem lauten Freudengeschrey des Volks: es lebe der König von Preußen und sein würdiger Gesandter, empfangen. Das Gerücht verbreitete sich schnell, er habe die besten Nachrichten mitgebracht, Lüttich werde nun ein Freystaat werden, der sich durch eigne Gesetze regiere. Die Stände versammelten sich und Deputationen derselben begaben sich oft zahlreich zum Hrn. von Dohm. Das Volk versammelte sich vor dem Hause und schrie: Kein

Honnsbroich mehr! (dies ist der Familienname des Bischoffs) und am 12ten führte es den selbst gewählten Regenten, den Prinzen von Rohan sogleich in den bischöfl. Pallast, um ihn im Besitz zu nehmen. Die Stände wurden dadurch verhindert, ihre Schlüsse abzufassen, wodurch zwischen beyden Theilen vermuthlich zu einem Vergleiche der Grund gelegt worden wäre. Bald darauf wurde es laut, daß von Dohm auf Befehl des Königs den Ständen die Frankfurter Punkte nochmals vorgelegt, auf die Rückkehr des Bischoffs, die Tragung der Exekutionskosten und auf die Entwaffnung der Nationaltruppen gedrungen habe. Da machte auf einmal alles Volk ein andres Gesicht. Von Dohm mußte Lüttich, ohne etwas auszurichten, verlassen. Man will indeß wissen, daß die Lütticher geneigter zum Nachgeben geworden sind, da man ihnen versprochen hat, ihren Hauptbeschwerden abzuhelfen und die Repräsentation des Volks von allem Einflusse des Bischoffs zu sichern. (Um dies zu verstehen, merke man Folgendes. Die Lütticher Landesstände bestehen aus der Geistlichkeit, oder dem Domkapitel, dem Adel und der Bürgerschaft. Die Deputirten der letztern bestehen aus den Bürgermeistern mehrerer Städte. Das Volk hat ursprünglich das Recht, sich seinen Magistrat zu sezzen. Allein die Bischöfe hatten sichs angemaaßt, den Magistrat von Lüttich zu ernennen. Mithin waren die Bürgermeister des Bischoffs Geschöpfe, und da sie zugleich Deputirte oder Repräsentanten des Volks auf den Landtagen waren, so hatte er Einfluß auf dem Landtag; das war höchst unrecht.)

Der Bote aus Thüringen.

Sechs und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wenn du nun, fuhr der Herr Major fort, als Leineweber reisest, wonach mußt du dich denn da wohl umsehen?

J. Nun verstehe ich schon, wo Sie hin wollen. Ich muß mich erkundigen, wo der beste Flachs wächst, wo er am besten gesponnen und gebleicht wird; ich muß bey Meistern arbeiten, die die beste Arbeit machen, und drauf Achtung geben, daß ich ihnen ihre Vortheile ablerne.

M. Vortreflich! sieh, wenn der Mensch nur seinen Kopf braucht und nachdenkt, so grübelt er nach und nach allerley heraus, wie er seine Umstände verbessern kann. Mit dem Nachdenken ist es eine gar vortrefliche Sache. Ein Mensch, der

recht nachdenken kann, leidet selten Noth. Eins hast du aber doch vergessen.

J. Ich wüßte nicht was.

M. Ha! ha! ha! Denk nur einmal nach! wenn du nun wüßtest, woher du die besten Garne ziehen könntest, machtest die schönste Leinewand, Damast, Zwillig, Cottonade u. d. g., ist denn nun schon alles gut?

J. Freilich wohl nicht. Ich muß nun auch sehen, wie ich meine Arbeit zu Gelde mache.

M. So! So! beynahe hätte ich geglaubt, du wolltest deinen Zwillig behalten, und Pasteten davon machen lassen. Wenn du also deine Arbeit einmal zu Gelde machen willst, wornach muß du dich denn auf deiner Wanderung umsehen?

J. Wornach? das will ich Ihnen sagen, lieber Herr Major, nach den Ländern, wo unsere Arbeit am mehresten gesucht wird.

M. Vortreflich. Du mußt aber auch dich nach allem fein genau erkundigen, und alles hübsch aufschreiben, damit du es nicht vergißt. Es hats ja kein Mensch besser, als ein Handwerksbursch! der kann die halbe Welt durchreisen, ohne daß es ihn viel kostet. Und wenn er mit Verstande reist, was kann er da nicht alles lernen! Die mehresten

resten andern Menschen sind auf den Platz, wo sie gebohren sind, wie angekettet. Aber der Handswerksbursch, tausend, sa! sa! der kann sich ja auslesen das Land, wo er die beste Nahrung hat, wo die gesundeste Luft ist, wo man den Bürger am besten schätzt, kann alle Mädchen besehen, und sich das rechtschaffenste auslesen! Das muß ein anderer wohl bleiben lassen.

Und nun zog er an der Schelle, daß der Bediente herbeykommen mußte. Da er kam, sagte er: eine Bouteille Rheinwein und ein Butterbrod! ich will mit Constanten frühstücken.

Sobald der Wein kam, schenkte er mir ein, und brachte mir die Gesundheit zu: es lebe der gesunde Menschenverstand!

Da ich das Glas ausgetrunken hatte, schenkte er mir wieder ein und trank: alle rechtschaffne Leute!

Nun stund ich auf und machte mich reisefertig. Bey dem Abschiede druckte ich dem Herrn Major recht herzlich die Hand und sagte: Herr Major! was Sie an mir gethan haben, das kann ich Ihnen in meinem Leben nicht vergelten. Aber es lebt ein Gott, Herr Major, es lebt ein Gott, der ins Verborgne sieht (hier mußte ich weinen), der wird Ihr

Vergelter seyn! denken sie an mich — wenns Ihnen einmal wohlgeht — wenn sie aus Trübsalen erlöset werden, so denken Sie nur, daß sie das an mir verdient haben. So lange meine Augen offen stehen. —

Schon gut! schon gut! sagte er. Wenn du ein braver Mann wirst, so ist alles vergolten. Kann es eine bessere Vergeltung geben, als die, zu wissen, daß man einem ehrlichen Manne geholfen hat? Das ist meine Glückseligkeit, die ich hier auf der Welt genieße. Mein Stand, mein Titel, meine gute Einnahme, mein gutes Essen und Trinken, so wahr Gott lebt, das macht mich nicht glücklich. Das ist aber meine Freude, wenn ich mich errinnere, daß hier und da Menschen leben, denen ich nützlich gewesen bin. Denk daran, wenn du einmal auch Major wirst!

J. Major? Sie spasen. Dafür wird mich der liebe Gott wohl behüten.

M. Na, na, wirf es nur nicht so weit weg. Wenn du immer als ein braver Kerl handelst, so wirst du doch auch einmal Major, zwar nicht unter den Soldaten, aber über deine Frau, deine Kinder, deine Lehrlinge, deine Gesellen, deine Spinnerinnen, deine Nachbaren —

J. Das gebe Gott! und wenn mich der liebe Gott einmal segnet —

M. Das wird er gewiß thun! Machs nur immer so, daß er dich segnen kann. Dem nachdenkenden, fleißigen, rechtschaffnen folgt Gottes Segen auf dem Fuße nach.

Mit diesen Worten wendete er sich nach dem Fenster zu, und ich schlich mich zur Thür hinaus, und gieng gedankenvoll über die Straße hin.

Gar weit war ich aber nicht gegangen, so hörte ich hinter mir rufen: He! he! Da ich mich umkehrete, sahe ich, daß mir der Herr Major zum Fenster heraus winkte. Was hatte ich zu thun? ich lief wieder auf seine Stube.

A propos sagte er, da ich zu ihm kam, vorhin sagtest du, du wärest ein Christenmensch und ein Kind Gottes. Ich muß dich doch etwas weiter examiniren: was muß denn ein Christenmensch thun?

J. Er muß Recht thun, und Unrecht lassen.

M. Schön! Aber gegen wen muß er denn Recht thun und Unrecht lassen?

J. Gegen seinen Nächsten!

M. Und wer ist denn sein Nächster?

J. Alle Menschen.

M. So gehe denn hin und thue desgleichen! Handle rechtschaffen gegen jeden, es mag dein Landsmann oder ein Fremder, ein Deutscher oder ein Franzose, ein Christ, Jude oder Türke seyn! weißt du denn auch, was dir dieß helfen wird?

J. O ja! alle Leute werden mich lieb haben, und gern bey mir arbeiten lassen.

M. Hum! hum! Von allen Leuten will ich dieß eben nicht sagen, der rechtschaffenste Mann hat auch seine Feinde. Aber an Nahrung fehlt es dem rechtschaffnen Mann niemals, wenn er, nota bene, seine Sache gut versteht. Und hernach wirds einem hier (indem er auf das Herz zeigte) unter dem Brusttuche sowohl. Man darf sich keine Vorwürfe machen, ist immer mit sich eins, braucht keinen Menschen zu scheuen, und kann in trüben Stunden freudig nach dem Himmel zu sehen. Unter den vielen Menschen aber, die auf der Erde leben, wer ist dir denn der Allernächste?

J. Wenn ich meine aufrichtige Meynung sagen soll — Sie, Herr Major!

M. Ha! ha! ha! Närrchen, warum denn ich?

J. Weil mir kein Mensch so viel Gutes gethan hat, als Sie.

M. Hast

M. Hast's vielleicht vergessen, was andere an dir gethan haben. Wer ist dir denn noch näher?

J. Vielleicht meine lieben Eltern?

M. Ei das wollte ich meynen. Wenn dein Vater dich nicht erzeuget, und deine Mutter dich nicht gebohren hätte, und beyde dich nicht erzogen hätten, so hätte ich ja auch dir nichts Gutes thun können. Wer ist dir denn aber der Allernächste?

J. Da weiß ich doch wirklich nicht — doch ja, itzt fällt es mir ein, in meiner Grammatge stund: proximus sum egomet mihi. Das heißt, wie mein Herr Rektor sagte, ich bin mir selbst der Nächste.

M. Das glaube ich denn auch. Jeder Mensch ist sich selbst der nächste. Die Liebe fängt an sich selbst an. Deswegen sagt auch unser Heyland: du solist deinen Nächsten lieben — wie?

J. Dich selbst.

M. Ganz recht! Wer es mit sich selbst nicht gut meynt, der meynt es, er mag mir auch sagen, was er will, und von Religion, Glaube, Liebe, Frömmigkeit, vorplappern, was er will, der meynt es auch mit andern nicht gut. Wenn du deines Nachbars Haus ansteckst, bist du denn da ein Christenmensch?

J. Das thut ja kein rechtschaffener Türke.

M. Das thut er freilich nicht, und also noch weniger ein Christenmensch. Bist du denn aber ein Christenmensch, wenn du dein eignes Haus ansteckst?

J. Auch nicht.

M. Und doch giebts so viele hunderttausend Menschen, die ihre eignen Häuser anstecken.

J. Das sollte ich kaum glauben.

M. Kannst dich drauf verlassen. Du selbst wirst dergleichen Leute genug gekannt haben, wenn du mich nur recht verstehst, was für Häuser ich meyne. Sieh das Haus, in dem wir beyde itzo sind, wenn das angesteckt wird, so ists zwar ein großer Schade, aber vor Geld kann man doch wieder ein anderes bauen. Es hat aber jeder Mensch ein Haus, wenn das einmal zerstört ist, so kann mans vor aller Welt Reichthümer nicht wieder herstellen. Verstehst du nun wohl, wovon ich rede?

J. Ich wollte es doch wohl errathen. Ists nicht wahr, der Körper?

M. Ganz recht! Der Körper ist das Haus, in dem ich wohne. Fallen dir nun nicht Leute bey, die ihren Körper, zwar nicht mit Feuer verbrennt, aber doch zerstört haben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kriegs- und Friedensangelegenheiten.

Oestrreich ist mit der Pforte im Friedensgeschäfte noch nicht weiter, doch ist Szistove wirklich zum Orte des Friedenskongresses bestimmt und von beyden Seiten angenommen. Ein russischer Kurier, der kürzlich in Wien ankam, hat viel Aufsehn gemacht und man plagt sich seitdem mit Vermuthungen. Manche glauben, er hätte von dem Bündnisse der Kaiserinn mit Schweden und Dännemark Nachricht mitgebracht; andere, er habe angekündigt, daß Rußland den Krieg fortsetzen werde. — Prinz Coburg ist wieder hergestellt und vermuthlich jetzt in Ofen. — In Wien sprach man neulich, es sey wahrscheinlich, daß der Kaiser den Krieg mit der Pforte fortsetzen werde. Allein von Leopold, der gar nicht zu Eroberungen geneigt ist, läßt sich das nicht erwarten.

Rußland im Gegentheile setzt, aller Nachrichten zu Folge, den Krieg fort. Aus Warschau schreibt man, der russische General Müller sey mit 30,000 Mann nach Kilia, (einer Stadt an der Mündung der Donau, man sehe die Karte,) marschirt, und man werde bald Nachricht von seinen Unternehmungen erhalten. Wiener Briefe sagen, Potemkin sey mit dem Großvezier wieder in Unter-

Handlungen getreten und die Hofnung zum allgemeinen Frieden sey stärker als jemals.

Preußen läßt seine Armeen in Ost- Westpreußen und Pommern diesen Winter hindurch auf Kriegsfuße. Natürlicherweise verhindert der gute Winter nun alle kriegerische Unternehmungen und giebt den verschiedenen Partheyen Zeit, sich zu besinnen. Man glaubt, Holland und England werde künftiges Jahr mit gegen Rußland kämpfen, wenn dies mit der Pforte nicht Frieden mache. — Aus Ostpreußen schreibt man: Es ist ganz gewiß, daß wir mit Rußland keinen Krieg bekommen, und daß Danzig in der Verfassung bleiben wird, die es bisher hatte. Der General Möllendorf hat bloß die dasstehenden Truppen besichtigt und wird in Berlin zurück erwartet.

England und Spanien. Man weiß immer noch nichts mit Gewißheit von dem Kriege und den Friedensunterhandlungen beyder Staaten. Die Rüstungen dauern fort. 2000 Mann Hannoveraner gehen, wie es heißt, über England nach Gibraltar; im Hannöverischen will man wirklich schon einige Bewegungen bemerkt haben. — Man glaubt jetzt, Spanien werde sich für den Beystand der Franzosen bedanken, weil man befürchte, der Freyheits-

geist

zeist möchte von der französischen Flotte auf die Spanische übergehn. — Die Krieger des Kaisers von Marocco haben sich vor Ceuta gezeigt, sind aber zurückgeschlagen.

Oesterreichs innere Angelegenheiten. Leopold soll mit den Ungarn wegen seiner Kapitulation noch immer nicht einverstanden seyn. Die Ungarn drangen sehr darauf, daß die deutschen Truppen aus ihrem Staate gehen sollten; der Kaiser hat aber weiter nichts zugestanden, als daß nur Ungarische Officiers bey den Truppen angestellt werden sollen. Die deutschen Officiers werden daher alle die Ungar. Armee verlassen. Leopold wird mit künftigem Jahre alle Bettelklöster in seinen Erbstaaten aufheben, weil er einsieht, daß sie dem Staate schädlich sind, die reichen Prälaturen aber sollen bleiben, ja diejenigen sogar wieder hergestellt werden, welche Joseph II. aufhob. — Der Ungarische Landtag sucht die Krönung jetzt so viel als möglich zu beschleunigen, und man glaubt, den 15ten werde sie zu Preßburg vor sich gehen. — Die Gallizier drangen bisher darauf, daß sie einen Landtag halten dürfen. Leopold soll ihnen denselben wirklich zugestanden haben, und im Januar, sagt man, wird er anfangen. Truppen versammeln sich in Gallizien vermuthlich darum,

darum, weil man noch nicht weiß, was Polen in Absicht Preussens und Rußlands für eine Parthey ergreifen wird. — Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Niederlande nun bald wieder zu Leopold zurückkehren werden. Die neuesten Nachrichten sind folgende: der Kaiser soll befohlen haben, alle Feindseligkeiten gegen die Brabanter einzustellen, da sie angelobt haben, dasselbe zu thun. Es soll wirklich schon der Graf Metternich zum Minister in den Niederlanden ernannt worden seyn, und man zweifelt nicht mehr an baldigen glücklichen Unterhandlung. Der Marsch der Oesterreichischen Truppen dauert immer noch fort. Schon im Oktober traf man im Limburgischen Anstalten zum Empfange desselben. Man legte daselbst Backöfen, Magazine und Hospitäler an. Schon am 29. Oktober trafen dort Tyroler Scharfschützen ein. Durch Cölln sind seit dem 30 Okt. viele Oesterreische Truppen passirt. Van der Noot und Eupen werden, nach einer Nachricht aus Mastricht, vom Volke bewacht; man ist mißtrauisch gegen dieselben geworden. England, Holland und Preußen haben an die Niederländer eine Erklärung ergehn lassen, worinn sie dieselben ermahnen, sich mit Leopold auszusöhnen, und einen Waffenstillstand zu schließen, um Menschenblut zu schonen.

nen. Sie erklären Ihnen, daß die Artikel des Reichenbacher Traktats dahin giengen, ihnen ihre alten Freyheiten sämmtlich wieder zu geben und alles geschehene in Vergessenheit zu begraben.

Frankreich. Zwey wichtige Sachen waren bisher in der Nationalversammlung auf dem Tapete; nämlich **Absetzung der Minister und Einrichtung der Steuern.** Ein großer Theil von Mitgliedern der Versammlung ist gegen die Minister aufgebracht, und sucht sie in Verdacht zu bringen, daß sie nicht ächt patriotisch gesinnt wären, die Dekrete der Versammlung nicht gehörig in Ausübung zu bringen suchten, und an alle den Unruhen Schuld hätten, die in den letzten Zeiten im Reiche vorgefallen wären. Dieser Verdacht wird im Volke ausgebreitet, und fast alles schreyt gegen die Minister. Ein anderer Theil der Nationalversammlung nimmt sich derselben an, und sucht sie zu vertheidigen. Sie selbst haben dem Könige ihre Gesinnungen auf eine rührende Art erklärt, und sich erboten, ihre Stellen zu verlassen; der König zeigt ihnen sein Bedauern, und ist unschlüssig. Sehr traurig ist es, daß dergleichen Streitigkeiten die Regierungsform verzögern, und die gute Sache mancher Mitglieder der Nationalversammlung verdächtig machen. Das

Minister des Seewesens Lüzerne hat seine Stelle wirklich niedergelegt. Was den 2ten Punkt, die Steuer, oder die Contribution anbetrifft, so ist am 22sten folgendes beschlossen worden. 1) Von 1791 an soll jeder für seine Person eine Steuer erlegen. 2) Ein Theil derselben soll von allen Einwohnern gegeben werden, ohne übrigens auf ihre Einkünfte dabey Rücksicht zu nehmen; der andere Theil soll nach Einkünften, Verdiensten und fahrender Habe gegeben werden. Am 23sten beschloß man, den zu Armen zu schonen, und die Steuer bloß seinem freyen Willen zu überlassen. Für Hausbediente soll ebenfalls bezahlt werden, für einen 3 Livres, für den zweyten 6 und für alle übrigen 12 Livres, für jeden Kopf jährlich. Am 27sten kam man auf die Kontribution von liegenden Gründen. Unter andern wurde festgesetzt, daß jeder Hausvater, der mehr als 3 Kinder hat, weniger zahlen soll; dagegen wurde aber auch beschlossen, daß die Hagestolzen, das ist Ehescheuen, mehr zahlen sollen. — Die übrigen französischen Neuigkeiten sind dießmal folgende: Auf der französisch-westindischen Insel Martinik sind heftige Unruhen, und zu Domingo dauern sie auch noch fort. Man hat vorgeschlagen, ein hohes Nationalgericht zu errichten, das über Majestätsverbrechen

richten

richten soll. Die Matrosen zu Brest sind ruhig geworden, und haben sich wieder zum Gehorsam bequemt. Von ihrer Reue gerührt, hat die Nationalversammlung die Strafgesetze ihres neuen Gesetzbuches, welche den Seeleuten zu hart schienen, aufgehoben.

Lüttich. Die Frankfurter Deputirten sind wieder zurück gekommen. Es schien, wenigstens am 23sten Oktober, noch nicht, als wenn die Lütticher die, von den Churfürsten vorgeschlagenen, Punkte annehmen wollten. Es hatte vielmehr das Ansehn, man werde das Aeußerste wagen; wenigstens ist daß die Meynung der hitzigsten Köpfe. Die Versammlung der Stände hielt vom 24sten an über die vorgeschlagenen Punkte Berathschlagungen.

Vermischte Nachrichten.

Der König von Preußen ist im Begriff, zum Besten der Fabriken allerley Veranstaltungen zu treffen, und sie auf alle Art zu unterstützen. In Absicht des Weines und mancher andern Sachen, die man leider zum Schaden der menschlichen Gesundheit zu verfälschen pflegt, sollen Untersuchungen angestellt werden. — Der Pabst hat den Bewohnern von Avignon allgemeine Vergebung ankündigen lassen. — Der Landgraf von Hessenkassel hat in einem

Schrei-

Schreiben an das Churfürstliche Kollegium um die Churwürde angesucht. Es soll darauf geantwortet haben, die Sache gehöre vor den Reichstag. — Fünf Studenten, die an den neulichen Unruhen zu Mainz Schuld waren, haben Vestungsarest erhalten, viele Handwerkspursche aber sind zu Gefängniß und öffentlichen Schlägen verurtheilt. — Aus dem Kirchenstaate sucht der Pabst noch immer alle Franzosen zu entfernen. Neulich wurden 30 auf einmal transportirt. — Am 28sten hat der König von Neapel nebst seiner Gemalin Frankfurt verlassen. Die Republik Polen hat dem Berliner Hofe einen Handlungstraktat vorlegen lassen. — Aus einer innern Gegend von Nordamerika, wo noch wilde Nationen in Menge neben einander wohnen, kamen neulich 6 von den Wilden abgeschickte Deputirte nach einer Engl. Stadt in Amerika und brachten den dortigen Engländern die Nachricht, daß 20,000 Mann von ihrer Nation bereit wären, mit den Engländern gegen die Spanier zu marschiren. — Nach einem Berichte aus Luxemburg haben am 20. Okt. 1000 Brabanter zu Fuß und 500 zu Pferde einen Oesterreichischen Posten angegriffen, sind aber zurückgeschlagen und haben 73 Todte auf dem Kampfplatze zurückgelassen. Die Oesterreicher hatten, wie es heißt, nur 5 Todte und 9 Verwundete.

Der Bote aus Thüringen.

Sieben und vierzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von den Krankheiten des Rindviehs.

Wirth. Bote.

W.

Ich habe schon lange auf ihn gewartet, Herr Gevatter, weil ich seines Raths einmal gar sehr bedarf. Meiner Tochter ihre Kuh ist krank, und es weiß niemand, was ihr fehlt; auch selbst von alle den Krankheiten, die er mir schon gesagt hat, will keine auf das kranke Thier passen. Unser Hirt spricht, sie hätte das kalte Feuer, und kurirt drein und drauf; allein es will, wie sich leicht denken läßt, nichts anschlagen. Mir deucht auch, das kalte Feuer wird sich so wenig kuriren lassen, als es sich dran wärmen läßt. Wer in aller Welt wird denn nur eine Krankheit das kalte Feuer nennen?

B. Es giebt allerdings eine Krankheit, die diesen Namen führt, aber ob sie diese Kuh gerade hat, das ist eine andere Frage. Was fehlt ihr denn eigentlich?

W. Die Haare stehen ihr auf der ganzen Haut rauh und verwirrt zu Berge, sie zittert dabey am ganzen Leibe, als wenn sie friere, und vorzüglich ist unter der Haut ein wimmiges Wühlen, als wenn Ratten unter derselben hin und her liefen, sie will nicht fressen, verdreht zuweilen die Augen und brummt ängstlich.

B. Da hat der Hirte ganz Recht, es ist dieß keine andere Krankheit, als das kalte Feuer, oder, wenn er das Wort nicht leiden kann, es ist dasselbe, was man beym Menschen den Frieſel nennt. Freilich bringt die starke Natur beym Rindvieh weit größere Bewegungen hervor, als die schwächere Natur des Menschen beym Frieſel zu thun pflegt.

W. Das ist doch wunderbar. Allein worin liegt denn nur der Grund dieser Krankheit?

B. In einer Verstopfung um das Gekröß, an den Gedärmen und der Schweißlöcher, und mehrentheils wird das Vieh damit befallen, wenn es zu stark getrieben oder gehetzt wird, jählings kalt drauf säuft, oder in einen kalten Stall kömmt.

W. Da

W. Da mag auch wohl die Ursache liegen: Es ist eine neue Kuh, die etliche junge Bursche vorige Woche meiner Tochter gebracht haben; diese mögen sie wohl sehr gejagt haben, und da sie in den kalten Stall gekommen ist, so ist der Schweiß zurück getreten.

B. Da hat er ja die Ursach der Krankheit.

W. Aber woher kömmt denn nur die Angst und große Bewegung im Körper?

B. Daher, daß die böse Materie nirgends heraus kommen kann. Durch den natürlichen Weg geht es nicht so leicht beym Vieh, als bey dem Menschen, und durch die Schweißlöcher kann es nicht gehen, weil diese verstopft sind, daher entsteht denn ein so schreckliches Rumoren im Leibe. Es muß also hier, weil die Sache keinen Verzug leidet, ein Mittel angewandt werden, welches den Augenblick, so wohl die innerliche als äußerliche Verstopfung, öffnet.

W. Und das ist?

B. Ein frischer Hering; diesen dunkt man über und über in Theer, wie ihn die Seiler verkaufen, und steckt ihm den Vieh so in dem Rachen weit hinunter. Das Vieh wird binnen einer halben Stunde zu schwitzen und zu harnen anfangen,

der Hering in kurzer Zeit durch den Hintern erscheinen, und alles Zittern unter der Haut zu Ende haben. Der Hering ist ein schnelldurchdringendes Mittel, weil er als ein Fisch der Natur des Rindviehs zuwider ist, der Theer aber thut, in ziemlicher Quantität, als ein wahres balsamisches Wesen, alles, was das Succinum beym Menschen thut, das die Aerzte in Verstopfung der Schweißlöcher und in Austreibung des Frieſels geben.

W. Das glaub ich auch. Geh doch hin, Christian, und sage das geschwind deiner Schwester.

Da wir aber nun wieder auf dieses Kapitel gekommen sind, so erzähle er mir doch die übrigen Krankheiten und ihre Heilarten.

B. So vieler ich mich erinnere, will ich ihm gern noch mittheilen.

Wenn die Kühe die **Lungensucht, schweres Athmen** oder den **Husten** haben, so nimmt man Spiesglas und gemeinen Schwefel, jedes ein Loth schwer, reibt und siebt es klar durch, und mischt es mit zerstoßenem Malze, darzu man warmes Bier oder Wasser thut, bis es zu einem Mus wird. Von diesem Mus gießt man allezeit über den dritten Morgen dem hustenden Vieh etwas ein, läßt es die Nacht vorher hungern, und behält es auch im Stalle.

Das

Das Rindvieh bekömmt auch manchmal **Mängel an den Füßen und Klauen**; das beste hierbey ist, man schmilzt Pech und Oehl unter einander, und bestreicht es damit zwischen den Klauen.

Zuweilen bekömmt es auch **Geschwüre an der Kehle, dem Kinn und Halse**; diese wäscht man mit Menschenurin oder Salzwasser, und beschmiert sie alsdann mit weichem Pech und Schweinefett, das man unter einander zerlassen hat.

Die **Augengeschwüre** heilt man mit Aufstreichung eines Pflasters von Waizenmehl und Honig.

Wenn sich eine Kuh einen **Nagel** oder sonst etwas **eingetreten** hat, und zu hinken anfängt, so steckt man Speck in die Wunde, bindet sie zu, und wäscht sie des andern Tages mit Storchschnabel-Wasser aus. Hinket sie aber erfrorner Füße halber, so muß man ihr dieselbe mit altem warmen Urin waschen. Auch ist hierbey ein Sälbchen von gesalzener Butter, Ziegenmilch und altem Schmalz gut.

Die Ochsen **ziehen** sich manchmal so **wund**, daß das bloße Fleisch da liegt. Man schmieret diesen Schaden mit Butter und Wagenschmier unter einander gemischt, und behält bis zur Heilung das verwundete Thier in einem warmen Stalle. Rin-

vermark, Schweineschmeer, Bocksunschlicht, auch Pech in Baumöhl zerlassen, thun gleiche Wirkung.

Alle äußerlichen Fleischwunden von Stössen oder Schlägen, werden mit einer Salbe von Eyerdotter, eben so viel dickem Terpentin und ohngefähr einer Wallnuß groß ungesalzener Butter täglich dreymal verbunden und geheilet.

Die Endzündung des Eiters oder das Aufspringen der Striche, welchen Uebeln die Kühe durch vielerley Zufälle so sehr ausgesetzt sind, vertreibt man durch Bestreichung mit ungesalzener Butter oder durch Auflegung einiger Lilienblätter, die in Baumöhl gelegen haben.

Die Geschwulste und Knoten des Eiters bringt man, wenn sie sich nicht durch gelindes Reiben mit Kampfer zertheilen lassen, durch Umschläge von warmer Hafergrütze zur Eiterung, und heilt sie alsdann wie andere Geschwüre.

Die großen Warzen unterbindet man mit einem Pferdehaar oder einem seidenen Faden und die kleinen beizt man mit einer scharfen Lauge weg.

Es geschieht auch oft, daß dem Rindvieh der Mastdarm heraustritt; diesen bestreut man mit gepülverter Tormentilwurzel und schiebt ihn sanft wieder hinein.

Wenn

Wenn es Läuse bekömmt, so kocht man wilde Kastanienblätter in Salzwasser und wäscht es damit.

Wider die Dasselbeulen (Bosselbeulen, Viehbeulen), die das Rindvieh, besonders das magere, oft in großer Menge auf dem Rücken bekommt, dient öfteres Waschen mit Salzwasser.

W. Was hat es denn nur eigentlich für eine Beschaffenheit mit den Dasselbeulen? unser Hirt spricht, es wären Geschwüre, ich habe ihn aber schon gar oft widersprechen müssen, weil ich ordentliche Maden heraus gedrückt habe.

B. Er hat auch Recht. Diese Beulen enthalten keinen Eiter, sondern allezeit einen weißen Wurm, welcher an dem einen Ende zwey schwarze Häkchen hat, womit er sich im Fleisch fest hält. Man nennt diese Maden oder Würmer Engerlinge (Enderlinge), und trifft sie besonders unter den Hirsch- und Rehhäuten im Winter in so großer Menge an, daß sie ganze Löcher in das Fleisch fressen. Es sind die Raupen oder Larven, welche nach einigen Verwandlungen zu einem Insekte werden, welches die Naturforscher Ochsenbremsen, die Hirten aber Piselmücke oder den Beyer nennen. So bald nämlich ein solches Insekt, das wie eine kleine Hummel aussieht, über ein muthiges Stück Vieh kömmt, und seine Eyer auf dasselbe legen will, so fängt es an, wie wütend herum zu springen. Die dürren und ohnmächtigen Kühe aber halten stille; daher es denn auch kommt, daß diese die mehresten Beulen bekom-

men. Diese Bremse legt vorzüglich ihre Eyer auf die Haut des Rindviehs, der Hirsche, Dannenhirsche und Rehe, und zwar auf dem Rücken und die Hinterschenkel. Daraus entstehen kleine Maden, die sich unter die Haut einfressen, den ganzen Winter hindurch sich hier ernähren, und wenn sie groß werden, große Löcher in das Fleisch dieser Thiere nagen. Im Februar sind diese Maden ausgewachsen, und die Beulen also am größten, und fangen an Löcher in die Haut zu fressen, aus welchen sie herauskriechen und sich in Puppen verwandeln können. Die Hirsch- und Rehhäute sind alsdenn so durchlöchert, daß man sie gar nicht brauchen kann.

Im März kriechen sie unter der Haut hervor, fallen herunter, begeben sich in das Moos, oder auch nur unter die Erde oder einen Stein, werden daselbst mit einer harten braunen eyrunden Haut überzogen, bleiben in dieser Gestalt einige Monate unthätig liegen, und verwandeln sich alsdenn im Sommer in die so genannten Ochsenbremsen. In wärmern Ländern, wo diese Maden in sehr großer Menge unter der Haut des Rindviehs angetroffen werden, hat die Natur von selbst für ein Gegenmittel gesorgt, indem sich ein Vogel, der **Ochsenhacker** heißt, auf den Rücken des Rindviehs setzt und mit seinem Schnabel diese Maden, welche seine vorzüglichste Nahrung sind, hervorholet.

N. Ey das ist ja eine gar artige Geschichte!

Für die Abgebrannten in Lissa ist von einem Unbekannten ein Laubthaler eingeschickt worden.

Kriegs- und Friedensangelegenheiten.

England und Spanien vertragen sich, so wie alle Nachrichten sagen, nun Gottlob in der Güte. England schlug folgende Punkte vor, um den Frieden beyzubehalten. 1) Die Schifffahrt im stillen Meere, oder in der Südsee, das ist in dem Meere, welches die westlichen Küsten von Amerika bespült, soll frey seyn. 2) Spanien soll das Recht haben, die Schiffe in einer gewissen Entfernung von den Küsten zu untersuchen. 3) Aller Schleichhandel soll verboten seyn. 4) Der Handel ist für alle Nationen an solchen Plätzen frey, wo die Spanier keine Niederlassungen haben. — Indeß giengen die Werbungen zu Ende des Oktobers in England noch mit aller Macht fort. In mehreren Städten behiengen die Werber und ihre Trommelschläger sich mit Uhren, von denen jeder Rekrut eine erhielt; alles hielt sich seegel- und marschfertig. Die Bestimmung der Landtruppen war noch ungewiß. Man glaubte, sie würden nach Jamaica (der größten englischen Insel in Westindien) gehn, oder gar, in Vereinigung der wilden Amerikaner, deren 6 Deputirte wirklich in London angekommen sind, einen Angriff auf die spanischen Besitzungen in Amerika machen. Unter diesen Umständen drang England beym spanischen Hofe

auf eine schleunige Entschließung in zweymal 24 Stunden. Was nun hierauf erfolgt seyn mag, ist noch nicht bekannt, aber es läßt sich leicht vermuthen; denn ein englischer Kourier brachte dem englischen Gesandten im Haag die Nachricht, daß der Friede zwischen England und Spanien gewiß sey. Auch bey dem spanischen Minister in Paris ist ein Kourier aus Madrit mit der Nachricht angekommen, daß ein Vergleich zwischen Spanien und England zu Stande gekommen sey. Auch in der Londner Hofzeitung findet sich die Bestätigung dieser sehr angenehmen Nachricht. — Ein sehr heftiges Erdbeben hat die spanische Stadt Oran, auf der Nordküste Afrikas, gänzlich ruinirt. Mehr als 5000 Menschen sind unter den Ruinen begraben.

Zwischen Oesterreich und der Türkey geht das Friedensgeschäft langsam fort. Am 1. Nov. haben die Gesandten der drey vermittelnden Mächte, Englands, Hollands und Preußens ihre Reise nach dem Orte des Friedenskongresses, Szistove, angetreten. — Als Leopold noch in Frankfurt war, fragten ihn der englische und preußische Gesandte, ob er den Russen wohl die traktatmäßigen Hülfstruppen geben würde, wenn sie ausser dem Kriege mit den Türken noch mit einer andern Macht in

Streit

Streit geriethen. Die Antwort soll gewesen seyn: aus Liebe zum Frieden habe ich alle Türkischen Eroberungen zurückgegeben, ich werde mich also wohl wegen fremder Eroberungen in keinen Krieg verwikkeln lassen. — Prinz Coburg ist zu Pest eingetroffen.

Rußland. Sowohl in der Moldau als in der Wallachey ist das Gerücht allgemein, daß der Fürst Potemkin mit dem Großvezier eine geheime Zusammenkunft gehabt habe, von der vielleicht der Friede mit den Türken und in Norden die Folge seyn könnte. Ismail haben die Russen mit stürmender Hand erobert, 3000 Türken sind geblieben, weit mehrere gefangen. Kilia wird von ihnen beschossen und Brailow ist auch weggenommen. Diese 3 letzten Nachrichten sind nichts als bloße Gerüchte.

Preußen. Die Pommerschen, Ost- und Westpreußischen Regimenter haben Befehl erhalten, zu beurlauben. In Absicht des Krieges mit Rußland läßt sich bey weitem noch nichts gewisses sagen.

Oesterreichs innere Angelegenheiten.

Die wichtigsten Nachrichten betreffen dießmal die Niederlande. Am 17ten September übergaben die Minister der drey verbündeten Mächte im Haag den dort befindlichen Brabanter Deputirten ein

Schrei-

Schreiben. Der Inhalt davon war mit 2 Worten: die 3 verbündeten Mächte wären sehr geneigt in den österr. Niederlanden Frieden zu stiften, sie schlügen daher vor, einen Waffenstillstand einzugehn, damit Unterhandlungen angefangen werden könnten. — Die Brabanter Deputirten lehnten in einem Antwortsschreiben diesen Vorschlag ab, unter dem Vorwande, dieser Schritt könne der Freyheit und der Religion ihres Volks gefährlich werden. Darauf erwiederten die Minister: Sie hätten zwar noch keine Aufträge von ihren Höfen zu einer Vermittelung, sie könnten aber gleichwohl versichern, daß diese Höfe zu keinem Vergleiche die Hände bieten würden, wodurch nicht die alte freye Verfassung der Oesterreichischen Niederlande befestigt würde. Hierauf antworteten die Deputirten wiederum. Da die Minister noch keine Aufträge von ihren Höfen hätten, so könnten sie der niederländischen Nation eben deswegen weder Freyheit noch Religion sicher stellen. Hierauf antworteten die Minister endlich, sie hätten Aufträge dazu von ihren Höfen, auch Leopold sey Willens, ihnen alle ihre Freyheiten wiederzugeben, sie mögten sich also entschließen, man gebe ihnen aber nicht mehr als 21 Tage Bedenkzeit. — Leopold hat hierauf wirklich ein Manifest an die

Nie-

Niederländer ergehen lassen. Er verspricht ihnen darinn bey einem abzulegenden Eide, und der Bürgschafft der drey verbündeten Mächte, ihnen alle ihre Privilegien, Rechte, Freyheiten, Regierungsform, so wie sie unter Maria Theresia Statt fanden, wiederzugeben, und ihnen feyerlichst anzugeloben, nie etwas gegen diese Rechte und Regierungsform zu unternehmen; ferner verspricht er allgemeine Vergebung und Vergessenheit für alle, die vor dem 21. November die Waffen niederlegen; doch werden diejenigen sogleich davon ausgeschlossen, welche die Bekanntmachung dieses seines Manifestes verhindern. Er ermahnt endlich alle und jede seine väterliche Hand, die er ihnen jetzt darbiete, nicht zurück zu stoßen. — Die Landstände in Gallizien hoffen Leopolds Sohn, Carl, als Gouverneur nach Lemberg zu erhalten. Die Krönung in Ungarn wird jetzt vermuthlich schon geschehen seyn; am 9ten wollte Leopold nach Preßburg abreisen. Der Landtag in Böhmen dauert noch fort. Leopold hat neuerlich die Errichtung einer Glücksbude in Wien verboten. Man glaubt, das Lotto werde bald dasselbe Schicksal haben, ob es gleich dem Hofe bisher 22 Millionen Fl. einbrachte. — Man sagt, das obenerwähnte Manifest Leopolds sey zu Brüssel verbrannt.

brannt, viele besser gesinnte Bürger hätten es aber sehr gern angenommen.

Frankreich. Zu Belfort, einer kleinen Stadt in südlichen Theile Frankreichs, nämlich in der Provinz Languedoc ist ein sehr heftiger Aufruhr gewesen. Eine große Anzahl Offiziere der beyden dortigen Regimenter liefen wie unsinnig durch die Gassen, und schrieen: Es lebe der König! die Freude! die Aristokraten! zum Teufel mit der Nation! Alle Bürger, die ihnen begegneten, wurden beleidigt, gemißhandelt und die Fliehenden wurden bis in ihre Häuser verfolgt. Die Soldaten gesellten sich zu ihnen, man zog halb und ganz betrunken durch die Straßen und sang: die Demokraten, die Glieder der N. V. sollen an den Galgen! Sie zogen aufs Rathhaus, und behandelten den Magistrat eben so schändlich als die Bürger. Dieser Vorfall machte in der N. Versammlung viel Aufsehn. Die Regimenter von Belfort sind fortgebracht, viele Offiziere gefangen gesetzt und werden als Verbrecher der beleidigten Majestät in Strafe kommen. Der Kriegsminister wird auch mit ins Spiel gezogen, weil er an 3 Tage lang den Vorfall wußte, und der N. Versammlung nichts davon sagte. In einem, wegen dieser Sache abgefaßten, Dekrete wurde beschlossen, den

Kö-

König zu bitten, beyde Regimenter von der Grenze weg ins innere Frankreich zu verlegen, und die Officiere in Verhaft setzen zu lassen. Auch in einer andern Gegend Frankreichs sind Bürger und Bauern rebellisch geworden. — Zu Straßburg ist ein neues Zoltregister angekommen. Nach demselben bezahlen die in Frankreich verfertigten Fabrikwaaren beym Ausgange sehr wenig; rohe Waaren dagegen viel, damit man sie lieber im Lande erst verarbeite, und dann ausfahre; rohe Waaren, die eingeführt werden, bezahlen wenig Zoll, damit die französischen Fabriken sie wohlfeil einkaufen können; dagegen bezahlen alle fremden Fabrikwaaren beym Eingang nach Frankreich starke Auflagen, damit man sich im Lande selbst mehr auf ihre Verfertigung lege; die bloß durchgehenden Waaren bezahlen wenig, um den Transitohandel zu befördern. — Als die Nationalversammlung am 3ten versammelt war, so trat ganz unverhofft ein Deputirter, seines Handwerks ein ehrlicher guter Landmann, den man gewöhnlich den alten Vater Girard nennt, auf und sagte auch ein Wörtchen, auf eine sehr kunstlose Art, das wohl so ganz unnöthig nicht war. Es war: „Ich verlange, daß, wenn die neue Regierungsform mit Anfange des künftigen Jahres nicht geendigt ist, die

Deput

Deputirten nicht mehr bezahlt werden." (Man wird sich errinnern, daß die Deputirten oder die Mitglieder der Nationalversammlung ihre gute Besoldung erhalten.) Anfangs lachte man auf allen Seiten, nachgehends klatschte man auf allen Seiten Beyfall, deutete aber dem Alten an, daß man in der Zeit unmöglich fertig werden könne.

Lüttich. Die Stände haben das Betragen ihrer Deputirten zu Frankfurt gebilligt, und die vorgeschlagenen Punkte angenommen, unter der Bedingung, daß man für die Herstellung der alten Regierungsform, bey welcher die Bischöffe, wie billig, keinen Einfluß auf die Landtage haben, bürge. Den alten bischöfflichen Magistrat will man auf 24 Stunden wieder herstellen. Das übrige werde sich denn leicht abhandeln lassen. Diesen Beschluß haben die Stände an die Churfürsten geschickt, um ihn billigen zu lassen. — Man hatte den Ständen bis zum 1ten November Zeit gelassen, sich zur Annahme jener Punkte zu entschließen. Da diese Zeit verstrich, so macht das Kreisdirektorium darüber Erinnerungen, und dringt auf die schleunigste Erklärung.

Hannover. In unserm Lande ist ein neuer, für die Jugend sehr lehr- und trostreicher Katechismus eingeführt, und viele tausend Stücke davon unter die Armen vertheilet worden.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Solche Leute, antwortete ich, habe ich leider gar wenig gekannt, die ihren Körper zuweilen haben, durch vieles Fressen und Saufen, — —

W. Ja noch! Die Pflanze verdirbt so, wenn sie zu stark gedungen oder begossen wird. Sie will auch mit dem Menschen, wenn er zu viele Speise geniesst, oder zu viel Getränke in sich giesst. Das ist aber noch nicht alles. Es giebt noch ein Mittel, dadurch werden gar viele Leute unglücklich, werden ungesund, kränklich, wie die Kartoffeln, und müssen immer nicht, wohin es komme.

Herr, Constant! wenn ich einmal einen Menschen treffe, so rette ich ihn ganz. Das ist meine Art so. Und wenn da noch so klug und gelehrt und ehrbarlich sich, auch ist mir die in meiner Pflicht den

nicht

nicht richtig, so hilft die alles nichts — du bist ein elender Mensch und bleibst ein elender Mensch. Du hast da ein Buch! behalte es mir zum Andenken, und lies fleißig darinn, damit du dich bessern kannst.

Ich nahm es an, dankte nochmals, und ging fort.

Als ich nach Hause kam, machte ich das Buch auf. Es hieß: über die heimlichen Sünden der Jugend, von C. G. Salzmann. Jedoch selben standen erschreckliche Geschichten von Leuten, die — ohne ihr Wissen, Mörder an ihrem eigenen Weibe geworden waren. Ich habe dieß Buch auf meinen Reisen immer bey mir geführt, und das Durchblättern hat mich noch manchmal gereuet, so oft es geschehen kam.

Da habe ich manchen Vater, Sohn, verdorben, und mancher sagte mir, hundert Thaler wollte ich schuldig seyn, wenn ich sechs oder acht Jahre eher gewußt hätte, was in diesem Buche stehe!

Drey Jahre giengs noch einmal so weit, mit Herrn Gebauer und mehr Leuten von Ort, und auch von Philippinchen. Da ich fort ging, drückte ich die Hand und sagte: wenn sie denn Nöthen noch an mich denken? Sie würde sich und sagte: wollte denn das nicht? Da sperrte

das Maul auf, und wollte noch etwas sagen. ber das Wort erstarb mir auf der Zunge, und ich nnte nichts hervorbringen, als adjö! adjö!

Und nun lief ich fort, und es klang mir immer r den Ohren: **warum denn das nicht?**

Was doch der Mensch für eine sonderbare Fi r spielt, wenn er verliebt ist! nichts sieht er, nichts rt er, an nichts denkt er, als an das, was er bt. Unterdessen habe ich immer gedacht, der lie Gott will es so haben, daß wir uns verlieben sol n. Denn, wenn wir uns nicht verliebten, so hey theten wir auch nicht. Und wenn wir heyrathen, ne uns zu verlieben, so thuts kein gut. Denn im n lieben Ehestand giebt es so viele Sorge, Mü und Verdruß, daß es der Mensch gewiß nicht ushalten könnte, wenn ihm dieß alles nicht erleich rt würde durch — die Liebe. Wenn sich das junge annsvolk nur nicht eher verliebte, bis ihm der art gewachsen ist, bis es im Stande wäre, eine rau zu ernähren, und liebte immer mit Vernunft, würde alles gut gehen. So aber machen sich ei e Menge Leute durch die Liebe unglücklich.

Was mich anbetrifft, so war ich sehr verliebt. das gieng so weit, daß ich den folgenden Tag zur

Stadt hinaus gieng, ohne eigentlich zu wissen, wo hin?

Ehe ich mich versahe, stund ich im Brühler Thore. Wie, in aller Welt, dachte ich, bist du denn in das Brühler Thor gekommen? du wolltest ja nach Chursachsen gehen! Und zum Brühler Thor hinaus kommst du ja im Leben nicht dahin.

Ich fand aber gar bald den Grund und die Ursache davon. In einer gewissen Straße, die ich nicht nennen mag, wohnte Philippinchen. Da mir nun dazumal Philippinchen mehr am Herzen lag, als Chursachsen, und alle Churfürstenthümer, so war ich in Gedanken, statt nach Chursachsen zu gehen, gerade nach Philippinchens Hause zu gegangen.

Da ich nun einmal da war, so gieng ich gerade aus und kam ins Bornthal. Da erstieg ich eine Anhöhe, von der ich die ganze Stadt übersehen konnte, setzte mich nieder und seufzte: Ach!

Denn itzo kam mir mein ganzer Lebenslauf wieder in die Gedanken. Was warest du, dachte ich bey mir selbst, für ein elender Mensch, da du nach Erfurt kamst, und wie glücklich bist du itzo! und wie glücklich kannst du vielleicht noch werden, wenn du dein Philippinchen bekommst! Und was ist die

Ursache von diesem ganzen Glück? mein Unglück. Wäre es mir nicht so unerträglich schlimm gegangen, so wäre ich nicht nach Erfurt gekommen, wäre dem Herrn Major nicht bekannt geworden, und hätte alle das Gute nicht gelernt, was er mir gesagt hat.

Da ich so darüber nachdachte, kam ein junger, schöner, Mann die Anhöhe herauf, bot mir, als ich ihm in die Augen fiel, einen freundlichen guten Morgen, und fragte, was ich hier machte?

Da denke ich, war meine Antwort, über meine Lebensgeschichte nach.

Das ist gut, sagte er; es ist für den Menschen, in der ganzen Welt, keine Geschichte so wichtig, als die Geschichte seines eignen Lebens. Darf ich von seiner Geschichte nicht auch etwas wissen? Da er das gesagt hatte, setzte er sich bey mir nieder, und faßte treuherzig meine Hand.

Ich erzählte ihm aufrichtig alles, was ich wußte, und er hörte sehr aufmerksam zu. Da ich auf den Punkt kam, daß ich aus dem Kopfe hätte müssen rechnen lernen, fragte er mich etwas heftig: aus dem Kopfe? das ist schön. Aber, wie wurde denn das gelehret?

Ich erklärte es ihm folgendermaßen. Erst mußte ich lernen addiren, z. E. mit 2. 2 und 2 macht 4 und 2 macht 6 u. s. w, dann mit 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9. Hierauf mußte ich mit diesen Zahlen subtrahiren. Da ich das begriffen hatte, sagte mein Lehrmeister: kannst du dir ein Thier recht lebhaft vorstellen, z. E. einen Hund? Da ich das versicherte, sagte er, schneid ihm nun ein Gliedmaaß nach dem andern ab: das rechte Ohr! das linke Ohr! den Schwanz! den linken Vorderfuß u. s. w. Da ich ihm in Gedanken alles abgeschnitten hatte, fragte er mich: was stellst du dir noch vor? Den bloßen Rumpf. war meine Antwort. Sieh! sagte er, sowohl es möglich ist, daß man sich ein Thier mit seinen Gliedmaaßen vorstellen kann, eben so wohl muß man sich eine Zahl mit ihren Theilen vorstellen können. Wir wollen einen Versuch machen. Stell dir vor 9. Setz dazu eine 0, wie viel ists nun? setz dazu noch eine 1. Wie viel ists nun? Da es vorbey war, mußte ich wieder eine Zahl nach der andern davon wegnehmen. Den folgenden Tag mußte ich lernen vier Zahlen neben einander mir vorstellen. So gieng es fort bis auf acht Zahlen, weiter konnte ich es aber nicht bringen.

Da mein Lehrer sahe, daß es nicht weiter ge-
en wolle, war er zufrieden, und sagte: sich eine
rößere Zahl zu denken, ist auch eben nicht nöthig.
Das Rechnen aus dem Kopfe gehört für das ge-
meine Leben, und da kommen gar zu große Zahlen
ben nicht vor.

Er gieng nun weiter und ließ mich multiplici-
en, auf folgende Art. Erst mit 2. 2 mal 2 macht
f, 2 mal 4 macht 8, 2 mal 8, 16 u. s. w., bis ich
eine Zahl bekam, die aus 8 Zahlen bestund. Dann
mußte ich sie wieder mit 2 dividiren. Sobald ich
hierinne recht fest war, gieng es an die 3, an die
4 u. s. w. bis an 9.

Als wir damit fertig waren, fieng er eine an-
dere Uebung an. Wie viel hat ein Groschen Pfen-
nige? wie viel 2 Groschen? wie viel 3 Groschen?
und so weiter. Dann fragte er mich eben so mit
den Thalern, wie viel diese Groschen, mit den Pfun-
den, wie viel diese Loth, mit den Centnern, wie
viel diese Pfund? mit den Rießen Papier, wie viel
diese Buch hätten? So gieng er eine Menge von
Gemäsen, Gewichten und Münzsorten mit mir durch.
Auf diese Art kam ich gewaltig weit. Wenn ich
von 6 bis 800 Pfennigen, Groschen, Lothen u. s. w.
hörete, so wußte ich auch schon, wie viel es Gro-

schen, Thaler oder Pfunde wären. Da ich das einmal begriffen hatte, war mir das Rechnen Spielswerk.

Wollen einmal sehen, sagte der Reisende: Sechs Personen legen zusammen einen Thaler in die Lotterie. Einer giebt 8 Gr., der andere 6 Gr., der dritte 4 Gr., der vierte 2 Gr., der fünfte 2 Gr. 8 Pf., der sechste 1 Gr. 4 Pf. Damit gewinnen sie zusammen 1000 Rthl. Wieviel bekommt jeder von dem Gewinnste auf seinen Antheil?

Das ist ja Spaß, war meine Antwort. Es gewinnt jeder 1000 mal so viel, als er eingelegt hat. Der sechste bekommt 1000 Batzen, nun gehen 18 Batzen auf einen Thaler, folglich bekommt er den achtzehnten Theil von 1000 Rthlr. Das macht 55 Rthlr. und 10 Batzen. Der dritte bekommt noch einmal soviel, folglich 111 Rthlr. und 2 Batzen, und so rechnete ich ihm das ganze Exempel aus. Er war damit zufrieden, fragte aber, wie ich so geschwinde 1000 mit 18 hätte dividiren können?

(Die Fortsetzung folgt.)

England und Spanien. Alle daher erhaltenen Nachrichten bestätigen den Frieden zwischen beyden Mächten. Am 4ten November kam in London ein Kourier an, der diese sehr angenehme Nachricht mitbrachte, und auf der Stelle wurden Anstalten gemacht, sie durch Couriers den englischen Ministern an fremden Höfen bekannt zu machen. Auch der großen englischen Flotte wurde sogleich Nachricht davon gegeben. Bey dem allen dauerten am 5ten Nov. die Rüstungen auf allen Schiffsbauplätzen noch fort. An diesem Tage kam ein zweyter Kourier und überbrachte die **Vergleichungspunkte**, welche am 28sten Okt. vom spanischen und englischen Minister unterschrieben worden waren, sie enthalten folgendes: 1) Die Engländer erhalten alle Ländereyen und Gebäude wieder, die ihnen 1789 auf der nordwestlichen Küste Amerikas von den Spaniern genommen wurden. 2) Allen dortigen Einwohnern, so wohl Engländern als Spaniern, wird der Schade wieder erstattet, den sie in den Unruhen erlitten haben. 3) Fischerey, Schiffahrt auf dem stillen Meere und Handlung an Küsten, die noch nicht in Besitz genommen sind, ist für beyde Partheyen frey. 4) Die Engländer dürfen in den (alten) spanischen Besitzungen Amerikas kein

nen Schleichhandel treiben, und müssen mit ihren Schiffen 10 Seemeilen weit davon entfernt bleiben. 5) Aber beyden Theilen ist es erlaubt, in den beyderseitigen Niederlassnngen, die erst seit 1789 entstanden sind, Handel zu treiben u. s. w. Dieß sind die wichtigsten Punkte. Am 9ten November giengen die Rüstungen noch immer fort; denn diese Punkte sind nur erst von dem spanischen Minister und englischen Gesandten unterzeichnet, so lange sie noch nicht von beyden Königen unterschrieben sind, sieht man den ganzen Traktat noch nicht für völlig gewiß an.

Frankreich. Die Nationalversammlung debattirte am 5ten mehrere Punkte, in Absicht der Abgaben von liegenden Gründen. Hierauf erfuhr die Versammlung, daß sich das Kapitel, oder die geistlichen Herren des Stifts zu Douai (einer Stadt in französischen Flandern), dem Befehle der Nationalversammlung widersetzt hätten. Da jetzt bekanntlich die Geistlichkeit ihre Güter der Nation abtreten muß, so wollten jene Herren zu Douai nichts davon wissen. Man betrachtete sie in der Nationalversammlung als Rebellen, und wird gerichtlich gegen sie verfahren. — Hierauf wurde beschlossen, von den 800 Millionen Papiergelde, welches neulich

ekretirt wurde, 200 Millionen zurückzulegen, um
ey unvermutheten Geldausgaben ein Kapital in
ückhalt zu haben. Die Unruhen in den französis
hen Besitzungen des Pabstes dauern noch fort. Die
inwohner von Avignon verlangen immer noch eins
immig, zu Gliedern des französischen Staats aufs
enommen zu werden, da ihre Stadt mit dem Ge-
iete derselben ehemals zu Frankreich gehört habe.
Die wünschen deshalb, daß man dieselbe zum Des
artement der Mündung des Rhoneflusses schlage.
Entschieden ist in dieser Sache noch nichts. — Seit
iniger Zeit gieng das Gerücht, daß wieder eine
rongarde oder Leibwache für den König errichtet
erden sollte. Dieses Gespräch verursachte unter
en Patrioten, welche bloß Nationalgarden um den
König sehn wollen, viel Unruhen. Selbst Herr
Bailly, der Maire von Paris, das ist das Ober-
aupt der Pariser Bürgerschafft, und Fayette, der
Kommandant der Nationalgarde, beydes bisher die
ifrigsten Freunde der Volksparthey, werden be-
chuldigt, daß sie um diese Sache wüßten, und sie
u veranstalten suchten. — Der Verkauf der geist-
ichen Güter geht über alles Erwarten gut von
Statten; alle werden viel theurer verkauft, als sie
geschätzt wurden, z. B. ein Kloster zu Douai, das

auf

auf 348,000 Livres angeschlagen war, wurde in der Auction für 832,000 Livres verkauft. — Man wird sich aus dem vorigen Botenstücke des Aufruhrs zweyer Regimenter zu Belfort erinnern. Das eine derselben ist ein Lütticher Regiment, welches der Bischoff von Lüttich in französische Dienste gegeben hat. Die Lütticher Stände protestiren gegen des schlechte Betragen dieses Regiments in einem Schreiben an die Nationalversammlung, und entschuldigen sich damit, daß nicht sie, sondern der Bischoff das Regiment in französischem Sold gegeben habe, und daß die Hauptanführer der Rebellion desselben nicht Lütticher von Geburt wären. Der Oberste dieses Regiments ist entflohn, ehe er noch arretirt werden konnte. — Da die Nationalversammlung vormals ein Dekret gab, worin gesagt wurde, man brauche sich künftig nicht an den Pabst zu wenden, um Erlaubniß bey Verheyrathung naher Verwandten zu suchen, sondern die französischen Bischöffe sollten sie künftig ertheilen: so hatten einige Bischöffe dabey Bedenklichkeiten, und ein Mitglied der Nationalversammlung beklagte sich über sie. Dieser Vorfall wird Anlaß zu einem bürgerlichen Gesetze geben, das wegen Verheyrathungen von der Art gegeben werden soll. — Am 11ten wurde wegen

des

Gerüchts, daß der König eine Krongarde erhal
sollte, mancherley berathschlagt. Man warf
Frage auf: ob der König einer freyen Nation
bwache zu haben brauche, und wie die Ehren
che zu veranstalten sey, die den König der Fran
en umgeben soll? Ein Mitglied schlug vor, es
le dem König nie erlaubt seyn, sich selbst an die
pitze einer Armee zu stellen, und das Kommando
übernehmen. Dieser Antrag wurde, als ein Ar
el der Regierungsform, angenommen.

Oesterreich. Wien, den 6ten Nov. Zu An
ge dieser Woche wurden 2 Kouriers, der eine
ch Petersburg, der andere nach Berlin geschickt.
re Briefschafften sollen die Friedensvermittlung
sers Hofes zwischen Preußen und Rußland zum
egenstande haben. Da unser Hof den Ausgang
ischen Preußen und Rußland noch nicht weiß: so
lt er sich auf alle Fälle bereit; ein großer Theil
r Armee bleibt deßhalb auf Kriegsfuße. Im Gegen
lle glauben manche, Oesterreich würde neutral blei
n, und der bisherigen Verbindung mit Rußland ent
gen. — Zu Preßburg wurde, wegen der bevorstehen
n Krönung, bisher alles in Bereitschafft gesetzt. Die
selbst versammelten Deputirten sind unablässig
rauf bedacht, die Geschäffte, welche vor der Krö

nung noch zu Stande kommen müssen, zu vollenden. Am 9ten reiste der Kaiser mit seiner Familie nach Preßburg ab; ihm folgte der König und die Königin von Neapel. Am 10ten sollte der Einzug seyn. — Am 12ten war die Wahl des Palatins. So heißt in Ungarn diejenige Person, welche die Stelle des Königs vertritt, auf den Reichstag sowohl als sonst; mit einem Worte, der Palatin ist zur jetzigen Zeit Statthalter von Ungarn. Die Stände wählen ihn allemal aus 4 Personen, welche der König vorschlägt, wenn sonst alles Rechtens geht. Dießmal eröffneten die Stände nicht einmal das Schreiben Leopolds, worin die zu dieser Stelle vorgeschlagenen Personen genannt waren; sondern sie verlangten von selbst den 4ten Sohn Leopolds, nämlich den Erzherzog Alexander Leopold zum Palatin. Prinz Coburg ist in Wien angekommen.

Niederlande. Aus Brüssel schreibt man den 3 Nov. In Flandern wird man geneigt, sich mit Leopold auszusöhnen, vorzüglich war man zu Ostende und Gent bereit dazu. In Brabant denkt man entgegengesetzt und der Congreß nahm das Manifest des Kaisers erst noch in Berathschlagung. Ein Schreiben aus Antwerpen vom 10ten sagt: der Pöbel besteht immer noch auf Fortsetzung der Revo-

lution. Am 6ten versammelte er sich zu Brüß
, verlas ein Decret des Volks von Brabant und
:riß und verbrannte das Oesterreichische Manis
t. Zeitungen streuen aus, das Volk habe sich
ch Leopolds Manifeste nur noch stärker vereinigt,
es sey bereit die Waffen zu ergreifen und den
sterreichern die Spitze zu bieten. Nach einem
chreiben aus Gent unterm 1 Nov. erklärten neus
h die Stände von Flandern, das Manifest Leos
lds hatten sie erhalten, hielten aber, anstatt die
nerbietungen desselben anzunehmen, für nöthig,
ch dem Willen des Congresses, das ganze Land
fzubieten, um sich gegen die verstärkten Oesters
icher zu vertheidigen. Hierdurch wird die obige
achricht aus Flandern widerlegt. Auch aus Her
im Limburgischen schreibt man, daß das gemeine
olk in Brabant geblendet werde, indem man ihm
rsage, die Franzosen würden den Patrioten beys
hen und die Oesterreichische Verstärkung betrage
r 11000 Mann. Ueberdem sucht man das Volk
rch allerley Schriften immer mehr aufzuhetzen.

Rußland. Auch von Wien her bestätigt sich
e Nachricht, daß die rußischen Armeen bereit sind,
n Krieg fortzusetzen; demungeachtet ist an der Vers
ittlung des Friedens noch nicht ganz zu verzweifeln.

In der Cuban ist ein Treffen zwischen der rußischen und türkisch-tatarischen Armee vorgefallen, in welchem von den letztern 2000 Mann geblieben seyn sollen. Die Eroberung von Kilia durch die Russen soll sehr nahe bevorstehn. Zu Anfange des Nov. erhielt der rußische Bothschaffter in Wien die Bedingungspunkte, unter welchen Rußland mit den Türken Frieden schließen will. Sie sollen auf dem Congresse zu Sziston den türkischen Abgesandten vorgelegt werden; die Hauptbedingungen sind: Rußland behält die Krimm, Akerman und Okzakow, verlangt übrigens die Unabhängigkeit der Moldau nicht, und will nicht, daß Preußen an der Friedensvermittlung Theil nehme.

Vermischte Nachrichten.

Zu Frankfurt hieß es neulich, der Landgraf von Hessenkassel werde vermuthlich die churfürstliche Würde erhalten, da die meisten Stimmen der Reichsfürsten dafür wären. Der König von Preussen soll beschlossen haben, in der Hauptstadt jeder seiner Provinzen ein Wollen- und Flachsmagazin anlegen zu lassen, um die Fabrikanten daraus zu unterstützen, wenn diese Artikel zu hoch im Preise stehen, oder den durch Unglücksfälle herabgekommenen, daraus zu leihen.

Der Bote
aus
hüringen.

Neun und vierzigstes Stück.

1790.

ortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Das kann ich, war meine Antwort, auf eine dop
elte Art. Entweder ich dividire mit 9, und dividi
, was herauskommt, wieder mit 2, oder ich rech
: so: 2 mal 18 ist 36, 2 mal 36 ist 72, noch
nmal 18 ist 90, folglich ist 18 in 100, 5 mal,
nd 10 bleibt übrig, die 10 nehme ich zur folgenden
ull, so bekomme ich wieder 100, womit ich auf
en diese Art verfahre.

Der Reisende war damit zufrieden und bat
ich, ihm meine Lebensbeschreibung weiter zu er
hlen. Als ich damit fertig war, druckte er mir
ie Hand, und sagte, ja, lieber Freund, ich freue
ich sehr, daß ich in ihm einem Mann gefunden
abe, der über seine Lebensgeschichte nachdenkt.
Wollte Gott, alle Leute thäten es, so würden sie

verständiger, und mit ihrem Zustande weit zufriedner, werden. Denn das findet doch jeder Mensch in seinem Leben, daß alle seine Schicksale genau zusammen hängen, und durch einen guten Vater regiert werden. Oft wünschten wir etwas sehnlich, und grämten uns, wenn wir es nicht bekamen; ein andermal gieng es uns so elend und trübselig, daß wir verzweifeln wollten. In der Folge sahen wir aber doch ein, daß alles zu unserm Besten diente. Wenn er nun, so wie er wünschte, wäre in seiner Vaterstadt Meister geworden, und hätte sich, nach seinem Verlangen, verheyrathet! Was wäre er itzo? ein armer, kränklicher, unwissender Meister. Durch die Trübsal ist er aber nach Erfurt, zu den guten Herrn Major, getrieben worden, wo er seine Gesundheit wieder bekommen, und so viel Gutes gelernt hat! Davon weiß ich auch etwas zu sagen. Ich bin meiner Herkunft nach ein Pommerscher Edelmann. In meiner ersten Jugend war ich ein träges, unfolgsames, böshaftes Kind. Alle Bauern schmeichelten mir, thaten meinen Willen und ließen sich von mir hudeln. Da dachte ich Wunder, was ich wäre. Wer weiß, was für ein Bösewicht aus mir geworden wäre, wenn ich nicht Jammer und Noth hätte ausstehen müssen. Da meine Ungezo-

gen-

nheit aufs höchste gestiegen war, bekam meine
Mutter die Nachricht, daß mein Vater, der Husa-
nobersier unter den Preußen war, in einem Scha-
ßel geblieben sey. Dieß brachte mich schon ein
ischen zum Nachdenken. Wenige Wochen darauf
urde ich weit stärker angegriffen. Die Kosaken
elen in unsere Güter ein, plünderten alles rein
is, und steckten hernach die Gutshäuser und Dör-
r an. Meine Mutter flüchtete mit mir und wir
ernachteten in einem Walde unter freyem Hime-
el, ohne Betten, ohne Brod. Allenthalben, um
is her, sahen wir Dörfer brennen, hörten die Ein-
ohner schreyen und die Kosaken brüllen. Das
ar eine schreckliche Nacht! Aber wozu diente sie?
zu, daß ich beten lernte. Sonst hatte ich zwar
ich wohl gebetet, das Blut Jesu Christi, des
ohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden,
nd dergleichen Gebetchen mehr, die man sonst
indern zu lehren pflegte. Niemals dachte ich aber
was dabey, niemals wurde ich dadurch gebessert.
zo aber fiel ich auf meine Knie, streckte die Hän-
gen Himmel — und betete aus dem Herzen.
Was ich alles betete, weiß ich nicht mehr, nur das
innere ich mich noch, daß ich mit den Worten schloß:
ber Vater! willst du mir das Leben schenken, so will

ich mir Mühe geben, ein recht guter Mensch zu wer-
den; willst du mich aber umkommen lassen, so falle
ich in deine Arme, lieber Vater! verstoß mich nicht!

Das Gebet hatte seine gute Wirkung, mein Herz wurde ruhig, ich sank in den Schooß meiner Mutter und schlief so sanft, als ich vielleicht noch nie geschlafen hatte. Aber bald war der Schlaf zu Ende. Meine Mutter sprang plötzlich auf und rief, zwar nicht laut, aber doch heftig: Heinrich! die Kosaken sind da! laß uns fliehen! Kaum hatte sie dieß gesagt, so war sie mir auch schon aus den Augen, die Kosaken waren hinter mir, und ich — ich kroch in einen Busch.

Die Kosaken ritten vorbey und entdeckten mich nicht, meine gute Mutter aber — ach! die habe ich nie wieder gesehen.

Da lag ich nun, ohne Vater und Mutter, ohne Haus und Bette, ohne Speise und Trank! Hätte ich damals den geringsten meiner ehemaligen Bedienten gesehen, ich würde ihn wie einen Engel Gottes betrachtet haben. Aber den sah ich nicht. Gegen Mittag zwang mich endlich der Hunger, den Wald zu verlassen, und ins freye Feld zu gehen, um etwas Brod zu betteln. Kaum war ich aber ein Paar hundert Schritte fortgegangen, so sprengte

ein

n Koſake auf mich los. Da es mir ganz unmög-
h war, zu entfliehen, ſo fiel ich vor ihm auf die
nie und faltete meine Hände.

Der alte Bramarbas wurde durch meine ängſt-
he Stellung gerührt, zeigte auf ſeine Piſtole und
üttelte, zum Zeichen, daß er mich nicht todtſchie-
n wolle. Dann reichte er mir die Hand, und
gab ihm zitternd die meinige. Da ich ſahe, daß
eſer wilde Mann doch eine gute Seele hatte, ſo
hrte ich meine Hand zum Munde, kauete daran,
id gab ihm damit zu verſtehen, daß mich ſehr hun-
re. Er lächelte, holte aus ſeinem Ranzen eine
urſt und ein Stück Brod und gab es mir. Gott!
le ſchmeckte das! ſo ſchmeckte mir vorher nie eine
ahlzeit. Da ich mich ſatt gegeſſen hatte, machte
dem guten Koſaken eine tiefe Verbeugung, legte
eine Hand zuſammen, als wenn ich ein Glas dar-
ne hätte, hielt ſie an den Mund, wie wenn ich
raus tränke, und gab ihm damit zu verſtehen,
ß mich ſehr durſte. Er reichte mir ein Fläſch-
en, ich ſetzte es an den Mund, gab es ihm
er gleich zurück, denn — es war Branntewein.

Er lächelte, und winkte mir, daß ich mich zu
ir auf ſein Pferd ſetzen ſolle. Ich that es. Da
engte er mit mir nach einem Dorfe zu, das noch

nicht abgebrannt war. Da er hier einen Ziehbrunnen antraf, stieg er mit mir vom Pferde, zog mir einen Eimer voll Wasser herauf, und ließ mich trinken. Gott! wie gut schmeckte mir dieß! Mein Kosake lächelte, da er dieß sahe, drückte mir nochmals die Hand, schwang sich auf sein Pferd und ritt fort!

Da stund ich nun von aller Welt und, wie ich glaubte, auch von Gott verlassen. Aber bald zeigte es sich, daß dieß ungegründet war.

Ein Bauer, der, hinter seinem Fenster, meinen Auftritt mit dem Kosaken, beobachtet hatte, kam, so bald der Kosake fort war, zu mir, nnd fragte, wer bist du? Ich sagte ihm meinen Namen und meinen Geburtsort. Schon gut! schon gut! sagte der Bauer, nahm meine Hand, und führte mich in sein Haus.

Lieber Junker, sagte er, da ich in seine Stube war, weiß Er denn, wer ich bin? ich bin der Christoph, der sonst bey seinem Herrn Vater Stallknecht war. Sein Herr Vater hat mir so viel Gutes gethan, daß ich es ihm in meinem Leben nicht wieder vergelten kann.

Da ich ihm erzählte, wie es mir gegangen war, wurde er weichmüthig und sagte; nun, was ich ein Vater nicht vergelten konnte, das will ich dem Sohne vergelten. Ich bringe ihn sogleich zu seinen Herrn Großvater, der drey Stunden von hier wohnt. Er brachte mich dahin, und dort wurde ich das, was ich itzo bin.

Wenn ich nun alles wohl überlege, so muß ich gestehen, daß unter allen meinen Lebenstagen die glücklichsten waren, mein Geburtstag und der Tag, da die Kosaken meine Güter plünderten und anzündeten.

Ich schüttelte den Kopf, da er dieß sagte. Warum schüttelst du den Kopf? fragte er.

Ich muß Ihnen gestehen, war meine Antwort, daß ich doch noch nicht alles begreifen kann. Durch die Trübsale, die Sie erlebten, wurden Sie glücklich. Wo bleiben denn aber Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter?

Der Reisende verbarg sein Gesichte einige Minuten unter seiner Hand, dann sahe er mich an und sagte; Ich sehe ein, daß Gott in meiner Lebensgeschichte alles gut gemacht hat. Mein Vater und meine Mutter werden itzo gewiß auch einsehen, daß ein guter Vater sie leitete.

Wie aber Moses Lese er auf — in Schriften, Gesetzen, Gebräuchen, Sitten, Lehren, Ermahnungen, Strafen, Belohnungen, Verheißungen, Drohungen.

Er hat, sagt er, den Menschen, d. h. den Juden, Moses gegeben, d. h. Schriften, Gesetze und dergleichen.

Was, wo stehn Schriften?

Für Deutsche Moses Buch.

Für Deutsche Moses Buch, d. h. Schriften, Gesetze, Gebräuche, Sitten, Lehren, Ermahnungen, Strafen, Belohnungen, Verheißungen, Drohungen, wo stehn sie? Für Deutsche Moses Buch. Wo hat sie Johannes in seinem Evangelium? Für Deutsche Moses Buch.

Auf das nun Deutsche sich so viel einbilden, als wären sie Moses Buch, das ist, Schriften, Gesetze, Gebräuche, Sitten, Lehren, Ermahnungen, Strafen, Belohnungen, Verheißungen, Drohungen, wo hat sie Johannes in seinem Evangelium? Für Deutsche Moses Buch.

Frankreich. Die Zeit der Ruhe und des Glücks scheint für dieses Land immer noch entfernt; denn unaufhörlich wüthet bald hier bald dort der Geist des Aufruhrs. Aus der Stadt Uzes, in Niederlanguedock, liefen am 12ten Nov. wieder traurige Nachrichten ein. Eine wüthende Rotte, die auf die Seite der Geistlichkeit getreten ist, bedrohet, mit dem Stricke und dem Dolche in der Faust, alle diejenigen mit Tod und Verderben, welche sich unterstehn, die ehemaligen geistlichen Güter zu kaufen. Zwey Bürger sind von hinterzu mit Dolchen niedergestoßen. Der Kommandant des dortigen Militärs hat die nöthige Hülfe nicht geleistet, um welche man ihn ersuchte. — An eben diesem Tage wurde der Nationalversammlung ein nochmahliges Verzeichniß von geistlichen Gütern mitgetheilt, die um ein Drittheil theurer, als sie angeschlagen wurden, verkauft worden sind. — Die widrigen Gesinnungen gegen die königlichen Minister scheinen immer allgemeiner zu werden; die ganze Bürgerschaft von Paris hat sie angeklagt. — Wegen der Angelegenheiten von Avignon war am 13ten noch nichts beschlossen, die Sache wurde immer noch in Ueberlegung genommen. Der Vorschlag ist aber wirklich schon geschehen, Avignon in den Schooß des französischen Staats

aufzunehmen, und den Pabst schadlos zu halten. Der Magistrat von Avignon soll das Päbstliche Schreiben, worin allgemeine Vergebung angeboten wird, verbrannt haben. — Zwey Mitglieder der N. V. geriethen neulich mit einander in Streit, und es kam zum Duell (Zweykampfe). Der eine, Namens Castries, verwundete den andern, der Lameth heißt, und sich immer als ein eifriger Anhänger des Volks gezeigt hat. Um diesen letztern zu rächen, versammelte sich das aufgebrachte Volk zu Tausenden vor dem Hause des erstern, und zerschlug alle Mobilien, Spiegel, Marmortafeln u. d. g., dann zog das Volk wieder ab, und kehrte zum Zeichen, daß niemand etwas gestohlen habe, die Taschen um. Die Nationalversammlung erhielt im Augenblicke Bericht hiervon, und es kam ein Gesetz zum Vorschlage, nach welchem alle Mitglieder der Nationalversammlung, die ihr Leben, welches sie dem Vaterlande schuldig sind, auf dergleichen Art in Gefahr setzen, gerichtlich verfolgt und verurtheilt werden sollen. Nichts scheint billiger zu seyn, als dieß; Männer, welche die Nation für weise genug hielt, in der Nationalversammlung ihre Stelle zu vertreten, sollten sogleich ausgestoßen werden, wenn sie sich so kindisch betrügen; denn wenn diese dem Volke dadurch ein böses

Bey-

Beyspiel geben, daß sie ihren Streit nicht durch die Obrigkeit entscheiden lassen, sondern die Sache mit dem Degen ausmachen wollen, was soll das Volk thun? — Man sagt der König wolle nächstens selbst in der Nationalversammlung erscheinen, und hier das Seinige beytragen, um die neue Regierungseinrichtung vollenden zu helfen. Bis dahin sollen gar keine königlichen Minister da seyn, sondern alle Gesetze und Einrichtungen sollten unmittelbar durch die Nationalversammlung selbst in Ausübung gebracht werden, um mehr Uebereinstimmung zu erhalten, welche durch die Minister bisher gestört sey. — Die Unruhen auf den französischen Inseln in Westindien nehmen immer zu, und es ist zu mehrern gewaltsamen Auftritten gekommen. — Der Aufenthalt des Königs zu St. Cloud verursacht bey den Parisern sehr viel Mißtrauen; man dringt darauf, den König darüber Vorstellungen zu machen. Das Volk sagt laut, der König müsse wohl den 6ten Oktober wieder vergessen haben, man müsse ihm eine neue Erinnerung geben. Man spricht sogar, der französische Freystaat habe keinen König mehr nöthig u. s. w. Alles das ist bis jetzt noch bloßes Gerede.

Oesters

Oesterreich. Die Wahl des Erzherzogs Leopold zum ungarischen Palatin bestätigt sich. Die Stände haben den gewöhnlichen Gehalt desselben von 80,000 Fl. um 80,000 Fl. erhöhet. Am 10ten hielt Kaiser Leopold seinen feyerlichen Einzug zu Preßburg. Die Krönung geschah am 15ten. Unter dem Läuten aller Glocken zog Leopold im feyerlichsten Staate in die Martinskirche. Hier hielt der Primas von Ungarn (der oberste Geistliche) eine Anrede an ihn, und legte die Reichskleinodien auf dem Altar. Leopold kniete nieder, und schwur über dem Evangeliumbuche stete Gewährung des Friedens und der Gerechtigkeit. Hierauf verrichtete der Primas die Salbung. Man hieng darauf den Mantel des Hl. Stephans, eines der ältesten ungarischen Könige, der sich durch Verbreitung des Christenthums berühmt gemacht hat, um seine Schultern, und umgürtete ihn mit dessen Schwerdte. Leopold entblößte es und that damit 3 Hiebe in die Luft, zum Zeichen, daß er bereit sey, die Religion zu vertheidigen. Hierauf setzte ihm der Primas die Krone auf, übergab ihm Scepter und Reichsapfel, und führte ihn auf einen Thron, indeß, unter Lösung aller Kanonen, das Tedeum angestimmt wurde. Der Zug aus der Kirche war sehr feyerlich und

die

die Pracht auf allen Seiten außerordentlich. — Die Ungarn sollen dem Könige zugestanden haben: 1) Alle Personen wieder zurück zu rufen, die, wegen ihrer Anhänglichkeit an der vorigen Regierung, verjagt wurden. 2) Den kleinen Landadel von verschiedenen lästigen Abgaben zu befreyen. 3) Den Bürgerstand mehr Antheil an den Berathschlagungen auf den Landtagen, oder mit einem Worte, bessere Repräsentation zu gewähren, und die Unadelichen in öffentlichen Aemtern mehr zu befördern, als es bisher geschah u. s. w. — Am 20sten ist Leopold schon wieder in Wien eingetroffen, und auf die feyerlichste Art empfangen worden.

Niederlande. Die kaiserlichen Truppen sind im Limburgischen angekommen, und hatten, wie man unterm 14ten von Herve schreibt, Befehl, die Niederländer anzugreifen, wenn sie den 22sten sich noch nicht unterworfen haben würden. Diese Truppen bestanden aus 2 Abtheilungen zu 2000 und 12000 Mann; sie waren, wie es heißt, bestimmt nach Brüssel zu gehen. 30000 Mann sollte Klairfayt nur angreifen, und noch andere 15000 Mann ins Brabantische gehn. Aus Brüssel hatte man die Nachricht, Adel und Geistlichkeit sey bereit zur Unterwerfung; aber von der Noth reize noch immer den Bürgerstand

stand zum Gegentheile. Berichte aus Brüssel vom 15ten bestätigen die Hartnäckigkeit des Congresses; entschieden war zwar noch nichts, aber man wandte alle Mittel an, die Patriotische Armee zu verstärken, und zwar mit 20000 Mann. Um das Volk immer mehr anzufeuern, hatte man ausgesprengt, die katholische Religion sey in Gefahr, denn Leopold hätte ihrer in seinem Manifeste nicht gedacht. Um diesen Verdacht wegzuräumen, hat der kaiserliche Gesandte im Haag in einen Schreiben erklärt, die katholische Religion sey ja von selbst die herrschende in den Niederlanden, und Leopold werde nie etwas dagegen thun. — Briefe aus Rotterdam sagen, die Deputirten mehrerer Provinzen hätten den Auftrag, sich mit Leopold auszusöhnen. Eben das schreibt man aus dem Limburgischen; und ein Schreiben aus Maaseik berichtet als gewiß, daß die Stände von Dornik erklärt hätten, Leopolds Vorschläge anzunehmen. Zu Brüssel soll dieser Schritt große Bestürzung des Congresses verursacht haben. Der Congreß hat um eine 14tägige Verlängerung des Termins angesucht, da der gesetzte bis zum 21sten Nov. zu kurz sey; es ist ihm aber abgeschlagen worden. Der Congreß versammelte sich sogleich Nachts den 22sten Nov., und beschloß, den Kaiser zu bitten,

seinen dritten Sohn zum Herzoge von abant und zum Souverain der Nieder- de proclamiren zu lassen. Der geistliche and unterzeichnete diesen wichtigen Entschluß. eß ist die neueste und wichtigste Nachricht aus üssel den 22sten Nov. Was weiter geschehn ist, iß man noch nicht.

Türkische Angelegenheiten. Kilia ist nun rklich von den Russen erobert worden; da es an e Mündung der Donau liegt, so ist diese Erobe- ng sehr wichtig, indem sie die Russen zum Herrn er die Mündung dieses Flusses macht. Die Rus- i sollen bey dieser Eroberung 700 Mann verlohr n haben. Der Verlust der Türken in der Cuban rd auf 8000 geschätzt. Ein Kourier soll nach erlin die Nachricht gebracht haben, England und olland würden sich gegen Rußland erklären, wenn nicht unter von den Bedingungen wie Oester- ich, Friede mit der Pforte machen würde.

England Spanien. Das traurige Schick- l der spanisch-afrikanischen Stadt Oran bestätigt h. Da das Erdbeben alle Vestungswerke sehr rui- irt hat, und die Marokkaner jetzt im Kriege gegen ie Spanier sind, so wird die Lage dieser Stadt da- urch nur noch mißlicher. Die Vestung Ceuta wird

mit

mit 100000 Mann vom Kaiser von Marokko belagert. — Lord Howe, der oberste Befehlshaber der großen englischen Flotte, ist wieder in London angekommen. Alle Werbungen und Rüstungen haben aufgehört, man fängt an, die Schiffe abzutakeln, doch bleibt ein Theil derselben vermuthlich bis zum Frühjahre gerüstet, bis Rußland den bösen Kriegsaussichten ein Ende macht.

Zusätze. Vor der Krönung Leopolds zu Preßburg ist zwischen ihm und den Landesständen festgesetzt worden: Allen Personen, welche während der Landesangelegenheiten mit auswärtigen Mächten Briefwechsel führten, zu vergeben; den Bürgerstand zu allen bürgerlichen und Militärstellen zu lassen, und allen Religionsverwandten in Ungarn gleiche Rechte und Freyheiten zu gewähren. — Schon vor den 20sten Nov. kamen 4 niederländische Deputirte nach dem Haag, und brachten die Nachricht, daß einige niederländische Provinzen bereit seyn, sich Leopolden zu unterwerfen. Ungewißheit schwebt indeß noch über allen diesen Angelegenheiten, die Oesterreicher hatten Befehl zum Vorrücken. Sie marschirten also wirklich aus dem Limburgischen nach Brabant, und die große österreichische Armee zog sich nach Namur; so schreibt man den 24sten Nov. aus Herve. Jetzt erfährt man, daß Namur von den Oesterreichern erobert ist.

Der Bote aus Thüringen.

Funfzigstes Stück.

1790.

Von den schädlichen Obstraupen und ihrer Vertilgung.

Wirth. Bote.

W.

Nun, Herr Gevatter, warum heute so schrecklich packt?

B. Weiß er denn nicht, daß wir bald Weihnachten haben. Wo ich also jetzt hinkomme bey gute Freunde, da kommen die Kinder und befühlen mir die Ranzen, ob nichts für sie drinne steckt.

W. Das glaub' ich ihm.

B. Ich habe also ein Paar Schock Aepfel und Winterbirnen für meines Bruders Kinder in bey mir, daß ich was auszutheilen habe, wenn komme.

W. Das wird ja eine Freude werden! besonders da es dieses Jahr in L*, so wie hier, kein Kröbschen*) gegeben hat.

B. Ja, wenn ich meine aufrichtige Meynung sagen soll, so seyd ihr selber Schuld, daß ihr kein Kröbschen bekommen habt.

W. Und warum? Wer kann denn dafür, wenn die Würmer alle Blüten ausfressen, daß nach der Baümblüte keine Spur von Kirschen, Birnen und Aepfeln zu entdecken ist.

B. Dafür könnt ihr eben — Hagel, Frost und Platzregen kann man in der Blütezeit freilich nicht hindern — aber über die Raupen, die die Blüten ausfressen, muß der Mensch Herr seyn. Der Mensch ist ja der Herr der Natur, das hat der liebe Gott gesagt, und da darf wahrhaftig der Blütenswickler (so heißt die Raupe, die die Obstblüten verheeret) ihn nicht in den Weg treten.

W. Das läßt sich freilich nun alles gut sagen — aber nur weiter im Texte.

B. Weiß er denn, daß alle Nachbarn neben mir in ihren Gärten eben so wenig Obst bekommen haben, als er in dem seinigen.

W. Das wäre doch sonderbar. Und wie ist denn das zugegangen?

*) Obstchen.

B. Ganz

B. Ganz natürlich! Ich habe alle Blütenwickler vertilgt!

W. Hahaha! Da hätte er ja auch die Blüten mit vertilgen müssen. Denn ich habe doch alle mein Lebtage gehört, daß ein gewisser Schmetterling seine Eyer in die Knospen lege, woraus alsdenn das schädliche Räupchen entstünde. Und da denk ich denn so meiner einfältigen Meynung nach, wenn man das Räupchen vertilgen wollte, so müßte man natürlich das Knöspchen auch mit vertilgen; und wenns Knöspchen vertilgt ist, so giebts denn auch ein Blütchen, und wenns kein Blütchen giebt, so giebts denn, wie es schon zu Adamszeiten soll gewesen seyn, auch kein Oebstchen.

B. Wenn sich freylich die Sache so verhielt, wie er da erzählt, so hätte ich auch, wie unsere Nachbarn, kein Oebstchen bekommen. Allein so ist es nicht. Man hat zeither ganz unrecht geglaubt, daß das Ey des Blütenwicklers sich schon in der Blütenknospe befinde. Kennt er denn das Blütenwicklerräupchen?

W. Allerdings. Es ist ein kleines, dickes, runzlichtes, glattes, grünliches, mit einigen weißen Strichen bezeichnetes, Räupchen.

B. Recht! das 10 Füße hat, wovon 6 am Vordertheil und 4 am Hintertheil des Körpers sitzen.

hen. Es gehört also unter die Raupen, die man Spannenraupen nennt, welche nämlich in der Mitte des Bauchs keine Füße haben, und daher, wenn sie fortschreiten wollen, genöthigt sind, die hintere Füße dicht an die vordern oder Brustfüße heranzusetzen, wodurch denn der Rücken in die Höhe gekrümmt, und so eine besondere Art zu schreiten oder sich auszuspannen hervorgebracht wird.

W. Und nun, wie vertilgt man sie?

B. Nur Geduld, Herr Gevatter! Wir sind noch lange nicht so weit. Erstlich müssen wir die Natur und Eigenschafften, den Aufenthalt u. d. g. von den Insekten wissen, die wir vertilgen wollen, ehe es ans Vertilgen selbst kömmt. Wie kann ich denn vertilgen, wenn ich noch nicht weiß, was und wo ich vertilgen soll?

W. Da hat er wohl Recht.

B. Hier liegt eben der Knoten, daß manche Leute vertilgen wollen, und wissen nicht, was und wo sie vertilgen wollen; so wie es noch Hirten genug giebt, die das kalte und warme Feuer an Küh hen curiren wollen, und wissen weder, was dieß für Krankheiten sind, noch wo sie ihren Sitz haben.

Jede Raupe ist, wie ich ihn schon einmal gesagt habe, ein unvollkommenes Geschöpf, welches etliche Verwandlungen aushalten und eine ganz andere Gestalt annehmen muß, ehe es fähig wird, sich zu paaren und seines Gleichen zu erzeugen.

W. Die Raupen pflanzten sich also gar nicht fort?

B. Bey Leib und Leben nicht. Unter denen giebts weder Männchen noch Weibchen. Diese thun weiter nichts, als daß sie fressen.

Als Schmetterling müssen wir nun vorzüglich
e Blütenwicklerraupen kennen lernen, wenn wir an
ers im Stande seyn wollen, ein Mittel auszufin
n, wodurch ihrer zu starken Vermehrung Einhalt
ethan wird. Nun giebt es aber Schmetterlinge,
e bey Tage herumfliegen, andere in der Abend
nd Morgendämmerung, und wieder andere nur
ey der Nacht. Unser ist ein Nachtschmetterling,
er also nur des Nachts herumfliegt.

W. So?

B. So allgemein bekannt also das Räupchen
t, woraus er entsteht, so unbekannt hingegen ist
er Schmetterling, woraus jenes entsteht.

W. Das glaub' ich auch.

B. Denn erstlich ist es, wie schon gesagt, ein
Nachtschmetterling, der nur nach Untergang der
Sonne und zweytens zu einer Zeit hervorkömmt,
o man gewöhnlich des Abends nicht mehr in Gär
en ist; denn man sieht ihn erst in der Mitte des
Oktobers, im November und auch noch jetzt im Dec
ember. Drittens hat das Weibchen eine ganz un
ewöhnliche und fremde Gestalt.

W. Ich bin doch sehr neugierig, diesen Schmet
erling kennen zu lernen.

B. Das Männchen dieses Nachtschmetterlings
eht fast wie eine Motte aus. Der Kopf ist klein,
nit zwey schwarzen Augen und zwey beweglichen fei
en Hörnern versehen, welche kaum etwas stärker
ls ein Haar, aber meist von der Länge des ganzen
Körpers sind. Der Rücken ist mit einer ziemlich
icken braungrauen Wolle bedeckt, welche sich leicht
br eiben läßt, da denn eine braun glänzende Schaale

zum Vorschein kömmt. Der Unterleib (Bauch) ist ebenfalls behaart, hat eine glänzend graue Farbe, sechs Einschnitte oder Gelenke, und ohngefähr die Länge eines halben Zolls. Die vier Flügel sind abgerundet, doch sind die obern etwas n[illegible]r in die Länge gestreckt, als die untern, und w[illegible] ausgespannt sind, so nehmen sie 1 1/4 Zoll ein. Die obern sind durchgehends grau und schwarz gezeichnet, wie gewässert, und glänzen, wenn die Sonne drauf scheint. Die Unterflügel sind heller, als die obern, und glänzend weißgrau. Alle vier Flügel sind mit einem Saume von feinen Häärchen eingefaßt, die untere Seite derselben ist gleichfalls weißgrau, nur an den obern Flügeln ist die Hälfte etwas dunkler gefärbt. Die sechs Füße sind grau.

W. Das ist sicher die Motte, die einen immer auf den Wegen so um die Laterne herumschwärmt, und die auch nach dem Lichte in die Stube fliegt?

B. Ganz Recht, das ist sie. Wenn ich wieder komme, so will ich ihm Männchen und Weibchen zeigen, ich habe sie zu Hause mit Stecknadeln in ein Schächtelchen angesteckt. Ich habe sie vor etlichen Wochen auch unsern Schulmeister lehren müssen, der hat sie in der Schule vorgezeigt, und den Kindern sogleich gesagt daß wenn sie dergleichen Schmetterlinge anträfen, so sollten sie sie tod machen, weil ihre Räupchen die Blüten zerfräßen.

W. Dieß sollte man in allen Schulen so machen, so lernten die Kinder doch die schädlichen Thiere kennen, und könnten in Zukunft auf ihre Vertilgung bedacht seyn.

B. Das Weibchen dieses Nachtschmetterlings ist nun ein gar sonderbares Geschöpf. Es sieht weder dem Männchen, noch überhaupt einem Schmetterlinge ähnlich.

Beym ersten Anblick scheint es ganz ohne alle Flügel zu seyn, bey genauerer Untersuchung aber findet man, an jeder Seite des Rückens, zwey ganz kleine, mit einem grauen Staube bedeckte, Häutchen, welche zwey Flügel vorstellen sollen. Der Leib ist sehr dick, aber nur kurz und überall ziemlich rauh.

Die Oberseite des Körpers ist grau, mit untermischten grauschwarzen Flecken; die Unterseite dagegen mit einer hellgrauen Farbe, welche sich, wenn das Weibchen ihre Eyer abgesetzt hat, in dunkelgrau verändert. Ueberhaupt wird es alsdenn, wenn dieß Geschäfft vollbracht ist, ganz unkenntlich und schrumpft gar sehr zusammen. Es hat, wie das Männchen, zwey Fühlhörner am Kopfe, und sechs ziemlich lange Füße.

W. Da hat er Recht, das ist auch wirklich ein gar sonderbares Geschöpf. Das Männchen hat Flügel und das Weibchen keine! hum, hum!

B. Eben so ists ja bey den Johanneswürmchen, die im Sommer des Nachts so schön leuchten. Bey denselben hat das Männchen Flügel, und fliegt herum, das Weibchen aber hat keine, und liegt daher immer im Graß und in den Hecken und leuchtet.

W. Darauf hat mich mein Sohn schon einsmal aufmerksam gemacht. Ich besinne mich.

B. Wegen Mangel ordentlicher Flügel muß also das Weibchen von unsern Nachtschmetterling

sich bloß mit Kriechen forthelfen; und dann geht es ziemlich langsam von statten, wenn es auf einen Baum herauf klettert.

Die Eyer setzt das Weibchen aus einer Oeffnung ab, die sich an der äußerst stumpfen Spitze des Hinterleibes befindet.

W. Wenn es so ist, so ist es ja auch unmöglich, daß die Eyer in die Blütenknospen gebracht werden können. Darzu müßte ja ein spitziger Hinterleib mit einem Legestachel da seyn, womit das Insekt eine Oeffnung in die Knospe machte, und so das Ey hinein brächte.

B. Das dächte ich auch. Aber an diesem Weibchen ist, wie bey allen Schmetterlingen, an gar keinen Legestachel zu denken.

Die Monate Oktober und November, auch wohl noch den December, wenn der Herbst gelinde, und noch kein starker Frost eingefallen ist, hat die Natur diesem Insekt bestimmt, sich zu paaren, Eyer zu legen, und sich fortzupflanzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Oekonomierath Stumpf, der zu Jena den Studirenden die Landwirthschaft lehrt, selbst 40 Acker Leden urbar gemacht, und 2 Acker Land zu einer Forstschule angelegt hat, hat einen Bauernkalender für das Jahr 1791 geschrieben, der mit Holzschnitten versehen ist, und viele Vorschläge zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht enthält. Er ist bey ihm zu haben, und kostet das Stück 4 gute Groschen.

Niederlande. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das traurige Schauspiel in diesen Provinzen seinem Ende nahe; die Oesterreicher sind nach der Einnahme von Namur in das Herz der Hauptprovinz eingedrungen, Brüssel ist von ihnen besetzt, und die Stimme, es lebe Leopold! verbreitet sich durch alle Provinzen. Aus allen Nachrichten, die man bisher aus jenen Gegenden erhielt, ergiebt sich etwa folgendes: Leopolds Manifest verbreitete sich durch alle Gegenden. Der Congreß hatte bis zum 21sten November Bedenkzeit, es anzunehmen oder zu verwerfen. Aber die Oesterreicher standen in mehrerern Korps an den Grenzen Luxemburgs und in Limburg auf dem ersten Wink bereit, in Brabant von der Seite Lüttichs her und über Namur einzudringen, und der General Bender hatte den gemessensten Befehl den 22sten Nov. vorwärts zu marschiren, wenn der Congreß das Manifest verstieße. Aber Leopold, der wie alles hoffen läßt, einer der gütigsten und väterlichsten Regenten ist, hatte ihm zugleich den ernstlichsten Befehl ertheilt überall schonend zu verfahren, nur gegen Widerspenstige mit Gewalt, gegen Bewaffnete als Soldat zu erscheinen. Auf der andern Seite war der Congreß in der peinlichsten Unentschlossenheit und van

der Noot, ein Mann, der die Hauptperson bey der ganzen Revoluzion gespielt hat, war natürlicherweise nicht für das Manifest; viele tausend Patrioten, hauptsächlich das gemeine Volk, das immer in Deutschland so gut als in Frankreich, blinde Wuth zeigt, hieng an ihm als an dem Vater der Revoluzion. So war ein Theil für Ergebung der andere für Verstärkung der Armeen. Wirklich wurden auch alle Mittel angewendet Freywillige herbey zu locken und gegen die Oesterreicher zu fechten. Es glückte zum Theil, sie stellten sich an die Grenzen, und General Schönfeld stand in Namur. Alle aber fürchteten die weit stärkern Oesterreicher und Schönfeld drohte, er wollte sein Commando niederlegen, wenn man ihm die versprochene Verstärkung von 40000 Mann nicht schickte. Diese fürchterliche Lage, welche für den Congreß und für ganz Brüssel Tod und Verderben befürchten ließ, dauerte bis auf den letzten Augenblick des 20sten Nov. Der Congreß versammelte sich an diesem Tage und blieb bis tief in die Nacht des 21sten zusammen. Nun wurde endlich beschlossen, Leopold als Souverain zuerkennen und sich den Erzherzog Carl Ludwig, einen Prinzen von 19 Jahren zum Gouverneur auszubitten. Dieser Entschluß wurde schleunig nach Wien berichtet,

und

und wie man leicht vermuthen kann, dem Feldmarschall Bender bekannt gemacht. Am 26sten wurde Prinz Carl Ludwig als Großherzog der Niederlande in einer gedruckten Schrift proclamirt; aber das Volk schimpfte auf den Congreß und rüstete sich zur tollkühnsten Gegenwehre und zur Rache gegen die Staaten von Brabant und gegen den Congreß selbst. Indeß war für die Oesterreicher die Zeit völlig abgelaufen und der General Bender, der vermuthlich um einen Waffenstillstand gebeten worden wär, konnte diesen dem Congresse nicht zugestehen, weil er Befehl hatte vorwärts zu rücken. Am 21ten November wußte man bey seiner Armee überdem noch gar nichts von einem Entschlusse des Congresses. Seine Armee brach also auf, um nach Namur zu gehen. Hier stand General Schönfeld und die Stadt zitterte vor der Erscheinung des Oesterreichischen Korps. Auch aus Limburg brachen alle Oesterr. Truppen am 28. auf, und marschierten nach Brabant, um daselbst Tirlemont, Löwen und Brüssel aufzufordern. Noch an dem 25sten erschien Bender vor Namur. 2 Kanonenschüsse kündigten die Oesterreicher an, Schönfeld kapituirte, zog ab und Bender rückte friedlich in die Stadt ein. Der erste zog sich mit seinen Truppen ins Brabantsche und

die

die übrigen Generale der Patrioten verließen ebenfalls ihre Plätze, so wie die Oesterreicher näher rückten. Bey dem Congresse und in ganz Brüssel verursachte dieser unverhoffte Vorfall die größte Bestürzung. Van der Noot protestirte gegen die Capitulation der Stände von Namur und man machte jetzt wirklich noch Anstalten die Armee wieder zusammen zu bringen, und Brüssel zu vertheidigen." Die Vorsehung wendete hier ein schreckliches Blutbad ab. Die Oesterreicher rückten von Namur aus pfeilschnell vorwärts, die Stadt Charleroi war besetzt, ehe man sichs versah, und am 2ten erschien sie schon vor Brüssel und forderte diese Stadt auf, ehe man den verwerflichen Plan der Vertheidigung hatte feststellen können. Die Uebergabe geschah ruhiger als man je unter den Umständen hatte erwarten können. Man gab 24 Stunden Bedenkzeit, ob man als Freund oder Feind kommen solle. Alles lief in der Stadt durch einander; alles war in der fürchterlichsten Unruhe. Mehr als 15000 Mann ergriffen die Waffen ohne gehörige Anführung, ohne Plan; andere riethen zur Ruhe. Das Landvolk flüchtete vor den Oesterreichern her zur Stadt, Fenster und Thüren waren geschlossen. Furcht gab endlich der Sache den Ausschlag. Man öffnete die Thore und

die Oesterreicher marschirten ein, der Magistrat gieng ihnen entgegen. Auf einmal verwandelte sich das Ganze, die Kokarden verschwanden von den Hüten, der Geist des Aufruhrs aus den Köpfen; der Ruf: es lebe Leopold erscholl durch alle Gassen und das Volk plünderte nun die patriotischen Magazine und verschleuderte Montirungen, Waffen u. s. w. um ein Spottgeld. So gieng Gottlob alles gut ab. Nur aus Versehen flogen 2 Häuser durch Pulver in die Luft. Trauriger gieng es, wenn die verwirrten Nachrichten wahr sind, zu Löwen. Man widerstand den Oesterreichern und sah das Blut von 300 niedergehauenen Patrioten. So scheint denn der Sturm ziemlich vorüber zu seyn. Nur eine Nachricht macht noch Bedenklichkeiten. Die Niederländer wünschten Carl zum Gouverneur. Aber sie verlangten Bedenkzeit. Der Oesterreichische Gesandte in dem Haag verweigert sie ihnen; die Minister der 3 verbundenen Mächte verlangten, man solle sie ihm gestatten. Das soll Zwist zwischen den Ministern gegeben haben. Jedoch alles dieß ist Gerücht und für jetzt weiter noch nichts.

Frankreich. Folgender ganz kurzer Auszug enthält die wichtigsten Nachrichten daher. In der Sache von Avignon ist noch nichts entschieden. Auf

Zureden des Grafen Mirabeau ist die ganze Sache mit weiser Klugheit verschoben, da andere die Stadt gleich für französisch erklärt wissen wollten. Die Stadt Paris dringt auf ein Gesetz gegen den Zweykampf. Man kam in der Nationalversammlung ferner auf die Einrichtung der Nationalgards, einer Armee von mehr als 3 Millionen Köpfen. Man beschloß, daß die Minister an auswärtigen Höfen ihren Eid einschicken sollten, dem Gesetze der Nation und dem Könige treu zu seyn. — Die Unruhe auf den französisch westindischen Inseln werden immer ärger, besonders auf Guadeloupe und Martinique. Die Nationalgüter werden immer noch im hohen Preise verkauft. Wegen der Güter der teutschen Fürsten im Elsaß betreibt jetzt die Nationalversammlung Unterhandlungen durch ihren Gesandten am Reichstage zu Regensburg. Am 13ten Nov. da das Volk gegen das Haus des Hrn. Castries wüthete, lief es auch vor das königl. Schloß und stieß gegen die Königin Drohungen und Schimpfworte aus. Ein Obristlieutenant von Meunier, der von 30000 Mann sprach, durch die er dem Hrn. Castries rächen könnte, wurde ergriffen, man wollte ihn in das Schloß führen, um ihn und die Königin gemeinschaftlich über die Sache zu befragen. Der König, der sich gerade im Zimmer der Königin befand, gerieth in Furcht und schrie: rettet mich von diesem wüthenden Pöbel und verbarg sich dann im Schlosse. Die Königin gab aber den Nationalgarden Befehl den Zugang zum Schlosse zu besetzen. Dieß geschah und der Pöbel zog sich zurück.

Auf-

Rußland. Potemkin soll den Oesterreichern schon zweymal haben anzeigen lassen, die Wallachey zu räumen, damit sie von den Russen besetzt werden könne. — Die Transporte nach Liefland dauern noch immer fort. Man schafft Kanonen dorthin und setzt eine große Flotte für das Frühjahr in den Stand. So geht es in Norden. Gegen die Türken dauern die kriegerischen Unternehmungen, in so fern es der Winter zuläßt, noch fort. Die Rußische kleine Flotte ist aus dem schwarzen Meere in die Donau eingelaufen.

Türkey. Schon seit dem Oktober ist der Kurierwechsel zwischen Bukarest, Nicopolis und Wien lebhaft geworden, man will davon auf den guten Erfolg des Friedensgeschäfts schließen. In Wien soll man Briefe erhalten haben, daß der Congreß zu Szistove seinen Anfang genommen habe. Die Türkische Flotte, welche durch das letzte Seegefecht mit den Russen und nachher durch einen Sturm 4 Linienschiffe und 8000 Mann Verlust gehabt hat, ist nach Constantinopel zurück gegangen.

Oesterreich, Ungarn. Die Ungarischen Stände haben dem Kaiser ein Geschenk von 50000 Fl. angeboten. Der Primas hat ihn im Namen der Stände das Geschenk anzunehmen, und die Königin zu bewegen, sich im künftigen Frühjahr auch krönen zu lassen. Er erklärte, daß die Stände im Namen des Landes ihr Leben und Vermögen zur Verschaffung eines ruhmvollen Friedens antrügen ꝛc. Der König antwortete, er nehme das Geschenk an, als einen Beweis der Liebe, er werde es größtentheils den armen Unterthanen zu Gute kommen lassen,

sen, die Kaiserin wolle er zu bewegen suchen, übrigens zweifle er nicht an der Bereitwilligkeit der Nation sein Haus zu vertheidigen. Leopold hat den Ungarischen Städten mehrere vortrefliche Vorschläge gethan, die alle zum Besten des Landes abzwekken. Es ist schon in einem der vorigen Botenstücke berührt worden, daß die Nichtkatholiken alle mögliche Freyheiten in Ungarn erhalten sollen. Es ist dieß durch ein Dekret geschehen, das sich der Landtag, da es vielen Schwierigkeiten unterworfen war, vom Leopold erbat. Dieses Dekret zeigt mehr als alles von dem christlichen Duldungsgeiste, der Leopolden eigen ist. Nach demselben haben alle Nichtkatholiken vollkommene Freyheit, sich Kirchen, Thürme, Schulen zu erbauen, Glocken zu haben, öffentlich ihre Gottesverehrungen zu halten, Seelsorger anzustellen ꝛc. Sie dürfen nicht mehr gezwungen werden, unter irgend einem Vorwande, den katholischen Prozessionen beyzuwohnen. Sie stehn, was das Religionswesen anbetrifft, nur unter den Geistlichen ihrer Kirche. Sie dürfen ungestört ihre Kranken in den Hospitälern besuchen und besorgen, sie können zu allen öffentlichen Aemtern gelangen. Beym Eidschwure brauchen sie den Namen der Maria nicht mit zu nennen, wegen des Uebertritts aus einer Kirche zu einer andern, darf niemand verklagt werden. Die Kinder aus gemischten Ehen werden in der Religion des Vaters erzogen, ist aber nur die Mutter katholisch, so können nur die Söhne die Religion des Vaters annehmen. Bey gemischten Ehen stehen die Ehesachen unter katholischen Gerichten ꝛc.

Der Bote aus Thüringen.

Ein und funfzigstes Stück.

1790.

Fortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Ich glaube es wohl, fuhr der Reisende fort, daß er so eine Schnecke noch nicht unversteinert gesehen hat, denn sie lebt nicht auf dem Lande, sondern im Meere.

Da er dieß gesagt hatte, schwieg er stille und sah mich bedenklich an.

Im Meere? fragte ich. Wie kömmt sie denn ins Bornthal? ist denn das Meer so nahe bey Erfurt?

Er schüttelte den Kopf und lächelte.

Also ist das Meer weit von hier? fragte ich weiter. Wenn diese Schnecke nun im Meere lebt, so muß ja doch wohl in alten Zeiten hier Meer gewesen seyn?

Allerdings, sagte der Perlende. Die Reiche hab schon tausend Menschen und Schlösser, Pferde, Ochsen, Schafe, Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten, Bären, Löwen, Hasen, Füchse, Wölfe, Esel, Kühe, Ziegen, Hirsche, Rehe, Gänse, Hühner, Enten, Tauben und Mücken, Flöhe, Läuse, Wanzen, Fliegen, Bienen, Hornissen, Wespen, Schmetterlinge, Käfer, Würmer, Spinnen, Fische, Vögel, Schlangen, Eidechsen, Frösche, Kröten, Molche, Salamander, Krokodile, Schildkröten, Eidechsen, Schnecken, Muscheln, Austern, Krebse, Hummern, Krabben, Garnelen, Seesterne, Seeigel, Seegurken, Seeanemonen, Korallen, Schwämme, Algen, Tange, Moose, Farne, Gräser, Kräuter, Sträucher, Bäume, Blumen, Früchte, Samen, Wurzeln, Knollen, Zwiebeln, Pilze, Flechten

Frühstücken wollen Sie erst? fragte ich. Ich habe mein Frühstück schon in Erfurt genossen.

Sonst, sagte er, hielt ich es auch so. Mein erstes Geschäfft an jedem Tage, war — Essen. Es schmeckte mir aber immer nicht recht. Ich glaubte, die Schuld davon läge an den Speisen, die mir aufgetragen wurden, und ließ mir deswegen immer etwas anders geben, bald Kuchen, bald Torten. Aber immer genoß ich es ohne Appetit, und wunderte mich oft, wenn ich sahe, wie gut unsern Bauern ihr trocknes Brod schmeckte. Mein Großvater hat mich aber die Kunst gelehrt, mit Appetit zu frühstücken. Da ich einige Tage bey ihm gewesen war, schickte er mir Butter und Brod zum Frühstück, aber — es wollte mir nicht schmecken. Ich bat ihn daher, mir etwas Gebacknes verfertigen zu lassen. Mein Großvater, der ein alter Preußischer Hauptmann war, und in seinem Leben viele Strapazen ausgestanden hatte, wurde darüber böse und sagte: Junge! warum willst du das Butterbrod nicht essen?

Ach! war meine Antwort, das kann ich unmöglich, das Butterbrod schmeckt mir gar nicht.

Wart, sagte er, ich will dich bald lehren Butterbrod essen! Gleich komm mit mir! ich mußte mit

ihm drei Stunden weit auf ein Dorf gehen, wo er um ein Pferd handelte. Da wir ins Wirthshaus kamen, ließ er Butter und Brod beybringen, verzehrte es mit vielem Appetite, mir aber bot er nichts an. — Da mich aber schrecklich hungerte, bat ich ihn, mir doch auch etwas zu geben. Er that es, und es schmeckte mir vortreflich. Auf dem Rückwege fragte er mich, woher kömmt es, daß dir das Butterbrod in diesem Wirthshause besser, als bey mir, schmeckte?

Weil ich, war meine Antwort, grossen Hunger hatte.

Da siehst du also, fuhr er fort, woran es liegt, wenn das Essen nicht schmecken will, es fehlt an Hunger. Ehe du essen willst, verschaffe dir erst Hunger! ar eile etwas, oder lauf ein Paar Stunden im Felde herum, so wird dir jede Kost, die nicht säuisch zubereitet ist, gut schmecken. Thust du das nicht, so wirst du an jeder Speise etwas zu tadeln finden. Das habe ich mir gemerkt, und seit der Zeit schmeckt mir alles gut, und — kostet doch nicht viel Geld.

In Siebeleben ließ er sich Milch und Brod geben, und es schmeckte ihm so gut, daß es eine Lust war, ihn essen zu sehen.

Las-

Lassen Sie sich, fragte ich ihn, nicht auch Kaffee geben?

Und warum? antwortete er. Sonst trank ich ihn auch, merkte aber, daß ich darauf immer ängstlich wurde, sahe auch viele Leute, die sich daran so gewöhnt hatten, daß sie ihn nicht lassen konnten und dadurch in ihren Geschäfften sehr verhindert wurden. Da dachte ich, du willst hinfort nicht mehr Kaffee trinken, und von dieser Zeit an habe ich mir ihn abgewöhnt.

F. Sogleich?

A. Sogleich!

F. Wie haben Sie es denn nur gemacht, daß Sie sich dieß sogleich abgewöhnt haben?

A. Das will ich ihm sagen. Erst setzte ich mich auf einen Stuhl und überlegte: sollst du noch Kaffee trinken oder nicht? Diese Ueberlegung dauerte wohl eine halbe Stunde. Am Ende sah ich ein, daß es für mich weit besser wäre, wenn ich nicht Kaffee tränke, und sogleich nahm ich es mir fest vor, es gar nicht mehr zu thun, damit war es gut.

F. Ich verstehe ganz gut, wie es mit dem Vornehmen zugegangen ist, aber ich sehe noch gar nicht ein, wie Sie es mit dem Halten gemacht haben.

Ich habe mir auch schon gar vieles vorgenommen, aber ich konnte es nicht halten.

R. Das kommt daher, weil er es nicht recht ernstlich gewollt hat. Mein Großvater pflegte immer zu sagen, **Was der Mensch will, das kann er.**

J. Das ist doch viel. Auf diese Art könnten Sie sich ja auch wohl das Essen und Trinken abgewöhnen?

R. Und warum nicht? wenn ich will, so kann ich es.

J. Ich glaube aber doch, daß Sie es nicht länger als eine Woche aushalten würden, hernach möchte es Ihnen auch wohl gehen, wie —

R. Wie denn?

J. Ach ich kann es nicht sagen.

R. Vielleicht wie Eulenspiegels Esel, der das Hungern lernen sollte, und starb, da er am längsten gehungert hatte?

J. Ja so etwas wollte ich sagen.

R. Nun da muß ich freylich gestehen, daß es mir, wie Eulenspiegels Esel gehen würde, aber eben deswegen, weil ich dieß weiß, will ich es auch nicht. Ein vernünftiger Mensch will nichts, als das, was möglich ist. Ich könnte ja, z. E. auch in den Mond reisen wollen. Wenn ich dieß aber wolb

wollte, so wäre ich kein vernünftiger Mensch mehr, sondern ein Narr. Wir stunden nun auf, und setzten unsern Weg nach Gotha fort. Da wir ankamen, hatten wir ein gewaltiges Schrecken. Es wurde getrommelt, von allen Ecken kamen Feuerspritzen her, die Soldaten marschirten auf, und eine Menge Leute drängten sich zusammen, und folgten nach.

Wo brennt es? fragte ich erschrocken. Ein Bürger, an den ich diese Frage that, lachte, und antwortete, es brennt nirgends, als auf den Küchenherden.

Wozu fragte ich weiter, ist denn aber dieses Lärmen?

Dazu, sagte der Bürger, daß wir uns im Feuerlöschen üben sollen. Wir Gothaner haben den Glauben, zu jeder Kunst gehöre Uebung, wer z. E. die Kunst lernen wolle, sich durch Schwimmen zu retten, oder in der Schlacht geschwinde abzufeuern, müsse sich zuvor im Schwimmen und im Abfeuern üben. Deswegen üben wir uns auch im Gebrauch der Feuerspritzen, ehe eine Feuersbrunst da ist.

Vortreflich! sagte mein Begleiter, und druckte dem Bürger die Hand.

Wir giengen hierauf weiter und sahen den Uebungen zu. Maul und Nase sperrte ich auf, da die neumodischen Arten von Feuerspritzen sahe. Sie stunden im Wasser, das Wasser wurde ohne Leitläufftigkeit hinein gepumpt, und oben aus den höchsten Fenstern wurde heraus gespritzt. Was das Wunderbarste war, so schoß das Wasser aus der

Ich schaue unterwärts hinein, wo sich
Die Tiefe dehnt, und sehe, wie sie sich
Mit Wasser füllt, und wie sie sich ergießt
Und wie sie sich in Wolken wieder hebt,
Und wie sie sich in Regen wieder gießt,
Und wie sie sich in Bächen wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Strömen wieder drängelt,
Und wie sie sich in Meeren wieder sammelt,
Und wie sie sich in Wellen wieder dämmert,
Und wie sie sich in Nebeln wieder hebt,
Und wie sie sich in Wolken wieder gießt,
Und wie sie sich in Regen wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Bächen wieder drängelt,
Und wie sie sich in Strömen wieder sammelt,
Und wie sie sich in Meeren wieder dämmert,
Und wie sie sich in Wellen wieder hebt,
Und wie sie sich in Nebeln wieder gießt,
Und wie sie sich in Wolken wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Regen wieder drängelt,
Und wie sie sich in Bächen wieder sammelt,
Und wie sie sich in Strömen wieder dämmert,
Und wie sie sich in Meeren wieder hebt,
Und wie sie sich in Wellen wieder gießt,
Und wie sie sich in Nebeln wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Wolken wieder drängelt,
Und wie sie sich in Regen wieder sammelt,
Und wie sie sich in Bächen wieder dämmert,
Und wie sie sich in Strömen wieder hebt,
Und wie sie sich in Meeren wieder gießt,
Und wie sie sich in Wellen wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Nebeln wieder drängelt,
Und wie sie sich in Wolken wieder sammelt,
Und wie sie sich in Regen wieder dämmert,
Und wie sie sich in Bächen wieder hebt,
Und wie sie sich in Strömen wieder gießt,
Und wie sie sich in Meeren wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Wellen wieder drängelt,
Und wie sie sich in Nebeln wieder sammelt,
Und wie sie sich in Wolken wieder dämmert,
Und wie sie sich in Regen wieder hebt,
Und wie sie sich in Bächen wieder gießt,
Und wie sie sich in Strömen wieder schlängelt,
Und wie sie sich in Meeren wieder drängelt,
Und wie sie sich in Wellen wieder sammelt,
Und wie sie sich in Nebeln wieder dämmert,

Oesterreichische Niederlande. Sie sind nun wirklich wieder Oesterreichisch und ohne Zweifel zu ihrem eigenen Glücke. Die in vorigem Blatte gegebenen Nachrichten bestätigen sich alle. Hier folgen noch einige Zusätze. Zu Brüssel war man wegen der Ankunft der Oesterreicher in der größten Verlegenheit. Die Stände gaben den Bürgern den Befehl, bey 100 Fl. Strafe, die Waffen zu ergreifen. Dieß geschah, um den höchst unruhigen Pöbel im Zaume zu halten. Erst des Abends, nachdem dieser Befehl ergangen war, erklärten sich die Stände sammt der ganzen Bürgerschaft für Leopold. Der Pöbel war auch mehr darüber erbost. Zum größten Glücke der Stadt schritt er zu keinen Gewaltthätigkeiten. — Zwischen den Ministern der 3 verbündeten Mächte auf der einen, und dem Oesterreichischen Gesandten im Haag dem Grafen Mercy auf der andern Seite sind allerdings Mißhelligkeiten entstanden, weil der letztere den Deputirten des Congresses keine längere Bedenkzeit zugestehen wollte. Dem Oesterreichischen Gesandten werden darüber Vorwürfe gemacht. Vermuthlich wird sich die Sache in der Güte endigen, da bey der Einnahme der Niederlande, so viel man jetzt weiß, gar keine Gewaltthätigkeiten vorgefallen sind. — In Ro-

mur

nur fanden die Oesterreicher 99 Kanonen, 60 tausend Portionen Brod, 60 tausend Centner Mehl, 20 tausend Scheffel Hafer, 19000 Centner Heu und Stroh. In der Stadt und auf dem Lande ist alles ist ruhig. — Zu Gent und Antwerpen war, wie es heist, am 29. Nov. noch alles in Aufruhr, das Volk erklärte die Stände für Landesverräther und zu Antwerpen machte man Anstalten, sich zu vertheidigen. — Ein Schreiben aus Brüssel vom 1. December sagt, dieser Tag wäre daselbst schrecklich gewesen. Mehr als 12mal schlug man Lerm. 3000 Mann Kavallerie ritt mit bloßem Sebel durch die Straßen. Das Volk schoß durch die Fenster der Staatenversammlung. Von der Noot und Euyen entflohen und sagten in einem hinterlassenen Schreiben, sie wüßten kein Mittel mehr, die Freyheit zu vertheidigen. Erst am folgenden Tage den 2ten December willigte der 3te Stand in die Unterwerfung, und man dankte nun Officiers und Soldaten ab. — Seit der Einnahme von Brüssel ist alles ruhig daselbst gewesen. Der Feldmarschall Bender gab seiner Armee die strengsten Befehle. Es wurde auf dem Markte ein Galgen errichtet um den ersten Soldaten, der etwa Bürger plünderte, daran zu knüpfen. Am 5ten besuchte dieser General die

mödie und die Zuschauer klatschten ihm von allen Seiten Beyfall. Am 7ten erwartete man den Grafen Mercy, bisherigen Gesandten in dem Haag zu Brüssel, um die Statthalterschaft fürs erste zu übernehmen. — Antwerpen ist von den Oesterreichern nun auch besetzt. Am 2ten Dec. erklärten sich auch die Stände von Flandern für Leopold. Auch Mecheln hat sich ergeben. Mit einem Worte, alles ist nun wieder Oesterreichisch und durch alle Provinzen herrscht die lebhafteste Freude.

England. Am 26sten begab sich der König im Staatswagen unter Abfeurung der Kanonen nach dem Parlamente und eröffnete dasselbe, wie gewöhnlich, mit einer Rede vom Throne. Er gab den versammleten Mitgliedern desselben Nachricht von der Beylegung der Streitigkeiten mit Spanien und berührte seine Bemühungen in Verbindung seiner Bundesgenossen zwischen Oesterreich und der Pforte Frieden zu stiften, und die Ruhe in den Niederlanden wieder herzustellen. Er versicherte, indem er Rußlands erwähnte, daß er Englands Ansehen dazu anwenden würde, allgemeine Ruhe zu bewirken. Da auch in Ostindien, wo die Engländer sehr große Besitzungen haben, zwischen ihnen und einen dortigen Fürsten Krieg entstanden

ist, so redete er auch hiervon und gab die Versicherung, daß der Streit bald sein Ende erreichen werde. Jetzt sind zwey Schiffe nach der Nordwestlichen Küste von Amerika gesegelt, um dort eine Festung anzulegen und von einem großen Striche Landes Besitz zu nehmen. Auch heißt es, die Engländer hätten mit der Pforte, mit Algier, Tripolis, Tunis und Marocco einen ewigen Frieden geschlossen.

Frankreich. Man geht jetzt damit um, die Ehe für einen bürgerlichen Contract zu erklären. Um die Bischöfe, welche den Dekreten der Nationalversammlung wegen der geistlichen Güter und Sachen entgegen arbeiten, in Ordnung zu bringen, will man alle diejenigen, welche sich derselben widersetzen, ihrer Stellen verlustig erklären, und sogleich neue erwählen. Die Bischöfe haben eine Schrift heraus gegeben, worin sie erklären, sie könnten von den bisherigen Grundsätzen der Kirche nicht abgehen ohne des Pabstes Einwilligung. Der Verkauf der Nationalgüter geht immer noch gut von Statten. Vom 13. bis zum 20. May. verkaufte man zu Paris für 794 tausend und 500 Livres dergleichen Güter, die man nur auf 460 tausend 400 Livres angeschlagen hatte. Die Sache wo-

gen

n der Priesterehe scheint wieder in Anregung zu
nmen. Zwey Flüsse, die Loire und Rhone hab
n durch Ueberschwemmung einen Schaden
gerichtet, der auf 100 Millionen Livres ge-
ßt wird, die Geistlichkeit erklärt das für Fol
n des göttlichen Zorns über die Revoluzion.
er Bischoff von Nantes, ein großer Feind der
uen Regierungseinrichtung, hat das Volk durch
eschenke auf seine Seite gebracht, und dann auf
ne aufrührische Art gegen alle Dekrete der Nacio-
alversammlung, betreffend die geistlichen Sachen,
otestirt. Am 27sten wurde wirklich ein Dekret
gefaßt, und dadurch festgesetzt, daß alle Bischöffe
d Geistlichen schwören sollen, den Gesetzen der
lation und dem Könige treu zu seyn, die neue Re
erungsform zu behaupten, und ihre Untergebenen
zu anzuhalten. Alle, welche den Eid nicht leisten,
rliehren ihre Aemter. Die neuesten Nachrichten
gen, die Bischöffe wollten diesen Eid nicht leisten,
haben erst beym Pabste angefragt, ob sie dürfen.
ie haben auch Deputirte an den König geschickt,
d ihn ersucht, die Leistung des Eides noch etwas
fzuschieben; allein der König hat nicht eingewil-
gt, sondern sie ermahnt, den Eid zu leisten.

Oesterreich, Ungarn. Bey der Krönung des Königs zu Preßburg ist festgesetzt, daß jeder Ungarische Thronfolger sich binnen 6 Wochen krönen lassen soll. Es heißt, der Erzherzog Carl Ludwig werde als Generalgouverneur (Statthalter) nach den Niederlanden gehen. Prinz Coburg ist nach Sachsen abgegangen. Leopold hat befohlen, daß künftig die verwaisten, minderjährigen Kinder verdienstvoller Beamten, jährlich, so lange sie noch nicht volljährig sind, wenigstens 100 Fl. Unterhalt bekommen sollen. Man sagt, nach den beyden letzten Siegen der Russen sey ein Kourier an den Berliner Hof gegangen, mit der Aeußerung: Auf dem Reichenbacher Congresse sey ausgemacht, auch Rußland zum Frieden zu bringen, das sey bisher nicht geschehen, habe auch den Anschein nicht, man würde es also dem Oesterreichischen Hofe nicht verdenken, wenn er seine Eroberungen behielte, und sich, so wie Rußland, auch zu vergrößern suche. — Am 27sten ist die Ungarische Krone wieder nach Ofen gebracht worden.

Rußland. Der russische General Ribas ist mit einer kleinen Flotte in die Donau eingelaufen, und hat den Türken 2 Batterien, jede von 30 Kanonen, weggenommen. Bey dieser Gelegenheit wurde

auch die türkische Flotte in der Mündung der
nau geschlagen, und ein Fahrzeug derselben in
Luft gesprengt. Am 8ten soll sich dieser Gene
der Vestung Ismail bemächtigt haben. — Im
ptlager des Großvezier entstehn, wie man ge
weiß, starke Bewegungen, um sich den Russen
widersetzen. Man fürchtet, daß dadurch die Frie
sunterhandlungen zu Szistov verzögert werden
gten. — Am 23sten November stimmte man zu
tersburg, wegen der Eroberung von Kilia, ein
liches Te Deum an. Die Besatzung dieser
tung war 5000 Mann stark, und hat sich auf
llkühr ergeben.

Spanien. Zu Anfange des Novembers wur
Tenia noch von den Marokkanern belagert und
hoffen. Nach spätern Nachrichten aus Spanien
dieser Krieg seinem Ende nahe. Denn der
ser von Marokko hatte wiederholte Anträge ge
ht, um Frieden zu bewerkstelligen, der jetzt vers
thlich schon unterzeichnet seyn wird.

Vermischte Nachrichten.

Der Pabst ist in vieler Rücksicht jetzt in der
ßten Verlegenheit. Frankreich, ein Land, das
sonst so viel einbrachte, ist für ihn verlohren,
wie es mit Avignon werden wird, steht noch
ner dahin. Auch durch die Kapitulation unsers
sers hat er von seinen bisherigen vermeinten
ten verloren. In einigen Zusätzen derselben
estgesetzt worden, daß nur deutsche Erzbischöffe

und

the TOMBS had been taken, AFTER A BRIEF SPACE, to the Temple of Jerusalem, and there laid up in the Treasury, as a Memorial of the Miracle, and a Monument of the Power of God. Which Treasury, as it is called in the Greek, or Sacred Repository, as it is called in the Latin Version, was a Place, where the Jews used to lay up the Vessels, and Utensils of the Temple, and the Garments, and Ornaments of the Priests, and other Things of the like Nature. This circumstance, I say, is not mentioned by the Evangelists, but is taken from the Jewish Traditions. And it is not improbable, that the Garments, in which the Bodies of the Saints were wrapped, were laid up in the Treasury, as Memorials of the Miracle, and Monuments of the Power of God. And it is not unlikely, that the Jews, who were Eye-witnesses of the Miracle, and who had seen the Bodies of the Saints, after they were raised from the Dead, and had conversed with them, might, upon the Death of the Saints, carry their Bodies to the Temple, and lay them up in the Treasury, as Memorials of the Miracle, and Monuments of the Power of God. And it is not unlikely, that the Jews, who were Eye-witnesses of the Miracle, and who had seen the Bodies of the Saints, after they were raised from the Dead, and had conversed with them, might, upon the Death of the Saints, carry their Bodies to the Temple, and lay them up in the Treasury, as Memorials of the Miracle, and Monuments of the Power of God.

Der Bote aus Thüringen.

Zwey und funfzigstes Stück.

1790.

ortsetzung von Herrn Constants Lebensgeschichte.

Wo werden denn diese Feuerspritzen verfertigt? agte mein Begleiter.

Alle hier in Gotha, sagte der Bürger. Der err Secretär Schröter läßt sie verfertigen. Es auch schon durch das ganze Land die Verordnung troffen worden, daß jede Gemeine sich so eine pritze anschaffen muß.

So etwas höre ich gerne, sagte mein Begleis . Eine gute Obrigkeit sorgt ja immer für die entliche Sicherheit. Wie kann sie denn diese rsorge besser beweisen, als durch gute Feuerans lten? das Feuer ist ja unser gefährlichster Feind. sitzt auf unsern Küchenheerden, und wohnt in sern Oefen, und wenn er einmal ausbricht, und chieht nicht schleunige Hülfe, so kann er ja in

einigen Stunden zu Grunde richten, was man sein Lebelang mit Mühe und Fleiß erworben hat. Die Anschaffung der Feuerspritzen wird also wohl im ganzen Lande große Freude verursacht haben!

Nicht allenthalben sagte der Bürger. Verschiedene Gemeinen sind damit unzufrieden, und meynen, sie kosteten zu viel Geld.

So! so! fuhr mein Begleiter fort. Wenn die guten Leute bedächten, daß ihre Häuser so gut der Feuersgefahr ausgesetzt sind, als die Häuser ihrer Nachbaren, und daß eine einzige Feuersbrunst zehnmal mehr kostet, als eine Feuerspritze, so würden sie den kleinen Aufwand, den sie für die letztern machen müssen, gern übernehmen.

Da wir den Feuerlöschübungen, welche wohl zwey Stunden dauerten, zugesehen hatten, wurde das letzte Probestück gemacht. Man stellte sich nämlich vor, als wenn in einem gewissen Hause alle Treppen abgebrennt wären. Um den Bewohnern Hülfe zu leisten, brachte man einen langen, weiten, Schlauch in die Höhe an das Fenster. Ein Mann, der sich im Zimmer befand, befestigte ihn am Fenster, kroch dann hinein, und rutschte in demselben ganz ohne Schaden herunter. Dieß Probestück verursachte bey allen Anwesenden eine allgemeine

Freu-

Freude, und es wäre wirklich zu wünschen, daß man an allen Orten, bey den Feuerspritzen, einen olchen Schlauch hätte. Wenn die Noth da ist, und st ein Mensch in Gefahr zu verbrennen, so gäbe nan oft tausend Thaler drum, wenn man ihm nur elfen könne. Wäre nun ein solcher Schlauch vor- anden, so könnte man im Augenblicke helfen. Nicht ur die Erwachsenen könnten durchkriechen, sondern nan könnte auch die kleinen Kinder hineinwerfen, nd sie sanfte herunter schütteln.

Ich dankte nun meinem Begleiter für geleistete Gesellschafft, und wollte auf die Herberge gehen. Er hielt mich aber fest bey der Hand und sagte: Wer mit mir gereiset ist, muß auch mit mir essen.

Ich nahm die Einladung an, und gieng mit hm in den Gasthof.

Ehe ich mich aber zu Tische setzte, holte ich rst meine Schreibtafel heraus, und schrieb alles in, was ich den Vormittag bemerkt hatte.

Da ich fertig war, fragte mich mein Begleiter, b er wohl sehen dürfe, was ich hier eingeschrieben ätte?

Ich zeigte es ihm. Da lächelte er, klopfte nich auf die Achseln und sagte: Bravo! Bravo! Wenn alle Handwerksbursche so reiseten, was für

vernünftige Handwerksleute würden wir bekommen! Wie leicht würde es ihnen werden, sich zu ernähren!

Itzo wurde das Essen aufgetragen. Es schmeckte mir vortreflich: theils weil es gut zubereitet war, theils, weil ich mir durch das Marschiren Appetit verschaffet hatte. Da es mir aber am besten schmeckte, entstund vor dem Fenster ein schreckliches Lärmen und Schreyen. Wir erschracken alle und liefen zur Thür hinaus. Da hatten wir einen traurigen Anblick. Ein junger Mann lag da tod und zuckte nur noch ein Bischen mit den Fingern.

Ums Himmels willen, rief mein Begleiter, was giebts denn da? Da antworteten hundert Leute auf einmal, so vielerley durch einander, daß wir lange gar nicht erfahren konnten, was eigentlich geschehen wäre. Endlich erfuhren wir es. Dieser junge Mann hatte sich, weil er des Lebens überdrüßig war, vom Thurme herabgestürzt.

Die Aerzte untersuchten ihn sogleich, ob ihm nicht könne geholfen werden, versicherten aber alle, daß keine Hülfe möglich sey.

Wir giengen betrübt in den Gasthof zurück, und die Lust zum Essen und Trinken war uns vergangen.

Nach

Nachdem wir einige Minuten ganz stille geschwiegen hatten, fragte endlich mein Begleiter einen Bürger, der neben ihm stund, was führte denn dieser unglückliche Mann für eine Lebensart?

Eine ordentliche, christliche Lebensart, und niemand konnte ihm etwas Böses nachreden. Seit langer Zeit hatte er aber seinen Freunden geklagt, daß er eine gewaltige Herzensangst habe, und auf keiner Stelle zu bleiben wisse. Man hat ihn zu beruhigen gesucht, es hat aber nichts geholfen — er hat sich, um der Angst ein Ende zu machen, vom Thurme herabgestürzt.

Der arme Mann, sagte mein Begleiter, er ist zu bedauern. Wenn er doch die Trostgründe der christlichen Religion erwogen, wenn er doch bedacht hätte, daß wir immer unter der Aufsicht eines guten Vaters lebten, gewiß er würde diesen Schritt nicht gethan haben! aber was wirds nun mit seinem Körper? Vermuthlich wird dieser auf den Schindanger verscharret?

Bewahre Gott! So etwas ist hier zu Lande nicht Mode. Vor Alters, ja da hat man Exempel, daß Selbstmörder durch den Schindersknecht auf den Schindanger geschleppt wurden. Aber itzo denken wir über diesen Punkt ganz anders. Wir

haben eine vernünftige Regierung, und vernünftige Geistliche, die haben uns ganz andere Einsichten beygebracht. Dieser gute Mann bekömmt ein ehrliches Begräbniß, so gut als andere Christenmenschen, darauf können sie sich verlassen. Es ist ja für ihn Unglücks genug, daß er den Fehler begangen hat, warum soll man ihn denn noch nach seinem Tode beschimpfen? Recht ist es freilich nicht, wenn sich der Mensch das Leben nimmt, das gebe ich zu. Aber wenn alle Leute auf den Schindanger kommen sollten, die einmal nicht recht gethan haben — lieber Gott! Wie groß würde der Schindanger — wie klein der Kirchhof werden! Dieser gute Mann bekömmt sein ehrliches Begräbniß, darauf können Sie sich verlassen. Es wird auch jederman damit zufrieden seyn, außer etwa der gemeine Pöbel. Wie es halt geht, gemeinen Pöbel giebt es in allen Ländern. Im Gothaischen Lande fehlt es auch nicht dran. Man merkt doch aber ganz deutlich, daß dieser gemeine Pöbel von Jahre zu Jahre abnimmt.

Nun, fuhr mein Begleiter fort, das gefällt mir! Solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht funden.

Der Bürger lächelte, nahm seinen Hut und Stock und gieng fort. Ich nahm auch meinen Hut

nd Stock und wollte fortgehen. Es wurde mir
er wirklich schwer ums Herz, daß ich mich von ei-
em so lieben Reisegefährden trennen sollte. Ich
ib ihm also wehmüthig die Hand und sagte: ich
nke für alles Gute — leben Sie wohl!

Er hielt meine Hand feste und fragte: wo geht
e Reise hin?

J. Wo der arme Handwerksbursch halt hin
ist. Ich weiß es selbst nicht.

B. Also ists ihm wohl gleichviel, wo er hin
ist?

J. Gleichviel. Ich will mich in der Welt
nsehen, will Achtung geben, wo die beste Lein-
nd gewebt wird, wo man sie am mehresten sucht,
o der beste Flachs wächst und so weiter. Finde
nun ja etwas in einem Lande, gut, so merke ich
mir; finde ich es nicht, so reise ich weiter.

B. Will er wohl mit mir reisen?

J. Von Herzen gerne! Ich habe Sie in die-
kurzen Zeit so lieb gewonnen, daß ich mit Ih-
n durch die halbe Welt reisen wollte.

B. Auch nach Amerika?

J. In Gottes Namen, auch nach Amerika!

B. Die Hand!

J. Hier ist meine Hand!

B. Gut! er reist also mit mir nach Amerika. Ich zahle für ihn, und gebe ihm guten Rath, so viel ich kann. Will er auch etwas für mich thun?

J. Alles, was Sie verlangen.

B. Gut! gute Menschen, sie mögen seyn von welchem Stande sie wollen, können einander immer nützlich seyn. Ich habe einen Beutel voll Geld, dieser fehlt ihm, ich habe mich in der Welt umgesehn und er nicht. So kann ich ihm auf mancherley Art nützlich seyn. Ich habe aber einen guten Menschen nöthig, der mich bedient — will er dieß Geschäffte wohl übernehmen?

J. Ohne alles Bedenken! Wer wollte einem so guten Herrn nicht dienen!

Wir wurden also des Handels ein, und machten Anstalten zur Reise nach Amerika. Liegt das Amerika weit von hier? fragte ich.

B. Mehr als einhundert Meilen.

J. Desto besser! werden wir immer zu Fuße gehen?

B. Nicht doch! den größten Theil der Reise machen wir zu Schiffe, auf dem Meere.

J. Das ist mir lieb — Auf diese Art bekomme ich auch das Meer zu sehen.

Herrn Constants Reise nach Amerika, wie auch eine Landcharte von diesem Lande, folgt im künftigen Jahre.

Die Crusiussische Buchhandlung in Leipzig giebt künftig dieses Blat nur monatlich aus.

Frankreich. Die Hauptangelegenheiten betreffen itzt die Bischöffe. Man sagt, sie hätten vom Könige wirklich Aufschub wegen der Leistung des, im letzten Blatte berührten, Eides erhalten, bis erst Antwort von Rom angekommen wäre; allein die Sache ist nicht so. Der König hat das deshalb gegebene Dekret der Nationalversammlung bestätigt; denn der geringste Aufschub hätte dem Verkaufe der ehemaligen geistlichen Güter großen Schaden thun können. Zu Paris verkauft man jetzt alles überflüßige Geräth der Sakristeyen, in den Provinzen widersetzt sich der Aberglaube diesem Verkaufe, denn das Volk hängt sehr an Reliquienkästchen und dergleichen Sachen, die es für heilig hält. In Paris hat man 4 silberne Engel, welche 700 Mark wogen, aus der Jesuiterkirche in die Münze geschickt. Man muß jetzt wirklich alle Mittel zusammen suchen, um baares Geld zu schaffen. — Am 29sten Nov. gab die Natianalversammlung ein Dekret, daß die Stadtobrigkeiten künftig für die Findelkinder sorgen sollen. Am 30sten erhielt man Nachricht von den Unruhen auf der westindischen Insel Martinik. Die dortigen Einwohner sind in 2 Partheyen getheilt, die Kolonisten oder Bürger fechten gegen das Militär. Die National-

versammlung hat beschlossen, 4 Linienschiffe mit 6000 Mann dahin abzuschicken, um die Ruhe hier und auf den übrigen Inseln wieder herzustellen. Am 1ten December entschied die Nationalversammlung, daß man die zum Gottesdienste geweihten Güter der Protestanten in Frankreich nicht als Güter der Nation ansehn und verkaufen könne, daß sie mithin auch im Oberelsas nicht verkauft werden könnten. Der vortheilhafte Verkauf der Nationalgüter dauert immer noch fort, man verkauft sie oft 50 bis 60 Procent theurer, als sie taxirt worden sind. Mehrere nach Deutschland hin gelegene Departements verlangen Waffen, um sich gegen deutsche Truppen, vor welchen sie sich nicht sicher glauben, vertheidigen zu können; dem Kriegsminister sind 4 Millionen Livres bewilligt, um die Vestungen ausbessern zu lassen. Die Bischöffe protestiren theils förmlich gegen die Dekrete der Nationalversammlung in geistlichen Sachen. Sie behaupten, nur dem Pabste und ihnen käme das Recht zu, in solchen Dingen zu sprechen. Am 4ten gieng ein Schreiben des Königs an den Pabst ab, welches ihn einladet, die Dekrete wegen der Geistlichkeit gut zu heißen. Da die ehemalige französische Flagge (so nennt man eine große Fahne, welche am Hintertheil der Schiffe

steckt,

eckt, man erkennt an derselben gleich, welchem Staas
e das Schiff zugehört) verändert worden ist, indem
e statt des königlichen Wappens die Farben der 3
anzösischen Landesstände erhalten hat, so soll der
anische Hof willens seyn zu erklären, daß er diese
euen Flaggen nicht für voll ansehe.

Oesterreichische Niederlande. Am 5ten
achte man zu Antwerpen bekannt, daß die Oester-
eichischen Truppen den 6ten einrücken würden. Zu
)stende wurden schon am 2ten alle Soldaten entlas-
n und die Bürger besetzten die Wachen, um bis
ur Ankunft der Oesterreicher Ordnung zu erhalten.
)ie Provinz Hennegau hat sich ebenfalls unterwor-
n. Die Einnahme der Provinz Brabant ist doch
icht ohne Blutvergiessen abgegangen. Am 1ten
)ecember blieben unweit Löwen an 300 Patrioten
egen die Oesterreicher. Die letztern halten jetzt
berall strenge Mannszucht. Da zu Brüssel eini-
e Soldaten den Einfall hatten, Geld von
en Bürgern zu erpressen, so ließ Bender so-
leich einen Galgen bauen, und jeden Soldaten
amit bedrohen, der sich feindselig betrüge. Van
er Noot, heißt es, ist nach Dännemark, van
:upen nach England und Schönfeld nach Frankreich

ge-

gegangen. Beyde erstere sollen 400000 Pf. Sterling in der Londner Bank haben. Weil 15000 Mann holländische Truppen an der Grenze einen Cordon gezogen, so soll der F. M. Baron von Bender, wie das Gerücht sagt, sogleich das nämliche gethan haben, so nahe, daß sich die Truppen einander sprechen können.

Oesterreich, Ungarn. Die Ungarn haben den Schluß gefaßt, daß kein Ungar in seinem Vaterlande, bey Verluste seines Bürgerrechts, anders als in Ungarischer Tracht gekleidet gehn soll. — Es ist vor einigen Tagen der wiederholte Befehl ergangen, die Vestungswerke von Belgrad, Novi, Czettin und Chozim unberührt in ihrem gegenwärtigen Stande zu lassen; auch den kaiserlich königlichen Unterthanen, welche sich daselbst ansäßig gemacht haben, und bürgerliche Nahrung treiben, anzudeuten, daß sie noch fortwährend sich in nichts stören lassen sollen.

Rußland. Nach der Einnahme von Killa sollen die Russen wirklich gegen Ismael aufgebrochen seyn, um diese Stadt zu erobern. Dort steht aber ein starkes Corps Türken, man sieht daher einer Schlacht entgegen. — Aus Warschau vom 3ten Dec. haben wir die Nachricht von der Einnahme

hme von Tulcza durch die Russische Flotte in der
onau, unter dem Commando des General Ribas,
halten. Tulcza ist eine kleine Festung. Durch
ese Eroberung jenseits der Donau, Ismael gegen
er, sind die Russen auch zugleich Meister von eis
r großen Insel geworden, wodurch sie nun die
onau von ihrer Mündung an bis nach dieser Hös
völlig kommandiren, und im Stande sind, an
yden Ufern alles zu unternehmen, und zwar um
viel mehr, da die Armee des Großveziers in den
ndesten Umständen, und folglich nicht im Stande
, nachdrücklichen Widerstand zu thun. — Aus
r Wallachey bestätigt es sich, daß der Großvezier
it seiner in Eile zusammengerafften Armee in Bul
rien, längst der Donau, am jenseitigen Ufer dies
s Flusses im Anzuge sey, um sich den Russen ents
gen zustellen. Zugleich erneuert sich das Gerücht,
ß die Russen schon jetzt im Besitz der Festung Iss
ail wären. — Aus Berlin schreibt man, verschie
ne Regimenter in der Churmark hätten Befehl
halten, sich in Bereitschaft zuhalten, um, wenn
e Umstände es erfordern, nach Preußen marschi
n zu können, wohin auch noch viel schweres Ges
ütz gebracht werden soll. Man sagt auch, Eng
and werde auf den Fall, wenn der Friede in dies

ser

sem Winter zwischen Rußland und der Pforte nicht hergestellt wird, zwo ansehnliche Flotten, eine nach der Ostsee und die andere nach dem schwarzen Meere schicken.

Spanien. Die im vorigen Blatte gegebenen Nachrichten bestätigen sich durch ein Schreiben aus Cadix, (eine berühmte Seestadt in Spanien.) Die Feindseeligkeiten zwischen Spanien und dem Kaiser von Marocco sind von beyden Seiten unterbrochen worden, und man vermuthet bald einen marocanischen Bothschafter des Friedens wegen in Madrid ankommen zu sehn. — In einer Gegend Spaniens sind wegen der Auflagen Unruhen entstanden, und man hat 2 Regimenter dahin schicken müssen.

Polen. Es soll nun zu Warschau beschlossen worden seyn, den Churfürsten von Sachsen zum Könige von Polen zu wählen und die Regentenfolge aus diesem Hause erblich zu machen. — Viel Aufsehen macht die am 6ten des Morgens erfolgte Ankunft eines polnischen Kouriers von Constantinopel mit dem Entwurfe des Defensiv-Allianz- und Handlungstractats, welche der polnische Botschafter mit dem türkischen Ministerio in Ordnung gebracht hat, und dessen wesentlicher Inhalt eine

wechselseitige Garantie der beyderseitigen Besitzungen nach diesem Kriege, eine wechselseitige Unterstützung im nöthigen Falle, absetten der Pforte an Polen von 40,000 Mann, und absetten Polens an die Pforte von etwas mehr als die Hälfte ist. Die Fälle des Bündnisses sind darin ausdrücklich bestimmt, und die Mächte genannt, gegen welche die Allianz gerichtet ist. In Ansehung der Handlung bewilligt die Pforte Polen die Handlung und Schiffahrt in ihren Gewässern in dem ganzen Umfange, worin die am meisten begünstigten Nationen derselben genießen, und besonders die Schiffahrt im schwarzen Meere mit 40 Schiffen von bestimmter Größe, unter türkischer Flagge von Akkiermann bis nach Constantinopel, und von dannen unter polnischer Flagge nach dem Archipelagus. Es soll auch beständig ein polnischer Bothschafter bey der Pforte residiren, und mit dem von Frankreich gleichen Rang haben. Der Tractat enthält auch noch andere Dinge, welche die Politiker in Erstaunen setzen.

Vermischte Nachrichten

Die Türkischer Angelegenheiten scheinen ein glückliches Ende erreichen zu wollen. Man hat Deputirte nach Berlin geschickt und der Preußische Minister Graf Herzberg sieht mit den Churfürstlichen

Kol-

Kollegio wegen der Frankfurter Punkte in Unterhandlung. Wenn man die Hauptbeschwerden des Volks wegräumt, wie es sehr wahrscheinlich ist, so wird auch dieses nachgeben und den Bischoff wiederanerkennen. So mußte man nach den bisherigen Nachrichten urtheilen, aber die neuesten scheinen der Sache auf einmal eine andere Wendung zu geben. Die Mainzer Truppen sind vorwärts gerückt, haben die Stadt Viset besetzt, und wollten nach Lüttich marschiren. Am 9ten erfuhr man es in Lüttich, die Sturmglocken wurden geläutet und man rückte sogleich 200 Mann stark aus. 30 Mainzer, welche die Brücken von Viset besetzt hatten, wurden zurückgeschlagen, 7 blieben, 18 wurden gefangen. Am 10ten wimmelte es schon bey Viset von Lütticher Truppen, und das Executionskorps mußte Viset verlassen. — Der Marggraf von Anspach hat seinen sämmtlichen Beamten eingeschärft, alle Beschwerden der Unterthanen zu hören, und der Behörde vorzulegen, und nicht zu verheimlichen. — Darmstadt, vom 7. Dec. In hiesigen Gegenden ist jetzt auf Anrathen und durch die großmüthige Unterstützung Sr. Durchl. unsers Landgrafen, eine vollkommene Toleranz und öffentliche Ausübung der drey Religionspartheyen eingeführt. Heute ward der katholische Geistliche, Herr Haslager, seiner aufkeimenden Gemeine vorgestellt. Nach gehaltenem Gebete und vollendeter Messe hielt er eine Rede über die ächten Begriffe der Duldung, die so allgemeinen Beyfall fand, daß die verschiedenen Religionsverwandten sich nach Endigung derselben zu ihm hindrängten, und ihre Glückwünsche bey ihm anlegten.

Der Bote aus Thüringen.

Drey und funfzigstes Stück.

1790.

Register.

A.

Seite.

Abgewöhnen, wie man das anfangen muß 805
Acker, entfernte, bringen Schaden ; 674
Ammonshorn ; ; ; 777
Anweisung, kurze, wie man Schätze heben kann ; ; ; 707
Arbeitsschule ; ; 373
Aristokratie ; ; ; 64
Augengeschwüre des Rindviehs ; ; 742

B.

Basedow war kein Altagskopf ; ; 530
- fängt ein schreckliches Lärmen an ; 530
- will ein Philantropin stiften ; 533
- verrechnet sich ; ; 534
- hat Deutschland aus dem Schlummer geweckt ; ; ; 534
Bauch, dicker, wie man ihn pflegen soll ; 708

Register.

Seite.

Becker, R. Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Bürgers 39
Beine werden abgesägt 35
Beutler, Herr, läßt Kartoffeln aushacken 689
Bibel, Türkische 208
Bißblut 435
Blütenwickler 786
Bote trauert um den Kaiser Joseph 177
— will den Wirth bey der Gurgel kriegen 180
— erklärt eine Landkarte 273
— bestellt sich einen Centner Schlackwürste 440
— setzt ein Urtheil auf 88
Bräune, faule 547
Brodneid heißt bisweilen Religionseifer 228
Brabanter nutzen das Pfund Flachs zu 1000 Gulden 279
Büffel, Beschreibung desselben 68
— seine Nahrung 71
Bürger, gewisse, gleichen den alten Pharisäern 424

C.

Christenmensch, was er thun soll 725
Constant bekommt einen Korb 4
— bekommt die Krätze 5
— will sich ersäufen 5
— wird tractiret 7
— wird kaiserlicher Soldat 8
— darf die große Glocke in Erfurt nicht besehen 37

Register.

	Seite
Constapt soll sein Meisterstück machen	39
— will seine Leiden auf eine Kuhhaut schreiben	51
— sieht in den Spiegel	52
— hat in seinem Leben kein Kind betrübt	54
— hat sich selbst betrübt	54
— geht ins Krankenhaus	56
— betet bey einer katholischen Messe	134
— liest im Carl von Carlsberg	245
— schreibt einen kurioſen Brief	248
— sieht ein Rechenexempel an wie die Kuh das neue Thor	305
— geht in die Rechenschule	308
— kauft Violrappe	308
— bekommt Prügel	356
— latscht wie eine Gans	357
— soll an die Hure Rahab schreiben	359
— ist ein hölzerner Peter	360
— geht zum Biere	451
— gräbt einen Todten aus	454
— frühstückt mit dem Herrn Major	466
— lernt Complimente machen	467
— spricht mit dem Herrn Statthalter in Erfurt	469
— wird vom Soldatenstande losgekauft	472
— verzehrt einen Hering	499
— ist in seinem Schöpfer vergnügt	500
— riecht sein Frühstück	502
— muß sich das Maul wischen	503
— zieht auf die Wache	515
— druckt Philippinchen die Hände	517

Register.

Seite

Constant wird verliebt 513
— geht herum, wie ein Schatten 562
— läuft wie ein Schotendieb 563
— bekommt einen Gevatterbrief 610
— hält um Philippinchen an 710
— seine Abschiedsrede 723
— soll Major werden 724
— verdient sich Gotteslohn 754
— sperrt das Maul auf 755
— kommt ins Bornthal 756
— rechnet aus dem Kopfe 758
— will nach Amerika reisen 824
Consistorium zu Zerbst, sein Benehmen gegen Sintenis 83
Creuzchen, woher es oft komme 100

D.

Darmgicht bey dem Rindvieh 488
Dasselbeulen 743
Demokratie 611
Drecksuppe 488

E.

Edelmann, pommerscher, kommt zum Nachdenken 771
— lernt beten 771
— will betteln 772
— macht eine tiefe Verbeugung 773
— lernt Butterbrod essen 804

Eigen

Register.

	Seite
Eigensinn, ein Schwabe stirbt daran	97
Eiter, Krankheiten deſſelben bey dem Rindvieh	742
Engerlinge	344
Engerling, seine Verwandlung	385
Erfrieren der Glieder am heißen Ofen	34
Esel Eulenspiegels	806
Essen, warum es oft nicht schmecken will	804
Eulen sind nützlich	596
Exorcismus ist im Gothaischen abgeschafft	532

F.

Federbetten werden mit Strohsäcken vertauscht	662
Fehd, alle, hat ein Ende	678
Feldwebel bekömmt die Spiesruthen	103
– hält eine Predigt über das Spiesruthen	130
– klopft Constant auf die Achsel	134
– will alle Ketzer zum Henker jagen	136
– sieht einen Socinianer	145
– will einen Socinianer bekehren	148
– kommt nach Adrianopel	149
– ihm stirbt das Wort im Maule	150
– trinkt mit einen Türken Kaffee	194
– spricht mit einer Türkin	196
– hat Gott gelästert	198
– ist tolerant	226
– hat einen Religionsstreit	230
Feuerlöschübungen in Gotha	807
Feuer, kaltes,	737

Register.

	Seite
Feuerspritzen, neumodische,	807
Flurschütze will Pferde ausspannen	36
Frau weint, schimpft den Schatzgräber einen Betrüger	659
Frenzel, Pfarrer, soll die Schulen verbessern	372
— bekommt die Schwindsucht	401
— hält seine Abschiedspredigt	401
— stirbt	423
— bekommt ein Denkmahl der Dankbarkeit	423
Freude, die durch Mark und Bein dringt	582
Furcht, was sie bey dem Menschen thun kann	705
Fußkrankheiten des Rindviehs	741

G.

Geist ruft: Kri, Kru, Krt	680
— faßt einen Schatzgräber bey dem Rocke	680
Geld und Gut macht den Menschen oft übermüthig und faul	708
Geschichte, welche für den Menschen die wichtigste sey	757
Gespenst, wird von einem Soldaten gesehen	101
Gespenster, wo sie nisten?	101
Giftzähne	598
Glaube! kann nicht befohlen werden	322
Glückseligkeit, wo sie wohnt?	370

H.

Haus hat jeder Mensch	728
Hampe, Commissar, handelt mit Schlackwürsten	439

Register.

	Seite
ampe verkauft Fidibus das Stück zu 23 Rthlr. in Golde	439
ändwerksbursch, wie gut er es habe	722
ändedruck geht ans Herz	516
eringssallat, curioser,	739
erzkröte	486
erzblut	435
exen, wo sie nisten	101
olzwespe	549
ornviehseuche	551
unde, wovon sie toll werden	18

J.

Jäger fangen an die Natur kennen zu lernen	596

K.

Kaffee taugt nichts zum Schatzgraben	636
Kaffee, macht ängstlich	805
Kartoffeln kann man aus dem Saamen ziehen	691
— werden verpflanzt	692
— woher sie kommen	211
— verschiedene Sorten derselben	213
— wie man sie säet	256
— geben gut Kraftmehl	263
Kartoffelbrod	261
Katzen sind Mordbrenner	115
— machen die Kinder tod	116
— werden oft toll	117
— geben Funken von sich	119

	Seite
Katze kriegt den Koller	102
— werden in Neapolis ausgerottet	165
— ihr Nutzen	166
Kaiser Joseph thut seinem Lande Gutes	178
— warum er so bald gestorben ist	179
— wird verwünscht	183
— macht Schulden	182
Kilband, Rathsmeister, hält ein Redchen	375
Kinder sollen laufen und springen	358
Kirchenthum, was es sey	531
Kirchenpostille, D. Luthers	325
Klugheit läßt sich nicht aufdringen	376
Knotenkrankheit	549
Kosaken brüllen	771
Kosake hat eine gute Seele	773
— lächelt	773
Körper muß geübt werden	497
Krabalsky, Major von, macht Späschen	38
— bescheert zu Weihnachten	55
— examinirt Constanten über die Krätzkur	243
— läßt sich vom Constanz lesen	245
— lacht, daß er kirschbraun wird	248
— examinirt Constanten in der Rechenkunst	306
— examinirt aus dem Katechismus	369
— und über die Lateinische Sprache	371
— steckt sich eine Pfeife Taback an	401
— schenkt Constanten 1½ Gulden	450
— hält eine Bußpredigt	565
— verliebt sich	568
— will von Sinnen kommen	578

Register.

Seite

Krabalsky will sich erschießen, 578
— hilft vier Unglücklichen 580
Krankheiten des Rindviehs, wie man sie verhüte 482
Krieg, was dabey heraus komme 186
Krätze, wie man sie curirt 243
Kröte, äußerliche 486

L.

Läuse des Rindviehs 743
Lendenblut 435
Leineweber, reisender, wornach er sich umsehen muß 72
Leihbibliothek in Schnepfenthal 519
Liebe, damit läßt sichs nicht spasen 568
Liedchen 327
Lungensucht des Rindviehs 740
Lütrich 294

M.

Maul- und Fußkrankheiten des Rindviehs 546
Maykäfer, woraus sie entstehen 337
— wohin sie ihre Eyer legen 342
— wozu sie nutzen 390
Maywürmkäfer, wozu er nütze 21
Mensch, was er will, das kann er 806
— mancher, trägt das Bild eines Hühnergeyers an sich 355
Menschenverstand, gesunder, soll leben 723

Miller

	Seite
Miller, Herr, macht ein Liedchen	352
Monarchie	611
Mönchestiften Schulen	417

N.

Nachtigallen sind an manchen Orten nicht mehr Mode	354
Nächster, wer das sey	725
Natternbiß	593
Nattern, giftige, ihre Schädlichkeit	643
— Beschreibung derselben	644
Neuntödter werden gelobt	596
Niederlande, Karte davon	274

O.

Obrigkeit ist nicht der liebe Gott selbst	407
Ochsenhacker	744
Ora et labora	629
Otterbiß, Mittel für denselben	648

P.

Pfaffen, was das für Leute sind	232
— wie sie es machen	227
Pfarrer thut einen politischen Ausspruch	615
Philanthropinum, was es sey	533
Philippinchen wartet auf	610
Pothmann, Prediger, schreibt ein Sittenbuch für den christlichen Landmann	664

Register.

	Seite
Proximus sum egomet mihi	727
Proceß soll man nicht führen	677
Publikum, deutsches, was es damit für eine Bewandniß habe	82
Pulver für das Rindvieh	548
Pünktchen, ein gewisses	734

R.

Raben, werden gelobt	596
Rebellionsfieber, Predigt davon	600
Recept, einen Mann von Verdiensten zu stürzen	86
— gegen Gewissensbisse	567
Regierung, harte, wozu sie nütze	625
— wie man sich dabey verhalten soll	709
Religionsedict ist ein hölzern Biegeleisen	310
— wer sie mache	310
Rhabarber ist gut für die Pest	99
Ruhr, rothe, woher sie komme	504
— Mittel dagegen	514

S.

Salzmann, über die heimlichen Sünden der Jugend	754
Sachtleben, lehrt Holz sparen	216
Scharfrichter, was er für Blut vergießt	50
Scharmuzius, Pfarrer, hält Controvers-predigten	536

Register.

Seite

Schatz wird gesucht 632
— wird gehoben 706
Schatzgräber 677
Schröter, Secretär 817
Schulden werden bezahlt 676
Schulseminarium 373
Schulverbesserung ist nicht jedermanns Sache 449
Seehunde bey Erfurt 802
Segen Gottes, wem er auf dem Fuße nachfolgt 725
Selbstmörder stürzt sich vom Thurme 822
— bekömmt ein ehrliches Begräbniß 822
Sintenis, Consistorialr. klagt über Bedrukkung 82
— hat als ein braver Mann gehandelt 86
Socinianer will sich eine Rechnung nicht zweymal bezahlen lassen 136
Sperlings Dreckapotheke 312
Spillinge sind ein Labsal 504
St. Hubertsschlüssel soll Wunder thun 21
Stauzius, Mag. eifert wider die Neuerungen 374
Stock will nicht anschlagen 657
Stumpf, Oekonomierath will eine Forstschule anlegen 792

T.

Thränen stehen oft einem Manne gut an 402
Todter, schlägt das rechte Auge auf 452
— frägt: wo bin ich? 455

Register

Seite

Türke will den Feldwebel bekehren 151
Türkinn schenkt dem Feldwebel die Freyheit 197
Türken, warum sie nicht Christen sind 199

U.

Unglück ist eine Ursache des Glücks 757
Unnöthiger Putz wird abgeschafft. 658
Unterthanen werden oft wie eine Heerde Schaafe betrachtet 420
— werden in der Dummheit erhalten 421

V.

Vergeltung, die beste 724
Verlieben, wenn es dazu Zeit ist 755
Verliebtwerden ist ein närrisches Ding 561
Versuchen, sich etwas, was das heiße 711
Verwesung, das sicherste Kennzeichen des Todes 456
Viehweide ist schädlich 483

W.

Wallfische bey Erfurt 802
Warzen des Rindviehs 742
Wasser, Gulardisches 243
Wewer, Buchhändler, hat als ein braver Mann gehandelt 87
Wirth klagt über böse Zeiten 2
— hat ein Kätzchen statt der Wärmflasche 114

Register.

	Seite
Wolfsjagd	1593
Wünscheleuthe schlägt an	678

Z.

Ziegeldecker fällt ohne Gottes Willen nicht vom Dache	581
Ziegelstein, Oberster von, hält mehr von der Rechtschaffenheit, als von Glauben	148
— läßt nicht spiesruthen	134

Ankündigung.

Das Andenken meines, mir im Jahr 1771 durch den Tod entrißnen, geliebten Vaters, des Herrn Doctor und Professor Vogels, verdienten ersten Seelsorgers an der hiesigen Predigergemeinde, in den Herzen seiner hinterlaßnen Verwandten und Verehrer wieder zu erneuern, ist eine meiner heiligsten kindlichen Pflichten. Aufgemuntert von verschiedenen würdigen Gliedern besagter Gemeinde, glaube ich also kein besseres Mittel zu wählen, als wenn ich meinen lieben Landsleuten und auswärtigen Freunden die Herausgabe der vortreflichen hinterlaßnen **Religionsvorträge über verschiedene Briefstellen des Neuen Testaments** meines seel. Herrn Vaters, nebst einer Biographie desselben, ankündige. Zuvörderst aber sehe ich mich, da ich die Ausgabe des ganzen Werks, welches in **drey Theilen** in gr. Oktav erscheinen wird, selbst zu veranstalten gesonnen bin, gezwungen, den Subscriptionsweg auf den **Ersten Theil** einzuschlagen. Die respektive Herren Subscribenten oder Pränumeranten, welche dem Anfange vorgedruckt werden sollen, erhalten selbigen, nebst dem Bildniß in Kupfer gestochen, für Sechzehn Groschen. Diejenigen, welche auf sechs Exemplare unterschreiben, erhalten das siebente frey. Der Termin ist bis zu Ende des Monats Febr. 1791 festgesetzt, da alsdenn dieser erste Theil der Presse übergeben und gegen Ostern abgeliefert werden wird. Für guten Druck und Papier werd ich Sorge tragen. Auswärtige belieben sich, außer mir und Endesbenannten, desfalls an die Keyserische Buchhandlung hieselbst zu wenden.

Digitized by Google

den. Herr Conrektor Ramann, dem ich das Uebrige zur Besorgung übertragen werde, wird keine Mühe sparen, dieses Werk, ohne dem Ganzen Abbruch zu thun, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit einzurichten. Erfurt, den 1. Dec. 1790.

Wilh. Jul. Aug. Vogel,
der Heilungskunst Candidat.

Ich werde das Verlangen des Herrn Candidat Vogels nach Möglichkeit zu erfüllen suchen, und nicht die an und für sich schönen Epistelpredigten, sondern nur manchen Ausdruck, der sich blos auf das Locale bezieht, ändern, um das wirklich verdiente Andenken des seel. Herrn Doctor Vogels, der, wenn es die Vorsehung gewollt und *ihn beym* Leben erhalten hätte, jetzt unstreitig einer unserer größten Gelehrten seyn würde, zu erneuern. Da außerdem die Herausgabe dieser Predigten noch einen andern guten und edlen Zweck hat, so wünschte ich vorzüglich von meinen Landsleuten, daß recht viele darauf subscribiren mögten. Erfurt, den 1. Decemb. 1790.

S. J. Ramann.
Conrektor an der Predigerschule allhier, und des heil. Predigtamts Candidat.

Digitized by Google

Digitized by Google

92.3A651

Digitized by Google